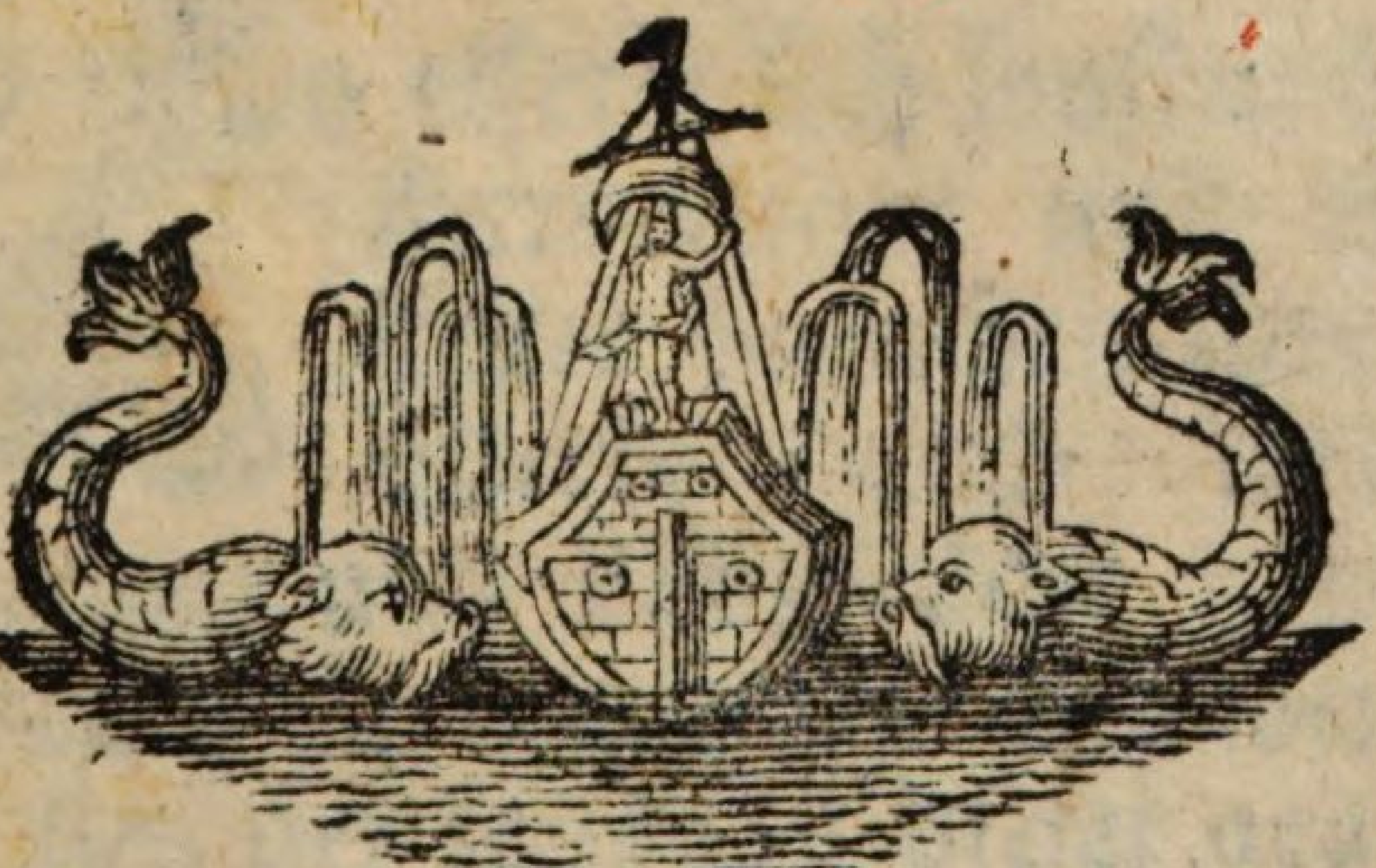
che Bibliothek
gensburg

17 Pl.
Germ. 181/4
Schaubühne
Der Advocat von Venedig
von Goldoni!

Die Deutſche Schaubühne zu Wien,

nach alten und neuen Muſtern.

Siebender Theil.



Wien,
Bey Johann Paul Krauß, in ſeinem Gewölb,
nächſt der Kaiſerl. Königl. Burg, 1758.

Germ. 181/7

KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG

hg +

Vorrede.

So eiferig ſich ſonſten die Bücherverleger und Schriftſteller bemühen ihre neuen Werke durch weitläuffige Vorreden und Lobſprüche denen Leſern gefällig zu machen: So wenig haben wir bey der Ausgab dieſer gegenwärthigen Stücke ſolcher eitlen Schminke nötig. Das Werk, welches bißher allezeit ſeinen Meiſter auf der Wieneriſchen Schaubühne gelobet, wird auch hier das

Wort für den 7den Theil reden, und uns vor dem Vorwurf einer Pralerey ſicher ſtellen. Wir wiſſen zwar, daß ſich zu allen Zeiten, beſonders aber in unſern Tagen, eine groſe Menge Leute gefunden, welche eine Ehre und ein beſonderes Vergnügen, im Critik- und Gloſſenmachen, kurz in der Tadelſucht geſuchet, und öfters aus einem übertriebenen Wiz, öfters aber auch aus einem unzeitigen Gewiſſenseifer die unſchuldigſten Handlungen, welche ihr verblendter Eigenſinn nicht hat begreifen wollen, mit den häßlichſten Farben abgemahlet haben. Alleine, welcher Vernünftiger im Lande hat jemals dieſer ſchwermenden Mücken geachtet? Sie machen wohl hie und da ein heftiges Geſchwirr, aber die geſittete Welt lachet ihrer mit verächtlichen Minen. Sollte eine oder die andere ſich erfrechen, auch auf unſere Blumen zu fliegen, ſo werden ſie uns wohl bewegen, aber nur zum herzlichen Mitleiden über ihre Einfälle. Wir bedauren ſie, daß ſie in der abgeſchmackten Pedanterey und in der blinden Einfalt ſo herum irren, und von den Añehmlichkeiten der Gemütsruhe, von den

Schön-

Schönheiten der Welt, welche der Schöpfer ſelbſten, ſo lange die Steine des Anſtoſens ernſtlich vermieden werden, den Sterblichen nicht misgönnet, und von dem Gebrauch guter Sitten ſo weit entfernet leben. Jedoch was können wir dafür? wollen ſie ihre Vernunft nicht reinigen, habeant ſibi! Es iſt genug, die Muſter, welche die Wieneriſche Schaubühne bishero geliefert, können gewiß ohne Mißbrauch der Zeit und des Geldes geleſen, gehöret und mit angeſehen werden. Der ſtarke Abgang derſelbigen und der Beyfall ſo vieler hohen, gelehrten und rechtſchaffenen Kenner der Schauſpiele, wird davon ein ſtattliches Zeugnus ablegen. Dannenhero zweiflen wir auch keinesweges, daß die neue Ausgab dieſer Fortſezung ein gleiches Glück haben werde, indeme ſie echte Nachfolger der vorausgegangenen Stücke ſind, und die geſchickteſten Meiſter in der Schauſpielkunſt zu ihrem Vater haben; und wir werden nicht ermangeln, dieſe Schaubühne auch noch ferner fortzuſezen. Komme, Geneigter Leſer! wir wollen ſelbſt mit dir auf die Bühne tretten und deiner geſchickten und unpartheyi-

ſchen Beurtheilung dieſelbigen übergeben. Ehe wir aber dahin gehen: ſo wollen wir vorhero einen kleinen Riß von dem weſentlichen Innhalt derjenigen Stücke, wo derſelbige ausgelaſſen worden, vor deine Augen legen. Zwo Perſonen, Oreſt und Pylades, werden in einem Trauerſpiel den Vorhang aufziehen, und dir in gebundner Rede das Denkmal der Freundſchaft recht lebendig vorſtellen. Wir ſchmeicheln uns, Geneigter Leſer! du wirſt uns deinen Beifall geben, und uns durch dieſes und die anderen wohl ausgearbeiteten Stücke auch deiner unſchäzbaren Gnade, Gewogenheit und Freundſchafft würdigen.

Oreſt und Pylades.

Oreſtes war des Agamemnons Königs zu Mycenä in Griechenland und der Clytemneſtra Sohn. Dieſer hatte mit dem Pylades, einem König der Phocenſer in Klein-Phrygien, ein ſolches Band der Freundſchafft aufgerichtet, welches weder Glück noch Unglück, weder Leben oder

oder Tod zertrennen konnte. Nachdeme Oreſtes ſeine Mutter umgebracht und der Gewiſſenswurm ihn Tag und Nacht dergeſtalt ängſtigte, daß er faſt in Verzweiflung gerieth und ſeines Lebens ſatt wurde: ſo kame ſein alter Freund der Pylades in Taurica, wo Troas ſein abgeſagter Feind, den königlichen Scepter führte, zu ihm, da er eben im Begrif war, bey der Göttinn Diana die Verſöhnung zu ſuchen. Dieſer ſuchte ihn durch ernſtliches Bitten und freundſchaftsvolle Vorſtellungen ſo wohl aus der Verzweiflung, als auch aus der Gefahr, welche ihm Troas vorbehielte, zu ertreißen. Alleine, dieſem allen ohngeachtet, hat er ſich nicht nur durch ſein langes Verweilen, ſondern auch noch überdies mit trozigen Reden dem Troas freywillig ſelbſt entdecket, und in Leibs und Lebensgefahr geſtürzet. Hierdurch bekame Pylades doppelte und zwar die größeſten Sorgen; denn Tomyre des Troas Princeſſin war ſeine Geliebte und Oreſtes ſein liebſter Freund. Weil nun Troas von ſeiner Rache, den Oreſtes aufzuopfern, nicht abweichen wollte: ſo muſte er fürch-

ten, daß er ſich ſelbſt in alles Unglück ſtür⸗zen würde, wann er anders für ſeinen un⸗glückſeligen Freund ſich verwenden würde. Jedoch die Triebe ſeiner Freundſchafft giengen ſo weit, daß er öffentlich dem Troas Hohn ſprache und ſich für den Ore⸗ſtes ſelbſten erklärte. Der Tyrann ver⸗dammte ihn auch mit dem Oreſtes zum Opfer, und es wäre gewis vollzogen wor⸗den, wann nicht der alte Hermes bey Vollziehung deſſelbigen das Volk aufge⸗wiegelt und den Troas vom Thron geſtoſſen hätte. Bey welcher Gelegen⸗heit dann Oreſtes das Opferſchwerd umkehrte, und dem Tyrannen in den Leib jagte, wodurch alſo die zween vertraute Freunde, Oreſtes und Pylades, auf dem Opferplaz zu ihrer vorigen Freyheit kamen, Troas aber in die andere Welt geſchicket wurde. *Cicero* erzählet hiervon ausführlich lib. de Amic. & Lib. 2. de Fin. ingleichen *Ovidius* 15. Metamorph.

So ſchön und löblich es iſt, wenn Brüder und Freunde ſich untereinander herzlich lieben und das Band ihrer Freundſchaft durch kein widriges Schickſal zertrennen laſſen: eben ſo angenehm iſt es auch zu

hören,

hören, wann Kinder die Pflichten gegen ihre Eltern beobachten, und dieſelbige von Jugend auf unermüdet auszuüben ſuchen. Die Billigkeit leuchtet einem Jeden von ſelbſt in die Augen. Väter und Mütter ſind Vorgeſezte und Herren ihrer Kinder, folglich müſſen die Kinder ihnen auch ſchuldigen Gehorſam leiſten, der ſich auf eine ehrerbietige Liebe gründet. Ihre Unterthänigkeit iſt zwar nicht die Unterthänigkeit eines Sklaven gegen ſeinen Herrn: Sie iſt eben ſo nothwendig, aber ſie muß freywillig und aus dem Herzen kommen. Ein wolgerathner Sohn iſt ſeinem Vater gehorſam, weil er ihn liebet, und weil er von ihm geliebet wird. Eltern haben in dieſem Stuck vor allen den Bedacht dahin zu nehmen, daß ſie ihren Kindern auf dem Weg der Ehre und der Tugend vorleuchten, und durch keine Laſter die angenehmen Triebe in den Herzen ihrer Kinder erſticken.

So dann werden ſie auch dieſelbigen aufwachſen ſehen als Bäume des Preißes, und ſolche Früchte der Tugend an ihnen erblicken, welche weder Zeit noch Gelegenheit, weder Glück und Unglück welkend machen kann.

Das Luſtſpiel, welches in dieſem Band die Aufſchrift

Der Engeländiſchen Pamela

führet, wird einem jeden, der Tugend und Ehre zu ſchäzen weiß, hiervon überzeugen. Dieſe, ob ſie gleich von gräflichen Herkommen war: ſo war doch ihre Geburt durch die unglückliche Begebenheit ihres Vaters, welcher in der Empörung wider Engeland einer der vornehmſten Aufrührer war, ſehr elend. Sie muſte ihre Jahre, welche ſonſt die flüchtige Jugend der Ueppigkeit und Wolluſt weyhet, als ein armes Kammermädgen, unter fremden Herrſchafften zubringen. Inzwiſchen beſaße ſie doch Schäze der echten Gottesfurcht und Tugend, und dieſe brachten ihr endlich nach langen Verfolgungen, argliſtigen Verſuchungen und unzähligen ſauren Tritten, den Lohn, welchen fromme und tugendhaffte Kinder auf dieſer Welt zu genüßen haben. Mylord Bonfil truge mit ſeinem groſen Vermögen eine beſondere Liebesneigung zu ihr, und dieſer Cavalier gabe ſich auch nicht eher zufrie-

zufrieden, bis er ſie zur Gemahlinn bekame. Im übrigen iſt dieſes Luſtſpiel ſo wol abgefaſſet, daß es bey jederman bishero Beyfall gefunden. Der Zwiſchenraum von andern Perſonen, beſonders des Herrn Hanſens, iſt mit einem erlaubten und artigen Scherz begleitet; kurz, wir ſind verſichert, daß ſo wol der Leſer, als Zuſchauer niemals eine Reu über die dabey verlorne Zeit empfinden wird. Es wäre zu wünſchen, daß alle Jünglinge und Jungfrauen, alle Eltern und Kinder, mit einem Wort alle Menſchen, ſich unſere Pamela zur Nachahmung vorſezeten!

Die Macht und Stärke der Freundſchaft.

Mylord Well war ein aufrichtiger und vertrauter Freund von dem Mylord Midleton. Dieſer hatte ſein Vermögen, Gut und Blut ſeinem Landesfürſten wider den verrätheriſchen Don Lopes aufgeopfert, und hierdurch wurde auch jener, der Mylord Well, wegen ſeiner mit ihme gepflogenen Freundſchaft in das gröſte Unglück geſtürzet. Denn er muſte ſein Vaterland mit dem Rucken anſehen, und mit ſeiner

gan-

ganzen Familie nach Spanien flüchtig gehen. Daſelbſt nahme der Marquis de Selva, ein Grand d'Eſpagne, ſich ſeiner an, und verſchafte ihm alles, was des Leibes Nahrung und Nothdurft erfordert.

Die Familie des Mylord Well beſtunde in zween Söhnen, dem Graf Olbani und Graf Arlei, nebſt einer Tochter des Mylord Midleton, Namens Emilie. Dieſe nahm er in ihrem zarteſten Alter an Kindesſtatt auf, weil ihr unglückſeliger Vater ſein vertrauter Freund war, und durch das traurige Schickſal mit dem Don Lopes, vor der Zeit, aus der Welt gienge.

In dieſe Tochter verliebte ſich, während ihres Aufenthalts in Spanien, der Marquis de Selva, welcher ihr Wolthäter geweſen. Er bate ſich ſelbige auch würcklich von ihrem vermeinten Vater, dem Mylord Well, zur Heirath aus, und beſtättigte ſeine Liebe bey ihm mit einem Eid der Treue. Indeſſen aber hatte auch der Graf Olbani, ihr angeblicher Bruder, ſie dermaſſen in geheim geliebet, daß er ſie niemals verlaſſen wollte. Donna Iſabella aber, eine Tochter des Don

Fernando, war in den Olbani nicht weniger verliebet, als die Emilie; alleine ſie konnte mit allen Reizungen, welche die Hoheit und der Reichthum beſizet, ihren Gegenſtand doch nicht verblenden, und auf ihre Wege bringen. Dannenhero erdachte ſie allerhand Streiche, und nach den Trieben der Eiferſucht ſpielte ſie ſelbige wider die Emilie zwar ſehr ſchlau und liſtig, aber auch allezeit zu ihrer eigenen Qual vergeblich und umſonſt. Don Fernando, ein Stadthalter in Spanien und Vater der Donna Iſabella, verfiele endlich ſelbſt auf verliebte Gedanken gegen die Emilie, und glaubte durch ſeine Heirat ſie recht glücklich zu machen, den Marquis de Selva aber hielte er ſchon halb vor ſeinen Eidam. Allein der gute Fernando wuſte nicht, daß Emilie und Olbani ſchon ihre Liebe einander zugeſichert hatten. Er konnte auch keine Spuren darvon entdecken, weil er ſie, wie jedermann, vor leibliche Geſchwiſtrigte anſahe, und von der Liebe des Marquis de Selva iſt er auch noch nicht unterrichtet geweſen. Dannenhero machte er ſeinen Antrag bey dem Mylord Well. Dieſer

ſcheuete ſich aber, ein ſo beſonderes Glück auszuſchlagen, und verſchobe deswegen die Antwort auf den Marquis de Selva, welcher eben darzukame, und ſchon albereits die Hofnung auf Emilie hatte. Dieſer Marquis gabe auch ſo gleich die Antwort, daß ſein Verlangen nicht könne erfüllet werden, weil Emilie ſchon einem andern verſprochen wäre. Hierüber geriethe Fernando in eine gewaltige Hize, weil er merkte, daß der Marquis nicht allein ihme bey der Emilie Hindernus machen, ſondern auch ſeine Tochter Iſabella hintanſezen würde. Zu dem Ende erdachte er eine Liſt mit einem falſchen Brief; allein das Schickſal fügte es, daß er nach Madrit gerufen wurde, und der Marquis de Selva an ſeine Stelle, als Stadthalter kam. Hierdurch vergiengen Fernando die verliebten Gedanken, und er geriethe darüber in den ſtärkſten Kummer. Der Marquis vermeinte ganz gewiß, daß nunmehro die Hinderniſſen ſeiner Liebe aus dem Weg geräumet ſeyn würden. Alleine, wie ungegründet war nicht dieſe Meinung? denn der Graf Olbani und Emilie fielen dem Mylord Well zu Füſſen und baten mit ängſtlichen Flehen um ſeine Einwilligung

gung zur Heirat. Dieſer erinnerte ſich aber ſeines gethanen Verſprechens gegen den Marquis de Selva und ſchlug ihre Bitte ohne Bedenken ab. Die Verliebten gerieten hierauf beinahe in Verzweiflung; denn Olbani wollte ſich entleiben und Emilie ſank in eine Ohnmacht nieder. Als nun dem grosmütigen Marquis auf einmal dieſes geheime Liebesverſtändnus entdecket wurde: ſo erbote er ſich gleich, den Mylord Well von ſeinen Verpflichtungen loszuſprechen und dem verlobten Brautpaar nicht mehr entgegen zu ſeyn. Zugleich aber gieng er zu ſeiner Iſabella und erneuerte ſeine alte Liebe. Don Fernando war mit ſeiner Iſabella hierüber ſo vergnügt, als Mylord Well, Olbani und Emilia. Dieſes ſind die Früchte der wahren Grosmut. So weit kann es die Stärke und Macht einer wahren Freundſchaft bringen.

Innhalt
dieſes ſiebenden Theils.

I.

Eduard der dritte, ein Trauerſpiel aus dem Franzöſiſchen des Herrn Greſſet.

2.

Oreſt und Pylades, oder: das Denkmaal der Freundſchaft, ein Trauerſpiel in Verſen, verfaſſet vom Herrn von Derſchau.

3.

Der Venetianiſche Advocat, ein von dem Herrn Carl Goldoni verfertigtes Luſtſpiel von drey Aufzügen, aus dem Italieniſchen überſetzet von Joh. Georg Heubel.

4.

Die Engeländiſche Pamela, ein Luſtſpiel, von drey Aufzügen; dem Italieniſchen des Herrn Carl Goldoni nachgeahmet von Friedrich Wilhelm Weiskern.

5.

Die Macht und Stärke der Freundſchafft, oder der Wettſtreit der Großmuth zwiſchen einem Spanier und Engeländer, ein Luſtſpiel von drey Aufzügen, nach dem Italieniſchen imitiret von Johann Georg Heubel.

6.

Marianna, die glücklich und unglückliche Waiſe, erſter Theil, oder die Schule für alle ſchöne Mädgens, wie ſie zu groſſem Glück und Ehre gelangen können, verfertiget von Johann Georg Heubel.

Eduard der Dritte,

Ein

Trauerſpiel

aus dem Franzöſiſchen

des

Herrn Greſſet.

Aufgeführet zu Wienn auf dem
Kaiſerl. Königl. privilegirten
Stadt-Theater.

Zu finden
bey Johann Paul Krauß, nechſt
der Kaiſerl. Königl. Burg.
1757.

Perſonen:

Eduard der Dritte, König in England.

Alzonde, Erbinn des Königreichs Schottland, unter dem Namen Aglae.

Der Herzog von Vorceſtre, ein Miniſter am engliſchen Hofe.

Eugenie, ſeine Tochter, verwittwete Gräfin von Salisbury.

Der Graf von Arondel.

Volfax, Hauptmann bey der königlichen Leibwache.

Glaſton, ein andrer Officier bey der Wache.

Iſmene, Eugeniens Vertraute.

Amelie, eine Bediente der Alzonde.

Die Wache.

Der Schauplatz iſt zu London.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Alzonde, Amelie.

Alzonde.

Deine ſchwachen Rathſchläge halten mich nicht länger auf. Was kann man beym größten Unglücke weiter fürchten? Ja, ich werde entweder mein Leben, oder meinen Kummer endigen. Wer es nie wagt, die Feſſeln zu zerbrechen, verdient ſie. Seit dem ich, von da, wo meine Vorfahren regierten, zurückgerufen, Norwegen verlaſſen habe; ſeitdem mich ein feindſeliges Schickſal an Eduards Hofe verbirgt und gefangen hält, wie viel Tage ſind ſchon verfloſſen! auf ewig für meinen Haß verlorne Tage! Umſonſt erhebt Schottland ſeine Stimme gegen die Ufer, wo die Tochter ſeiner Könige ſeufzt. Edimburg erwartet nur meine Gegenwart, um ſeine Tyrannen zu vertreiben, mich zu rächen, und wieder aufzuleben. Zu lange ſchon habe ich mich

niederträchtig verſtellt. Fliehen muß ich, Amelie, und herrſchen; oder ſterben.

Amel. Beruhiget euch. Was wollt ihr thun? Die Rathſchläge des Zorns ſind ſtets verwegen. Verſtellt euch noch. Macht eure Einwürfe ſicher, und verlaßt dieſen Ort nicht, bis ihr von ihrem glücklichen Erfolge überzeugt ſeyd. In eurer Verſtellung iſt nichts ſchändliches. Eure Ueberwinder haben euch, ohne erkannt zu werden, an dem traurigen Tage gefangen genommen, an welchem die feindliche Flotte eure Hoffnung zernichtete, und das Schiff, welches euch euern Staaten wiedergeben ſollte, in dieſes Land führte. Könnt ihr euch wohl ohne Schande zu erkennen geben. Ihr würdet erröthen, wenn eure ſtolzen Räuber in euch Alzonden, und zugleich alles euer Unglück, ſähen. Ihr ſeyd verſichert, daß Niemand noch von dem Geheimniſſe weis: und die Schande iſt nichts, wenn ſie unbekannt iſt.

Alz. So reden Sklaven. Ein Herz, zum Herrſchen geboren, kann ſich auch einem Joche, das Niemanden bekannt iſt, nie zu bald entreißen. Und ſollte auch nie Jemand von den Ketten, die mich feſſeln, wiſſen: um dadurch entehrt zu ſeyn, iſt es genug, daß ich davon weis. Daß unſre Fehler verborgen ſind, entſchuldiget nicht. Inwendig, in unſerm Herzen, wohnt unſer erſter Richter. Glaubſt du, bey der wilden Verzweiflung, in welche mein Schickſal mich ſtürzt, ſey noch Ruhe für mich? Zur Unruhe verdammt, gezeugt im Schooße der Thaten und des Unglücks, welche der Ehrgeiz der Könige hervorbringt, mußte ich von der Wiege an fliehen, da mein unglücklicher Vater, um mich dem Schwerdte des Siegers zu entreißen, Norwegens Fürſten mein Schickſal überließ, und mich von den Staaten entfernte, welche ſein Tod auf mich brachte. So viel Urſachen zum Haſſe vereinigen ſich. Ach! dachte dieſer Vater wohl, daß ich, ich, der Könige Erbinn, von Helden erzogen, einſt, ſtatt ihn und mich zu rächen, auch nur einen Augenblick in einer ſchändlichen Ruhe zubringen würde? In der fremden Freyſtadt, welche meine Kindheit verbarg, habe ich, ohne mich zu entehren, meine

Rache aufſchieben, ja der Hoffnung zum Frieden aufopfern können, ſo lange man mir und meinen Unterthanen geſchmeichelt hat, Eduard würde, um das Elend des Krieges zu endigen, um Schottland und England auf ewig zu verbinden, mir ſeine Hand anbieten, durch dieſe gerechte Wahl unſre Fahnen, unſre Scepter, unſre Rechte vereinigen. Allein der lange Aufſchub hat mich längſt überzeugt, daß man mir nur eine eitle Hoffnung zeigte. Und erwarteſt du, da dieſer neue Schimpf zu meinem Unglücke kömmt, Vorſichtigkeit, wo Wuth herrſcht? Aus der ewigen Nacht erhebt ſich die Stimme meiner Voraltern wider mich; ſie ruft mich in ihren Aufenthalt; ich höre ſie: „Wir regierten, und du dieneſt! wir ließen dir den Scepter, und du trägſt Feſſeln! herrſche; oder, wenn Schottland, ſeinem Umſturze nahe, wankt, wenn ſein Reich vergangen iſt: ſo falle, ſtirb vor ihm. Auf dem ganzen Erdkreiſe ſind, bey dieſem neuen Unglücke, nur zween Oerter für dich, der Thron, oder das Grab.„ Ihr ſollt befriediget werden, Seelen, die ich verehre. Bald ſollt ihr erkennen, ob mein Blut ausgeartet, ob das Blut der Helden auch in mein Herz übergegangen iſt, ob es ſich erniedrigen kann, einen Ueberwinder zu ertragen.

Amel. Ich vermuthete dieſe Hitze, welcher ihr euch überlaßt. Allein ohne Beyſtand, von Feinden umgeben - - - -

Alz. Mitten unter dieſen Feinden habe ich mein Vorhaben unterhalten, und bereit es auszuführen, kann ich dich endlich davon unterrichten. Volfax, du kennſt ihn, der Schmeichler ſeines Herrn, mit ſeinen Wohlthaten überhäuft, Volfax iſt ein Verräther, vornämlich Vorceſters heimlicher Feind, dieſes glücklichen Miniſters Nebenbuler. Zu ſchwach, dieſe erhabnen Stufen durch den Glanz der Verdienſte zu erreichen, drängt er ſich durch Verbrechen hin; für ſeinen König, für den Staat deſto gefährlicher, da er mit der Liſt des Betrügers das Herz des Undankbaren vereiniget. Ich verlaſſe mich auf ſeinen Beyſtand. Ich weis wohl, Amelie, ein Verräther iſt allezeit ein Verräther; er kann mein

Leben verkaufen. Allein ſein Ehrgeiz iſt mir Bürge für ſeine Treue. Verſichert, daß er in Schottland unter mir regieren wird, dient er mir. Durch ſeine Hand ſchreibe ich, ſeit dieſem traurigen Tage, meinen Unterthanen, verſammle ich den Reſt derſelben. Ich habe noch mehr gethan; durch ſeine Bemühungen habe ich hier den aufrühriſchen Geiſt der Mißvergnügten unterhalten. Ich kann alles davon hoffen. Keinen Entſchluß begleitet bey dieſem unerſchrocknen Volke, furchtſame Langſamkeit. Nie wird es unbeſtraft beſchimpft. Heute iſt es in Bewegung, morgen gerächt. Eiferſüchtig auf die von ſeinen Vorfahren ererbten Rechte, iſt es ein ewiger Feind der unumſchränkten Gewalt. Oft erkühnte es ſich, ein Richter des Throns und Tyrann ſeiner Könige - - - Wer kömmt? Es iſt Volfax.

Zweyter Auftritt.

Alzonde, Volfax, Amelie.

Volfax.

Ihr dürft eure Flucht nicht länger aufſchieben. Schottland iſt vorbereitet, ſich frey zu machen. Alles vereiniget ſich, euch ein mit Unrecht entrißnes Reich wiederzugeben. Andre Sorgen werden den Sieger beſchäftigen. Die Unruhe regiert hier. Der Soldat, durch den Sieg gebildet, fodert Eduarden und den Ruhm wieder. Das Volk will den Frieden. Ich werde den König, im Namen unſrer Helden, zu neuen Kriegen führen. Ich fürchte nichts, als Vorceſtern. Er iſt die Seele dieſes Reichs; er leitet alles zum Frieden, welchen er wünſcht. Erlangt er, meinen Rathſchlägen entgegen, dieſen Frieden; ſo ſtürze ich ihn durch eben denſelben. Ich bin für den Erfolg ſicher. Sein Rang iſt eine Klippe, welche der Abgrund umgiebt. Schon habe ich Nachrichten bis zum Throne gebracht, die ihn verdächtig machen, die ſeine Tugenden verdunkeln. Noch einen Schritt, ſo fürchten wir ihn nicht mehr. Schottland iſt von dem glücklichen Fortgange meiner Bemühungen

hungen unterrichtet. Erſcheinet: ein Augenblick verſchaft euch ein Heer.

Alz. Entflammt Eduarden zu neuen Kriegen. Ich will alles anwenden, um meine Abreiſe zu beſchleunigen. Man würde Verdacht auf mich werfen, wenn ich entflöhe. Ich werde die Erlaubniß für mich auswirken, dieſes Ufer zu verlaſſen. Geht, verweilt nicht länger; führt euer Vorhaben aus. Eine längre Unterredung würde unſer Geheimniß verrathen.

Dritter Auftritt.

Alzonde, Amelie.

Alzonde.

Alles iſt bereitet, wie du ſiehſt. Eine neue Furcht beſtimmt mich, dieſen verrätheriſchen Pallaſt zu fliehen. Wenn ich dem glauben darf, was mir einer von meinen Leuten hinterbringt: ſo iſt Arondel dieſe Nacht im Hafen angelangt. Dieſer Arondel hat mich in Norwegen oft geſehn. Wenn er hier iſt: ſo würde ich erkannt werden. Es iſt die höchſte Zeit. Ich muß fliehen, mir ieden Augenblick zu Nutze machen. Ich laſſe dieſen Tag vorbeygehen: und morgen iſt es vielleicht zu ſpät.

Amel. Befürchtet ihr aber keine Hinderniſſe bey eurer Flucht?

Alz. Unter dem Namen Aglae bin ich in dieſen Pallaſt gebracht worden Man glaubt, ich ſey aus Neuſtrien; man hat keinen Argwohn. Vorceſtre, die Stütze der Unglücklichen, iſt auch meine Stütze. Von Mißtrauen frey, wird er mir leicht erlauben, mich wieder an den Ort meiner Geburt zu begeben. Ich komme hierher, ihn um ſeine Einwilligung zu meiner Abreiſe zu bitten; und ich glaubte, ihn ſchon hier zu finden. Doch, wenn ich dir alles offenherzig geſtehen ſoll, wirſt du es wohl denken? Da mich der Thron ruft, da Schottland ſeufzt, da alles mich zwingt zu fliehen: bereit dieſen Ort zu verlaſſen, zittre ich abzureiſen.

Amel. Was kann euch zurückhalten? Wie kann euch dieſer Pallaſt, mit fremden Koſtbarkeiten ausgeſchmückt, gefallen? Alles ſtellt euch hier ein verhaßtes Bild dar. Dieſer Thron zeigt einen Herrn an, und den eurigen, ſo lange ihr hier ſeyd. Dieſe Siegeszeichen des Ueberwinders erinnern euch an ſeine Eroberungen. Ihr ſeht den, der eure Rechte unterdrückt; ihr ſeht den Räuber - -

Alz. Schweig! du redeſt von einem Helden, dem Ruhme des Erdkreiſes; und du mahlſt einen Tyrannen. Bey meinem ſchrecklichen Unglücke klage ich mehr das Schickſal, als dieſen liebenswürdigen Prinzen an. Mein Herz iſt weit davon entfernt, ihn für ſtrafbar zu halten. Du verſtehſt mich. Ich bin beſchämt. Sieh alle meine Verzweiflung. Die Pflicht fodert Rache an dieſen Mauern; ich weis es: aber dieß iſt mein beweinenswürdiges Schickſal; mit der Schande, mit dem Unglücke, welches mich zu Boden drückt, vereiniget es noch ſtrafbaren Kummer, mit meiner übrigen Wuth die Liebe. Voll Zorn kam ich hierher; aber ich ſah Eduarden, und ward entwaffnet. Selbſt im Schooße des Unglücks öffnet ſich die Liebe durch unſre Neigungen den Weg zu unſerm Herzen. Sie kannte meinen Stolz, meine Liebe zum Ruhme. Und, mich zu erweichen, nahm ſie die Stimme des Sieges an. Sie ſagte mir: Wer den größten der Helden feſſelt, und an ſeinem Herzen Theil hat, hat an ſeinen Lorbern Theil. Wo die Liebe befiehlt, erkennt man keinen andern Herrn. Ich erſtickte in meiner Seele die Stimme meiner Voraltern. Ich ſah nur Eduarden. Ohne Verdruß gefangen, hielten mich Feſſeln zurück; aber ſie hielten mich bey Eduarden zurück. Doch warum denke ich wieder an die Schande meines Herzens, an alle die Fehler, zu welchen mich die Liebe verleitete? Auf einen glücklichern Gegenſtand ſind alle ſeine Wünſche gerichtet. Gut, der Stolz ſoll die Liebe verdrängen. Die ſchwachen Empfindungen, welche die Liebe uns einflößt, beherrſchen große Seelen nur einen Augenblick. Mein Beruf iſt regieren: mein Geſetz, mich rächen. Ein Augenblick Schwachheit iſt für mich Verbrechen. Wir wollen fliehen; aber um ein

Glück,

Glück, das ich verabſcheue, zu beunruhigen, wollen wir im Fliehen das Bild zerſtören, das er anbetet. Unter ſo vielen Schönheiten, welche an dieſem Hofe glänzen, habe ich nur allzugenau den Gegenſtand einer verhaßten Liebe erkannt Die Augen einer Nebenbulerinn hintergeht man nicht leicht. Mein Haß hat mir die unglückliche Schöne genennt. Die Liebe war in dieſer traurigen Gegend mein Unglück. Ich will ſie in Thränen, im Blute zurücklaſſen. Vorceſtre erſcheint. Verlaß uns, Amelie. Von ihm werde ich erfahren, was noch für Schickſale auf mich warten.

Vierter Auftritt.

Alzonde, unter dem Namen Aglae, Vorceſtre.

Alzonde.

Ihr, deſſen empfindliches Herz jeden Wunſch erfüllt, den die Stimme der Unglücklichen vor euch bringt, werft eure Augen, Mylord, auf eine Elende, deren trauriges Schickſal ihr verbeſſern könnt. Ich bin mich dem Lande, wo ich das Leben empfangen habe, ſchuldig. Es iſt wahr, durch eure Bemühungen geehrt und frey an dieſem Hofe, muß mir derſelbe um mehr, als einer Urſache willen, gefallen. Doch die Wohlthaten eines fremden Landes ſeyn, ſo groß ſie wollen: ſo ruft immer, im Schooße dieſes Glücks, ein zärtlich Gefühl unſer Herz in eine werthre Gegend zurück. Erlaubt alſo, daß ich die Stimme des Vaterlands höre, und nach Neuſtriens Ufern zurückkehre. Das ſtrenge Schickſal der Unglücklichen lindern iſt ſtets das ſchmeichelhafteſte Vorrecht der Gewalt.

Vorc. Wenn der günſtigere Himmel durch meine Sorgfalt euch hier eine anſtändige Freyſtadt verſchaft hat: ſo verſchiebt doch, mit meiner Tochter vereinigt, glücklich in dieſem Pallaſte, verſchiebt die Zubereitungen zu eurer Entfernung. Ihr ſeyd meinem beunruhigten Herzen nöthig. Eugenie, ihrer bittern Traurigkeit aufgeopfert, will London verlaſſen, und, durch die Verände-

rung der Gegend, den Kummer verbergen, den ſie nicht entdecken will. Seit dem ihr Gemahl ſein Leben beſchloſſen hat, hielt ich ihren Schmerz durch die Zeit für eingeſchläfert. Aber jeden Tag nimmt ihr Mißvergnügen zu. Ich ſehe ſie in Thränen. Ich höre ſie ſeufzen, wenn ich ſie unvermuthet überfalle. Das heißt vergebens zu beſchwerliche Pflichten verlängern. Salisbury unempfindliche Aſche kann dieſes überflüſſige Trauern nicht fodern, welches Tage den Todten weiht, die uns gehören. Werdet ihr ſie verlaſſen, da die treue Freundſchaft durch ſtärkre Bande euch zum Umgange mit ihr verbindet? Um ſie hier zu erhalten, vereiniget aus Eifer, aus Mitleiden die Stimme der Freundſchaft mit meinem Schmerze. Zu welcher Zeit wollt ihr die Ufer der Themſe verlaſſen? Erkennt die Gefahren eines ſolchen Unternehmens. Seht die Wellen mit Waffen und zerſcheiterten Schiffen bedeckt. Der Krieg hat die Sicherheit des Meers unterbrochen. Ein flüchtiger Reſt bezwungner Schotten irrt an dieſen Küſten ohne Hoffnung, ohne Vaterland herum. Er könnte euer Schiff mitten in ſeinem Laufe beunruhigen, euch in ein neues Exilium führen. Wartet, bis der Friede, dieſen Gegenden wiedergegeben, euch eine ſichre Straſe auf dem Waſſer öffnet.

Alz. Die Liebe des Vaterlands kennt keine Gefahr. Herzen, von ihr geführt, ſind nicht veränderlich. Ihr werdet nicht zugeben, daß euch, ſonſt mehr empfindlich, meine Klagen heut unbeweglich finden, daß man umſonſt vor euch weint und fleht, daß Unglückliche ſind, wo ihr glücklich ſeyd.

Vorc. Glücklich! was ſagt ihr? Eitler Schimmer! Iſt das Glück für den Rang gemacht, welcher mich feſſelt? Ihr durchdringet die finſtern Tiefen des Elends nicht, welche unter dem Glanze der Größe verborgen ſind. Welche beſchwerliche Bürde! Alles vorherſehen, alles beſorgen, von Neidiſchen umgeben, die ſich verbinden, alles zu zerſtören, für das Schickſal und den Ausgang der Sachen, für das Elend des Volks, für die Zuſammenverſchwörungen der Großen ſtehen müſſen; kurz, durch einen traurigen Vorzug, alle Sorgen,

alle

alle Noth, welche das Reich unter ſich theilet, allein ganz fühlen: ſeht, das iſt das glänzende Joch, welches mich drückt. Ein ſtets beweinenswürdiges und ſtets beneidetes Schickſal! Die Gefahren, die Sklaverey, die Unruhe ſind gering, die in iedem andern Staate das Amt des Miniſters mit ſich führet. Urtheilet ſelbſt, welche neue Sorgfalt meine Pflichten fodern. Miniſter eines Reichs, wo zwo Mächte herrſchen, ſoll ich den Thron und das Vaterland vereinigen, die Freyheit retten, und der Monarchie dienen, eines durch das andere befeſtigen, das Band eines ſtets freyen Volks und eines Königs, der ein Bürger ſeyn ſoll, knüpfen. Mein Glück iſt eine Laſt, die ieden Tag ſchwerer wird. Ueber alles Herr und Richter iſt man eines jeden Sklav. Das unbeſtändige Schickſal der Sterblichen regieren, iſt nichts als ein trauriges Vorrecht, ieden Augenblick ihre verächtlichen Wünſche, ihren verzehrenden Kummer, ihre Scheintugenden, ihre nur allzuwirklichen Laſter kennen zu lernen, und die ſchreckliche Wahrheit des Nichts der menſchlichen Größe näher zu erblicken. Der König kömmt. Geht, tröſtet Eugenien. Ihr ſollt durch meine Bemühungen euren Kummer erleichtert ſehen.

Fünfter Auftritt.

Eduard, Volceſtre, Volfax, Glaſton, die Wache.

Eduard zum Volfax.

Ich erfülle eure Wünſche, und willige in die Verrichtungen, die ein Volk von Helden begehrt. Die Grenzen, in welche die Natur dieſes Gebiet eingeſchloſſen hat, ſind nicht die Grenzen meiner kriegriſchen Abſichten. Bald ſollen meine Fahnen an andern Ufern wehen, nach Albions Geſetzen neue Völker leben. Ihr werdet, Volfax, das Heer von meinen Befehlen unterrichten. Man halte die Flotte nicht länger in den Häfen eingeſchloſſen. Sie entſcheide die Schlachten, beherrſche das Meer, feßle Europa,

Europa, und mache den Erdkreis erſtaunt. London müſſe, fruchtbar und ruhig mitten unter den Stürmen, meine Tage nach ſeinen Siegen zählen. Geht. Zur Wache. Laßt mich allein.

Sechſter Auftritt.

Eduard, Vorceſtre.

Vorceſtre.

Ich kann euch, Herr, bey dieſem Befehle meine Unruhe und meinen Schmerz nicht verbergen. Da das Volk, im Schooße des Sieges, von einem Könige, der ſein Ruhm war, die Ruhe erwartet: wollt ihr, durch die Stimme, durch die Anſchläge der Soldaten verführt, die Wuth des Kriegs wieder erregen? Ich bin meiner ſtrengen Freymüthigkeit nie untreu geweſen. Wenn ſie bey dieſen Gefahren noch erlaubt iſt: ſo muß ich mich ihrer Rechte mehr, als iemals bedienen. Ein freyes Volk redet durch mich zu euch. Lange war der Krieg ein nothwendiges Uebel. Schottland war für euch ein erblicher Thron Die Rechte, welche euer Großvater darauf erlangt hatte, foderten, daß es durch euch wieder erobert würde. Endlich beherrſcht ihr es. Aber ihr wiſſet, was der Staat erwartet, um den Krieg zu endigen, womit uns dieſes Volk ermüdet, das ſich Englands Herrſchaft ſtets widerſetzet, ob es gleich ſtets überwunden wird. Ueberzeugt, daß dieſes hochmüthige Volk eure Geſetze annehmen wird, wenn es die Tochter ſeiner Könige neben euch ſieht, habt ihr darein gewilliget, euch mit Schottlands Erbinn zu vermählen. Ich weis, durch ſeine Niederlagen geſchwächt, zählt dieſes Königreich wenig Rächer in ſeinen verwüſteten Provinzen. Alles ſtellt ihren Augen eure Thaten, ihre Pflicht, das Bild ſihres Joches und eurer Macht vor. Aber früh oder ſpät durch ſeinen innern Haß bewaffnet, kann Schottland noch aus ſeinen Ruinen hervorgehen, ſeine Ueberwinder überfallen, und ſich wieder aufrichten. Der

Streich eines nicht erwarteten Armes iſt deſto gewiſſer. In dieſem Lande iſt man nie ruhig, ein Sklav. Der Feigſte iſt für die Freyheit tapfer. Alle ihre Anführer ſind umgekommen: Aber bey dergleichen zuſammenverſchwornen Parteien iſt der erſte Verwegne ein Anführer, ein Held. Unter dem herrſchenden Geſtirne des Schickſals, welches den Sieg an eure Fahnen gefeſſelt hält, fürchtet man ihre vergeblichen Bemühungen wenig, ich weis es. Ihre Rebellion iſt ein Triumph mehr für euch. Aber der ſchönſte Triumph iſt ein trauriger Ruhm. Stets war der Sieg eine Züchtigung des Himmels; und alle Könige müſſen dem Himmel, der ſie regieren läßt, für das Blut Rechenſchaft geben, welches ſie erſparen konnten. Erfüllt alſo, Herr, Englands Hoffnung. Eure herrlichen Thaten haben die Erde gelehrt, daß ihr auf den Namen des Helden Anſpruch machen könntet. Uebertrefft den Helden ſelbſt. Ein gerechter König iſt gröſſer. Eilet, dieſen ehrwürdigen Titel zu erhalten. Sprecht; ſchenkt den Frieden, der in euren Händen iſt. Und, um deſſelben dauerhafte Bande noch feſter zu verknüpfen, ſendet ſogleich morgen eure Geſandten nach Norwegen, um die Prinzeſſinn anzuhalten. Das iſt die Hoffnung des Staats; das iſt euer Verſprechen.

Eduard. Welch Bild ſtellt ihr meinem Herzen wieder dar! welche Vermählung! Nein, Vorceſtre, an die iſt nicht mehr zu denken.

Vorc. Was ſagt ihr, Herr? welche traurige Nachricht! Doch nein, euer groſſes Herz, der Tugend treu, hat in ſeinen Verpflichtungen zu viel Ehrfurcht für ſich ſelbſt, als daß es ſeine erſten Geſinnungen verleugnen ſollte. Euer königliches Wort ruft Alzonden zum Throne. Das Wort der Könige iſt der Götterſpruch der Welt. Ihr wißt, das Vaterland hat geſprochen. Eure Wahl, durch die Stimme des verſammleten Staats beſtätiget, wird dadurch unverletzlich. Schreckliche Gefahren würden einer ſolchen Verändrung folgen. Dieſes Volk kennet in ſeiner Wuth ſeine Könige nicht mehr, ſo bald ſie das Anſehn der Geſetze verkannt haben. Der Thron iſt in dieſem Lande am Rande eines Abgrunds.

So bald ihn die Gerechtigkeit nicht mehr unterſtützt, fällt er. Mein brennender Eifer rechtfertiget die Aufrichtigkeit, mit der ich rede. Betrachtet das Unglück in den Tagen unſrer Vorfahren. Ihre Tugenden ſind unſre Geſetze; ihre Unglücksfälle unſre Lehrer. Ich ſage noch mehr; zu groß zu furchtſamen Umſchweifen, darf ich euch das Beyſpiel unſrer Tage zurückrufen. Wir haben, Herr, dieſe Krone fallen ſehen. Euer Vater ſelbſt, des Thrones entſetzt, ſah ſeine Regierung vor ſeinem Tode geendiget. Er konnte glücklich leben, und gekrönt ſterben, hätte er nicht vergeſſen, daß hier, nach dem Himmel, die Rechte unſrer Vorfahren die oberſten Herren ſind, daß in eben dieſem Pallaſte die hochmüthige Freyheit den blutigen Thron ſchon zerſtört hatte, daß hier die unumſchränkte Gewalt Tyranney iſt, und daß die Rache des Vaterlands alles zur Tugend macht.

Eduard. Ein Thron, von Helden umgeben, welche ich gebildet habe, hat dergleichen Verbrechen nicht mehr zu fürchten. Wenn ſich der Aufſtand bis zu mir nähert: ſo ſind ſchon eben ſo viel Sieger zu meiner Rache bereit. Was iſt das Vaterland? Der tapfre Soldat, der Ueberwinder, der Held, ſind die nicht der Staat? Wie? werden unedle Rathsherren, nur vom Stolze belebt, unter dem verführeriſchen Vorwande des Eifers fürs Reich, nach ihrem Gefallen, aus dem Schooße ihrer Ruhe, den Lauf der Helden erlauben, oder aufhalten? Vergebens kündiget man mir einen traurigen Ausgang an. Auf dieſe Stützen gegründet, fürchte ich alles übrige nicht. Wenn ich, der Erbe ihres Namens, eure Könige nachahme: ſo ahme ich nur die nach, die euch Geſetze gaben. Nur Ueberwinder ſind mein Beyſpiel. Zu Thaten verpflichtet, welche den Erdkreis aufmerkſam machen, unterſuche ich nicht, was ein freches, aber zum Gehorchen geſchaffnes Volk billiget. Und dem leichtſinnigen Volke gefällt iede Veränderung. Der Ausgang beſtimmt ſeinen Beyfall. Man wage das Aeußerſte; wer zum Zwecke gelangt, hat nie zu viel gewagt.

Vorc. Kann euch das unbekannt ſeyn? Aber ich darf es euch ſagen. Gewalt befeſtiget das Geſchick

eines Reiches ſchlecht. Das Volk, den Geſetzen eines Einzigen unterwürfig, glaubte, ſich einen Vater zu geben, indem es ſich einen König gab. Es hat nicht durch unanſtändige Feſſeln die Natur entehren, und Sklaven machen wollen. Man liebt euch, Herr; das iſt das Siegel eurer Rechte. Das Glück der Unterthanen iſt der Ruhm der Könige.

Eduard. Wohlan! es ſteht in eurer Gewalt; verſchafft dem Reiche dieſe Ruhe, dieſes Glück, wonach England ſeufzt. Seyd nicht weniger ein eifriger Unterthan, als ein weiſer Bürger. Verbannt die Zwietracht. Es iſt ein Mittel übrig. Man verlangt den Frieden: ich wollte den Sieg. Doch ich opfere den Ruhm deſſelben dem gemeinen Beſten auf, wofern das Parlament, durch eure Bemühungen auf andre Gedanken gebracht, ſich gegen meine Wünſche gefällig bezeigt, indem ich alles für daſſelbe thue. Mein Herz allein entſcheide den Thron und meine Vermählung. Das heißt, ſich wegen einer zweifelhaften Zukunft zu ſehr beunruhigen. Schottland in Ketten iſt nicht mehr zu fürchten. Ihr, den ein wahrer Eifer für mein Glück beſorgt macht, ihr kennt meinen Ruhm, vernehmt meine Schwachheit. Indem das günſtige Schickſal alle meine Wünſche zu erfüllen ſcheint, gekrönt, ſiegend, bin ich nicht glücklich. In meiner äuſerſten Traurigkeit ſuche ich die Gefahren. Ich fliehe die Ruhe, um mich ſelbſt zu fliehen.

Vorc. Was fehlt, Herr - - - -

Eduard. Eine edle Liebe ſcheuet ſich nicht, ſich einem tugendhaften Sterblichen zu entdecken. Ich ſchätze euch hoch genug, um euch meine Seele ſehen zu laſſen. Seyd der erſte, der das Geheimniß meiner Liebe erfährt. Die Annehmlichkeiten, die Tugenden ſind über die Geburt erhaben, und bezeichnen die Schönheit, die ich zu meinem Range erhebe. Wirſt du mich noch verdammen können, wenn du den Namen derjenigen wiſſen wirſt, welche ich anbete? O allzuglücklicher Vater! - - - aber wie? ihr zittert? welch jählinges Schrecken betäubt eure Sinne?

Yorc. Der Stolz verblendet die nicht, welche die Ehre umglänzt. Ich bin erſt Bürger, dann Vater. Vergebens würde mein Blut durch den Scepter berühmt, wenn ich ſelbſt in meinen Augen entehrt wäre. Dieſe hochmüthigen Titel, dieſe Ehrenſtellen, dieſe Kronen, die Götzen der Menſchen, ſind an ſich ſelbſt nichts. Nicht im Namen liegt die Ehre Unſre erfüllten Pflichten beſtimmen allein unſre Größe. Aber ich kenne eure edlen Geſinnungen. Herr über euch, Ueberwinder einer Schwachheit, werdet ihr eure erſten Tugenden, den Frieden, den Ruhm, vielleicht noch mehr, nicht aufopfern. Ja, ich fürchte alles für euch Ich bin an dieſen Ufern alt geworden; ich kenne ihre Klippen; ich habe Schiffe ſcheitern geſehn. Der ſchwächſte Funke ſetzt dieſe Gegend in Feuer. Nichts iſt in dieſen Augenblicken heilig, als der Staat. Wer euch bey dieſer äußerſten Gefahr weniger ſagte, würde das Vaterland, die Ehre, euch ſelbſt verrathen.

Eduard. Euer Eifer gefällt mir; aber ein unbilliges Schrecken macht, daß ihr eure Unruhe für mich zu weit treibt. Im Frieden erzogen, hat man euch Grundſätze eingeflößt, welche nur das Vorurtheil zu gegründeten Rechten macht. Ihr glaubt, dieſelben annehmen, furchtſam regieren, ſey der einzige Weg, ſicher zu regiren. Allein der Himmel ſchränkt die Hoffnung und die Einſichten der Regenten der Welt, kriegriſcher Seelen, nicht ſo ein. Er krönt ihre Handlungen durch den Erfolg, und lehrt die Staaten, daß ein Held Geſetze giebt, und nicht annimmt. Auf weſſen Befehl muß ich mich an die Beyſpiele verfloßner Zeiten binden, und, ein Sklav des Vergangnen, Monarch ohne Gewalt, in den Irrthümern der Todten meine Pflicht leſen? Soll ich mit zitterndem Schritte meine Führer in dieſem Volke wählen, auf welches furchtſame Könige nicht aufmerkſam genug geweſen ſind, die, einer des andern eingeſchränkte Nachahmer, gekrönte Sklaven, auf dem Throne gehorcht haben? Ihr wißt meine Abſichten; bezeigt euch denſelben gemäß Man ſagt mir, Eugenie wolle London verlaſſen: ſie bleibe hier. Ihr ſelbſt, geht dieſen Augenblick, erklärt ihr, daß ſie der Thron erwarte.

warte. Verlaßt euch auf mein Glück, auf den Ruf, in welchem ich ſtehe, oder, wenn es ia nöthig iſt, auf die Gewalt einer Armee, auf das Anſehn der Geſetze, welche ich vorſchreiben werde, auf die Sorgfalt, mit welcher ich dieienigen denſelben unterwürfig machen werde, die ſie nicht annehmen.

Vorc. Ihr wollt ein edelmüthiges Volk unterdrücken; ſeht hier das erſte Opfer vor euch. Ja, von meinen wahren Pflichten unterrichtet und überzeugt, wenn ich die verletzen muß: befehlt; ich habe gelebt. Ich kenne Eugenien; ich darf von ihr erwarten, daß ſie allen meinen Geſinnungen treu ſeyn wird. Ihre Voreltern ſind wahre Bürger geweſen, der Rechte des Vaterlands unbewegliche Stützen. Der Scepter wird für ihre Augen nicht ſo vielen Glanz haben, als eine rühmliche Verweigerung, oder ein edler Tod. Aber wenn meine Tochter meine Sorgfalt hintergienge, wenn ſie gehorchte, wenn ihr Hertz, ſo ſehr verändert, ſich ſelbſt verleugnete - - - ſo würde eine ewige Verbannung - - - -

Eduard. Haltet ein, Verwegner; vollzieht meinen Befehl, oder fürchtet meinen Zorn. Was die Sorgen für den Staat betrifft, ſo werde ich zu befehlen wiſſen; ich habe hier Niemanden mehr um Rath zu fragen.

Siebender Auftritt.

Vorceſtre allein.

Welche feindſelige Macht, unglückliches England, verewigt deinem Schooſe Aufruhr und Krieg? Daß ich doch, voll Zweifel und Unruhe, in dieſem traurigen Zuſtande deinen Rath nicht habe, o mein theurer Arondel! Welche Wüſte ſchließt dich ein, Weiſer, den nichts verführt? Muß die Tugend, die unbewegliche Weisheit, welche dich von den Sorgen und Feſſeln des Hofs entfernen, mir deinen Aufenthalt ſo lange verbergen? Himmel! ich bin mir allein überlaſſen: aber dein gnädiger Beyſtand unterſtützt den ſtets, der die Gerechtigkeit vertheidiget. Wohlan, ich wage die letzten Bemühungen an einen Helden. Iſt er nichts weiter, als ein Tyrann: ſo ſuche ich den Tod.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Eugenie, Iſmene.

Iſmene.

Was fürchtet ihr? Warum bedauert ihr es Madam, daß ihr mir das Geheimniß eurer Seele entdeckt habt? Dieſe tugendhafte Neigung, dieſe ſiegende Empfindung für den größten der Könige macht eurem Herzen Ehre. Die Tugend verdrängt eine rechtmäſſige Liebe nicht. Welches Herz iſt unſchuldig, wenn die Liebe ein Verbrechen iſt?

Eug. Grauſame! durch welche Kunſt entreiſſeſt du mir ein Geheimniß, das ich ewig verbergen wollte. Ach! du ſolteſt vor der Schwachheit eines verzweifelten Herzen Ehrfurcht haben, und ihm beyſtehen, ſeine Zärtlichkeit zu verſchweigen. Aber weil endlich, wider meinen Willen, meine Thränen bey dieſem allzuwerthen Namen, den du wieder in mein Gedächtniß zurück rufſt, geredet haben: ſo erfülle wenigſtens die Hofnung, die einzige Hoffnung, welche mir übrig bleibt, nie von dieſem traurigen Geheimniſſe mit mir zu reden, damit ich, wenn ich dich ſehe, hinführo ſelbſt zweifle, ob du es noch weißt, ob du es iemals wußteſt.

Iſm. Man erleichtert ſein Herz, wenn man andern ſeinen Kummer vertraut. Warum wollet ihr ihn mir verbergen?

Eug. Ich ſelbſt, werthe Iſmene, ein Opfer der Pflicht, der Liebe, des Unglücks, durfte ich mich kennen, und in meinem Herzen leſen? War dieſes Herz iemals Herr über ſich? Beynahe ohne ihn zu kennen, ward ich an Saliſbury vermählt? Die Liebe begleitete eine unglück-

glückliche Verbindung nicht, welche das Schickſal ohne meine Wahl geſtiftet hatte. Ich verehrte die zärtliche Gefälligkeit eines Gemahls: aber er erlangte nichts von mir, als Erkenntlichkeit. Meiner Bemühungen ungeachtet, behielt mein freyes Herz für einen andern eine ſüßre Empfindung auf. Warum ward ich nicht auf ewig vom Hofe verbannt? Durch mein neues Geſchick an dieſe Oerter gerufen, ſah ich --- ſtolze Tugend! verzeih dieſen Seufzer: ich bete ſein Andenken an, und fürchte es zugleich. Ich empfand in dieſem jungen Helden mehr, als einen Herrn. Meine Seele, da ſie ihn erblickte, bekam ein neues Weſen. Ich glaubte, ſo lange ich ihn nicht gekannt, ihn nicht geliebt hätte, hätte ich nicht gelebt. Was ſoll ich dir ſagen? Glücklich und troſtlos, kaum noch Beherrſcherinn meiner bekümmerten Seele, fand ich die Verzweiflung in meinen ſüſſeſten Entzückungen. Im Schooſe der Tugend fühlte ich Gewiſſensbiſſe. Es iſt geſchehen; endlich frey, muß ich fliehn, und mich fürchten. Ich habe meine Schande verbergen, mich zwingen können, ſo lange die Pflicht meine Tugend vertheidigte: aber itzt iſt mein Herz zu wenig vertheidiget. Soll ich dir noch mehr ſagen? Man glaubt alles, wenn man liebt. Ja, ſeit dem Augenblicke, da ich mein eigner Herr bin, wagt es dieſe unglückliche Liebe, von meinen Thränen genährt, die Hoffnung anzuhören, und ihre Einbildungen werth zuſchätzen. Mich deucht, wenn ich ſprachlos, erſchrocken den Held ſehe, ich leſe in ſeinen Blicken Zärtlichkeit für mich. Mich deucht --- Aber wie weit verführt mich eine blinde Hitze? Der Himmel hat für mich nur eine Wüſte und den Tod gemacht. Warum kann ich meinen Vater nicht ſprechen? Weswegen hält er mich noch da zurück, wo mich alles in Verzweiflung ſetzt?

Iſm. Ihr werdet ihn hier ſehen. Aber warum wollt ihr den Hof fliehen, die Hoffnung verwerfen, die ſich eurer Liebe darbeut? Der Thron iſt euren Reizungen ---

Eug. Was ſagſt du, Unglückliche? Welchen verführiſchen Schimmer, welches ſchmeichelnde Bild

haſt du meinen verirrten Sinnen ſehen laſſen? Hüte dich, eine gefährliche Hoffnung zu ernähren. Indem du meiner Zärtlichkeit ſchmeichelſt, würdeſt du mich glücklich machen. Allein, ich fürchte ein Glück, welches eine Schwachheit koſtet. Wohlan; kein längers Verweilen; laß uns den Ort verlaſſen, wo ich es kaum noch wage, meine traurigen Augen aufzuſchlagen. Ich will nicht lieben; ich fliehe das, was ich anbete; ich rufe den Tod an: und ich ſeufze noch! Der Tod allein wird meine beweinenswürdige Liebe vertilgen. Wenigſtens werde ich, wenn ich gegen meine Wünſche grauſam, meinen Pflichten treu, dieſen gefährlichen Aufenthalt fliehe, das gethan haben, was eine ſchwache Sterbliche thun kann. Iſt das Uebrige ein Verbrechen: ſo iſt es des Himmels Verbrechen. Ich habe den Troſt, in meinen Augen gerecht zu ſeyn. Ich werde dir mit meiner Qual nicht lange beſchwehrlich ſeyn. Der Tod iſt in meinem Herzen. Folge mir, meine liebe Iſmene. Dein Eifer hat ihre Bürde mit mir theilen wollen; verlaß mich nicht am Rande des Grabes. Laß uns fliehen. Dann wirſt du, um den Pfeil zu zerbrechen, welcher mich verwundet hat, um dieſen Held aus meinen traurigen Gedanken zu verbannen, dann wirſt du mir oft ſagen, daß er nicht für mich geſchaffen ſey. Verbirg vor mir den reizenden Sterblichen; zeig mir nichts, als den König. Sage mir, daß die Reizungen einer glücklichern Geliebten ohne Zweifel dieſe edle Seele gefeſſelt haben; ſage mir, daß wir unter verſchiednen Geſtirnen gebohren ſind: er kenne meinen Gram, meine liebſten Wünſche nicht; er lebe nur für die, welche er liebt. Ich bin dir behülflich, du ſiehſt es, mich ſelbſt zu hintergehen. Vielleicht vergeſſe ich bey deinen Geſprächen meinen Verdruß. - - - Ich irre mich - - - ach! nenne ihn vielmehr niemals. Um welcher Verbrechen willen, o Himmel! aus welchem ſchrecklichen Eigenſinne iſt der Reiz meines Lebens deſſelben Marter? Meine Liebe, durch den Ruhm belebt, durch die Ehre beſtritten, war gemacht, um eine Tugend zu ſeyn. Mein Vater kömmt: entferne dich.

Zweyter Auftritt.

Vorceſtre, Eugenie.

Eugenie.

Ich ſuchte euch, mein Vater. Meine Abreiſe war feſt geſetzt: welcher Befehl ſchiebt ſie auf? Bis itzt allemal zärtlich und empfindlich gegen mich, wollet ihr mir zum erſtenmale etwas abſchlagen? Ihr antwortet nichts? Eine finſtre Traurigkeit ‑ ‑ ‑

Vorc. Ueberlaßt ſchwachen Herzen eine weichliche Zärtlichkeit. Die Schickſale ſind verändert, meine Tochter: andre Zeiten erfodern andre Geſpräche und andre Geſinnungen. Kennt ihr das Blut, aus welchem ihr herſtammt, und den Ruhm der Helden, welche ihm das Vaterland ſchuldig iſt.

Eug. Ich weiß, daß aus ihm nur wahre Bürger herſtammen: was ihre Geſinnungen anlangt, die kenne ich aus den meinigen.

Vorc. Der Erdkreis ſieht unſre Handlungen: der Himmel allein kennt unſre Abſichten. Wenn die eurigen an dieſem Tage bekannt werden müſſen, werdet ihr den Ruhm dieſer großen Männer unterſtützen.

Eug. Die Ordnung der Natur, oder die Gewohnheit der Zeiten, ließ meinem Geſchlechte die Schwachheit zu ſeinem Antheile, und ſchien von unſern Tugenden die Herzhaftigkeit auszuſchließen. Das Recht, den Staat zu vertheidigen, ward euch gegeben; ihn durch unſre Sitten zu zieren, dahin ward unſre Pflicht eingeſchränkt. Allein es ſey Inſtinkt des Bluts; es ſey das Beyſpiel eines Vaters: ich nehme an der gemeinen Schwäche nicht Theil. Das Vaterland befehle; und mein Herz wird heute, wenn es nöthig iſt, ſein Opfer oder ſeine Stütze ſeyn. Der Himmel, welcher meine Seele ihrer Pflicht unterwürfig ſieht, weiß, wie wenig ſie Antheil an dem Leben nimmt: und ich bezeuge es hier, daß mein vergoßnes Blut ‑ ‑ ‑

Vorc. Unterlaßt vergebliche Schwüre. Ich glaube hierinnen eurer Tugend; ich glaube meinem Blute.

zeigt dieſe edelmüthige Seele. Ihr könnt, durch die Bemühungen einer erhabnen Tugend, in unſern glänzenden Jahrbüchern, die Helden übertreffen. Welche Stufe der Ehre ihre Thaten erreichen: ſo ruft euch der Ruhm doch noch über ihr Verhängniß hinaus. Der Himmel hat für euch eine neue Tugend gemacht. Selbſt über den Thron iſt noch ein Rang; und dieſer Rang iſt für euch, wenn ihr meine Tochter ſeyd.

Eug. Mein Vater befehle über mein Herz, über meine Tage. Ich unternehme alles, um ſeinen Beyfall zu verdienen.

Vorc. Ein Wort wird euch richten. Wenn das Schickſal unſre Rechte, die Gewißheit der Verträge, die Ehrfurcht gegen die Geſetze verletzte, eurem Vater eine Krone anböte; und er wankte, zwiſchen dem Vaterlande und der höchſten Gewalt ſeinen Beruf zu erwählen: was würdet ihr ſeinem zweifelhaften Herzen rathen?

Eug. Die Verweigrung dieſes Throns; einen rühmlichen Tod. Ein gerechter Bürger iſt mehr, als ein ſtrafbarer König.

Vorc. Die Tugend ſelbſt hat itzt durch deinen Mund geſprochen. Dein eignes Schickſal, das Schickſal des Staats hat dieſe Wahl beſtimmt. Edle Eugenie, du, Englands Schutzgeiſt, du mußt mehr thun, als den Thron befeſtigen, mehr, als ihn verewigen, mehr, als ihn erlangen; du mußt ihn ausſchlagen. Ja, du biſt es, welche Eduard, mit Verachtung eines unumſchränkten Geſetzes, mit Verachtung des Staats, zur Königinn ernennt. Und wenn du, um eine Stufe höher zu ſteigen, deine Sitten verleugneſt: ſo vermählſt du dich morgen; du regierſt; ich ſterbe. Du zitterſt - - - ich verſtehe dich. Du ſiehſt das Unglück vorher, welches dieſe unglückliche Liebe mit ſich führt. Ich erkenne meine Tochter bey dieſer edlen Verweigrung. Mein väterliches Herz lebt wieder in deinen Tugenden. Was hoffte Eduard? Wie hat er glauben können, daß ich, durch Voraltern von unſterblichem Andenken unterrichtet, in der Redlichkeit und Treue, im Eifer für die Geſetze und Freyheit alt geworden, als ein verächtliches Opfer eines

niederträchtigen Stolzes mein Alter entehren, mit einem Verbrechen mein Leben beſchließen würde? Nein, ich habe das Land, worinnen ich geboren bin, zu verehren gewußt; ich bin dir das Beyſpiel davon ſchuldig, und habe dir es gegeben. Weit entfernt, deiner Abreiſe noch entgegen zu ſeyn, will ich ſelbſt, mit dir, einen Pallaſt fliehen, den ich verabſcheue. Mir ſelbſt wiedergegeben, kehre ich zur Ruhe. Ich verlange keine Belohnung meiner Arbeiten. Welche ſüßre Belohnung könnte meiner Hoffnung ſchmeicheln? In deine Tugenden hat der Himmel meine Belohnung gelegt. Ich werde alles beſorgen. Der verliebte Eduard ſoll dich bald ſelbſt von ſeinen Wünſchen unterrichten. Ich überlaſſe dir die Sorge, ſie zu beſchämen; und ich will dir den Ruhm laſſen, zu verantworten.

Dritter Auftritt.

Eugenie allein.

Alſo war mir mein Unglück noch nicht ganz bekannt! Er liebte mich: und ich reiſe! - - - Ich werde ihn nicht mehr ſehen! - - Der du zugleich mein Glück und meine Pein biſt, das Schickſal hatte alſo meine Seele für die deinige gemacht! Aber welcher grauſame Eigenſinn eben dieſes Schickſals befiehlt uns eine ewige Trennung? Theurer Prinz! Eben dieſer Mund, der dir tauſendmal ſchwören ſollte, daß ich dich liebe, muß alſo, wenn er ſpricht, der Sache meines Herzens untreu ſeyn! - - Flieh, Eugenie - - aber der König kömmt. Der du meinen Schmertz ſiehſt, Himmel, verbirg ihn wenigſtens - - -

Vierter Auftritt.

Eugenie, Eduard.

Eduard.

Welche unvermuthete Furcht entfernte euch? Warum erſchreckt ihr, da ihr mich ſeht.

Eug. Der Himmel iſt mein Zeuge, daß die Gegenwart meines Königs nie etwas Trauriges für mich gehabt hat.

Eduard. Euer König! Grauſames Geſchick! kann ich denn nicht unter angenehmern Namen erſcheinen, als unter dem Namen des Gebieters? Unglücklich auf dem Throne, ſtets gefürchtet, habe ich kein andres Schickſal, als daß man Ehrfurcht vor mir hat? Der Könige Beherrſcherinn, die Schönheit iſt nicht zur Unterwürfigkeit, dem Pöbel beſtimmt, geboren. Herrſchen iſt ihr Theil. Sie iſt es, welche heute die Liebe mit mir krönen wird, wofern das Verhängniß, endlich dem Glücke, wornach ich ſtrebe, weniger entgegen, das Elend endigen will, das ich beſeufze.

Eug. Ueberlaßt Unglücklichen Klagen und Kummer. Hat der Himmel für Eduarden Unglück gemacht? Wenn ſich in eure Tage einige leichte Unruhe miſcht: ſo ruft euch der Ruhm und beut ſich dar, euch zu zerſtreuen. Der Erdkreis ſieht auf euch: und eure erſten Thaten haben euch bereits zum Helden dieſes Jahrhunderts gemacht. Unterwerft beide Meere Englands Geſetzen. Gebt, ſeyd der Schiedsrichter und Liebling der Erde. Ich werde dem Himmel danken, wenn der Ruf von euern Thaten in den entlegenen Aufenthalt, wohin ich auf ewig fliehe, bringen wird.

Eduard. Ach, Grauſame, haltet ein! ihr habt mich verſtehen ſollen. Alles hat euch den Eifer des zärtlichſten Liebhabers gezeigt; und zur Vergeltung meiner Liebe wolltet ihr dieſe Gegenden fliehen, die ich mit mir euern Reizungen unterwerfen will? Nur von dem glücklichen Augenblicke an, werde ich anfangen, die Jahre meiner Regierung zu zählen, zu ſeyn, mein Geſchick zu lieben, in welchem ihr an meiner Krone, an meiner Liebe Theil nehmen werdet. Aber nein - - - die traurige Art, mit welcher ihr mich empfiengt, lehrt mich, daß ich mich betrüge, und nicht euch allein klage ich deswegen an.

Eug. Habt niemanden im Verdachte, als mich, Herr! Nie erkannte ich einen andern Herrn über meine Pflicht, als mein Herz.

Fünf=

Fünfter Auftritt.

Eduard. allein.

Sie flieht! Welcher Haß! welche empfindliche Beſchimpfung! Hochmüthiger Bürger, das iſt dein Werk! Man klagte dich an; Dein Herz wagte es nicht, Verdacht gegen dich zu hegen. Beutſt du mir nicht mehr, als einen Verräther, zu verdammen dar? Wozu bringt mich der Undankbare! Was nützt dieſe Krone, wenn ich nicht das, was ich liebe, krönen kann? Was iſt es für eine Vermählung, deren Rechte man vertheidigt? Hochmüthige Unterthanen? Iſt es ein Volk von Königen? Was ſind das für wilde und ausſchweifende Tugenden? Macht hier die Pflicht Barbaren? Ein ſchrecklich Beyſpiel muß ſie lehren, daß hier nur ein Herr iſt, daß ich herrſchen kan. Wache!

Sechſter Auftritt.

Eduard, Volfax.

Eduard.

Wolfax, räche mich an einem Rebellen.

Volf. Herr, nennt den Verräther: und dieſe treue Hand - -

Eduard. Beym Namen des Verbrechers wirſt du vor Schrecken beben, Dieſer ehrwürdige Weiſe, dieſer Freund ſeines Königs, mit meinen Wohlthaten überhäuft, dem ich meine Gewalt anvertrauet hatte: wirſt du es glauben? Vorceſtre, ia Vorceſtre beleidiget mich. Er unterſteht ſich, mich zu verrathen.

Volf. Vorceſtre! Er, Herr! Er, welcher ſtets das Orakel der Ehre zu ſeyn ſchien. Vielleicht glaubt ihr hierinnen einem zweifelhaften Zeugniſſe.

Eduard. Niemanden, als mir ſelbſt, glaube ich; ich habe den Schimpf erduldet. Dieſer Geiſt des Auf-

ruhrs erleuchtet endlich meine Augen, und beſtätiget den mir verhaßten Argwohn nur allzuſehr.

Volf. Man meldete mir eben itzt die boshafteſte Unternehmung - - - Ich rechtfertigte ihn - - - o Himmel! wie wenig ſoll man doch dem betrügriſchen Scheine menſchlicher Tugend glauben!

Eduard. Rede: was hat man dir geſagt? Ich erſtaune über nichts mehr.

Volf. Erlaubt mir, Herr, nichts weiter davon zu ſagen. Es ſind andre Zeugen des Unglücks, das ich beſorge. Ich glaube kaum eine ſo ſchreckliche Bosheit.

Eduard. Rede: ich will es; ich glaube alles von einem Undankbaren.

Volf. Ich gehorche, weil er endlich doch nichts weiter als ein Böſewicht iſt. Ich ſehe, ſein Verbrechen iſt nur allzuwahr; ich halte die Zeiten, ſeine Entwürfe, ſeine Geſpräche zuſammen. Im Rathe, Herr, habt ihr ihn ſtets euern Abſichten, euerm Ruhme entgegen geſehen. Er bemühte ſich, die Liebe zum Siege zu erſticken. Itzt ſehe ich, aus welchen verborgnen Bewegungsgründen ſeine gefährlichen Rathſchläge nur auf den Frieden zielten.

Eduard. Ja, du öffneſt mir die Augen. Noch heute, dem Rufe untreu, womit mich der Erdkreis beehrt, unterſtand er ſich, mir eine unanſtändige Ruhe zu rathen.

Volf. Um die Urſache davon zu wiſſen, erfahre ſeine geheimen Verbindungen. In der Sicherheit eines gefährlichen Friedens verhehlt man euch, daß Schottland aufrühriſch - - -

Eduard. Ich weis es mehr, als zu wohl. Treue Unterthanen haben mir, ohne ihn, dieſe heimlichen Unruhen entdeckt.

Volf. Iſt die Ehre dieſer Verſtellung fähig? Wer eine Meuterey verſchweigen kann, iſt ſelbſt ein Mitſchuldiger davon. Vielleicht wagt er es, bis zum Throne ſeine Wünſche zu erheben. Er unterſtützt die Schotten, um über ſie zu herrſchen. Dieſen feindlichen Bündniſſen zum Beſten, will er eure vereinigten Kräfte trennen,

in verſchiedene Häfen eure Schiffe zerſtreuen, und den Beruf eines Helden, zu herrſchen, einſchränken. Er hatte Verdienſte; er hatte eure Hochachtung: aber hält die Ehre, wenn es nur eines Verbrechens bedarf, um zu regieren, hält die Ehre den Stolz der Sterblichen in Schranken? Die Hoffnung zum Throne hat die berühmten Böſewichter hervorgebracht: und dieſe ſtolze oft falſche Weisheit erwartet nur ein glückliches Verbrechen, um ihre Niederträchtigkeit zu zeigen.

Eduard. Der Untreue! der Falſche! der Verräther.

Volf. Ich fürchte den Ruf der Tugend, welchen ihm der Irrthum giebt, eben ſo ſehr, als ſeine Wuth. Durch dieſe eitlen Vorurtheile zu ſeiner Partey verführt, werden alle glauben, ſie dienen euch, indem ſie ſeinen Verrätherenyen dienen. Die abſcheuliche Fahne des Aufruhrs würde in ſeinen Händen eine heilige Fahne - -

Eduard Geh. Man bringe ihn hierher - - - Was ſehe ich? Er kömmt.

Siebender Auftritt.

Eduard, Vorceſtre, Volfax.

Vorceſtre.

Laßt es euch gefallen, Herr, meine letzte Hoffnung zu erfüllen. Ich wäre allzuglücklich geweſen, hätte mir der Himmel erlaubt, ſtets dem Beſten des Staats meine Bemühungen und meine Tage zu weihn. Durch ein widriges Verhängniß, ihr wißt es, zum Unglücke zu mißfallen gezwungen, zu redlich mich ſelbſt zu verleugnen, muß ich dieſe Oerter fliehn, um euern Blicken einen verhaßten Gegenſtand zu entziehen. Erlaubt alſo, daß ich heute, dem Staate unnütz, in eine unbekannte Freyſtadt mich ſelbſt verbanne. Gegen alles gleichgültig, werde ich in zärtlichen Wünſchen für das Wohl eines edelmüthigen Volks, ohne Reue, das Ende meines Laufs erwarten, wofern ihr meine letzte Bitte mit einiger Achtung beehrt, und, Herr, durch billige Abſichten

ſichten das vornehmſte Gut eines Königs, die Liebe eurer Unterthanen, erhaltet.

Eduard. Ihr werdet bald meine gemeßnen Befehle erfahren. Geht.

Achter Auftritt.

Eduard, Volfax.

Eduard.

Was habe ich gehört? Was wirſt du ſelbſt dabey glauben? Kann man ihn im Verdachte haben, daß er auf etwas Böſes umgehe, da er flieht, und das Exilium ſtatt einer Wohlthat verlangt.

Volf. Ich erſtaune, Herr, über ſein Verhalten ſo ſehr, als ihr. Wenn ich doch denken könnte, man thue ihm durch dieſen Verdacht Unrecht! Allein zween zu ſichre Bürgen dieſer Verrätherey haben mich weiter, als zum bloſen Argwohne, gebracht. Ich ſage noch mehr, Herr: der Eifer, welcher mich ſcharfſichtig macht, läßt mich durch dieſes dunkle Geheimniß hindurch dringen. Durch den Schritt, welchen er gethan hat, halte ich ihn für überwieſen. Oft nimmt das Laſter die Stimme der Tugend an. Ja, eben dieſe Abreiſe, zu welcher ſich der Untreue anſchickt, iſt ein neuer Beweis ſeiner Verrätherey. Wenn er um eure Einwilligung zu ſeiner Entfernung anhält: ſo geſchieht es, um eure Augen zu hintergehn, und deſto ſichrer zu fliehen. Dieſe vorgegebene Verbannung, welche ſeine Wünſche von euch begehren, wird vielleicht einen Anführer mit den Verräthern vereinigen, die ihn erwarten. Alle Aemter ſind in dieſen eroberten Gegenden nach ſeiner Wahl beſetzt worden. Die an eurer Statt regieren, werden ſeiner Stimme gehorchen. Kurz: Alles iſt ihm günſtig; Alles will, daß man ihn fürchte. Bleibt er hier, ſo verſchwört er ſich heimlich mit andern; entflieht er, ſo regiert er. Alles hängt von einem Augenblicke ab. Er kann euch zuvorkommen. Seine Tochter, unter nichtigem Vorwande

wande bereit zu fliehen, wird unſtreitig ein feindliches Land bewohnen. Und vielleicht in eben dem Augenblicke, da Eugenie ----

Eduard. Sie flieht! --- das iſt zu viel. Wir wollen Undankbaren zuvorkommen. Ich verlaſſe mich hierinnen auf deinen Eifer. Beobachte alle ihre Schritte. Von dieſem Augenblicke will ich mich wegen ſeines Verbrechens unterrichten. Und wenn es nur allzuwahr iſt, daß er meine Hochachtung hintergieng, ſich mit meinen eignen Wohlthaten wider mich waffnete: ſo werde ich nicht lange Bosheiten zu fürchten haben.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Alzonde, Volfar.

Volfar.

Nein, Nichts iſt hier euern Wünſchen entgegen. Der König will mit euch ſprechen. Ich weis die Urſache nicht; aber befürchtet nichts. Vorceſtre im Gefängniſſe, ſetzt endlich eure Hoffnung vor allen widrigen Zufällen in Sicherheit. Durch die Ausſage der Zeugen, welche ich vor ihn zu bringen gewußt habe, überzeugt, läßt mich Eduard alles beſorgen. Dennoch ſcheint er, bey ſeinem Zorne unruhig, beſtürzt, den Befehl zu bedauern, welchen er gegeben hat. Er kömmt.

Zweyter Auftritt.

Eduard, Alzonde, unter dem Namen Aglae.

Alzonde.

Auf euren Befehl bin ich hierher gerufen worden. Welche Sorgfalt läßt euch an dem Schickſale einer

Verbannten Antheil nehmen? Kann ich hoffen, Herr, daß ein edler Beyſtand dem Elende eines grauſamen Verhängniſſes ein Ende machen wird?

Eduard. Ja, redliche Aglae, erwartet alles von mir, um euern Kummer zu ſtillen, wenn ihr den meinigen beruhiget. Ihr wißt das Unglück dieſes traurigen Tages. Ihr könnt noch gröſſerm Schmerze zuvorkommen. Von Reue, Traurigkeit und Furcht zu Boden gedrückt, hoffe ich nur noch auf eure Bemühungen Ich rede ohne Verſtellung mit euch. Ihr ſeht euch mit bittrer Verzweiflung erfüllt, das zu betrüben, das zu beunruhigen, was mir das wertheſte iſt. Ich weis, die Freundſchaft verbindet euch mit ihr. Man macht euch aufmerkſam, wenn man Eugenien nennt. Liebt ihr alſo ihren Ruhm und ihr Glück; hat ie die Liebe euer Herz gerührt: ſo rettet ſie, rettet mich. Richtet ſie durch eine treue Erzählung in ihrem tödtlichen Schrecken wieder auf. Man klagt ihren Vater an; er iſt nicht verdammt. Wenn er der Strenge der Geſetze überlaſſen zu ſeyn ſcheint: ſo entſchuldige ſie das Verbrechen eines erzürnten Liebhabers. Ich habe nicht ſowohl verlangt, einen Unterthan zu ſtürzen, welchen ich hochſchätze, als vielmehr Eugenien, die im Begriffe iſt, meinen Hof zu fliehen, zurückzuhalten. Die Liebe wird das Verbrechen der Liebe wieder ausſöhnen Ja, würde er verdammt: ſo iſt das Blut von dem, was ich liebe, an dieſen Oertern ſo heilig, als das meinige ſelbſt. Ohne das Siegel meiner Hand können die Geſetze nichts. Der Schuldige iſt ihr Vater; und ihr Vater iſt der meinige. Sie komme; ſie weis meine Unruhe und ihre Gewalt. Ein einziger ihrer Blicke feſſelt meine Rache. Ich hoffe alles vom Schickſale, weil es die Sache der Liebe den Sorgen der Freundſchaft anvertrauet hat. Ich will nur eine Gnade. Meiner Liebe weniger entgegen höre ſie nicht weiter ein ſtrenges Vorurtheil. Ihre Stirne werde durch einen zärtlichen Liebhaber gekrönt; ſie nehme mein Herz an: und alles iſt verziehn.

Alz. Wenn ihr, Herr, das Glück ihres Lebens verlangt; wenn ihr mir glauben wollt: ſo vergeßt Eugenien,

genten. Man erwartet keine Liebe von einem unglücklichen Herzen, durch ſich ſelbſt zur Verbannung, zu Thränen verdammt. Endiget ihr Elend, ohne ſie die Gnade, welche ſie hofft, erkauffen zu laſſen, ohne ihre Ruhe zu ſtören. Erwartet nicht, daß ſie hier weinend zu euren Füßen erſcheine, um einen tödtlichen Zorn zurückzuhalten. Verſichert, daß die Billigkeit ihr ihren Vater wiedergeben wird, kann ihre Tugend ſich nicht bis zum Flehn herablaſſen. Macht ihrem Elende ein Ende, wofern ihr daran Theil nehmt. Macht ihr Glück, indem ihr ihre Abreiſe erlaubt.

Eduard. Ich? ich ſoll noch für ihr Glück beſorgt ſeyn, da die Grauſame ſich auf die Liebe verläßt, welche ich beweine, und ihren Gefallen daran hat, mein Unglück zu machen; da ſie mich hochmüthig trotzt, mit Abſcheu flieht? Man muß meinem Ruhme dieſe Schwachheit erſparen. Mit einem Streiche räche ich meinen Thron und meine Zärtlichkeit. Was kann ſie noch thun, einen Verurtheilten zu retten, da ſie in meinen Augen ſtrafbarer iſt, als er? Was ſage ich? Ich kann deine Unruhe endigen; die Hand eines Liebhabers ſollte deine Thränen abtrocknen; und ich würde deinen Vater dem Schwerdte des Henkers überlaſſen, deine Augen auf ein ſchreckliches Grab heften? O meine werthe Eugenie! Das ſtrafen, was man liebt, ein geliebtes Herz verwunden, heißt ſich ſelbſt verwunden. Nein, ihr bloßes Andenken entwaffnet meinen Zorn. Liebſte Aglae, wendet alles, alles an. Wo meinem zärtlichen Herzen noch einige Hoffnung übrig iſt: ſo richtet die unruhige Eugenie wieder auf; führt ſie zurück. Sie endige auf einmal ihren Kummer und meine Qual, und ſie findet auf dem Richterſtuhle des Königs den Liebhaber. Sagt ihr meine Liebe, meine Thränen, meine Wuth ſelbſt. Alles iſt durch eine ausſchweifende Liebe gerechtfertiget. Aber wenn ſie falſchen Tugenden noch treu, wenn ſie, um des eiteln Ruhms einer ſtolzen Verweigrung willen, zu ſicher iſt, daß mein Herz einem ſtrengen Urtheilsſpruche Einhalt thun, ihrem Vater Gnade ertheilen wird; wenn ſie meine Gegenwart vermeidet, dieſen Pallaſt flieht, meiner Liebe, meinem Zorne, meinen Wohlthaten Trotz bietet:

tet: ſo, es wird mich viel koſten: aber ich ſchwöre es bey meinem Ruhme, ſo vertilge ich das Andenken ihrer ſchwachen Reizungen: ihr Vater, aller ſeiner Rechte entſetzt, iſt nichts mehr, als ein Uebelthäter, den ich den Geſetzen überlaſſe. Geht, verliert keine Zeit; ich vertraue euch meine Abſichten, meine Hoffnung, das Geheimniß meines Lebens an. Bittet; verſprecht alles; erſchreckt, wenn es nöthig iſt. Ein Wort wird den Thron oder das Schafott entſcheiden. Ihr Schickſal iſt in ihren Händen. Geht: ſie thue den Ausſpruch. Das Glück meiner Tage hängt von ihrer Antwort ab.

Dritter Auftritt.

Alzonde allein.

Ich faßte alſo nicht ungegründeten Argwohn! Allzuglückliche Nebenbulerinn! -- ach! was ſage ich? welcher Name! habe ich nicht meine Liebe meinem Ruhme aufgeopfert, mein Herz der Sorge des Siegs wiedergegeben? Wie? Seufzer ſteigen noch auf, mich zu verrathen? Mußte ich ihn wiederſehen, wenn ich haſſen mußte! Dein Unglück iſt erfüllt, Alzonde! Nur das fehlte noch dem Elende, das dir beſtimmt iſt, von einem Herzen, dem du unterwürfig biſt, Seufzer für eine andre, als für dich, zu hören. Ich kann nicht mehr daran zweifeln. Zur Erfüllung meiner Schmach will man noch, daß ihr Glück mein Werk ſey! Ich ſage dem Schickſale dafür Dank. Dieſe mir anvertraute Sorge hilft mir, meine grauſamen Feinde in Verzweiflung zu ſetzen. Alles müſſe hier im geliebteſten Blute, durch meinen Haß vergoſſen, ſeufzen und mit mir gepeiniget werden. Man vermindert das Schrecken ſeines ſtrengen Unglücks um das, was man davon über andre ausſchüttet. Zittre, leichtgläubiger Liebhaber: die Liebe, wenn ſie das, was ſie liebt, ſtraft, iſt grauſamer, als der Haß ſelbſt. Meine Nebenbulerinn kömmt: ich verhehle ihr ihr Glück; ich verſtelle meine Wuth, und hintergehe ihren Schmerz.

Vierter Auftritt.

Alzonde, unter dem Namen Aglae, Eugenie.

Eugenie.

Ach! meine werthe Aglae, in welcher beweinenswürdigen Zeit verlaßt ihr mich, dem Schrecken, das mich unterdrückt, ganz übergeben! Iſmnene kommt nicht, meine Furcht zu zerſtreuen. Alles flieht mich; Alles läßt mich meinem Schmerze zur Beute.

Alz. Wenn ihr meine Furcht und meinem Eifer glauben wollt: ſo flieht, werthe Eugenie, ein grauſames Land. Ich fürchte die Boßheit eben dererjenigen, welche euern Vater anklagen. Vielleicht erſtreckt ſich ihre Wuth bis auf euch. Noch iſt es Zeit. flieht.

Eug. Ich, ich ſollte fliehen? Ich zittre, aber für meinen Vater, nicht für mich.

Fünfter Auftritt.

Alzonde, unter dem Namen Aglae, Eugenie, Iſmene.

Eugenie.

Was bringſt du für Nachricht?

Iſm. Stillſchweigen und Schrecken umgeben den Ort, der uns den König verbirgt. — Niemanden, als den Volfax, habe ich geſehn. Er folgt mir. Vielleicht von dem Unglücke, das dieſer Tag hat entſtehen ſehen, beſſer unterrichtet, werdet ihr mehr von ihm erfahren können.

Eug. Meine werthe Aglae; meine einzige Stütze! dringt bis zum Prinzen hindurch; geht; bemüht euch zu erfahren, ob er ſeinen Zorn zurückhalte, mich noch würdige mich anzuhören. Stellt ihm das Unglück der verrathnen Tugend vor. Und wenn er von mir redet, - - - ſagt ihm meinen Gram; ſagt ihm, daß ich,

ſo vieler Unruhe zur Beute, ſterbe, daß ich nicht geglaubt hätte, daß er mich Thränen vergieſſen ließ, daß er meinen Tod wollte, und daß heute ſeine Hand den Dolch führen würde, der meine Bruſt durchboren wird.

Sechſter Auftritt.

Eugenie, Volfax, Iſmene.

Eugenie.

Tröſtet mich, Mylord. Welche Bosheit erhebt ſich? Welch Unglück trennt mich von meinem Vater?

Volf. Des Königs Befehl hat ihn meiner Aufſicht anvertraut. Das iſt es alles, was ich weis.

Eug. Kann ich ihn wenigſtens ſehen? Ihr bedauert ihn, unſtreitig. Eine edle Seele ſieht die Tugend nicht ohne Mitleiden unglücklich. Kommt, leitet meine Schritte. Es iſt keine Gefahr, kein Tod, den ich nicht mit ihm theilen will.

Volf. Ihr könnt ihn nicht ſehen. Vielleicht laſſen ihn in dieſem Augenblicke ſeine Richter vor ſich erſcheinen.

Eug. Richter! welches Verbrechens hat man ihn beſchuldigen können? Welcher gerechter Bürger wagt es, ihn in Verhör zu ziehen?

Volf. Ein Unterthan, wenn ihn das Glück der Macht der Könige nähert, iſt ſelten von Vorwürfen frey.

Eug. Haltet ein; ihr ſeyd ſeinem Charakter Ehrerbietung ſchuldig. Die Tugend in Banden iſt allezeit Tugend. Stets erleuchtete ſeine Redlichkeit ſein Anſehn. Nur für Herzen dem Haſſe, der Rache geweiht, iſt der oberſte Rang das verabſcheuungswürdige Recht, ungeſtraft, ungerecht und grauſam zu ſeyn. Für edle Herzen, nur von der Ehre begeiſtert, iſt dieſer Rang nichts, als das Recht, ein Reich berühmt zu machen, ſeinem Könige heilſame Rathſchläge zu ertheilen, nichts, als das höchſte Gut, Glückliche zu machen. Du, der du, ohne Zweifel für dieſen edlen Geſinnungen wenig

nig gemacht, die Ehre durch den Verdacht der Verbrechen zu beflecken, dich erkühnſt, du erwählſt, um davon zu urtheilen, zu niedrige Muſter. Habe Ehrerbietung für das Unglück, wenn du es nicht bedauerſt. Lerne, daß die erhabne Redlichkeit in den Banden ihren Tyrannen befiehlt, und ſie ſelbſt richtet. Aber ich verweile zu lange: du könnteſt glauben, ich wollte mich ſo weit erniedrigen, deinen Schutz zu begehren. Der Thron allein hat das Recht, mich fliehen zu ſehen. Ich gehe - - -

Volf Ein ausdrücklicher Befehl iſt eurer Hoffnung entgegen. Jedermann ſoll an dieſem Tage vom Throne entfernt ſeyn, Madam: und euer Name iſt davon nicht ausgenommen.

Siebender Auftritt.

Eugenie, Iſmene.

Eugenie.

Man unterſagt mir den Eingang zu einem grauſamen Richterſtuhle. O mein Vater! o Bosheit! Sein Untergang iſt gewiß. Mein Blut, für Entſetzen erſtarrt, weiſſagt mir das Schrecken des abſcheulichen Mordes, den ihre Wuth zubereitet.

Iſm. Seine Freunde, ſeine Tugend, die Stimme der Gerechtigkeit - --

Eug. Giebt es noch heilige Rechte, wenn man will, daß er umkommen ſoll? und Freunde, ſagſt du? welcher Name in dieſem Aufenthalte! Die aufrichtige Freundſchaft wohnt nicht am Hofe. Ihr nachäffendes Bild kriecht da zu den Füſſen eines Herrn. Alles wird zum Schmeichler: ieder Schmeichler verbirgt einen Verräther. Hatte er gleich die Herzen durch zahlreiche Wohlthaten gewonnen: wagt man es noch, der Freund eines unglücklichen zu ſeyn? Ein Augenblick verändert die ganze Geſtalt des Hofs. Alles eilt zum Günſtlinge; Alles verläßt den Gefallnen. Die ſelbſt, denen er dien-

te, werden ihn nicht vertheidigen. Der Tag einer neuen Regierung iſt der Tag der Undankbaren. Aber welche ſchreckliche Stille! welche Einſamkeit! Jeder Augenblick vermehrt meine Unruhe. Aglae, von meiner Furcht unterrichtet, kömmt nicht. Wir wollen ſie aufſuchen. Sie flieht mich: ach! ich ſehe es nur allzuwohl. Ohne Zweifel weigert ſich ihre Zärtlichkeit, das Unglück, das ich befürchte, zu beſtätigen.

Achter Auftritt.

Arondel, Eugenie, Iſmene.

Arondel.

Wenn in dieſem ſtrafbaren Aufenthalte, wo heute alles verändert iſt, wo die tugendhaften Seelen ihre Stütze verlohren haben; wenn euch durch nicht gemeine Geſinnungen die Tugend noch in ihrem Unglücke werth iſt: ſo leitet mich an dieſen traurigen Oertern. Redet; ſagt mir, wo Vorceſtre bewacht wird.

Eug. Edelmüthiger Fremdling, Sterblicher, den ich verehre, was macht euch gegen das Elend meines Vaters ſo empfindlich?

Arond. Ihr, ſeine Tochter? Welch Glück! - - -

Eug. Welches zärtliche Mitleiden, welche heldenmüthige Kraft führt euch?

Arond. Die Freundſchaft. Rühmt die Beſtändigkeit eines redlichen Herzens weniger. Die Pflicht hat keinen Anſpruch auf die Erkenntlichkeit. Der Thron iſt von einem heuchleriſchen Volke umgeben. Oft iſt der Freund des Glücklichen nur ein Schmeichler. Ich war ein treuer Verehrer ſeiner Tugend. Sie bleibt ſeinem Herzen übrig: ich bleibe ihm mit ihr übrig. Ich würde in dieſem neuen Aufenthalte unbekannt ſeyn; denn obwohl dieſer Hof der Ort meiner Geburt geweſen iſt: ſo machen mich doch meine Geſichtszüge in den Gegenden, wo ich mein Leben verborgen habe, verändert, im Schooſe meines Vaterlands fremd. Weil aber der

Himmel, noch günſtig an dieſem Tage des Zorns, mich noch würdiget, mich zu hören, und mich zu euch zu führen - - - ſo erſcheine ich euern Blicken ohne Geheimniß. Ihr ſeht Arondeln, den Freund eures Vaters. Ich habe den prächtigen Aufenthalt des Günſtlings geflohen, ſo lange man ihn nur mächtig und glücklich geſehn hat Ich habe iene ungeſtüme Menge nicht vergröſſert, welche zu ſeinen Füſſen das Glück anzubeten kam. Da ſich alles entfernt; da er vergeſſen iſt: komme ich zurück. Das iſt der Tag der Freundſchaft.

Eug. O unvermuthetes Anzeichen eines glücklichern Schickſals! Der Himmel, weil er euch uns wiedergiebt, iſt für meinen Vater.

Arond. da ich ſeinetwegen zurück gekommen war, und Geheimniſſe mitbrachte, welche der Aufmerkſamkeit eines durch ihn glücklichen Staats würdig waren; ſehe ich ihn in eben dieſen Gegenden verrathen, in welchen ich glaubte, ſeine Verdienſte angebetet zu ſehen. Welche niederträchtige Betrüger haben dieſe traurige Aenderung verurſacht. Verläßt denn Vorceſtern im Gefängniſſe ein Jeder? Iſt keine Seele am Hofe mehr kühn genug, ſich wider die Verleumdung zu erheben? O du, die du in den Zeiten, deren Sitten ich bewahre, unſre Voraltern begeiſterteſt, und die groſſen Herzen bildeteſt, edle Wahrheit, du biſt unbekannt, und auf ewig dem Aufenthalte der Könige entwichen? Fern vom Betruge und dem Geiſte der Höfe erzogen, kenne ich der Argliſt künſtliche Umſchweife nicht. Gleich frey von Hoffnung und Furcht, werde ich ohne Schwachheit handeln, ohne Verſtellung reden. Die Sache der Ehre und der Wahrheit trägt man allezeit mit Anſehn vor. Befehlt, ich gehorche. Keine Gefahr erſchreckt mich. Wer den Tod nicht fürchtet, fürchtet den nicht, der ihn befiehlt.

Eug. Was kann ich entſcheiden? Leitet ihr mich ſelbſt. Ich kann in dieſen Augenblicken des Schreckens nichts thun, als ſeufzen. Volfax bewacht meinen Vater, er ſteht ihm nach dem Leben. Ich habe in ſeinen Geſprächen Niederträchtigkeit und Neid geſehn.

Ach! wenn feindſelige Richter ihm in dieſem Augenblicke verurtheilten, daß er ingeheim - - - ach Mylord! ich lebe. Kommt; dient meiner verirrten Seele zum Führer. Wir wollen den Eingang des Orts, welcher ihn einſchließt, umgeben. Und wenn Mörder ſeine Bruſt durchboren wollen: ſo werden ſie nur, mit meinem Blute bedeckt, bis zu ihm kommen.

Arond. Nein; hier iſt mehr als ein unfruchtbarer Schmerz nöthig. Dringt durch den knechtiſchen Haufen der Hofleute. Setzt die Betrügerey in Verwirrung; unterrichtet die Billigkeit; und bringt endlich bis zum Throne die Wahrheit. Ueberlaßt dem Eifer eines Freundes die Sorge des Uebrigen. Vorceſtre wird dieſes boshafte Bündniß beſchämen. Oder, wenn meine Bemühungen, ihn zu retten, vergebens ſind: ſo werde ich, wenn er ſterben wird, nicht mehr ſeyn.

Neunter Auftritt.

Eugenie, Iſmene.

Eugenie.

Weil es ſeyn muß, ſo will ich mich bemühen, den noch einmahl zu ſehen, den ich haſſen ſollte, und den ich anbete. Er wird mir meinen Vater wiedergeben. Ja, ſein Herz iſt nicht gemacht, einen Mord zu befehlen, in eine Frevelthat zu willigen. Allein, wenn, um ihn zu erweichen, um den Betrug zu beſiegen, Thränen der Natur nicht zureichend ſind: ſo führe du, deren Beyſtand ich nie angefleht hätte, flehte ich ihn nicht für den Urheber meiner Tage an, führe du, Liebe, meine zitternde Stimme in ſein Herz, und leihe deine Macht den Thränen einer Geliebten.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Alzonde, Amelie.

Alzonde.

Biſt du den Wünſchen eines verzweifelten Herzens behülflich geweſen? Iſt alles nach dem Verlangen meiner Wuth bereitet?

Amel. Eure Befehle ſind vollzogen.

Alz. Bey allem meinen Haſſe entſetzt ſich mein Herz vor dem Verbrechen, wozu es die Raſerey verleitet. Mein Schickſal will es, ich ſoll ſtrafbar ſeyn; ich muß darein willigen. Ich darf dem Könige keinen Raum zur Reue mehr laſſen. Die falſche Nachricht, welche ich ihm eben itzt hinterbracht habe, ſchien vergebens, ſeinen Zorn zu verdoppeln. Bald zweifelhaft, bald wüthend, bald erweicht. Selbſt in ſeiner Wuth habe ich ſeine Liebe erkannt. Er nannte Eugenien; er nahm Theil an ihrem Kummer. Wenn er ſie hört, weis er alles; wenn er ſie ſieht, iſt ſie Königinn. Vorceſters Begnadigung iſt der Preiß eines Seufzers. Ich kenne die Liebe zu gut: ſie kann nicht ſtrafen. Wie? dieſe Gefahren, dieſe Thränen hätten zu nichts gedient, als meine Nebenbulerinn liebenswürdiger, ihren Liebhaber zärtlicher zu machen? Es iſt Zeit, den Streich zu vollführen. Um deine Strenge gegen mich ganz zu zeigen, war es nicht genug, alles Unglück zu vereinigen? Himmel! mußten auch noch alle Verbrechen zuſammengehäuft werden? Und ſollteſt du mir unſchuldige Opfer darſtellen? Rache! Verzweiflung! Tugenden der Unglücklichen! ich hoffe alſo nichts mehr, als ienes ſchreckliche Vergnügen, das der Anblick eines Feindes, den man dem Leben entreißt, dem Haſſe, der geſättigten Wuth darbeut.

Zweyter Auftritt.

Alzonde, Volfax, Amelie.

Alzonde.

Und worauf wartet ihr? Welcher träge Eifer! Ein Verbrechen ohne Fortgang ſtürzt allemal ſeinen Urheber. Bedenkt, wenn der König Eugenien in Thränen ſieht - - -

Volf. Erſpart euch unnöthige Sorgen. Ich habe dem Geſchreye, womit ihr Schmerz dieſen Pallaſt erfüllt, den Zugang zum Throne zu verſchlieſſen gewuſt. Einſam, in ein finſtres Stillſchweigen verſenkt, läßt Eduard meine Bemühungen, meine Rache handeln. Und man wird dieſes unglückliche Stillſchweigen nicht unterbrechen, als wenn man ihm den Ausſpruch der Richter bringt, welcher meinen Nebenbuler verbannt. Alles iſt uns endlich günſtig. Sein Untergang iſt gewiß. Seine Richter, eiferſüchtig auf ſein Anſehn, meinem Haſſe treu, werden ſein Urtheil und ſeinen Tod beſchleunigen. Eure Wünſche werden erfüllt werden. Ich befehle in dieſem Hafen. Von morgen an hört ihr auf eine Gefangene zu ſeyn. Ihr flieht dieſe Ufer, um eure Staaten wieder zuſehen.

Alz. Stürzt euern Feind: mein feindſeliger Zorn wird eure Streiche nicht müßig erwarten.

Dritter Auftritt.

Volfax allein.

Der Abgrund iſt unter deinen Füſſen, ſtolze Königinn. Du glaubſt, ich diene dir: ich diene nur meiner Rache. Iſt mein Nebenbuler unterdrückt, ſo mache ich dein Unglück voll. Ich brauche hier Niemanden mehr, als mich; ich nenne dich, und ſtürze dich. Mein Schickſal wird durch ihren gemeinſchaftlichen Fall befeſtiget werden. Keine niederträchtigen Gewiſſensbiſſe! Ich ſchlage die Unglücklichen darnieder. Aber wer iſt der Fremde, der zu mir gekommen iſt? Er will, ſpricht er, Vorceſtern oder den König ſehen. Sei-

ne herzhafte Art, dem Hofe wenig bekannt, ſetzt mich in Verwunderung. Ich habe von dem, was ich argwohne, nichts gewiſſes erfahren können. Um ein Geheimniß zu erforſchen, welches er zu entdecken ſich ſcheut, will ich, daß mein Nebenbuler hieher komme, mit ihm zu ſprechen.

Vierter Auftritt.

Volfax, Glaſton, die Wache.

Volfax.

Wache, laß Vorceſtern vor mir erſcheinen. Ihr, treuer Glaſton, wacht in meiner Abweſenheit. Ich werde unterdeſſen, nahe bey dieſem Orte verborgen, das unbekannte Geheimniß einer verdächtigen Unterredung mit anhören. Daß nichts die Stille des Königs beunruhige: es iſt ſein ausdrücklicher Befehl, den ich euch wiederhohle.

Fünfter Auftritt.

Vorceſtre, Volfax, die Wache.

Vorceſtre.

Was haſt du mir anzukündigen? Iſt nichts mehr übrig, als ſterben?

Volf. Ein Fremder verlangt, ſich mit euch zu unterreden. Ihr werdet hier vernehmen, was er euch zu ſagen hat. Eduard erlaubt es: Wache, begebt euch weg.

Sechſter Auftritt.

Vorceſtre allein.

Wer kann mich wohl an dieſen traurigen Oertern ſuchen? Iſt es ein glücklicher Beyſtand, den mir der Himmel ſendet? Der unbekannte, welcher vor mir erſcheinen wird, ſey auch, wer er wolle, gerechter

GOtt! gieb wenigſtens, daß er kein Verräther ſey, daß ich durch ihn ein ſchwarzes Unternehmen zerſtören kann, nicht um mein Leben, um den Staat zu retten - - - Wo lebt, wo ſeufzt meine unglückliche Tochter? Du kennſt ihre Tugend; leite ihr Schickſal - - - Ich klage dich nicht an, Herr meines Lebens, da ich Uebel erdulde, welche nur die Schande und der Preiß der Laſter zu seyn ſcheinen. Da die Freyheit, die Seele des Vaterlands, ſich ihrer Rechte entſetzt, ihre Größe fallen ſieht: ſo iſt der Tod eine Wohlthat, kein Unglück. - - - Iſt uns das Verhängniß unbekannt, welches wir erwarten ſollen, und nach welchen neuen Himmeln unſer Geiſt ſich erheben wird? Der Wunſch der Vernichtung kömmt Böſewichtern zu. Nein, ich kann nicht glauben, daß die Nacht des Todes mit unſern Tagen dieſes Licht unſrer Seele auslöſche, welches der Unſterbliche von einer himmliſchen Flamme anzündete. Die Tugend in dieſen laſterhaften Tagen unglücklich, verkündiget meiner Vernunft ewige Jahrhunderte. Nicht zum Grame allein iſt die Tugend geboren. Der Himmel hat ein andres Schickſal für ſie aufgehoben. Voll dieſer gerechten Hoffnung, erhebe ich mich heute gegen das wohlthätige Weſen, welches mich für ſie ſchuf. - - - Wer nähert ſich hier?

Siebender Auftritt.

Vorceſtre, Arondel.

Vorceſtre.

Welche Abſicht bringt euch zu mir?

Arond. Der ihn umarmt. Liebſter Vorceſtre! - -

Vorc. Wen ſehe ich? O, kaum kann ich es glauben - - - Wie! ihr ſeyd es, Arondel! ihr ſeyd es, den ich wiederſehe, den ich umarme, ach! zum letztenmale! Unterſtützt in dieſem Augenblicke, mit Freude und Traurigkeit vermiſcht, die Schwachheit meiner betaubten Sinne - - - Was ſucht ihr an den Pforten des Todes?

Todes? Warum habt ihr mich geflohen, da ich noch glücklich war? Welche Wüſte verbarg meiner Sorgfalt eure Schickſale? Ach! eurer beraubt, habe ich meine Jahre verloren. Endlich ſehe ich euch meinen Wünſchen wiedergegeben, nur um das Schrecken zu empfinden, euch auf ewig zu verlieren.

Arond. Laßt uns die Zeit nicht mit unnützen Klagen verſchwenden. Wagt es, eure Ketten zu zerbrechen; überwindet eure Furcht. Der ſchon dunklere Tag hilft uns die Augen der Wache hintergehen. Ich bleibe ſtatt eurer hier. Verlaßt dieſe Oerter; flieht mit Abſcheu ein unwürdiges Vaterland. Schon iſt durch meine Anſtalten, durch Eugeniens Sorgfalt ein Schiff bereitet: geht; flieht über das Meer. Lebt, wenn ihr mich liebt. Dieſe Wache, dieſe Ketten, dieſe Mauern beunruhigen einen großmüthigen Freund nicht. Die Zubereitung des Todes erſchreckt nur das Laſter. Erlaubt, daß die unerſchrockne Freundſchaft euch rette, und das Amt des Himmels über ſich nehme, der euch vergeſſen zu haben ſcheint.

Yorc. Ich ſollte zur Erhaltung des Lebens mich einer niederträchtigen Liſt bedienen? Den, den ich liebe, ſollte ich dem Tod ausſetzen? Ich fürchte nichts für mich; für euch nur habe ich gezittert. Flieht; verlaßt einen unglücklichen Freund. Ich ſehe den Augenblick, der uns trennt, für mein Ende an: aber flieht; fürchtet alles in dieſem barbariſchen Pallaſte. Ich würde doppelt ſterben, wenn ihr darinnen umkämt.

Arond. Ich hätte geglaubt, da ihr mich liebt, ſchätztet ihr mich hoch genug, um mir den Verdacht der Furcht zu erſparen. Wißt, daß ich über das Schickſal und den Schmerz erhaben bin. Ihr werdet mich beſſer kennen lernen. Wenn ihr umkommen wollt: ſo verlaſſe ich euch nicht, Freund; ich kann ſterben. So ſehr als ihr vom Nichts des Lebens überzeugt, könnte ich es bedauern, es mir geraubt zu ſehen? Der Weiſe unwiſſend wegen ſeines Weſens, voll Zweifel, unterdrückt, iſt in dieſem ſterblichen Aufenthalte auſſer ſeinem Vaterlande. Mit Entzücken ſieht er das Ende des

Laufs, wo ſeinen Augen das unſterbliche Licht aufgehen ſoll. In dieſer Nacht des Irrthums iſt das Leben ein Schlaf. Der Tod führt zum Tage: und ich begehre zu erwachen. Aber vergeßt hier dieſe finſtre Weisheit. Denkt heute an nichts, als an den zärtlichen Namen des Vaters. Wenn barbariſche Hände ſie nicht von euch entfernten: ſo würde Eugenie an dieſem Orte zu euern Füſſen ſeyn. Bereit den Tod zu ſuchen, entſchloſſen euch zu folgen, ach! wenn ihre zärtliche Stimme euch beſchwöre zu leben: würdet ihr euch ihrem lebhaften Schmerze verſagen können? Würdet ihr, ihr den Dolch durch die Bruſt ſtoſſen können? Iſt euch der Schimpf unbekannt, welchem euch ein Verräther ausſetzt? Volfax kann alles. Bald wird vielleicht ein elender Henker - - - o Schande! wie? unter dieſer unwürdigen Hand ſterben? Flieht! Mich deucht, ich ſehe ſchon das mörderiſche Schwerdt.

Vorc. Es mag ſeyn, was für eine Hand es will, welche mir das Leben nehmen wird. Wer in ſeiner Tugend ſtirbt, ſtirbt ohne Schande.

Arond. Es iſt wahr, der Ruhm ſollte einem Tode folgen, der das Werk des Betrugs, das Verbrechen des Schickſals iſt. Allein der Pöbel, alles zu verdammen gewohnt, befleckt beym anſcheinenden Verbrechen den Ruf. Wer ſich vertheidigen könnte, und es der Mühe nicht werth achtet, will, mit dem Leben, die Ehre ſeines Todes verlieren.

Vorc. Die Tugend kennt keine andre Belonung, als ſich ſelbſt. Es iſt nicht ihr Ruhm, ſie ſelbſt iſt es, die ich liebe. Die Welt billige oder verdamme meine Ketten: Freund, ihr ſchätzt mich hoch; ihr ſeyd mir eine ganze Welt. Wenn mein Herz ſich weigert, für mein Leben zu reden: ſo kenne ich mein gröſtes Verbrechen. Es läßt keine Entſchuldigung zu. Kurz, die Unſchuld iſt nicht gewohnt zu flehen, ſie läßt ſich nicht bis zur Sorge, ſich zu rechtfertigen, herab. Ich erhielte mein Leben, und würde eure Hochachtung verlieren, wenn ich mich kriechend unter die Hand demüthigen könnte, die mich unterdrückt, wenn mich der

Anblick

Anblick meines Endes in Furcht ſetzen könnte. Ich kann das Leben verlaſſen; aber nicht um daſſelbe bitten. Kehrt zu meiner Tochter zurück. Macht mich nicht niedergeſchlagen, Freund, indem ihr mir ihre Thränen zu beſiegen darſtellet. Das Unglück, die Feſſeln, den Tod, alles kann ich überwinden; nur ihren Schmerz und euch habe ich zu fürchten. Erſpart mir das Schrecken, in welches mich dieſer Augenblick verſetzt. Um meiner Zärtlichkeit willen, befehlt ihr zu leben; um der Freunſchaft willen, deren heilige Verbindungen in tugendhaften Herzen den Tod überleben, finde ſie mich in euch wieder, ſey ſie euch werth. Wenn ich ſterbe, iſt mein Freund der Vater meiner Tochter. Ich werde in euern Herzen leben. Meinem Tode müſſe ewig eure Hochachtung, nicht euer Bedauern folgen.

Arond. Alſo bewegt euch nichts? Dieſe unerſchrockne Herzhaftigkeit - - - ich überlaſſe mich ſelbſt der Hitze, die euch leitet. Wolan, grauſamer Freund, weil ihr eure Tage aufopfert, weil ihr euch weigert zu fliehen: ſo ſind andre Hülfsmittel nöthig. Ich bin euch eines erhabnen Herzens würdige Rathſchläge ſchuldig. Der Tod auf dem Schafott hat ſtets den Schein des Verbrechens. Rettet euern ehrwürdigen Namen von dieſem Schimpfe; bezeichnet ihn mit dem Siegel der Unſterblichkeit. Vor dem Angeſichte des Verräthers, der euch trotzt, ſterben, in Martern ſterben, das heißt, als Sklav ſterben. Nein; frey muß man ſterben, und über ſein Ende ſelbſt das Urtheil ſprechen. Ein ununterwürfiges Herz muß ſelbſt der Schöpfer ſeines Schickſals ſeyn. Das Herz eines wahren Engländers erſtickt den Widerſpruch der erſchreckten Sinne, und macht ſich die Natur unterthan. Es liebt das Leben weniger, als es die Ketten verabſcheut. Es weiß den Tod, das Schrecken der Welt, zu beſiegen. Um euch alſo im Schooſe der Sklaverey zu befreyen, um eure Tyrannen zu hintergehen, und die Wuth in Verwirrung zu ſetzen, reiche ich euch - - - von Schrecken erſtarrt, voll Mitleids, ein Mittel dar, davor die Freundſchaft erzittert. Ich bebe, indem ich es anbiete - - - aber eine ſtrenge Pflicht legt mir, wider meinen Willen, dieſen Dienſt auf. Ihr ſeyd entwaffnet

waffnet - - - Dieſer Dolch iſt für euch. Eure Bruſt werde nur von eurer Hand durchbort. Nehmt dieſes Eiſen; wagt den tödtlichen Stoß. Ich behalte für mich ein anders. Ich bin mehr als zu glücklich, wenn meine Seele die eurige begleitet, wenn London einſt dieſen edlen Eifer bewundert, den Freund nennt, der neben euch fiel.

Vorc. Der Pöbel ertheilte dieſem Schickſale noch ſo viel Ehre: ſich ſelbſt tödten, gehört nur für Niederträchtige. Das Leben ertragen, den Tod kommen ſehen, das iſt die Pflicht des Weiſen; das wird mein Schickſal ſeyn. Die Verzweiflung wohnt in keiner groſſen Seele; oft iſt ſie Schwachheit, allezeit Verbrechen. Das Leben iſt ein Pfand, vom Himmel uns anvertraut. Sich erkühnen, darüber zu gebieten, heißt ſtrafbar ſeyn. Die unſterbliche Weisheit hat mich in dieſe Welt geſetzt; ich warte, bis ihr Befehl mich in ihren Schooß zurückruft. Laßt uns die Tugend nicht durch unnatürliche Grauſamkeit übertreiben; laßt uns in der Natur, in der Menſchlichkeit bleiben. Behalt dieſes traurige Geſchenke. Dein Freund begehrt nichts als einen wichtigen Dienſt von dir, den dir der Staat befiehlt. Dieſe Schrift, welche Volfax an die Feinde gerichtet hat, ward durch die Bemühungen eines meiner Bedienten aufgefangen. Ich wollte ſie eben zum Könige tragen, da ich gefangen genommen wurde. Uberbringe es: er wird das Werk eines Meineidigen darinnen ſehen - - -

Achter Auftritt.

Volfax, Vorceſtre, Arondel, die Wache.

Volfax.

Wache! Wache! bemächtiget euch Beider.

Arond. erſticht den Volfax mit dem Dolche, welchen er noch in der Hand hat. Das iſt dein letztes Verbrechen: ſtirb, Unglücklicher. Er wirft den Dolch weg. Zur Wache. Beobachtet eure Schuldigkeit. Ich bin bereit, euch zu folgen. Ihr werdet leben, wer-

her

ther Vorceſtre: oder ich höre auf zu leben. Man führt ihn weg.

Vorc. Zween tugendhafte Freunde ſo lange getrennt, konnten an keinem andern Orte als im Gefängniſſe einander wiederſehen?

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Eduard, Glaſton, die Wache.

Eduard.

Ja, ich will das Urtheil ſeines Todes beſtätigen. Zuförderſt aber führe man dieſen Freund, dieſen Mitſchuldigen, der hartnäckig ſtillſchweigt, und der Gefahr trotzt, vor mich. Ich will ihn verhören.

Glaſt. Eugenie, Herr, begehrt ſchon lange, troſtlos an den Thüren des Pallaſts, vor euch gelaſſen zu werden.

Eduard. Sie erſcheine. Geht.

Zweyter Auftritt.

Eduard allein.

Ich werde ſie endlich ſehen; ich zittre- - - mir iſt bange- - - Was wird mein Schickſal ſeyn? Eugenie laſſe meinem Herzen wenigſtens die Hoffnung: und ich gebe ihr ihren Vater wieder - - - o Himmel! ſie kömmt. Seine Begnadigung iſt in ihren Augen.

Dritter Auftritt.

Eduard, Eugenie.

Eugenie.

Endlich, Herr, kann ich zum letztenmale mit euch reden. Mein Vater iſt verdammt: werdet ihr ihn, Herr über ſein Leben, der Wuth des Neides überlaſſen?

Eduard. Ich könnte ihn retten, ob er gleich überwieſen wurde. Er wird ſterben, Madam: und ihr habt es gewollt.

Eug. Wird der Gerechteſte der König Ungerechtigkeiten erlauben? Niederträchtige Angeber, von einer elenden Hoffnung angetrieben, haben ſich unterſtanden, ihn des ungegründetſten Verbrechens zu beſchuldigen. Verräther haben die Stütze des Staats gerichtet. Sein König richte ihn. Oder, wenn er umkommen muß, wenn ihr die Augen wegwendet und die Unbilligkeit zulaßt, wenn er keinen Schatten der Freundſchaft mehr von euch erhält: ſo ſchenkt wenigſtens meinem Schmerze das Mitleiden. Mein Leben iſt mit meines Vaters Leben verknüpft. Durch eure Streiche alſo ſollte ich das Leben verlieren? --- Allein, Herr, ich leſe weniger Zorn in euern Augen: vollendet; verzieht: ich falle zu euern Füſſen.

Eduard, hebt ſie auf. In welchem Zuſtande ſehe ich, o meine liebſte Eugenie, euch, den Gegenſtand meiner Wünſche, euch, die Hoffnung meines Lebens. Befehlt an dieſen Oertern; beſchwert mein Herz nicht mehr mit dem Vorwurfe, euern Kummer verurſacht zu haben. Wie, ihr ſeyd es, welche bittet? ich bin es, der euch betrübt? Zu welchen ſchrecklichen Ausſchweifungen verbindet mich euer Haß. Endiget durch ein einziges Wort meine Pein und eure Schrecken; herrſcht; in eben dem Augenblicke gebt ihr hier Geſetze, und entzieht Vorceſtern dem Streiche, der ihm droht. Ich, ich begehre an dieſem Tage Begnadigung.

Eug. Es iſt alſo geſchehen, Herr: man wird ſein Blut vergieſſen. Ihr wißt, welche Pflicht mich von dieſem Range entfernt.

Eduard. Ja, ich weis mein Unglück. Dieſer ſchreckliche Tag, wenn ich noch daran zweifelte, entdeckt mir es, und ſchlägt mich zu Boden. Hört auf, mir vergebliche Umſchweife entgegen zu ſetzen, Grauſame: ich weis zu wohl, wo eure Verwirrung herkömmt. Ihr könnt mich nicht lieben: meine Wünſche ſind eure Marter. Unter dem Namen der Pflicht verbergt ihr euern Haß. Ihr wollt es, Madam: ich muß darein willigen: dieſe Liebe wird aus meinem beunruhigten Herzen entweichen. Es ſey alſo: aber bedenkt: nach dieſem Siege, wenn ich ihn erlangen kann, bin ich ganz meinem Ruhme. Dann meinem Ruhme wiedergegeben, handle ich nur als König. Dann hängt eine gefährliche Verzeihung nicht mehr von mir ab. Die Gerechtigkeit hat geſprochen: Ich bin ihr dieſes Opfer ſchuldig --- Ihr ſeht den Zorn und die Liebe, welche mich beleben, Madam; thut den Ausſpruch --- dieß iſt der letzte Augenblick. Der König wird reden, wenn man den Liebhaber trotzt.

Eug. Wozu bringt ihr mich, Herr? Urtheilt ſelbſt, zu welchem ſchrecklichen Zuſtande, zu welcher äuſſerſten Qual mich heute dieſe unglückliche Liebe verdammt, für welche der Himmel kein günſtiges Schickſal beſtimmt hat. Dieß iſt mein grauſames Verhängniß: ich will meinen Vater retten; allein, ich mag nur euern Abſichten nicht länger entgegen ſeyn, oder in dieſem Augenblicke noch auf meiner Verweigerung beharren: ſo kömmt dieſer unglückliche Vater allemal um. Der Tod erwartet ihn, wenn ich euch widerſtrebe. Er ſtirbt für Kummer, wenn ich ſeinem Eifer untreu bin.

Eduard. Das heißt zu lange vergebens bitten, und mich zu ſehr erniedrigen. Ich ſtürze Unbeſonnene, weil ſie umkommen wollen. Er will weggehen.

Eug. Ach, Herr! verweilt --- Laßt endlich meine Zärtlichkeit -- bey Seite. Was will ich ſagen? ---

Ach! - - Ich beſiege meine Schwachheit - - - Weil es gewiß iſt, daß ein heftiger Zorn die einzige Empfindung iſt, die euch für uns übrig bleibt: ſo bewilliget mir wenigſtens die letzte Gnade, daß man mir nicht mehr das Gefängniß meines Vaters verſchlieſſe, daß ich ihn noch einmal umarme, in ſeinen Armen ſterbe, und mich dem Schrecken entreiſſe, ſeinen Tod zu vernehmen.

Eduard. Die unerbittliche Strenge dieſer ſtolzen Seele, würde nur euern Haß gegen meine Flammen befeſtigen. Ohne ſeine traurigen Rathſchläge, ohne ſeinen trotzigen Geiſt, iſt euch ſchon euer Herz, um mich ſtets zu haſſen, zureichend. - - - Ich kenne mich nicht mehr bey dieſer grauſamen Beſchimpfung - - - Euer Unglück und das meinige werden euer Werk ſeyn.

Vierter Auftritt,

Eugenie allein.

Welche harte Pflicht! - - - Meine Klagen ſind vergebens: mein Seufen erweicht ihn nicht mehr - - Soll ich alles bekennen? - - - Wird er mich noch hören? - - - Welcher Lärmen, welche Unruhe, von der ich nichts weis.

Fünfter Auftritt.

Eugenie, Arondel, die Wache.

Eugenie.

Ach, Mylord! es iſt aus! ich ſuche den Tod.

Arond. Verweilt - - - Sie flieht. - - -

Sechſter Auftritt.

Arondel, die Wache.

Arondel.

Was iſt nun unſer Verhängniß? Worauf wartet man? Warum läßt man mir das Leben? Iſt dein Verbrechen ausgeführt, undankbares Vaterland?

Haſt du deiner Geſetze feſteſte Stütze umgeſtürzt? Haſt du deinen letzten Bürger aufgeopfert? Wie ſteht es mit Vorceſtern? Schreckliche Ungewißheit! Kann ich in meiner Unruhe nichts von ihm erfahren? Jeden Augenblick vervielfältiget dieſer Zweifel wegen ſeines Schickſals in meiner gequälten Bruſt den Tod. Zur Wache. Antwortet, Diener des Mords und der Tyranney, wenn bey euch das Mitleiden nicht ganz vernichtet iſt; richtet meinen zweifelhaften Geiſt wieder auf, oder macht das Schrecken meines grauſamen Verhängniſſes voll --- Ihr antwortet nichts Dieſes wilde Stillſchweigen, Barbaren, lehrt mich nur allzuwohl, was ich denken muß. Er iſt alſo todt! Tödtet fort; endiget mein Unglück. Wer mein Blut vergieſſen wird, wird mein Wohlthäter ſeyn. Zerbrecht vollends die beweinenswürdigen Ketten, welche meine Seele in dieſem ſtrafbaren Aufenthalte gefangen halten; befreyt meine Augen vom Anblicke der Sterblichen; rettet mich von dem Abſcheue, Verbrecher zu ſehen.

Siebender Auftritt.

Glaſton, Arondel, die Wache.

Glaſton.

Der König kömmt hierher. Ihr werdet ihm das ſagen können, was ihr euch weigert, den verſammelten Räthen zu ſagen; und indem ihr euch rechtfertiget ---

Arond. Eure Sorgfalt iſt vergebens. Ich erniedrige mich nicht mehr, mich zu rechtfertigen. Ja, ich wollte reden; ich hätte England gedient: allein dieſes ſtrafbare Land hat heute durch ſein ſchwarzes Verbrechen in meinem Herzen alle ſeine Rechte verloren. Ich höre endlich die Stimme des Vaterlandes nicht mehr. Es ſey der Verräther, der Zuſammenverſchwörungen Opfer. Das Schrecken ſoll im Aufenthalte des Laſters wohnen: der Krieg breite Trauern und Entſetzen darinnen aus. Mein Freund iſt mir ge-

raubt: Alles iſt für mich aus. Die Welt iſt mir nichts mehr, als eine Wüſte, wo ich ſterbe - - - Iſt alles zu meinem Tode bereitet? Ich habe nichts mehr zu ſagen.

Achter Auftritt.

Eduard, Arondel, Glaſton, die Wache.

Eduard.

Bleib hier. Welches Geheimniß vereiniget dich mit den frevelhaften Unternehmungen des Verräthers, der dich erwartet, um zum Tode zu gehen?

Arond. Was höre ich? er lebt noch? Schutz der Unſchuld, ich erkenne dich wieder! o Himmel, ich verehre deine Macht! Ich werde Vorceſtern wiederſehen? Welch unvermuthetes Glück! Ich kann die Tugend rechtfertigen, ſie retten.

Eduard. Da dir der Tod wegen deines eignen Verbrechens droht, Verwegner, darfſt du noch von einer andern Begnadigung reden? Glaubſt du die Wuth eines niederträchtigen Mörders durch den Schein einer falſchen Grösse zu veredlen? Der du an meinem Hofe nur durch ein Verbrechen bekannt biſt, wer biſt du? Welch Schickſal, welche Raſerey macht dich ſo verwegen?

Arond. Ich höre, ohne zu erröthen, die Namen des Böſewichts. Der Schein klagt mich an: und ich beſchwere mich darüber nicht. Aber, weil ihr mich noch würdiget, mich zu fragen und anzuhören: ſo kann ich auf eure Hochachtung, Herr, noch Anſpruch machen. Ich werde das Geſtändniß, das ich euch ſchuldig bin, nicht durch falſche Schminke verſtellen. Die Wahrheit allein iſt die Sprache der Könige. Oft iſt in Schlachten das Blut meiner Voraͤltern für die Könige eure Väter, unſre Herren, gefloſſen. Arondels Name, welcher noch in mir lebt, kündiget euch nicht den Feind ſeines Königs an. Im Schooſe der Ehren-

renſtellen, welche der Pöbel anbetet, konnte ich einen erblichen Rang erhalten. Aber frey geboren, habe ich die Knechtſchaft erhabner Bedienungen geflohn, und habe die Schmeichler und die Groſſen kriechen laſſen. Ein Zuſchauer der Sterblichen, ein Bürger der Erde, verließ ich England, um unterwürfig zu leben. Und wenn ich mich hierinnen ändre, und dieſen Aufenthalt wiederſehe: ſo hat der Vortheil des Staats meine Rückkehr verlangt. In Norwegen von Alzondens Flucht und einer Verrätherey unterrichtet, welcher man hier ſelbſt beyſteht, kam ich, Vorceſtern davon Nachricht zu ertheilen. Ich langte endlich an, da ich ſein Unglück vernahm. Ich vertheidige ihn wegen der Verbrechen nicht, von welchen man mir ſagt. Durch ſeinen Charakter vertheidiget, iſt ſein Leben meine Antwort. Ich bin ohne Entſetzen erſchienen. Beſtändiger als das Schickſal, nimmt die Freundſchaft Feſſeln, und theilt den Tod. Wenn ich den Volfax geſtraft habe: ſo wird das reinſte Licht der Tugend ihre erſte Würde wiedergeben. Betrachtet dieſe Schrift, welche der Betrüger unterzeichnet hat. Ihr kennt die Hand; leſt; ſeht, Herr, ob die Martern für den gemacht ſind, der euch davon befreyt; urtheilt, welcher unter beyden verdient hat zu leben.

Eduard. Was ſehe ich? Aglae verſchwert ſich heimlich wider mich mit dem Volfax! in welchen ſchrecklichen Abgrund zog mich der Verräther!

Arond. Sein unerbittlicher Haß verhinderte Eugenien, die boshafte Verleumdung vor euern Augen zu beſchämen.

Eduard. Sterblicher, Freund des Himmels, ihr, dem ſeine Gerechtigkeit es aufgetragen hat, die Wahrheit hieher zu bringen, ihr werdet ſehen, daß Eduard würdig iſt, ſie zu hören. Er unterdrückt die nicht, welche ſie vertheidigen. Vorceſtre bringt meinem Herzen einen tödlichen Streich bey. Ohne Reue, ohne Mitleiden, erwartete ich ſeinen Tod, ſo lange eine ſchwarze Verrätherey ihn mir ſtrafbar vorſtellte. Aber der Zorn ſchweigt, wo die Gerechtigkeit redet. Zur Wache. Vorceſtre iſt frey. Geht: er erſcheine hier.

und um die aufrühreriſchen Entwürfe beſſer zu entdecken, bringe man alsbald Aglaen hierher. Da ich ihre Verrätherey nicht wußte, erlaubte ich ihre Flucht. Glaſton eilt geſchwind in den Hafen: kein Schiff entferne ſich heute von hier ohne einen neuen Befehl.

Neunter Auftritt.

Eduard, Vorceſtre, Arondel, die Wache.

Eduard.

Kommt näher, Vorceſtre. Vergebens hat die Verleumdung euch die Ehre und das Leben rauben wollen. Die unſterbliche Gerechtigkeit des Richters der Menſchen rettet die Redlichkeit von den Pfeilen des Betrügers. man rächet die Unſchuld, wenn man ungerechte Ketten zerſchlägt. Euch euern Rang wiedergeben, euch meine Gewalt laſſen, iſt nicht ſowohl Gewogenheit, als rechtmäßige Wahl. Die Tugend ſoll regieren, oder der Könige Rathgeber ſeyn. Allein dieſe glänzenden Titel würden vielleicht verdunkelt werden, wenn euch der, des Freundes euers Herrn fehlte. Ihr wißt allzuwohl, warum dieſer Titel verloren wurde; ihr wißt, unter welcher Bedingung er wiedergegeben werden kann.

Vorc. Ich würde mich, Herr, wenn ich mich ändern könnte, durch dieſe Niederträchtigkeit eurer Wohlthaten unwürdig machen. Ein Niederträchtiger iſt nach dem Verlangen der Zeiten veränderlich und verleugnet ſich. Die Ehre, ſich ſtets gleich, hat ſtets eben dieſelbe Geſinnung. Was erwartet ihr, Herr? Man iſt unruhig; man verſchwört ſich. Ein Augenblick befeſtiget oder ſtürzt das Reich um. Der Staat mit Verräthern umgeben, fodert an dieſem Tage wichtigere Sorgen, als die Sorgen der Liebe. Die untreue Aglae, welche den Rebellen dient, kann allein ihre ſtrafbaren Unternehmungen entdecken. Warum verweilt man, Herr, ſie hierher zu bringen.

Eduard. Meine Befehle ſind gegeben: man ſoll - - - hier kömmt ſie.

Zehnter Auftritt.

Eduard, Alzonde, Vorceſtre, Arondel, Glaſton, die Wache.

Arondel.

Soll ich meinen Augen glauben? Sie iſt es - - -

Alz. Schweig! Ich kenne dich; ich ſehe den Sturm, der ſich aufzieht. Aber müde des Lebens, der Verbrechen müde, werde ich ohne dich meine traurigen Geheimniſſe entdecken. Zum Könige. Der du mein Unglück und meinen tiefen Schmerz verurſachſt, habe Ehrfurcht vor einer Perſon, die dir gleich iſt, und erkenne Alzonden.

Eduard. Alzonde!

Alz. Zu deinem Unglücke wirſt du ſie erkennen. Ich weis es, mein Name iſt das Urtheil meines Todes. Aber da meiner Seele alle Hoffnung geraubt iſt, was habe ich zu fürchten? Du kannſt mir nichts, als das Leben nehmen; du wirſt mehr verlieren. Sterbend werde ich die Freude haben, dich dein Unglück überleben zu ſehen. Ich laſſe dir dieſes Pfand meiner Rache. Aber zu lange ſchon zwinge ich hier meinen Muth. Alzonde mitten im Unglücke ſtets Königinn, deinen Augen unbekannt, war in deinen Feſſeln frey. Und in dem unglücklichen Augenblicke, da du mich kennen ſollſt, weis ich, wie ein groſes Herz den Blick eines Herrn fliehen ſoll.

Eduard. Wache, folgt ihr.

Eilfter Auftritt.

Eduard, Vorceſtre, Arondel.

Eduard.

Mein beunruhigter Geiſt kann die Dunkelheit ihrer Geſpräche nicht durchdringen. Was ſteht mir vor? Welches iſt dieß Unglück, das ihre ſtolzen Drohungen mir ankündigen? Was habe ich zu fürchten?

Sie iſt gefangen, und dieſer drohende Ton iſt die letzte Hitze eines unmächtigen Zorns. Nur das erhabne Glück empfinde ich heute, das zu ſehen, zu tröſten, zu erlangen, was ich liebe. Der Himmel hat ſich für meine Wünſche erklärt. Ihr ſeht, Vorceſtre, ein gewiſſes Zeichen davon. Da er meine Feindinn in meine Gewalt giebt: ſo iſt ſeine Wahl nicht mehr zweifelhaft: Er krönt Eugenien.

Zwölfter Auftritt.

Eduard, Vorceſtre, Arondel, Glaſton.

Glaſton.

Die ſtolze Alzonde, Herr, hat unſre Augen zu hintergehen gewußt. Indem ſie von hier weggieng, hat ſie ſich erſtochen. „Man bereitet mir den Tod zu; „ich kann ihn nicht erwarten, ſagte ſie, von mir ſoll „mein Schickſal abhangen. Das Gift hat mich gerächt. In eben dieſem Augenblicke ſtirbt meine Nebenbulerinn. Zittre, trauriger Liebhaber; aus der „Wirkung meines Haſſes wirſt du wiſſen, wen ich liebte. „Als Liebhaberinn räche ich mich; als Königinn ſtrafe ich mich.“

Eduard. Welche finſtre Ahndung eines barbariſchen Schickſals - - - Man ſuche Eugenien: ſie erfahre endlich - - - *Eugenie kömmt von ihren Bedienten geführt.* O Himmel! in welchem Zuſtande erſcheint ſie meinen Augen! o abſcheuliche Alzonde!

Vorc. Welch unvermuthetes Unglück!

Dreyzehnter Auftritt.

Eduard, Vorceſtre, Arondel, Eugenie, Iſmene, Glaſton.

Eugenie.

Wozu dient der Kummer? Laßt mein Herz die wenige Zeit genieſſen, die mir mein Schmerz vergönnen wird. Darf ich es glauben? O mein Vater!

Eine

Eine gerechte Macht hat den Betrug geſtraft, und die Unſchuld gerettet. Welcher glückliche Wechſel erfüllt meine Wünſche, und beut mir noch im Schrecken des Todes Vergnügen dar? - - - Ich lebe einen Augenblick wieder auf. Da ich das Leben verliere, kann ich euch meine ganze Seele entdecken. Allzulange habe ich unter dieſer traurigen Bürde geſeufzt. Am Rande des Grabes hat man keine Geheimniſſe mehr - - Ich muß die Hand ſegnen, die mich vom Leben befreyt. Ein Opfer meines Herzens, konnte ich länger nicht leben, als in dem ſchrecklichen Zuſtande einer hoffnungsloſen Liebe, oder den Geſetzen ſowohl als meiner Pflicht untreu. Verzeiht, mein Vater, die Liebe, die ich beweine. Sie würde unbekannt ſeyn, wenn ich noch lebte - - - Ja, Prinz, der Himmel hatte unſre Herzen eines für das andre gebildet - - - Ich liebte euch - - - ich liebe euch noch - - - ich ſterbe.

Vorc Ach!

Eduard. Es iſt alſo geſchehn! o ewiger Schmerz! o Himmel! vertilge meine Tage: ſie waren ganz ihre.

*

* *

Den 22. Jenner 1740. zum erſtenmale auf der franzöſiſchen Schaubühne aufgeführt.

- - - - Cuius erat qui libera poſſet uerba.
Animi proferre, et uitam impendere uero.
IVVEN.

In dem ganzen Stücke iſt nichts hiſtoriſch wahr, als die Liebe Eduards des Dritten für die Gräfinn von Salisbury, der edle Widerſtand dieſer groſſen Frau, und die Erneurung der Anſprüche Eduards des Erſten aus Schottland. Alles übrige, nach dieſen Grundlinien ein-

gerichtet iſt bloſſe Erfindung. Jch bediene mich der Rechte des engliſchen Trauerſpiels nicht, um auf einige Schwierigkeiten zu antworten, welche man mir deswegen gemacht hat, daß, im vierten Aufzuge, eine Perſon auf der Bühne ermordet wird. Es iſt wahr, man ſieht dieſes in Franckreich zum erſtenmal. Allein der Geſetzgeber und Vater des franzöſiſchen Theaters rechtfertiget mich ſelbſt. Die Regel, auf der Bühne kein Blut zu vergieſſen, erſtreckt ſich nur auf ungerechte und unmenſchliche Handlungen. Die Natur würde ſich entſetzen, und es würde Abſcheu erregen, wenn Medee ihre Kinder öffentlich umbrächte. Aber der Tod eines Böſewichts ſtellt mit Schrecken die Züchtigung des Laſters dar, und macht den Zuſchauer zufrieden. Um überdieß zu beweiſen, daß dieſe Begebenheit natürlich iſt, darf ich mich nur auf den allgemeinen Beyfall berüffen, womit ſie bey allen Vorſtellungen beehrt worden iſt. Jch antworte auf die übrigen Einwürfe nicht, welche man mir gemacht hat, oder noch machen könnte. Man ſoll ſich eine Ehre aus den Beurtheilungen machen, Spöttereyen verachten, ſich ſeine Fehler zu Nutze machen, und verbeſſern.

Diſcours de P. Corneille.

Nach-

❦ ❦ ❦

Nachfolgende Schau- und Trauerſpiele ſeyn bey mir zu finden.

Schauſpiele (deutſche) welche in Wienn auf dem Kaiſerl. Königl. privilegirten Stadttheater aufgeführet worden, 8.

Schaubühne (die deutſche) zu Wienn, nach alten und neuen Muſtern, 6. Theile, 8.

Adrianus in Syrien, ein Trauerſpiel, 8.

Agis, König zu Sparta, ein Trauerſpiel, von J. C. Gottſcheden, 8

Vitichab und Dankwart, die Allemaniſchen Brüder, von B. E. Krüger, 8.

Alzire, oder die Amerikaner, aus dem Franzöſ. des Hn. von Voltaire überſetzt, von Luiſ. Adelg. Vict. Gottſched. 8.

Arminius, ein Trauerſpiel, von J. Möſer, 8.

Araxane, ein erdichtetes Trauerſpiel, verfaſſet von Hn. B. von Trenk, 8.

Baniſe, ein Trauerſpiel, von F. M. Grimm, 8

Bediente, die falſchen, oder die beſtrafte Betrüger, ein Luſtſpiel des Hn. von Marivaux, überſetzt von G. A. O. 8.

Britannicus, ein Trauerſpiel des Herrn Racine, aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Hn. Stüven, 8.

Cato,

Cato, ſterbender, ein Trauerſpiel von Joh. Chri-
ſtoph Gottſched, 8.

der Cavalier und Dame, oder die zwey gleich edlen Seelen, ein Luſtſpiel, aus dem Italiäniſchen des Hn. Goldoni überſetzt, 8.

Cenie, oder die Großmuth im Unglück, ein moraliſches Stück. Aus dem Franzöſiſchen der Fr. von Graphigny überſetzt von der Fr. Gottſchedinn, 8.

der Cid, ein Trauerſpiel, aus dem Franzöſiſchen des Herrn Corneille überſetzet, von G. Lang. 8.

Cinna, oder die Gütigkeit des Auguſtus, ein Trauerſp. des Hn. P. Corneille, 8.

Cornelia, die Mutter der Grachen, aus dem Franzöſ. der Mademoiſelle Barbier überſetzt, von L. A. V. Gottſchedinn.

Darius, ein Trauerſpiel, von D. Friedr. Lebegott Pitſchels, 8.

Demetrius, ein Schauſpiel in Verſen. Aus dem Ital. des Hn. Abbts P. Metaſtaſio gezogen, 8.

Ehemann, der neugierige, ein Luſtſpiel in einem Aufzug. Aus dem Franzöſiſchen des Hn. d'Allainval überſetzt, 8.

der Graf Eſſex, ein Trauerſpiel. Aus dem Franzöſiſchen des Th. Corneille überſetzet, von Stüven, 8.

die ſtandhafte Chriſtin Sabinie, welche unter der letzten zehenden ſchwehreſten Hauptverfolgung Kaiſers Diocletiani enthauptet worden, 8.

die

die Horazier, aus dem Franzöſ. des ältern Corneille überſetzt, von Friedr. Erdm. Freyh. von Glaubitz. 8.

Iphigenia, ein Trauerſp. Aus dem Franzöſ. des Hn. Racine überſetzet. 8.

Lucius Papirius, ein Trauerſp. Aus dem Ital. des Hn. Apoſtolo Zeno mit einer Veränderung überſetzet. 8.

Mahomet, der Lügenprophet, aus dem Franzöſ. des Hn. von Voltaire. 8.

Mahomed der Vierte, ein Trauerſ. in Verſen. 8.

Mariamne, ein Trauerſpiel des Hn. von Voltaire, aus dem Franzöſ. überſetzet von Hn. von Scharfenſtein 8.

Merope, von Hn. Marcheſe Scipion Maffei, überſetzet von Fridr. Molter 8.

Octavia, ein Trauerſpiel, von J. F. Cammerer 8.

Oedipus, ein Trauerſpiel. aus dem Franzöſ. des Hn. von Voltaire überſetzt, von H. G. Koch 8.

Orackel, eine Comödie 8. 1750.

Panthea, von Luiſ. Adelg. Vict. Gottſched. 8.

Phädra und Hippolitus. Aus dem Franzöſ. des Hn. Racine, von Hn. Lic. Stüven. 8.

der Martyrer Polyeuctes. Trauerſpiel des Hn. P. Corneille. 8.

Regulus, aus dem Ital. des Hn. Abt Peter Metaſtaſio. 8.

Sancio und Sinilde, die Stärke der mütterlichen Liebe, ein Schauſpiel 8.

Schäferfeſt, oder die Herbſtfreude, ein deutſches Luſtſpiel in Verſen, an dem glorreich allerhöchſten

Na-

Namensfeſt Maria Thereſia Röm. Kaiſerl. auch zu Hungarn und Böhmen Königl. Maj. aufgeführet, verfaſſet von Friderica Carolina Neuberin. 8.

der königliche Schäfer ein muſicaliſches Schauſpiel des Hn. Abt Peter Metaſtaſio überſetzt, von C. C. von C. 8.

die Schäfer-Inſel, ein deutſches Luſtſpiel in drey Aufzügen von Hn. Chriſtoph Mylius zu Leipz. 8.

Themiſtocles, ein Trauerſpiel, aus einer italiäniſchen Oper des Hn. Abts Peter Metaſtaſio überſetzt von Franz Freyherrn von Fünken 8.

die Verſchwörung wider Venedig, ein Trauerſpiel des Hn. Thomas Ottway 8.

Ulyſſes, oder der für tod gehaltene aber endlich glücklich wieder gefundene Ehegemahl.

Wittib (die ſchlaue) eine von dem berühmten Advocaten zu Venedig Sigr. Carlo Goldoni verfertigte galante Comödie, aus dem Italiäniſchen überſetzet. 8.

Zayre, des Hn. von Voltaire, aus dem Franzöſiſchen überſetzet von Hn. J. J. Schwaben. 8.

Zwillinge (die zwey) aus dem Italiäniſchen überſetzt. 8.

Oreſt und Pylades, oder das Denkmaal der Freundſchaft, ein Trauerſpiel in Verſen verfaſſet von Hn. von Derſchau. 8.

OREST und PYLADES
Oder:
Das Denkmaal der Freundſchaft.

Ein
Trauerſpiel in Verſen,
an dem glorreichen Geburts-Feſte
Ihrer Röm. Kaiſerl. zu Hungarn,
und Böheim Königlichen
Majeſtät
MARIÆ THERESIÆ
Aufgeführet zu Wien
auf dem Kaiſerl. Königl. privilegirten
Stadt-Theater.
Verfaſſet
von Herrn von Derſchau,
in Schleſien.

Unus erat Pylades, unus qui mallet Oreſtes
Ipſe mori: Lis una fuit per ſecula mortis.
Manil. 2. Aſtron.

1756.

Perſonen.

Troas, König in Taurica.

Oreſtes, König von Mycenä.

Pylades, König der Phocenſer.

Tomire, deſſen Geliebte, Tochter des Troas.

Iphigenia, Oreſtens Schweſter, Oberprieſterinn der Diana in Taurica.

Zarine, Vertraute der Tomire.

Mangone, eine Prieſterinn der Diana, Iphigeniens Vertraute.

Temur, Oberſter der Leibwache.

Zwey Prieſterinnen des Dianentempels.

Die Leibwache des Troas, und einige bewaffnete Diener des Tempels.

Der Schauplatz iſt in der Hauptſtadt von Taurica, in einem Vorhofe, welcher auf einer Seite an den Dianentempel, auf der andern aber an den Königlichen Pallaſt ſtöſſet.

Der erſte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Tomire. Zarine.

Zarine.

Da kaum Aurorens Glanz den neuen Tag ver-
ſpricht,
Eh noch ein Sonnenſtral auf dieſen Welttheil
bricht,
Wenn Stadt und Feld noch ſchläft: So reißt der
wache Kummer
Aus deinen Augen ſchon den ſüſſen Morgenſchlummer,
Und dich zum Tempel hin. Prinzeſſinn! zahlet wohl
Durch dieſe Wachſamkeit dein Herz der Liebe Zoll?
Beglückter Amogres! den Furcht und Hofnung quälet,
Wär dir dein Glück bekannt, das man dir noch ver-
hehlet!

Tomire.

Verwirf doch den Verdacht, der mich empfindlich
kränkt,
Zwar iſt es Amogros, der mich in Unruh ſenkt;

Doch ſoll mich Gram und Leid eh in die Grube bringen,
Eh mich mein Unglück kann an ſeine Seite zwingen.

Zarine.

Es macht, ich ſeh es wohl, durch Hymens holde Hand
Bezwungne Sprödigkeit noch ſüſſen Widerſtand:
Noch rechnet ſich dein Herz die Zärtlichkeit zur Schande,
Dich drückt der neue Zwang vom ungewohnten Bande,
Und ſelbſt des Zepters Glanz hat dich noch nicht bewegt,
Den dir ein König itzt zu deinen Füſſen legt.
Diß Herz muß doch einmal den Sieg der Liebe leiden.

Tomire.

Wie glücklich würd es ſeyn, könnt es ſie ewig meiden!
Wie ſanft bracht ich vorhin in ſorgenloſer Ruh
Bey Unempfindlichkeit vergnügte Tage zu!
Zarine! ihr Verluſt macht jetzund mich erröthen:
Doch haß ich, wie den Tod, den Fürſt der Maſſageten.
Mein Seufzen ſagt es dir, ſchwieg gleich die Zunge ſtill,
Was ich mir gerne ſelbſt annoch verbergen will.

Zarine.

So biſt du denn nicht mehr anjetzo, wie ich ſpüre,
Die widerſtrebende, gleichgültige Tomire?

Tomire.

Dir öffnet ſich mein Herz. Du kennſt den Helden ſchon;
Sein Arm ſchlug unſern Feind, und ſtützte unſern Thron,
Es ſtralt die Majeſtät aus ſeiner Augen Blitze,
Ich ſah ihn im Triumph an ſeines Heeres Spitze;
Die

Die Pforten, die man ihm als Sieger aufgericht,
Erhöhten Glanz und Pracht: Er kam, ich glaube nicht,
Daß iemand in der Welt das Schwerdt ſo edel führet,
Und ſo den Kriegesgott, wie ihn, die Rüſtung zieret.
Es muß in der Natur ein Weſen ſeyn verſenkt,
Das mit verborgner Hand die Herzen regt und lenkt;
Da gleich, ich weiß nicht was, ein Zug, den ich nicht kannte,
Auf ihn der Augen Ruh mit Wohlgefallen wandte.
Stell dir Adonis vor, mit Mavors Helm geſchmückt;
So ſchien mir Pylades. Doch was mich mehr entzückt
Iſt ſein erhabner Geiſt, und ſein geſetzt Gemüthe:
Ein jeder rühmt an ihm Verbindlichkeit und Güte.
Gedenke, wie viel Luſt die Stunde mir erweckt,
Als ſein geſtörter Blick mir meinen Sieg entdeckt,
Als ich die Unruh ſah, die ihn im Schweigen quälte,
Die er verhehlen wollt, und dennoch nicht verhehlte:
Und wie viel Freude ich in der Erklärung fand
Die er mit ſo viel Furcht und Zärtlichkeit verband.
Schon hat er ſeinen Wunſch dem König vorgetragen.

Zarine.

Du liebeſt ihn, er dich: Was zwingt dich denn zu klagen?

Tomire.

Der Herrſchkunſt Eigennutz, die jeden Vortheil zählt,
Vielleicht für Pyladen, den Maſſageten wählt:
Noch hat mein Vater nicht ſein Wort von ſich gegeben,

An dieſem Ausſpruch hängt Tomirens Tod und Leben.
Wie ſehr befürcht ich nicht, daß ſchnöder Abſicht Macht
Von meiner Zärtlichkeit dem Staat ein Opfer ſchlacht;
Und wenn des Landes Nutz der Waage Ausſchlag len-
ket,
Daß kluge Barbarey, ohn mich, mein Herz verſchenket.
Zarine! wie betrübt iſt dieſer Zweifelsſtand?
Wenn Hoffnung, Liebe, Furcht, das Herz auf Foltern
ſpannt ; ,
Ich ſeh vom Strande her dort einen Fremden kommen,
Er ſcheinet ſo, wie ich, von Kummer eingenommen;
Wer unglückſelig iſt, kann nicht ohn Mitleid ſehn,
Wenn andre traurig ſind. Laß uns zum Tempel gehn,
Die ſtille Morgenzeit entbrandter Andacht weihen
Und zu erwünſchtem Glück der Göttinn Weihrauch
ſtreuen.

Der zweyte Auftritt.

Oreſtes.

Nun ſo betret ich denn den Hoffnungvollen Ort,
Wohin der Gottheit Schluß, ihr ſchwach entdecktes
Wort,
Und mehr die ſchwarze Angſt, die mein Gewiſſen rühret,
Den kummervollen Sohn des Agamemnon führet.
Dianens Tempel ſoll zu Lindrung meiner Pein,
Nach des Orakels Spruch, die letzte Zuflucht ſeyn:
Doch Göttinn! Wirſt du wohl den Muttermörder hö-
ren?
Darf auch Oreſtes noch dein Heiligthum verehren,

Der ſelbſt das Heiligſte von der Natur entweiht,
Und über den das Blut der Mutter Rache ſchreyt?
O unglückſeelige, verhaßte Vaterliebe!
Wie grauſam iſt die Frucht von ſo gerechtem Triebe,
Da die erhitzte Hand, aus treuer Kindespflicht,
Selbſt dieſe Schuldigkeit an eigner Mutter bricht?
War meine Rache gleich ganz willig ausgebrochen,
Die durch Egiſthens Tod des Vaters Mord gerochen:
Doch wie verſchlung mich nicht viel lieber Höll und Grab
Eh als ich die erſtach, die mir das Leben gab;
O Clitemneſtrens Blut! O ehrenwerthe Wunden!
Die ich gewiß weit mehr als wie ſie ſelbſt empfunden,
Genug, und faſt zu viel habt ihr mein Herz betrübt,
Und alle Henkerswuth in meiner Bruſt verübt.
Alecto ſelber hat die Rachglut aufgeblaſen,
Und läßt Cocytus Feur in meinen Adern raſen;
Ein jeder Augenblick ſtraft die verletzte Treu,
Am Tage die Vernunft, bey Nacht die Fantaſey;
Und die Unmenſchlichkeit des Laſters meiner Waffen
Schreckt ſelbſt die Furien, indem ſie es beſtrafen:
Es ſinnet bloß für mich ihr rächender Verſtand,
Auf Martern, die vorhin den Menſchen unbekannt.
O Krone! ſcheinbar Weh! Wie ſchwer biſt du zu tragen,
Wenn Laſterthaten uns die Ruh im Buſen nagen.
Du Tochter Jupiters, die Taurica verehrt!
Iſt mein betrübter Stand annoch Erbarmung werth,
So laß das reine Blut von tauſend Opferthieren,
Der Götter zornig Herz mit ſanftem Mitleid rühren.

Gieb meiner Seele Ruh. Wo nicht, ſo löſch die Glut,
Die ihren Grimm entbrannt, ſelbſt in Oreſtens Blut:
Reiß Stral und Donnerkeil aus deines Vaters Händen,
Und laſſe Bliz und Schlag mir Schmerz und Leben
enden,
Ich bitt nur um den Tod. Doch was erſcheinet mir?
Iſt diß nicht Pylades?

Der dritte Auftritt.

Oreſtes. Pylades.

Pylades.

Wie treff ich dich allhier?
Mein allerliebſter Freund! du Theil von meinem Her-
zen!
Vergnügtes Wiederſehn, nach jährig langen Schmer-
zen!
Wie hold und unverhofft lacht mich das Glück nicht an,
Daß ich, Oreſtes, dich allhier umarmen kann?
Wie viel Bekümmerniß hab ich empfinden müſſen,
Seitdem ein Schiffbruch mir dich theuren Freund ent-
riſſen?
Und wie beſchreib ich dir das Maaß empfundner Pein,
Zu leben, und dennoch von dir getrennt zu ſeyn?
Ach! wie viel Sorg und Furcht verbitterten mein Leben!
Dich ohne Hülf und Freund dem Unglück Preis zu ge-
ben?
Dir, Himmel, ſag ich Dank; Beglücktes Ungefähr!
Itzt trennt mich keine Macht von deiner Seite mehr,
Mein Freund! ja mehr als Freund! mein anders Ich!
mein Leben!

Oreſtes.

Da mir den Pylades die Götter wiedergeben,
So iſt gewiß ihr Zorn nunmehr in Huld verkehrt
Und die ermüdte Hand von Pfeilen ausgeleert.
Kann bey gewohnter Quaal ich noch die Luſt genieſſen
Dich voller Zärtlichkeit in meinen Arm zu ſchlieſſen?
Wie glücklich bin ich itzt! Seit welcher langen Zeit
Rührt mich zum erſtenmal ein Stral der Fröhlichkeit?
Diß iſt der Anfang ſchon von dem gehobnen Fluche,
Und von dem Troſt, den ich in dieſem Reiche ſuche,
Itzt wird in Taurica mein neues Glücke blühn.

Pylades.

Nein, Troas herrſchet hier, diß Ufer mußt du fliehn,
Dein Feind, mit einem Wort, der Bruder von Egiſt-
hen.
Du weiſt, daß gegen dich ihn Haß und Rache rüſten;
Beglückte Frevelthat erhub ihn auf den Thron,
Er ſchützt durch Grauſamkeit der Laſter Raub und Lohn.
Nachdem er Unkams Stamm vertilget und verheeret.
Herrſcht er hier als Tyrann, gehaßt, jedoch verehret.
Die Bosheit ſchonet nichts, bey unumſchränkter Macht;
Du lieferſt ihm ein Blut, wornach er durſtend ſchmacht,
Was kannſt du anders wohl als nur den Tod hier
hoffen?
Kaum iſt ein Augenblick zu deiner Rettung offen,
Komm, und entzieh, nebſt mir, dich der gedrohten Noth
Durch heimlich ſchnelle Flucht.

Oreſtes.

Ich ſcheue nicht den Tod.

Der Himmel haßt zu ſehr mein Kummervolles Leben,
Um ein erwünſchtes Grab ſo leichtlich mir zu geben.
Seitdem ich, Pylades, von dir geſchieden bin,
Riß die Verzweiflung mich zum Scythenkriege hin;
Hier auf der Heldenbahn mein Leben zu beſchlieſſen,
Gab ſich die bloſſe Bruſt zum Ziel von Pfeil und Spieſſen.
Umſonſt erbettelt ich das Ende meiner Quaal,
Es hat der Barbarn Fauſt vor dem erbethnen Stal
Den dargeſtreckten Hals zu meinem Schmerz bewahret,
Und mein verſchwendtes Blut aus Grauſamkeit geſparet.
Der Tod erreichet nur den Feigen, der ihn flieht,
Und weicht, ſo bald man ihm beherzt entgegen ſieht.
Wie ſollte eitle Furcht mich wohl von hinnen jagen?
Wann mir die Götter ſelbſt durch das Orakel ſagen:
Daß wo der Brandaltar der keuſchen Göttinn iſt,
Da, des Oreſtes Ruh, ihr Tempel in ſich ſchließt.

Pylades.

Freund, einen Weiſen muß nicht bloß ein Dreyfuß lehren,
Es herrſcht in unſrer Bruſt ein Gott, den muß man hören;
Sein Willen wird uns zwar durch der Sybillen Mund
Doch klärer durch das Licht vernünftger Schlüſſe kund.
Erſt muß ein Kriegesheer den Tempel ſicher ſtellen:
Diß Urtheil müſſen wir von dem Orackel fällen,
Diß lehrt uns die Vernunft, diß muß die Meinung ſeyn.

Ore=

Oreſtes.

(in tiefen Gedanken.)

O traurige Vernunft, wie dunkel iſt dein Schein!
Ohnmächtiges Gewehr in ſchwacher Menſchen Händen,
Zu kraftlos die Gewalt der Laſter abzuwenden;
Du biſt, da du der Wuth der Leidenſchaften weichſt,
Nur ſtark, wenn du die Laſt verübter Unthat zeigſt!
Oreſtes wird durch dich nur tiefer noch verwirret,
Der auf dem Erdenrund ohn alle Abſicht irret,
Sich unerträglich iſt, und ſeines Kummers ſatt.
Ein Herz befürchtet nichts, das nichts zu hoffen hat:
Ich wende mich hieher auf ungewiſſes Glücke,
Wo ich ein ſchwaches Licht der Gottheit noch erblicke;
Da ſchwarze Finſterniß mich überall umgiebt.

Pylades.

Wie lange find ich dich ſo traurig und betrübt?
Dein Herz verwundet ſich mit ſelbſt geſchmiedten Waf-
ſen,
Willſt du dich härter noch als wie die Götter ſtrafen?
Sie werden nimmermehr durch ſtäte Quaal erfreut,
Die Reu entwaffnet ſie, ſie ſind voll Gütigkeit.
Der Mutter , ; ;

Oreſtes (mit eigener Verwirrung.)

Ja, ich ſeh dort an der Hölle Stuffen,
Sie noch in ihrem Blut, bey Minos Rache ruffen,
Meduſens Schlangen wart'! Bald ſoll Syſippus
Stein,
Und des Ixion Rad, Oreſtens Strafe ſeyn!

Pyla-

Pylades.

Wohin wird endlich noch die Macht des Kummers
ſteigen?
Du mußt bey deinem Schmerz mehr feſten Muth be-
zeigen;
Bemeiſtre dieſen Trieb, der dich zum Gram gewöhnt,
Sich ſelbſt ein Henker iſt, und nach dem Grabe ſehnt,
Wer giebt dir denn das Recht dein Leben zu verkürzen?
Dich ohne Ruhm und Furcht in die Gefahr zu ſtürzen?
Sind deine Tage nicht noch andrer Thaten werth?
Hat Agamemnon dich zu weinen nur gelehrt?
Willſt du nur König ſeyn, erdichten Kummers wegen
Den Zepter, den du führſt, ſo müßig hinzulegen?
Nein lebe, theurer Freund, ſo vieler Helden Sohn!
Für dich, und Pyladen, und den verlaßnen Thron.
Entzieh mit allem Ernſt dem Schmerz die Nahrungs-
ſäfte;
Diß ungeſtüme Kind der ſchwarzen Bildungskräfte
Wird durch Vernunft beſiegt, und gar in nichts gekehrt,
Wenn einſt mit ihrem Schwamm die Zeit darüber
fährt.
Pflicht, Freundſchaft und Natur erfordern noch dein
Leben,
Und biſt du ſelbſt zu ſchwach dir einen Rath zu geben,
So folge deinem Freund; ich will dein Führer ſeyn.

Oreſtes.

Es hat gar nicht Gefahr! Ich komme nicht allein.
Den Hermes wirſt du bald nebſt mir im Tempel fin-
den
Daſelbſt mit Würdigkeit ein Opfer anzuzünden.

Du

Du weiſt, wie angeſehn er hier im Lande ſey,
Jhm tritt annoch der Kern Mycenens Jugend bey.
Darf Troas nun an mir das Recht der Völker brechen,
So hab ich Kraft genug hier ſelbſt ihm Hohn zu ſprechen;
Nur hält der Stürme Wuth die Schiffe noch zurück,
Der ich allein entgieng.

Pylades.

In einem Augenblick
Kann dich des Troas Macht mit Kett und Banden drücken
Und eh noch Hermes kommt, ins Land der Todten ſchicken.
Freund! wo mein treuer Rath dir iemals nützlich war,
Wo dich mein Bitten rührt, ſo weiche der Gefahr:
Des Herzens Zärtlichkeit ſpricht itzt aus meinem Munde:
Freund! ich beſchwöre dich bey unſerm Freundſchaftsbunde:
Komm, komm! Jedoch zu ſpät. Reicht, Götter, uns die Hand!
Der König iſt ſchon da. Du biſt ihm unbekannt,
Such ihm die Kenntniß nur von deinem Stand zu rauben.

Der vierte Auftritt.

Troas. Oreſtes. Pylades. Temur, und die Wache.

Troas. (zu Temur.)

Ein Schiffbruch? Griechiſch Volk und Waffen? Darf ichs glauben?

Was

Was ſucht ein feindlichs Volk allhier an dieſem Ort?
Beſetze Burg und Stadt, voraus des Hafens Pfort.
(Temur gehet ab.)
Wo kommſt du, Fremder, her?

Oreſtes.

Du darfſt nicht, Troas, meynen,
Es werde blöde Furcht dir meinen Stand verneinen:
So ſehr erniedrigt mich mein traurig Schickſal nicht.
Mycenens König iſts, der jezund mit dir ſpricht.

Pylades.

Hilf Himmel!

Troas.

Läßt ſich noch dein Hochmuth diß gelüſten?
Du hier in Taurica? Du, Mörder von Egiſthen?
Mein abgeſagter Feind, mein Feind, der allzuwerth,
Daß meine Rache ihm durch Herz und Glieder fährt.
Was kann dir wohl den Weg zu dieſem Vorſatz bahnen?
Sprich, warum kommſt du her?

Oreſtes.

Zum Opfer der Dianen;
Ihr Mitleid ſuch ich hier, und wenn ſie will, den Tod,
Vielleicht auch deſſen ſelbſt, der mir mit ſolchem droht.

Troas.

Verwegner! Sollte nicht der Stal geſchärfter Waffen
Auf dieſer Stelle gleich den ſtolzen Frevel ſtrafen?
Dein Hochmuth iſt allein nur deiner Bosheit gleich,
Wie trotzig thuſt du noch ſo gar in meinem Reich?

Ich halte mich zurück dein Blut hier zu vergieſſen,
Es ſoll mit gröſter Pracht, und mehr Bereitſchaft
fließen:
Zum Opfer kommſt du her? Der Götter Scheu und
Fluch!
Dein Namen bloß allein ist ſchon dein Todesſpruch.
Und wenn ſie will den Tod? Du ſollſt ihn ſchon er-
reichen,
Hier Wache! laß ihn nicht aus dem Palaſt entweichen.

Der fünfte Auftritt.

Troas, Pylades.

Troas.

So ſetzt Dianens Huld mich in erwünſchte Ruh,
Und führet meinen Feind verdienter Strafe zu;
Sein Tod . . .

Pylades.

Die Großmuth wird den Eifer überwiegen:
Du weißt nur deinen Feind in Schlachten zu beſiegen,
Da deinem edlen Schwert vor einem Blute graut,
Das ſich voll Zuverſicht in deine Hand vertraut.
Ein Recht, das wir verehrt bey allen Völkern finden,
Weis uns dem Feinde ſelbſt, mit Pflichten zu verbin-
den:
Ihn führt der fromme Trieb zu einem Opfer her:
Der Weg zum Tempel iſt ſo heilig als wie er:
Und beyder Sicherheit wird, Herr! durch dich geſchützet,
Wenn deinen Fürſtenthron die Furcht der Götter ſtü-
ßet.

Mycenens König iſt, wie ſehr er dir verhaßt,
Wenn er zum Tempel kommt, ein Fremder und ein
Gaſt,
Für den du am Altar geweihte Achtung trägeſt,
Und ihn in Martis Feld mit Heldenwaffen ſchlägeſt.

Troas.

Du irreſt, Pylades! ich ſchon ihn nimmermehr,
Wenn in der Götter Arm er gleich zu tödten wär.
Wer glücklich herrſchen will, muß keine Zeit verſäumen,
Noch mit bethörtem Wahn von eitler Großmut träu-
men.
Glück und Gelegenheit verſcherzt aus blödem Sinn,
Streicht mit gewandter Stirn unwiederbringlich hin:
Der Thron, um groß zu ſeyn, muß alles ſich erkühnen
Und nicht dem Götzenbild gemeiner Regeln dienen;
Sie binden nur das Volk und ſind der Fürſten Knecht,
Mir nützt Oreſtes Tod, und diß macht ihn gerecht.
Ich ſollte meinen Feind, und ſolchen Feind noch ſcho-
nen?
Den Blitz und Donner längſt mit Keilen ſollen lohnen,
Den billig itzt mein Arm, den Himmel rächend, ſchlägt,
Und von der Erde ſchafft, die ihn mit Schaudern trägt.

Pylades.

Den Fehler, wozu ihn der Tugend Schein getrieben
Hat längſtens ſeine Reu den Fehlern abgeſchrieben.
Und Clytemneſterns Mord, wie ſchröcklich auch die
That,
War keine Wirkung nicht von frey erwähltem Rath:
Gerech-

Gerechter Schickung Zwang hat ſie dahin geriſſen:
Sein Arm hat ihrem Schluß zum Werkzeug dienen müſſen.
Das weiſeſte Gericht der Götter weiß es wohl,
Was es entſchuldigen und was es ſtrafen ſoll:
Sie ſelbſt, ſie wollen ſelbſt, das Schwert der Rache faſſen,
Da ſie den Königen das Wohlthun überlaſſen.

Troas.

Umſonſt, all dein Bemühn bleibt ewig ohne Frucht,
Und der beleidigt mich, wer ihm Entſchuld'gung ſucht;
Die Luſt der Himmliſchen will ich noch heute fühlen
In meines Feindes Blut den Eifer abzukühlen.
Ich fürchte hier ſey Liſt und Uberfall verſteckt,
Drum halte ſeinen Stand noch jedermann verdeckt;
Noch ſteh ich billig an dem Volk es anzuſagen,
Für meine Sicherheit muß ich erſt Sorge tragen.
(ab.)

Pylades.

Natur! wie ungerecht haſt du den Schluß beſtimmt,
Daß aus dergleichen Blut, Tomire Urſprung nimmt,
Der, zur Vollkommenheit der Götter, diß nur fehlet,
Daß ſie ihr den Tyrann zum Vater auserwählet.

Ende des erſten Aufzuges.

Der zweyte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Iphigenia. Mangone.

Iphigenia.

Komm, unterſtütze mich, die Kraft iſt mir entnommen,
Vor Schrecken kann ich faſt nicht zu mir ſelber kommen.

Mangone.

Was iſts? Wie ſeh ich dich? Welch widriges Geſchick
Kann dir begegnet ſeyn? Was für ein Ungelück
Macht, daß dir Sprache, Kraft, und Farb und Athem
fehlet?

Iphigenia.

O Zeichen!

Mangone.

Himmel hilf! Was iſt es, daß dich quälet?
Wird etwan deinem Geiſt verborgene Gefahr
Durch seltnes Eingeweid im Opfer, offenbar?
Hat ein geweihtes Thier ſich deinem Stal entzogen?
Kam wo ein Vogelheer zu böſem Glück geflogen?
Schlieſt dir ein Nachtgeſicht der künftgen Zeiten Lauf
Und die Geheimniſſe von unſrem Schickſal auf?

Iphigenia.

Ihr Götter! deren Macht von den geſtirnten Höhen
Läßt Thron und Reiche blühn, und wieder untergehen,

Die ihr jetzt Straf und Zorn, mit Blitz und Wunder
dräut,
Ihr wißt, was für ein Fall ſich für uns zubereit!
Wie ſchrecklich zeigt ihr euch in ſo viel Deutungsarten!

Mangone.

Du armes Vaterland! was haſt du zu erwarten?

Iphigenia.

Noch hat mein Prieſterthum, von ſolcher Furcht ge-
rührt,
Der Götter nahen Grimm ſo ſichtbar nicht geſpürt.
Vernimm von unſrer Noth die unfehlbaren Boten:
O! riſſe doch ein Grab mich ſelber zu den Todten
Vor der Erfüllung hin! Kaum hatte Schlaf und
Nacht
Die Seele von dem Joch der Sinnen frey gemacht,
So fieng die Ahndung an, mit bangen Schreckens-
bildern
Dem ſich bewuſten Geiſt das Künftge vorzuſchildern.
Ein Traum, der lebhaft, ſtark, und ſicher göttlich war,
Stellt mir ein fürchterlich halbmenſchlich Unthier dar,
Das Argos fernes Reich, mein Vaterland, erzeuget,
Das Clytemneſtre ſelbſt, jedoch mit Blut, geſäuget.
Du weiſt, da niemand ſonſt hier meine Ankunſt kennt
Daß dieſe Königinn mich ihre Tochter nennt.
Es drohte unſerm Reich der dampferfüllte Rachen
Des, durch des Troas Schwert zum Grimm gereizten
Drachen,
Da ſolches ihn verwundt. Der Tempel ſchwamm im
Blut,
Mit Krachen fiel der Thron in Trümmer und in Schutt,

Von deſſen ſtarkem Fall die Erde aufgeſprungen,
Die Tyron und Troas ſelbſt, feurſpeyend eingeſchlun-
gen.

Des Tages erſtes Licht, das mich dem Traum entriß,
Macht nur von meiner Quaal die Wirklichkeit gewiß;
Vergebens ſuchte ich im Tempel Troſt zu finden
Und reine Opferloh zur Sühnung anzuzünden:
Es warf der Opferheerd, erſchrecklich anzuſehn,
Ein dreygeſpitztes Feur. Wenn gleich mit Wunſch und
Flehn
Das ganze Rauchgefäß ſich in die Flammen leerte,
So ſah ich, daß die Glut den Weihrauch nicht ver-
zehrte:
Wenn gleich den reinſten Wein der volle Becher goß,
So ſchien es, daß er gleich verdicktem Blute floß.
Ich ſah wie leichtes Rohr die ſtarken Säulen beben,
Von ſchwarzer Wolken Nacht mich überall umgeben,
Dem Bilde Jupiters, das nah am Altar ſtand,
Entfuhr ein Donnerſtral aus ſeiner linken Hand,
Durch deſſen Schlag und Rauch das Opferfeur erſtickte,
Und da er Thür und Pfort aus ihren Angeln rückte,
Sunk ich zur Erde hin, wo ich vor Harm erblaßt!
Mehr Angſt als andachtsvoll des Altars Fuß umfaßt,
Der, wo die blaſſe Furcht die Sinnen nicht betrogen,
Sich meinen Armen ſelbſt aus Abſcheu hat entzogen.

Mangone.

Für welche Sündenſchuld wird dieſes unſer Lohn?
Erzürnte Göttinn, ach! verſchone Land und Thron,
Sieh unſre Demuth an, vereitle dieſe Zeichen,
Und laß das Ungemach von unſern Gränzen weichen!
Dein Tempel ſteht allhier. . . .

Der zweyte Auftritt.

Troas. Iphigenia. Mangone.

Troas.

Es iſt mir vorgebracht,
Was unſerm Prieſtervolk ein Traum für Schrecken macht:
Euch täuſchet leere Forcht, die Vorurtheil erzeuget;
Die Götter ſind verſühnt, und Taurica geneiget.

Iphigenia.

Veracht der Götter Zorn, in ihren Boten nicht,
Ihr Rachſchwert iſt vielleicht auf Troas ſelbſt gericht.

Troas.

Weil mir Beweis und That die Huld des Himmels lehren,
Darf ich die Sprache nicht der eitlen Ahndung hören:
Es giebt ein Wunderwerk der Gnade für diß Land,
Des Reichs, und meinen Feind mir heute in die Hand.
Er iſts, vor deſſen Wuth die Gottheit warnend, ſchrecket,
Da alle Anſtalt uns die Abſicht faſt entdecket,
Daß dieſer wilden Fauſt verdammte Raſerey
Dianens göttlich Bild zu rauben willens ſey.
Da uns nun ſo ein Strom erzeigter Wohlthat quillet,
So ſind die Zeichen ſchon zu unſerm Nutz erfüllet.

Ich habe dieſen Tag zu einem Feſt beſtimmt,
Woran ſo Thron und Reich, als Tempel Antheil nimmt,

Und deſſen Glanz und Pracht ein Opfer ſoll erhöhen,
Das nimmer der Altar ſo würdig noch geſehen:
Es iſt der Göttinn Feind, den eine Krone ziert,
Er wird auf mein Geheiß dir jetzund zugeführt,
Als Oberprieſterinn, den Tod ihm anzudeuten,
Und ihn, wie es gebührt, zum Opfer zu bereiten.
Dergleichen edles Blut erfordert dieſes Licht,
Das Taurica beglückt: Er kommt, thu deine Pflicht.
Tomirens Eheband ſoll dieſer Tag verehren,
Ich eile, zu dem Feſt mehr Anſtalt vorzukehren.
(Gehet ab.)

Iphigenia.

Wer iſt denn dieſer Feind, deß Namen man verſchweigt?
O Himmel! zeigſt du dich ſo unverhoft geneigt?
Es tilge dieſes Blut die angedrohten Plagen,
Diana, nimm es an, und laß es dir behagen!

Der dritte Auftritt.

Iphigenia. Mangone. Oreſtes. Wache.

Iphigenia.

Verruchter Sterblicher! bezeuge itzt der Welt,
Wie hier Dianens Arm dem Frevler ſchrecklich fällt,
Wie unvermeidlich ſie den Pfeil der Rache ſpitzet,
Und daß der Purpur nicht vor ihren Strafen ſchützet:
Empfange deinen Lohn. Es macht durch meinen Mund
Dir, Troas, itzt den Schluß von deinem Opfer kund:
Beglückt, durch deinen Tod die Göttinn zu verſühnen,
Und der, die du erzürnt, im Sterben noch zu dienen.

Mach

Mach hiezu deinen Geiſt mit Heiligung gefaßt,
Die wenig Stunden noch, die du zu leben haſt:
(zu der Wache.) (zu Mangone.)
Nehmt ſeine Feſſel ab. Mangone! du indeſſen
Bereite einen Kranz aus grünenden Cypreſſen,
Die Schmückung des Altars, das weiſſe Opferkleid.
(Mangone und die Wache gehen ab.)

Oreſtes.

Iſt dieſes nun der Ort? O Götter! iſt es Zeit,
Den längſt verwirkten Tod mir endlich zu ertheilen?
Rechtfertigt ihr nunmehr zur ſäumendes Verweilen?
Lehnt ihr den Vorwurf jetzt verklagter Langmuth ab?
Kommt, ſtürmt auf meine Bruſt, kommt, ſtürzt mich in das Grab!
Wenn mich gleich Marter, Schmach, und lebend Feur verzehret,
So hab ich mehr erwart', ja ſelbſten mehr begehret.

Iphigenia.

(für ſich.)
Wie kommt es, daß mein Blut ſo in Bewegung iſt?
(zu Oreſten.)
Die Tracht und Sprache zeigt, daß du ein Grieche biſt:
Wo wird in Griechenland die Frevelthat gekrönet?
Wer biſt du, der ſo ſtolz den nahen Tod verhönet?
O führte ich das Blut der Stifter meiner Noth,
Das Blut der Helena, in den verdienten Tod!
O wäreſt du ein Sohn vom trügriſchen Ulyſſen!

Oreſtes.

Ich bin des Unglücks Kind: Was brauchſt du mehr zu wiſſen?

Iphigenia.

Entdecke, nennt mir die Vaterſtadt.

Oreſtes.

Mycen.

Iphigenia.

Mycene? Arme Stadt! Wie mag es ihr ergehn,
Da Clytemneſtre ˏ ˏ ˏ

Oreſtes.

Schweig! O Namen voller Schrecken!
Soll der mich überall mit Angſt und Abſcheu de=
cken?
Wirſt du durch dieſes Wort noch meine Henkerinn?

Iphigenia.

Warum erſchrickſt du ſo vor Argos Königinn?
Sag an, wer biſt du denn? Nichts hindert dich zu
ſprechen.

Oreſtes.

Ihr Mörder und ihr Sohn: Komm! eile ſie zu rächen.

Iphigenia.

Du Clytemneſtrens Sohn? Was ſagſt du? Trüg ich
mich?
Gerechte Götter, hört! O Abgrund, öffne dich!
Welch Wort, welch Donnerwort hat mir das Herz
geſpalten?
Habt ihr mir dieſes noch, ihr Götter! vorbehalten?
Iſt ſolche Grauſamkeit, eur Spielwerk, eure Luſt?
Du biſt es; diß bezeugt die Unruh meiner Bruſt,
Du biſt Oreſtes ſelbſt, o Schickſal! o Erkennen!

Ore=

Oreſtes.

Ich Aermſter! Kann man mich nicht ohn Entſetzen
nennen?
Trägt jeder vor mir Scheu, der meinen Namen weiß?

Iphigenia.

Hilf Himmel! alles Blut in meiner Bruſt wird Eis:
Kennſt du mich gar nicht?

Oreſtes.

Nein.

Iphigenia.

Wird die Natur nicht ſprechen?

Oreſtes.

Für dich? Die zu mir kommt das Herze mir zu brechen?

Iphigenia.

Ach leider! theurer Prinz, du lebteſt ſicherlich,
Wenn ich mit meinem Blut dich retten könnte.

Oreſtes.

Mich?
Der Tod mag, wie er will, des Lebens Jammer enden,
Ich dank ihn, wem es ſey, dir oder fremden Händen;
Ich wünſche nur ⸗ ⸗ Du weinſt? Was ſoll die Thrä⸗
nenfluth?
Wo rührt das Mitleid her, das dieſe Würkung thut?

Iphigenia.

Mir ſtarrt das Wort im Mund, mein Herz erbebt vor
Schrecken:
Oreſtes, zittre ſelbſt, ſoll ich mich dir entdecken?
Komm und erkenne ⸗ ⸗ ⸗

Oreſtes.

Was? Wen?

Iphigenia.

Iphigenia.

Oreſtes.

Wie? Meine Schweſter lebt? Du hier in Taurica?

Iphigenia.

Sie lebt, wo dieſer Schlag ihr nicht den Tod wird geben,
Sie lebt, doch viel zu lang, diß Unglück zu erleben:
Da mich ganz Griechenland längſt bey den Todten glaubt,
Hat mich ein Wunderwerk dem Opferſchwert entraubt,
Womit die Grauſamkeit des Vaters Hände ſtalte,
Der für Neptunus Gunſt, mein Blut zum Kaufgeld zahlte.
O Schickung! haſt du bloß der Tochter Mord verwehrt,
Daß ſie die Mörderfauſt jetzt auf den Bruder kehrt?
Unſeliges Geſchlecht! dreymal betrübt zu nennen!
Wie leicht hätt ich den Dolch, dir, ohne dich zu kennen,
Aus frommer Schuldigkeit in deine Bruſt gedrückt?
Dein Eingeweid durchſucht, Fleiſch, Adern, Herz zerſtückt?
Um es mit Luſt und Pracht, nach unſern Opferbräuchen,
Dianen zum Geſchenk, o welch Geſchenk! zu reichen:
Dir würde allererſt die mörderiſche Hand
Der Schweſter, die dich liebt, in Plutons Reich bekannt:
Mir aber lieſſe hier des Werkes Ausgang leſen,
Es ſey Oreſtens Herz, des Bruders Herz geweſen.

Ore-

Oreſtes.

Bin ich mir recht bewußt? Trügt mich der Irrthum nicht?
Umnebelt mir der Tod vielleicht der Augen Licht?
Kann ich im Leben noch dich lebend bey mir wiſſen,
Da ein vermeintes Grab dich längſtens mir entriſſen?
Der finſtre Aufenthalt, nach welchem unverweilt
Die körperfreye Schaar getrennter Seelen eilt,
Der hofft, ich ſollte mir dein Wiederſehn verſtatten:
Bin ich ſchon wirklich da? Biſt du der werthe Schatten?
Schickt Pluto, deſſen Raub ich augenblicklich bin,
Vielleicht zur Höllenpfort dich mir entgegen hin,
Den Bruder in das Land der Geiſter einzuleiten,
Und zu dem Richterſtuhl des Minos zu begleiten?
Doch nein! ich habe noch den Stix nicht überſchifft;
Es iſt kein Blendwerk hier, das meine Sinne trifft:
Du lebſt, ich lebe noch! O kurzes Ziel der Freuden!
Umarme mich noch einſt, bald müſſen wir uns ſcheiden.

Iphigenia.

Ach Bruder! ach Oreſt! jetzt biſt du wieder mein,
Laß einen Augenblick die Freude Meiſter ſeyn;
Vergiß das Schreckenbild, das uns mit Furcht erfüllet:
Was uns die Finſterniß zukünftger Zeit verhüllet,
Steht in der Götter Macht. O grauſames Geſchick!
In was für einem Stand giebſt du mir ihn zurück.

Der dritte Auftritt.

Iphigenia. Oreſtes. Mangone. Zwey Prieſterinnen.

Mangone.

Man wartet bloß auf dich; was der Gebrauch erfordert,
Iſt alles zubereit; die Opferflamme lodert,
Die uns der Göttinn Gunſt ſchon zum voraus verſpricht.

Iphigenia.

Was Wunder, wenn mein Herz in tauſend Stücken bricht!

Mangone.

Noch muß das Opfer erſt, nach unſern heil'gen Sitten,
Im Bad der Reinigung ſich ſeiner Schuld entſchütten,
Man ſchließt den Tempel ſchon zur Vorbereitung zu.

Iphigenia.

Wenn alle Rettung fehlt, ſo Himmel! rette du.

Mangone.

Welch neuer Kummer zeigt ſich jeƷt in deinen Thaten?

Iphigenia.

Führt nur das Opfer hin; ich weiß mir nicht zu rathen.

Der

Der fünfte Auftritt.

Iphigenia. Oreſtes. Mangone. Zwey Prieſterinnen. Pylades.

Pylades.

(zu Oreſten, welchen Mangone und die Prieſterinnen abführen wollen.)

Ich irre überall dich wiederum zu ſehn.

Mangone.

Nein, Prinz, nein, bleib zurück, hieher kannſt du nicht gehn.

Pylades.

Ich bitt! ich fleh euch an! laßt euch durch Mitleid rühren,
Entreiſſet mir ihn nicht! (Oreſtes wird abgeführet.)
Iſt nirgends Hülf zu ſpüren?
(zu Iphigenia.)
Geſalbte Prieſterinn! wo dein geweihter Stand
Aus heilig treuer Pflicht dich immermehr verband,
Der Göttinn, der du dienſt, durch Wohlthun gleich zu werden;
So iſt kein Sterblicher es würdiger auf Erden,
Als der, den deine Schaar jetzt zu dem Tode zieht.
Es iſt mein beſter Freund, für den mein Herze glüht,
Es iſt, muß ich dazu noch ſeine Ankunft melden,
Es iſt das reinſte Blut von Königen und Helden,

Es

Es iſt das reinſte Blut, das ſelbſt von Göttern ſtammt,
Das Troas Grauſamkeit zum Opferfeur verdammt.
Such nicht die Blutbegier in Frömmigkeit zu kleiden,
Wie kann dergleichen Greul das höchſte Weſen leiden?
Wie kann der Menſchen Blut, das Menſchenhand vergeuſt,
Dem wohlgefällig ſeyn, der ſelbſt ihr Urſprung heiſt.
Laß ſich Diana ſelbſt durch deinen Mund erklären:
Sie kann den Untergang der Unſchuld nicht begehren.
Giebt ſeiner Sache noch mein Bitten ein Gewicht . . .

Iphigenia.

Um mich gerührt zu ſeyn, braucht es des Bittens nicht:
Ich eile jetzund hin, die Göttinn zu befragen,
Und dieſen Opferſchluß ihr forſchend vorzutragen,
Ihr Willen, Troas Wort, wird mein Geſetze ſeyn,
Bey ihm, und nicht bey mir mußt du Oreſt befreyn;
Ich habe Urſach gnug den Todesſpruch zu haſſen.
Jedoch er iſt ſchon fort: ich kann ihn nicht verlaſſen.
(Sie gehet ab.)

Pylades.

Da noch ein Mitleidsſtral in ſolch ein Herze fährt,
Das die Gewohnheit ſchon zur Mordſucht abgehärt',
So wird die Vorſicht auch des Königs Rachgier brechen.

Der ſechſte Auftritt.

Troas, Pylades.

Troas.

Ich ſuch dich, Pylades! ich wünſche dich zu ſprechen.
Die Großmuth führte dich zu meiner Hülfe her:
Wenn dein erhabner Thron nicht ſchon gnug glorreich wär,

So

So hätt er Ruhm genug, ſo einen Prinz zu zeigen,
Dem ſo viel Tapferkeit, und Heldentugend eigen.
Du kamſt, und ſchlugſt den Feind mit Sieggewohnter Macht,
Und da mein Reich und ich noch auf Vergeltung dacht,
Läßt dein geneigter Wunſch uns neuen Vortheil finden,
Und will durch Hymens Band, Tomiren dich verbinden.
Ich weis, wie ſehr diß Band mich ehrt, dem Staate nützt,
Den dein belorbert Schwert in ſolcher Noth geſchützt:
Die Hand, die ihn erhielt, iſt werth ihn zu regieren:
Einſt ſoll mein Tochtermann nach mir den Zepter führen
Empfange denn hiemit den Lohn, geliebter Held!
Nicht wie du ihn verdienſt, ſo wie er dir gefällt.
Es ſey der Liebe Preis ein Sold der Kriegesthaten,
Es wachſe durch dis Band die Wohlfahrt beyder Staaten,
Selbſt dieſer frohe Tag ſoll dieſes Bündniß weihn,
Und wird der glücklichſte von meinen Tagen ſeyn.

Pylades.

Zuviel, und unverdient, wird dieſer Sieg erhoben:
Die glückerfüllte Frucht geringer Kriegesproben,
Iſt mehr dem Eifer nach, der für dich gränzenlos
Und voller Ehrfurcht iſt, als nach der Wirkung groß.
Dafür will mir zum Lohn, das gröſte Glück auf Erden,
Ein unſchätzbares Gut, durch dich ertheilet werden;
Tomire, die bey mir in einem Werthe ſteht,
Der aller Kronen Gold unendlich übergeht.

Ich

Ich muß, mein König, jeżt die Dankpflicht unterlaſſen,
Mein Herz iſt zu beklemmt, diß Glücke recht zu faſſen:
Es läßt zwar dieſer Mund, der deine Hände küßt,
Da ein zu ſchneller Trieb der Freude ihn verſchließt,
An der Erkenntlichkeit den frohen Ausdruck fehlen,
Jedoch vermag er nicht den Kummer zu verhehlen,
Der meine Luſt vergällt; Oreſtes iſt mein Freund:
Der Tugend heiligs Band hat uns ſo feſt vereint,
Daß Göttern ſelbſt die Macht uns zu zertrennen fehlet;
Wir beyde werden bloß durch einen Geiſt beſeelet,
Und unſre Herzen ſind, durch gleichen Trieb bewegt,
In der getreuen Bruſt verwechſelt eingelegt:
An meines Vaters Hof zuſammen auferzogen,
Ward mit der Mutter Milch, die Freundſchaft einge-
ſogen,
Und mehr denn hundertmal beſiegelte der Eid
Von dieſem heilgen Bund die Unzertrennlichkeit.
Ihm droheſt du den Tod: Die Hälft' von meinem
Leben,
Seh ich dem Opferbeil ſchon auf der Spiße ſchweben:
Der blutge Todesſtreich, der deiner Rache Luſt,
Trifft ſelbſt mein eignes Herz, in des Oreſtes Bruſt;
Mein König! dieſer Schluß macht ihn und mich er-
kalten:
Iſt dieſes nun mein Lohn das Herze mir zu ſpalten?
Da du durch Hymens Gunſt mich zu beglücken glaubſt?
Was hilft diß Glücke dem, dem du das Leben raubſt?
Darf ſich ein Schwiegerſohn zu deinen Füſſen legen,
So ſchone deinen Feind, um ſeines Freundes wegen;
Es ſey durch dieſe Gunſt mein Myrthenfeſt bekrönt,
Oreſtes ſey forthin mit Troas ausgeſöhnt,

Dir

Dir ſoll die Großmuth mehr als blinde Rache nützen,
Oreſtes ſelber ſoll des Troas Krone ſtützen;
Der Frieden wird hierdurch auf feſten Grund erricht,
Mein Blut ſoll Bürge ſeyn . . . Doch Troas hört mich nicht?

Troas.

Ich hätt es nie geglaubt, du würdeſt dich erfrechen,
So frey, und ohne Furcht für meinen Feind zu ſprechen:
Was gehet meinem Staat denn eure Freundſchaft an?
Er baut und gründet nicht auf ſolchen eitlen Wahn.

Pylades.

Die Freundſchaft rühret nicht ein Herz, das ungeſittet;
Jedoch erinnre dich, daß dich ein Sieger bittet:
Mein Schickſal iſt bis jetzt ſo ſehr nicht unglücksvoll,
Daß ich zum Bitten mich umſonſt erniedern ſoll.
Wohlan! ſo magſt du denn die Grauſamkeit vollſtrecken,
Doch ſoll ſelbſt dieſe Bruſt, Oreſtens Bruſt bedecken,
Biß daß dein Mörderſtahl, wenn er in Wuth gebracht,
Durch dieſes Herz ſich Platz zu ſeinen Stöſſen macht.

Troas.

Jetzt iſt ſein Tod gewiß, du ſelber giebſt ihm Flügel,
Dein Hochmuth drücket jetzt auf meinen Schluß das Siegel:
Mir unter Augen wird ein Feind, der mich verletzt,
Der dargebothnen Gunſt Tomirens, vorgeſetzt?
Den wenigen Verdienſt zuviel belohnter Siege
Vernicht' dein Undank ſelbſt. Wenn ich mich jetzt begnüge,

Daß mein gerechter Zorn bloß auf Oreſten fällt,
So dank es dieſem Sieg, der ihn zurück noch hält.
Ich weiß ſchon deinen Stolz empfindlich dir zu brechen
In deinem andern Du will ich mich an dir rächen.

(Ende des zweyten Aufzuges.)

Der dritte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Iphigenia. Mangone.

Iphigenia.

Dein Hoffen iſt umſonſt: Laß meine Thränen flieſſen,
Kann ich bey meiner Quaal derſelben gnug vergieſſen?
Der Götter Ohr iſt taub, wie des Tyrannen Wuth,
Und des Orakels Spruch entkräftet allen Muth.
Wer kann aus deſſen Wort Licht oder Troſt erzwingen,
Und in die Dunkelheit der ſchweren Deutung dringen?
Geliebteſter Oreſt! wie brichſt du mir das Herz!
Dein unempfindlich ſeyn vergröſſert meinen Schmerz.
Ich komme jezt von ihm: Nichts, nichts kann ihn bewegen,
Er ſiehet freudenvoll dem nahen Tod entgegen,
Hat ſelbſt in ſanfter Ruh den Muth mir angefriſcht,
Mir, unbeſorgt für ſich, die Wangen abgewiſcht.
Laß mir zum lezten Troſt die Ohnmacht meiner Zähren,
Die ſtürmende Gewalt des Unglücks abzukehren.

Der

Der zweyte Auftritt.

Iphigenia. Mangone. Pylades.

Pylades.

Es hat, wie ich gehört, mit feyerlichſter Pracht
Diana das Geſchick Oreſtens kund gemacht:
Steht auch der Göttinn Huld dem Unglückſelgen offen?
Wie hat ſie ſich erklärt? Was haben wir zu hoffen?
Prinzeſſinn!

Iphigenia.

Einen Stand, der Furcht und Schreckens voll,
Und ein gewiſſes Blut, das heute flieſſen ſoll:
Die Schickung iſt beſtimmt, Diana hat geſprochen.
Nachdem vom Opferherd der Rauch hervorgebrochen
Und ſich mein Wunſch entdeckt: Ließ ſich um ihren Thron,
Ein heller Schimmer ſehn, der Donner rollte ſchon,
Kein Athem war ſo kühn die Stille zu verletzen,
Das Prieſtervolk erſtaunt, ein heiliges Entſetzen
Hat jedes Herz erfüllt, und jedes Knie gebeugt,
Und uns die Gegenwart der Gottheit angezeigt:
Da alles nun bemüht ſie betend zu verehren,
Ließ ihrer Stimme Schall den harten Ausſpruch hören:

Nichts rettet ihn von der Gefahr,
Oreſtes muß noch heute ſterben,
Es möchte denn den Brandaltar
Ein Opfer, das gekrönt, ſtatt ſeiner, blutig färben.

Pylades.

Soll eures Willens Schluß uns offenbaret ſeyn?
Wie hüllet ihr ihn denn in Zweifelswolken ein,
Ihr Götter? Wer vermag die Meinung abzuwiegen,
Wenn Satz, und Gegenſatz in dunklen Worten liegen?
Was nützet uns ein Licht, das in betrübter Nacht
Betrognen Sterblichen ein falſches Blendwerk macht?
Wer iſt das Opfer denn, das ſie für ihn begehren;
Du, die der Gottheit dienſt, wie ſoll ich es erklären?

Iphigenia.

Die fromme Demuth läßt den Vorwitz ungeſtillt,
Den Vorhang wegzuziehn, worunter ſie ſich hüllt;
Doch wenn von Königen, als Göttern dieſer Erden,
Des Himmels Führungen uns aufgeſchloſſen werden,
Wenn Heldenmuth und Witz, kein Mittel übrig ſieht,
Wenn faſt die Möglichkeit von aller Rettung flieht;
So läßt uns Troas Wort, Schein und Orakel ſchlieſ-
ſen:
Es werde, leider ach! Oreſtes ſterben müſſen.

Pylades.

Die Götter zweifeln noch, noch ſtirbet nicht Oreſt,
Weil ihm noch ſeinen Freund die Schickung übrig läßt.
Was für ein ſchnelles Licht macht meine Seele heiter?
Ein Opfer das gekrönt? jetzt ſuch ich es nicht weiter:
Was nur erfordert wird, trifft bey mir ſelber ein:
Die Freundſchaft ſoll mein Gott, und mein Orakel ſeyn:
Sie ruft dem Herzen zu, ihr Wort kann jenes deuten,
Auf, Pylades, getroſt! Laß ihre Pflicht dich leiten,
Wird nur durch Blut und Tod Dianens Zorn geſtillt,
So will ich ſelber heut, ihr Wünſchen wird erfüllt,

Den

Den durſtgen Brandaltar mit meinem Blute tränken:
Kann ich es ſeliger, als meinem Freunde ſchenken?

Iphigenia.

Vom Gipfel deines Glücks, da die Vermählung nah,
Ach Prinz! wie wollteſt du für ihn dein Leben ‥ ?

Pylades.

Ja,
Die Freundſchaft wäre ſchlecht, die ſolches ihm verſagte,
Und nicht durch eignen Tod ihn zu befreyen wagte.
Prinzeſſinn! unſer Wohl bleibt forthin ungetrennt;
Wir wünſchen einerley, ſeitdem wir uns erkennt,
Wir müſſen uns jetzund vereinte Hände reichen.

Mangone.

Der König naht herzu.

Pylades.

Komm, laß uns ihm entweichen.

Der dritte Auftritt.

Troas. Tomire. Zarine.

Troas.

So iſt es, Pylades verdienet nicht dieß Glück,
Und mein ertheiltes Wort nehm ich hiemit zurück:
Ein edelmüthger Zorn muß ſich jetzt nicht verhehlen,
Ihn den verächtlichſten der Menſchen zuzuzählen.
Was ſein unwürdigs Blut noch vor der Rache deckt,
Iſt ſeine Kriegesmacht. Jedoch wie ſehr er ſchreckt,
So ſey dennoch dieß Band auf immerdar zerriſſen:
Du wirſt nach dieſem Schluß dich jetzt zu richten wiſſen.

Der vierte Auftritt.

Tomire. Zarine.

Tomire.

Zarine! Alſo ſinkt Wunſch, Glück und Freude hin.
Ich Unglückſeeligſte! O ſehr betrogner Sinn!
Muß denn mein Hofnungſchiff ſo nah am Haſen ſtranden?

Zarine.

Ich bin wie du beſtürzt; doch da noch Rath vorhanden,
So überlaß dich nicht fruchtloſer Traurigkeit:
Es ändert dein Geſchick vielleicht Vernunft und Zeit,
Sie wird das jähe Feur der Uebereilung kühlen;
Ein Vater hört nicht auf ein Vaterherz zu fühlen:
Verliebt iſt Pylades: Bald wird es ihn gereun,
Bald wird der Freundſchaft Trieb ein Knecht der Liebe ſeyn;
Ihr unbezwungner Reiz, die Furcht dich zu verlieren,
Wird ihn mit Demuth bald zu deinem Vater führen,
Bey dem ihm Stand und Macht, und was er ausgericht,
Für den gefehlten Tritt Verzeihung leicht verſpricht.

Tomire.

Hör auf den lüſtern Wunſch durch ſolchen Wahn zu heucheln:
Mein Schickſal läßt mich nicht mit eitlen Bildern ſchmeicheln.

Was

Was Pylades gethan, hat er auch überlegt,
Zu Eifersfehlern wird kein ſolcher Geiſt bewegt.
Du weiſt, wie Lieb und Huld in Troas Herz erfroren;
Und bey der Herrſchkunſt hat Geburt ihr Recht verloren.
Ungütige Geburt! Die mit untreuer Hand
Des Vaters Neigung mir ganz unverdient entwandt:
Er läßt bey meinem Flehn und zärtlichſtem Vertrauen
Stäts dem erſtaunten Blick ein Felſenherze ſchauen;
Und nie hat die Natur ſein Auge froh gemacht,
Wenn meine Kindheit ihn in Unſchuld angelacht.
Nur dieſes tröſtet mich, daß ich ihm nie geſchienen
Durch unterlaßne Pflicht mein Unglück zu verdienen:
Wie hart iſt ſein Befehl? Wird auch, wie man begehrt,
In einer Stunde wohl die Lieb in Haß verkehrt?
Wie ſchwer iſt das Geſetz, ſo man mir vorgeſchrieben,
Den, der mich liebet, fliehn, den, der mich haſſet, lieben?
Ich ſehe Pyladen, o wie vermeid ich ihn!

Der fünfte Auftritt.

Pylades. Tomire. Zarine.

Pylades.

Haſt du die Grauſamkeit, Prinzeſſinn! mich zu fliehn?
Willſt du mich unverdient ſchon zu verdammen eilen,
Den ungerechten Zorn von deinem Vater theilen,
Und meine Feindinn ſeyn? Kennſt du gleich ferner nicht
Die ſchönen Feſſel mehr, die Troas jetzt zerbricht;
Iſt meine Hofnung gleich, die Luſt von wenig Stunden,
So wie ein leichter Traum entſtanden und verſchwunden;

Iſt dir kein Zeichen mehr von Gnad und Huld erlaubt,
Da mir mein widrigs Glück auf einmal alles raubt;
Haſt du kein Herz für mich, muß ich dich gleich verlaſſen:
So darf Tomire doch den Pylades nicht haſſen.

Tomire.

Dich haſſen? Pylades! vielleicht ſollt ich es wohl,
Doch unſre Neigung thut nicht immer was ſie ſoll:
Ich glaubt: du wollteſt nichts, als von Oreſten hören,
Und meine Gegenwart könnt diß Vergnügen ſtöhren.

Pylades.

Wie ſchmerzlich fühlt mein Herz, wohin der Vorwurf ſchlägt!
Doch es verhehlet nicht die Freundſchaft, die es hegt:
Es ſchätzt ſich glücklicher in Martern zu erblaſſen,
Als im Verdacht zu ſtehn Oreſten zu verlaſſen.
Und welches Herz von Stein wird nicht alsdann gerührt,
Wann ſeinen liebſten Freund man zu der Schlachtbank führt?
Bey allen Göttern ſey indeſſen dir geſchworen,
Daß meine Treu für dich hierunter nichts verloren;
Wenn ich der erſten Pflicht der Freundſchaft gnug gethan,
So fängt dieſelbige bey meiner Liebe an.

Tomire.

Wie glücklich iſt die Kunſt die Regung ſo zu lenken!
Im Lieben ſeine Pflicht nach Stuffen einzuſchränken?

Py=

Pylades.

Dich hab ich hundertmal mehr als mich ſelber lieb,
Beſiegt die Liebe gleich nicht meiner Freundſchaft Trieb:
Doch beyde Regungen ſind ſich ja nicht zuwider;
Und drückt gleich dieſe jetzt den Hang der Wage nieder,
So machts, daß die Gefahr für beyde ungleich groß;
Dort fürchte ich den Tod, hier die Beraubung bloß.
Er kann nur einen Freund in ſeinem Unglück zählen,
Und wenn ich dich verlier, kannſt du aus tauſend wäh-
len.
Für beyde iſt mein Herz, für ihn doch mehr die Pflicht:
Als ich die Treu ihm ſchwur, ſo kannt ich dich noch
nicht.
Könnſt du diß Herze ſehn, ſo würdeſt du erſt wiſſen,
Wie ſehr es mein Entſchluß gefoltert und zerriſſen.

Tomire.

Nein, wie viel gleich dein Mund von Treu und Liebe
ſpricht,
Die Freundſchaft kennſt du wohl, zu lieben weiſt du
nicht.
Geh! ſchätze wie du willſt Tod und Verluſt im Lieben,
Und halte dich getröſt nach wenigem Betrüben,
Wenn du ein Seufzerpaar dem Himmel zugeſchickt:
Mein Mund erröthet ſchon, der dir diß vorgerückt.
Diß ſey zum letztenmal ein Zeugniß meiner Flammen:
Die Neigung und die Pflicht entbrannten ſie zuſammen,
Und jetzt verlöſchen ſie Gehorſam, Schuldigkeit:
Ich folge dem Geſchick, das ihre Daur verbeut.
Ich will die Wohlfahrt nicht von deinem Freund be-
neiden,
Nur, ſuche mich hinfort, ſo wie ich dich, zu meiden.

Pylades.

Ja, ja! Grauſame, ja! Mein Herz, das dir gehorcht,
Hat für die Möglichkeit ſchon zum voraus geſorgt:
Du biſt mir unbewußt, mehr als du glaubſt verpflich-
tet;
Mein ganzer Vorſatz iſt nach deinem Wunſch gerichtet.
Ich ſollt getröſtet ſeyn, nachdem ich dich verlier?
Ich, der dich ſo geliebt? Unmöglich wär es mir
Zum Opfer, deine Gunſt der Freundſchaft hinzugeben,
Wenn ich es glauben könnt den Schluß zu überleben.
Mein Herze traut ſich nicht ſo ſtolze Tugend zu;
Ich ſterbe mit Oreſt: Worüber zürneſt du?
Es ſoll, es ſoll mein Blut dich bald zufrieden ſprechen,
Und den gekränkten Ruhm der Liebe, ſterbend rächen.

Tomire.

Wenn mir gleich ein Befehl die alte Neigung wehrt,
So hab ich dennoch nicht, Prinz! deinen Tod begehrt.

Pylades.

Wenn ich dich meiden ſoll, was wirſt du weiter fragen,
Und den du lebend fliehſt, im Tode noch beklagen?

Tomire.

Du Himmel! kennſt die Quaal, die meine Bruſt ver-
ſchließt:
Welch trauriges Geſchenk, ein Herz das zärtlich iſt?

Pylades.

Tomire!

Tomire.

Pylades!

Pylades.

Grauſames Widerſtreben!

Tomire.

Tomire.

Dis bitt ich noch zuletzt, nur ſorge für dein Leben.

Pylades.

Was hilft ein Leben mir? Ein Leben ohne dich?
Wenn uns das Schickſal trennt.

Tomire.

Das Schickſal åndert ſich.

Pylades.

Ich weiß kein Mittel mehr deſſelben Wuth zu beugen.

Tomire.

Ich laß dich; Wehmuth, Pflicht gebieten mir zu ſchweigen.

Der ſechſte Auftritt.

Pylades.

So reizend hat mein Aug ſie nimmer noch erblickt,
Als da ſie das Geſchick auf ewig mir entrückt.
Wie vieler Zårtlichkeit zwingt es mich abzuſagen?
Unnütze Seufzer ihr! vermehrt nicht meine Plagen.
Des Freundes Dienſt erheiſcht ein Herz, das ungetheilt:
Gnug, daß der nahe Tod die tiefſten Wunden heilt.

Wohlan, von ächter Treu die Palmen zu erwerben,
Wie ſchön iſt nicht die Pflicht für ſeinen Freund zu ſterben,
Wenn wahre Zärtlichkeit ſich einen Tod erwåhlt,
Den die Natur noch nicht zu ihren Schulden zählt.

O Freundſchaft! groſſes Wort! Wie ſanft kannſt du
uns rühren
Was kann die Menſchheit mehr zum Glück der Göt-
ter führen,
Als wenn dein himmliſch Feur ein edles Herz erfüllt,
Dem mehr ein treuer Freund, als tauſend Leben gilt?
Für unſers Lebens Theil das Leben hinzugeben,
In ſeines Freundes Bruſt ſich ſelbſt zu überleben,
Heiſt dieſes wohl ein Tod? Hat frommſeyn einen Lohn,
Iſt Tugend, Treu und Pflicht kein leerer Wörterton:
So wird Eliſens Feld, auf künftger Zeiten Schwin-
gen,
Oreſt und Pyladen zuſammen wieder bringen.

Gehoffter Heldenruhm! Luſt, Freude dieſer Welt!
Was Stand, was Jugend ſonſt der Wünſche würdig
hält!
Vergebens wollet ihr den edlen Vorſatz beugen,
Laß, ſchnöde Hoffnung! nur dein falſch Geräuſche
ſchweigen;
Der kennt die Gröſſe noch von ſeinem Elend nicht,
Der einen frühen Tod nicht dreymal ſelig ſpricht:
Wo iſt die Freude wohl, ſo hier die Menſchen blendet,
Die keine Quaal verfolgt? die keine Reue endet?
Wie eitel iſt der Ruhm, der uns ſo ſehr beſtrickt?
Der ſelten das Verdienſt, oft einen Troas ſchmückt:
Drum ſchlieſſet nie der Tod zu früh die Lebensſtuffen
Und nirgends glücklicher, als wo er nicht geruffen.

Nur du noch feſtes Band, das den zu ſchwachen
Geiſt,
Von der erwählten Bahn mit Macht zurücke reißt,

O Liebe! Wie ſo ſchwer wirſt du von mir bekämpfet?
Du biſt noch nicht beſiegt, ob ich dich gleich gedämpfet,
Sind Lieb und Freundſchaft denn nicht Triebe gleicher Art?
Und wenn ſie Schweſtern ſind, wie iſt ihr Streit ſo hart?
Tomire ach! ach Freund! O grauſames Entſchlieſſen!
Für jeden von euch Zwey wollt ich mein Blut vergieſſen;
Nur mein erſtauntes Herz ſteht unentſchloſſen ſtill,
Wenn dieſer meinen Tod, und ſie mein Leben will.

Soll denn Oreſtes mir Dank und Empfindung wehren?
Heißt diß die Tugend nicht in Raſerey verkehren?
Bin ich nicht ein Barbar? Da ich ſo felſenfeſt,
Die Thränen angeſehn, die ich ihr ausgepreßt;
Der Tiger wilde Zucht, ein Troas iſt gelinder:
Die Freundſchaft hat ihr Recht, die Liebe doch nicht minder:
Iſt dieſe nicht ſo ſtark, ſo heilig als wie ſie?
Wie zwingt mich jene denn, daß ich die Menſchheit flieh?
Kann ich nicht beyder Recht zu gleicher Zeit verwahren?
Ihm Hülfe, Rath und Arm, ihr Herz und Leben ſparen?

Oreſt: ich nenn dich bloß und aller Zweifel fleucht;
Die Liebe hat mein Herz gerührt, doch nicht erweicht.
Dir, Freundſchaft! ſollte ich zur ſpäten Schande leben?
Die Untreu ſollte mir zum Lohn Tomiren geben?

Wenn noch vom warmen Blut des Hymens Altar
rauchţ,
Wo, ſeufzend über mich mein Freund den Geiſt ver-
haucht,
Den Geiſt, den fort und fort ich würd erblicken müſſen,
Vor meinen Augen ſtehn, erweckt durch mein Gewiſſen,
Das meine falſche Bruſt, mit ſtätem Vorwurf nagt:
Er lebte, wenn ich nur für ihn den Tod gewagt.
Verzeihe mir, Oreſt, verzeihe mir im Grabe,
Wenn einen Augenblick ich gleich gezweifelt habe:
Mir zur Entſchuldigung, ſchau nur Tomiren an.
Mein Schluß ſteht ankerfeſt: Ich will wenn ich nur
kann
Diß theur beſchworne Band mit meinem Blute färben,
Und williglich für dich, wo nicht, doch mit dir ſterben.

Weil Iphigenia in Heimlichkeit und Still
Zur Unterredung mir hieher ihn ſenden will. . .
Doch ich erblicke ihn.

Der ſiebende Auftritt.

Pylades. Oreſtes.

Pylades.

Komm, Freund! laß dich umarmen,
Der Himmel trägt annoch ein gütiges Erbarmen,
Der dein bedrohtes Haupt durch einen Freund bedeckt,
Und von den Todten ſelbſt die Schweſter auferweckt.
Sie ſetzen beyderſeits des Wüthrichs Donnerſchlägen,
Der Freundſchaft und Natur vereinte Treu entgegen.
Wenn

Wenn Troas ſchlaue Furcht gleich mit verſtärkter
Wacht
Der Hülf den Zugang wehrt, die Flucht unmöglich
macht:
Wird doch durch keine Wacht der Liebe Witz verſchrän-
ket:
Sie zeigt uns einen Ort, der dir die Rettung ſchenket,
Im Tempel, nur allein der Prieſterinn bekannt,
Daſelbſt verbirget dich die ſchweſterliche Hand,
Bis der geſtillte Feind die Flucht nicht weiter wehret,
Wozu man insgeheim ſchon Anſtalt vorgekehret.

Oreſtes.

Was nützt es, daß Oreſt noch wenig Tage lebt,
Die ihm der Parcen Hand aus Quaal und Marter
webt?
Du weiſt, der Himmel ſetzt hier meiner Pein das Ende,
Und Schiffbruch, Sturm und Meer entwaffnen mir die
Hände:
Drum ſehe Taurica nur meinen Untergang,
Sieht es nicht meinen Sieg und meines Opfers Dank.
Was mir verheiſſen iſt, kann ich nunmehr ergründen,
Im Sterben ſoll ich hier die wahre Ruhe finden.

Pylades.

Laß, laß mich, theurer Freund! der Grauſamkeit ent-
gehn,
Dich mir vielleicht im Arm, allhier ermordt zu ſehn:
Willſt du unausgeſetzt, als Feind von deinem Leben,
Dem treugemeinten Rath verachtend widerſtreben?
Um alles Heiligſte . . . !

Oreſtes.

Entweicheſt du mit mir?

Pylades.

Nein! die Nothwendigkeit erfordert mich allhier.
Diana hat verlangt, daß einer von uns beyden,
Heut bey dem Opfertiſch ‒ ‒ ‒ Genug wir müſſen ſcheiden.
Setz dich in Sicherheit, und forſche nicht dabey,
Was der verhaßte Grund von meinem Vorſatz ſey:
Vertrau nur einem Freund, der keine Falſchheit kennet,
Und dem das Herze blut', da er ſich von dir trennet.

Oreſtes.

Was iſt dir ſo geheim, das ich nicht wiſſen ſoll?
Ich ſehe dich geſtöhrt, dein Blick iſt Unruh voll.
Wer weiß wohin den Schluß die Großmuth könnte treiben?
Du bey dem Opfertiſch? Nein, ich will bey dir bleiben.

Ach Freund! wie wird mir doch? Wo bin ich? Welche Nacht?
Wer hat mich von der Welt ins Unterreich gebracht?
Du unerbittlichſte von allen Eumeniden!
Laß mein zerrißnes Herz ein wenig nur in Frieden.
Ich ſehe ſie, ſie kommt, ſie droht, ſie greift mich an:
Find ich denn keinen Platz, daß ich entweichen kann?
Wie krümmet ſich ihr Haar? O Abſcheu, es ſind Schlangen!
Sie ziſchen, und ihr Gift benetzt die dürren Wangen.

Wie

Wie hager iſt der Arm? der eine Geiſſel ſchwingt,
Die durch erweckte Furcht, ſchon ins Gefühle dringt?
Willſt du mich lebend ſchon auf deine Folter tragen?
Laß dem Gewiſſen nur die Sorge mich zu plagen!
Mehr als der Höllen Brand wird mir die Reue ſeyn.

Pylades.

Bejammernswürdiger! die Schwermuth nimmt ihn
ein:
Durch Hülf der Prieſterinn kann es mir jetzt gelingen,
Ihn wider Willen ſelbſt in Sicherheit zu bringen.

Ende des dritten Aufzugs.

Der vierte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Iphigenia. Pylades.

Pylades.

So ſetzt die Freundſchaft nun dem Troas Ziel und
Schranken,
Sie bricht von ſeiner Wuth die eiſernen Gedanken,
Und bringt aus der Gefahr bedrohter Grauſamkeit,
Durch tugendhafte Liſt, Oreſt in Sicherheit.
Diß Mittel ſey beglückt, die Unſchuld zu erretten;
Ihr Götter! ſollt es thun: Ich hab eur Amt ver-
treten.

Iphigenia.

Noch, noch iſt die Gefahr nicht völlig abgewandt;
Wird deine Freundſchaft auch, wenn ſeine Flucht bekannt,
Ihn vor der Raſerey der Unterſuchung ſchützen?

Pylades.

Sind nicht die Götter ſelbſt die Bürgen und die Stützen,
Worauf diß Werk beruht? Das Siegel, das noch fehlt
Iſt mein begehrtes Blut, das ſich Diana wählt:
Durch dieſes will ich ſie, ihr Wort nicht zu verletzen,
In die Nothwendigkeit ihn zu erhalten ſetzen.

Iphigenia.

Wenn deine Treue gleich ſo hoch ſich ſchwingen kann,
So nimmt doch Troas nicht dergleichen Wechſel an,
Er fürchtet deine Macht: wie würd er ſich bequemen
Dein Blut zum Löſegeld für jenes anzunehmen?
Dein Bindniß iſt ihm werth, von neuem ſucht ers jetzt.

Pylades.

So wird er gegen mich noch ein Tyrann zuletzt
Durch ſeine Gütigkeit? die Freundſchaft ſoll mich lehren,
Sein Wüthen von Oreſt ab, und auf mich zu kehren.
Zum Sterben ſoll mein Freund mir ſeinen Namen leihn:
Man kennt uns doch nur hier aus unſerm Wort und Schein,

Die wir hieher ſo fremd, aus ſolcher Ferne kamen:
Wir wechſelten das Herz: Warum nicht jetzt den Namen?
Die höchſte Weisheit winkt: Ich folge dieſer Spur
Mit feſter Zuverſicht, und diß betrübt mich nur,
Daß ich nicht öffentlich durch kühnes Unterfangen,
Nur durch verſtellte Liſt zum Tode kann gelangen.

Iphigenia.

O groſſer Pylades! O Denkmaal ſeltner Treu!
Du ſteheſt deinem Freund, und Gott der Tugend bey:
Der Himmel wolle dich in den erregten Stürmen,
Worein du dich begiebſt, wie du Oreſt, beſchirmen.
(Sie gehet ab.)

Der zweyte Auftritt.

Troas. Pylades. Temur.

Troas.

Geſteh es nur, mein Prinz! dein Eifer gieng zu weit:
Doch groſſe Herzen ſind voll edler Sprödigkeit,
Und dieſe hätte bald, aus Schuld von beyden Seiten,
Uns zu Verdrießlichkeit und Zwietracht können leiten:
Des Pylades Verdienſt entſchuldigt dieſesmal
Von harter Redensart, die übereilte Wahl.
Da wir begriffen ſind uns näher zu verbinden,
Muß uns ein hitzig Wort nicht unverſöhnlich finden.
Mein Wunſch ſtimmt jetzund noch mit deiner Neigung ein,
Jedennoch hoff ich auch, gefällig mir zu ſeyn,

Wird künftig Pylades ſich etwas mehr beſtreben,
Und meinem Feinde nicht Gehör und Vorſchub geben.

Pylades.

Sind denn die Gaben ſtäts, die uns ein Troas ſchenkt,
Durch eine Laſterthat bedinget und verſchränkt?
Hör auf, das was du giebſt, im Geben zu verneinen,
Du möchteſt gütig ſonſt, und ich undankbar ſcheinen.
Setz erſtlich mein Gemüth für den Oreſt in Ruh,
So ſoll, ich ſchwör es dir bey der Tomire zu,
Nichts deſſen, was du fürchtſt an deine Wohlfahrt reichen,
Nichts meiner Dankbarkeit, nichts meiner Ehrfurcht gleichen:
Doch wird ſich alle Welt, nebſt dir umſonſt bemühn,
Mich den Verbindungen des Freundes zu entziehn.

Troas.

Ihm iſt vor langer Zeit der Untergang geſchworen.
Du aber, zittre ſelbſt, daß ich diß Wort verlohren.

Pylades.

Ich zittern? Und vor dir? Ich, der vor kurzer Zeit,
Als Troas zitterte, ihn ſeiner Furcht befreyt.
Dein Herz iſt fähig zwar die Menſchheit zu verbannen,
Doch ſchreckt die Tugend nicht der Anblick der Tyrannen,
Es wird dein eitles Drohn von mir gering geſchätzt,
Nachdem ſich nur mein Freund in Sicherheit geſetzt.

Troas.

Was ſagſt du?

Pylades.

Er iſt frey.

Troas. (zu Temur.)

Was? frey?

Temur.

Ich muß es ſagen,
Was man bisher aus Furcht dir noch nicht vorgetragen,
Mein König! und weßhalb man alle Anſtalt ſchon ...

Troas.

Was iſt es? Fahre fort.

Temur.

Oreſtes iſt entflohn.
Er ſchien, durch die Gewalt der Plageteufelinnen,
Mit Schwermuth überfüllt, entkräft, beraubter Sinnen;
Man hat im Tempel ihn allein zur Ruh gebracht,
Das Zimmer wohl verwahrt, die Pforte wohl bewacht,
Doch wie erſtaunte man, als man nach wenig Stunden
Ihn nicht, und keine Spur von ſeiner Flucht gefunden.
Man ſieht diß als ein Werk der Göttinn ſelber an,
Weil ohne Wunderthat es niemand deuten kann,

Troas.

Verräther müſſens ſeyn: Diß wird den Zweiffel heben.
Es haften Wacht und du, für ihn, mit ihrem Leben.
Eil, ſuche, jage nach, forſch jedes Angeſicht,
Und ſchone keinen Stand und keine Fehler nicht.

Würd gleich der Tempel ſelbſt in ſeinem Schutt begraben,
Aus der Diane Schooß müßt ihr ihn wieder haben.
(Temur geht ab.)

Pylades.

Ein falſcher Argwohn iſt des Wüthrichs Eigenthum:
Die, ſo diß Werk vollbracht, ſchätzt ſolches ſich zum Ruhm,
Iſt eines Tempels werth, voll Großmuth, kein Verräther,
Sie ahmt der Gottheit nach.

Troas.

Sprich, wer iſt denn der Thäter?

Pylades.

Die Freundſchaft. Sie verlacht den drohenden Altar,
Die Stützen deines Throns der Henker wilde Schaar,
Dein ſüſſer Zeitvertreib die Foltern, deine Ketten:
Sie weiß, was ſie beſchützt, dir im Geſicht zu retten.

Troas.

Noch rühmſt du dich der That? Dem aufgetriebnen Muth,
Giebt meine Güte nur zur Frechheit Oehl und Glut:
Der ungerechte Stolz verliert jetzt gar den Zügel,
Setzt meiner Mäßigung gezwungen Gränz und Riegel.
Meinſt du, er werde mir ſo ungeſtraft geraubt?
Den flüchtigen Oreſt verbirget mir dein Haupt:
Stell ihn mir heute noch, ſonſt wird dich Stal und und Eiſen
Statt ſeiner : :

Pylades.

Es iſt Zeit, Oreſten dir zu weiſen:
Hier iſt er. Kenne mich und deines Irrthums Wahn;
Der, den ich dir geraubt, geht dich nicht weiter an:
Hier liefert ſich dein Feind. Kenn ihn an dieſem Zeichen;
Oreſtes iſt zu ſtolz um einen Schritt zu weichen.
Tyrann! jetzt ſättige die blutbegierge Hand.

Vor dreyen Jahren ſchon war ich, doch unerkannt,
Allhier in Taurica, begleit, von wenig Griechen,
Da bin ich deiner Wuth, der Liebe nicht entwichen.
Tomire, deren Bild kein Anblick der Gefahr,
Kein Kämpfen, keine Zeit zu tilgen fähig war,
Hat, deinem Haß zu Trotz, mein Herz zurück gezogen,
Da es bloß ſeinen Wunſch, den Ausgang nicht erwogen.
Die Fürſicht, die dein Recht mich zu verfolgen, kennt,
Hat meinen Stand verhehlt, mich Pylades genennt;
Und alſo wollt ich mir der Blicke Wolluſt gönnen,
Bis meiner Schiffe Macht zur Hülfe folgen können.
Inzwiſchen fand ich hier das ganze Reich verheert,
Die Liebe trieb mich an, und mein beglücktes Schwert...

Troas.

Mach nur durch deinen Sieg mein Ohr nicht ungeduldig:
Ein Feind, der Dank verdient, wird dadurch härter ſchuldig.
Welch kühnes Ungeheur? Welch eines Frevels Laſt?
Weil du mein Blut geliebt, biſt du mir mehr verhaßt.

Glaubſt du, daß immermehr ich dich geſchonet hätte?
In meines Kindes Arm, in ihrem Ehebette,
Hätt ich in beyder Blut die Rache ausgeübt,
Und ſie mit dir geſtraft, dieweil ſie dich geliebt.
Umſonſt haſt du den Haß vor mir verbergen wollen;
An deinem Undank ſchon hätt ich dich kennen ſollen.

Plyades.

Mehr Gutes hab ich dir, als du verdienſt, erzeigt,
Da ich, in deiner Noth, dir Hülf und Hand gereicht:
Jetzt kannſt du mich, Tyrann! für dieſen Fehler ſtraf-
ſen:
Bey meiner Liebe Glut ließ ich die Feindſchaft ſchla-
fen,
Wieviel auch dieſe rief, ſo ſtellte jene mir,
Dich als den Vater noch von der Tomire für;
Scheint es doch, Wütherich! als ob dein Grimm er-
blödte?
Hier haſt du meine Bruſt: Hier iſt das Eiſen: tödte!
(Er wirft dem Troas den Degen
vor die Füſſe.

Der dritte Auftritt.

Troas. Pylades. Oreſtes.

Pylades.

(erſchrickt, da er Oreſten erblicket.)
Wie läßt du diß geſchehn? Gerechter Himmel du!

Oreſtes.

Was ſeh ich?

Pyla-

Pylades.

(faſſet ſich wieder.)

Dieſer Freund, führt mir die Hülfe zu.
Wir ſind von Kindheit an aufs feſteſte verbunden,
Und ſeine Freundſchaft hat die treue Liſt erfunden;
Nachdem ſein Schiffbruch uns, wie er geglaubt entdeckt,
Kam er an deinen Hof, für mich allein erſchreckt,
Hat meinen Namen gar, aus Fürſicht angenommen,
Damit nur ja auf mich kein Argwohn könnte kommen:
Und wenn er ſelber gleich noch jetzund anders ſpricht,
So glaube, Troas du! nur ſeiner Großmuth nicht.

Oreſtes.

O Götter! was iſt diß? Was willſt du damit ſagen?
Ich ſollte nur zum Schein Oreſtens Namen tragen?
Verwundrung läßt mich hier ganz unbeweglich ſtehn.
Freund! dieſes heiſt zu weit in deiner Liebe gehn.
Die Ahndung trog mich nicht: Sie hat mich wahr geheiſſen,
Aus meiner Sicherheit, mich ſchleunig los zu reiſſen.
Nur gut, daß mich mein Glück dich hier noch finden läßt.

Troas.

Was ſoll denn dieſes ſeyn? Ein doppelter Oreſt?

Oreſtes.

Ich bins allein; ſein Wort darf keinen Beyfall finden,
Bloß ſeine Freundſchaft ſpricht: Kannſt du dich darauf gründen?

Pylades.

Nein, nein, mein Eifer ſpricht, und mein gerechter Haß.
Dein Anblick macht mich ſchon vor Zorn und Abſcheu
blaß,
Du Wüthrich! jetzt beginn ich wieder aufzuleben,
Da ich der Freundſchaft kann den freyen Zügel geben.
Dir ins Geſicht zu ſchmähn auf einer Opferbank,
Scheint mir weit glücklicher, als der verhaßte Zwang,
Wodurch mich bis hieher Verſtellung faſt getödtet,
Ein Laſter, wovor itzt Oreſtes ſelbſt erröthet.
Ich bin es, welcher dir im Herzen ſtäts geflucht,
Ob ich dein Tochtermann zu werden, gleich geſucht:
Der Rache ſollt diß Band zu einem Zucker dienen:
Es ſollt ein Vatermord den Muttermord verſühnen:
Dein Tod ſchien mir gering von einer andern Hand,
Wo du im Sterben nicht den Schwiegerſohn erkannt.
Kennſt du Oreſten itzt noch nicht an dieſen Zügen?
Und willſt du länger dich in deinem Irrthum wiegen?
So lerne, wann dein Blut von meinen Händen fließt,
Durch deinen Untergang, wer dann Oreſtes iſt.

Oreſtes.

Er ſucht nur deine Glut durch Läſtern anzuſtecken,
Um deiner Raſerey die Wahrheit zu verdecken:
Es iſt, weil Großmuth bloß ihn zur Verſtellung trägt,
Der Haß ihm in den Mund, mir in das Herz gelegt.
Ich haß dich, wie ers ſagt, du Abſchaum der Tyran-
nen!
Und wo dir Grimm und Wuth nicht die Vernunft
verbannen:

So merke, wie bey ihm der Zorn erkünſtelt iſt,
Indeß, daß Wahrheit mir erſtaunt den Mund ver-
ſchließt.
(zu Pyladen.)
Weßhalben ſtürzeſt du dein eignes Glück darnieder?
Gieb, theurer Pylades! mir meinen Namen wieder,
Es iſt zum Sterben nur.

Der vierte Auftritt.

Troas. Pylades. Oreſtes. Iphigenia. Mangone, und zwey Prieſterinnen.

Troas.
Komm Prieſterinn! herbey:
Oreſtes war entflohn, jetzt find ich deren zwey:
Es will ein jeder ſich bey dieſem Namen nennen,
Ich ſehe meinen Feind, und kann ihn nicht erkennen.
Zwey Mörder find ich itzt, und keinen Schwiegerſohn:
Mein Eidam wählet ſelbſt das Opfer, für den Thron:
Ein jeder will mit Luſt dem Leben ſich entreiſſen,
Um nur mein Feind zu ſeyn, wo nicht, doch ſo zu heiſ-
ſen,
Hilf du mir Prieſterinn! diß Wunderwerk verſtehn.

Iphigenia.
Ich kann nicht in den Grund der Menſchen-Herzen
ſehn.

Troas.
Wohlan, ich weiß die Kunſt nicht in der Wahl zu feh-
len:
Wenn ſie gefährlich iſt, ſo muß man ſicher wählen.

Der

Der eine iſt Oreſt, der andre will es ſeyn,
Verdient nicht ſchon den Tod der angenommne Schein?
An beyden hätt ich längſt die Schmähſucht ſtrafen ſollen;
So büſſe beyder Tod das Seyn, und auch das Wollen.
Du aber, ordne nur diß groſſe Opfer an.

Iphigenia.

Wer biſt du? daß dein Stolz mir dieß gebieten kann?
Geh! Lege Sterblicher! dein Opfer, dein Entſchlieſſen,
Und deine Krone ſelbſt hin, zu des Altars Füſſen;
Und dann erwarte erſt in ehrfurchtvoller Still,
Was über ſie und dich, Diana ordnen will.
Hatt ſie nicht heute ſchon, durch Zorn und Wunderthaten,
Dis angetragne Blut verwerfend abgerathen?
Dem hat der Salbung Oel, vor deiner Tyranney
Das Schusꝫmaal eingeprägt; den ſpricht die Tugend frey.
Es ſey mit keinem Blut der heilge Stal beflecket,
Das eine Krone theils, und theils die Unſchuld decket:
Es wird aus dieſem Blut ein Rächer auferſtehn,
Willſt du ganz Griechenland in ſeinen Helden ſchmähn?
Willſt du, daß Taurica von jenen tauſend Schiffen,
Womit ſein Vater einſt die Trojer angegriffen,
Durch Krieg und Brand vertilgt, verkehrt in Wüſteney,
Der wohlverdiente Lohn von dieſem Opfer ſey?
Laß von dem Vorſatz ab, ein Blut heut zu verſprützen,
Das dir nicht recht bekannt, und das die Götter ſchützen.

Troas.

Troas.

Giebt mein Beſchirmungsrecht mir denn nicht ſo viel
Macht
Im Tempel? Muß ich auch wenn ich zu opfern tracht,
Erſt dich zu Rathe ziehn? Unſeliges Regieren!
Wenn ſolche Hände gar des Reiches Zügel führen,
Und der verblendte Thron dem Aberglauben front!
Nein, weil es dir geträumt, wird nicht Oreſt verſchont.
Kann gleich die eitle Furcht dich deinem Amt entrücken,
So will ich ſelbſt den Dolch in ihre Herzen drücken:
Es wird der Opferſtal durch keine Hand entweiht,
Die einen Zepter führt. Wenn auch auf ihre Seit
Sich gleich Diana lenkt, wird ſolches mich nicht ſtören,
Sie mag ſelbſt wider mich ganz Griechenland empören,
Es komm, es komme nur mit Argliſt und Gewehr
Die ſchlecht vereinte Zahl von ſeinen Häuptern her;
Die wichtigſte Gefahr wird mit Oreſt begraben;
Doch ich werd Götter auch auf meiner Seite haben;
Und wenn ſie nun getheilt, in Ungewißheit ruhn,
So ſoll alsdann mein Schwert den letzten Ausſpruch
thun.

(Zu beyden Prieſterinnen.)

Auf eures Königs Wink, nach Ablauf zweyer Stun-
den,
Sey zu dem Opferfeſt nichts unbereit erfunden.

Der

Der fünfte Auftritt.

Pylades. Oreſtes. Iphigenia. Mangone.

Oreſtes.

(Zu Pyladen.)

Zu edelmüthger Freund! den mir das Glück beſchert,
Sind meine Tage wohl nur deiner Seufzer werth?
O wie verdank ichs dir? Zu groß iſt diß Verlangen,
Mit deiner eignen Bruſt die Streiche aufzufangen:
Iſt ſolche Großmuth auch für Sterbliche gemacht?
Laß mir den Tod allein, ich ſehn mich nach der Nacht:
Vergnügt, daß ich an dir ſo einen Freund geſpüret,
Den meines Jammers Stand mehr als die Götter rühret.

Hör auf, dir ſelbſt den Tod ſo lieblos zuzuziehn;
Der Wüthrich haßt nur mich, mein Blut beſänftget ihn.
Es wird, wenn er dich kennt, die alte Neigung ſprechen.
Ich ſage noch ein Wort, Freund! lebe mich zu rächen:
Diß kann das Denkmal ſeyn, das deine Freundſchaft mir
Nach meinem Tode ſtift. Das Schickſal wolle dir
Den mir entzognen Raub an Glück und Jahren reichen;
Es laß dein Wohlergehn dem groſſen Herzen gleichen.
Ich lebe noch nach mir, in dir, den ich geliebt;
Erinnre meiner dich mit Luſt und unbetrübt;
Und wenn im Anfang gleich noch deine Thränen flieſſen:
So opfre deinen Schmerz zu der Tomire Füſſen.
Um meiner Aſche noch den letzten Dienſt zu weihn,
So ſammle dieſen Reſt von unſrer Freundſchaft ein:

Wenn

Wenn dich die Götter einſt beglückt nach Argos leiten,
Setz ihn daſelbſt zur Ruh, an Agamemnons Seiten.
Dafern die ſpäte Welt ſo ſeltner Tugend Preis
Erkennt, und nach Verdienſt ſie zu belohnen weiß:
Wird ſie zu deinem Ruhm, den Altar noch erhöhen,
An dem dich der Tyrann heiſt als ein Opfer ſtehen.
(zu Iphigenia.)
Du, die der Himmel mir nur wieder ſchenken wollt,
Damit mich dein Verluſt jetzt zweymal kränken ſollt,
Laß, Schweſter! laß uns zwey Unſeligſte der Erden,
An Unempfindlichkeit dem Schickſal ähnlich werden.
Durchbohre meine Bruſt beherzt und unerſchreckt,
Daß keine Thränenfluth die Schweſter hier entdeckt;
Beherrſche dein Geſicht und deiner Wehmuth Trie-
be:
Giebſt du mir gleich den Tod, ſo giebt ihn doch die Liebe.

Pylades.

Nein, Troas ſchont mich nicht. Du weiſt, daß ein
Tyrann,
Wenn er beleidigt iſt, nicht mehr vergeben kann:
Und lieber tauſendmal will ich den Tod erwählen,
Als etwas Tage mehr durch ſeine Wohlthat zählen.
Den, die den Tod geſucht, und ſeine Güte ſcheun,
Kann die Verachtung jetzt an ſtatt der Rache ſeyn.
Aus Kleinmuth ſollt ich mich um ſeine Huld bewer-
ben?
Nein, wenn ich ſie erlangt, müßt ich vor Kummer
ſterben.
Inzwiſchen leg ich noch nicht alle Hoffnung ab,
Und ſchlägt gleich dieſe fehl, wie ſanft iſt unſer Grab!

W.

Wo Unzertrennlichkeit den höchſten Preis gewinnet,
Wenn mein vergoßnes Blut, vermiſcht mit deinem rinnet;
Wenn jedes Herzens Theil zugleich den Stoß empfängt
Und beyder Aſche ſich in eine Urne mengt.
Ich weiß, auch Pluto ſelbſt, wie grauſam wir ihn nennen,
Wird nicht im Unterreich, zwey ſolche Freunde trennen.

Iphigenia.

(zu Oreſten.)

Befürchte nicht von mir ein klagerfülltes Leyd,
Mein Herz hat keinen Raum mehr zu der Traurigkeit:
Die Thränen können nur gemeine Schmerzen nähren:
Verzweiflung ſoll mir jetzt den letzten Rath gewähren.
Wer weiß? Diana zielt vielleicht auf den Tyrann.
Er führet auch ein Blut, das man vergieſſen kann;
Die Wolken ſind umher mit Donnerkeilen trächtig,
Ein Schlag iſt ſeinen Stolz, und ihn zu ſtürzen mächtig.

(zu Pyladen.)

Prinz! den der edle Muth bis an die Sterne hebt,
Durch deine Freundſchaft wird die Schweſtertreu belebt.
Ein ungezähltes Volk, ſeh ich von vielen Meilen
Aus Neubegier erweckt, hin zu dem Tempel eilen:
Es waffnet Pfeil und Spieß den kriegeriſchen Muth,
Doch mehr des Wüthrichs Haß. Das Herz glimmt voller Glut,

Die

Die zwar annoch die Furcht gleich einer Aſche decket,
Doch bald der kleinſte Wind in helle Flammen ſtecket,
Es ſcheinet euch bereits mit Güte zugethan,
Und hat den Augenblick noch einen Kriegesmann,
Der, von Oreſtes Schiff, dem Untergang entſchwommen,
Zum Tempel hingeführt, und ſelbſt in Schutz genommen.
Diß Volk iſt meiner Noth die letzte Zuverſicht;
Es ehrt das Prieſterthum: Vielleicht wenn dieſes ſpricht,
Vielleicht gelingt es mir, wenn meine Thränen flieſſen,
Die Wuth, die mich beſeelt, in aller Herz zu gieſſen.
Als göttlich offenbart, bild ich deſſelben Ohr,
Von dieſem Opferſchluß die harten Folgen vor:
Es wird die Heiligkeit der Vorwand meiner Rache;
Aus eurer Rettung ſelbſt, mach ich der Götter Sache;
Durch Troas zeig ich ihm, Gaſt, Völkerrecht verletzt,
Des Reichs, des Tempels Wohl dem Umſturz ausgeſetzt:
Es ſoll, wenn man mich hört, ihm alles feind auf Erden,
Und jeder Unterthan ihm zum Oreſtes werden.

(Ende des vierten Aufzuges.)

Der fünfte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Tomire. Zarine.

Tomire.

Ihr Regeln von dem Staat, die Eigennutz erfindet,
Die ihr die Sicherheit auf Mord und Laſter gründet,
Der Herrſchkunſt, doch vielmehr der Hölle falſche Brut!
Vermiſchtes Ungeheur von Heucheley und Wuth!
Die ihr voll Unbeſtand nach Glück und Wetter wählet:
Durch euch wird Pylades verdammt, und loßgezählet?
Bald hebt eur Wechſel ihn als Eidam auf den Thron,
Bald gebt ihr ihm den Tod, bald der Verbannung Lohn.

Zarine.

So läßt der König doch noch endlich ſich bewegen?
Mein Fußfall wagte es die Fürbitt einzulegen:
Ja, noch kann Pylades dem Tode ſich entziehn,
Und Troas wünſchet ſelbſt, er möchte nur entfliehn,
Weil das empörte Volk, das er beſänftgen müſſen,
Den Retter dieſes Reichs nicht will geopfert wiſſen.
Die Flucht iſt ihm erlaubt, wenn er mich unterſtützt
Und weislich, ungeſäumt des Glückes Vortheil nützt.

Zarine.

Iſt deine Neigung denn noch nicht in Zorn verwan-
delt?
Da er ſo ſtrafenswerth, ſo treulos an dir handelt;
Da er ſich jetzt als Feid von unſrem Reiche zeigt.
Sich ſelbſt Oreſtes nennt, und iſt es auch vielleicht.

Tomire.

Es ſtimmen Pflicht und Herz hierinnen nicht zuſam-
men,
Denn frag ich diß um Rath, wie kann ich ihn ver-
dammen?
Und hör ich jene an, wie kann ich ihm verzeihn?
Doch kommt auf alle Art mein Unglück überein;
Ich muß, iſt er Oreſt, ihn ſterben ſehn und haſſen,
Und iſt er Pylades, ſo muß ich ihn verlaſſen.
Es ſey, wenn er nur lebt: Mein Zwang hat im Ver-
luſt
Des Schmerzens Ungeſtüm zu mäſſigen gewußt.
Doch wenn er ſterben ſoll, wer wird mir Kräfte ſchen-
ken?
Der übertriebnen Quaal den Ausbruch zu verſchrän-
ken.

Zarine.

Prinzeſſinn! weiſt du ſchon, daß man auf unſrem
Strand,
Vom Schiffbruch halb entſeelt, den werthen Alten
fand?
Den vormals dieſes Reich als ſeinen Schutzgott ſchätz-
te,
Auf den Tomire ſelbſt ſo viel Vertrauen ſetzte?

Der durch des Königs Zorn gezwungen, von hier wich;
Er war vor kurzer Zeit allhier, und ſuchte dich.

Tomire.

Wie, Hermes? Ihn zu ſehn wird warlich mich ver-
gnügen:
Mein Herz verehret ihn von meiner zarten Wiegen.

Zarine.

Er ſprach: Ein groſſes Werk, das dich voraus be-
trifft,
Hab ihn, nach Taurica zu kommen, angeſtift . . .

Tomire.

Ich ſehe Pyladen: Was werd ich ihm doch ſagen?

Der zweyte Auftritt.

Pylades. Tomire. Zarine. Hernach Temur und die Wache.

Pylades.

Es fällt mir jetzt der Tod viel leichter zu ertragen,
Da man mir noch vergönnt, Prinzeſſinn! dich zu
ſehn:
Wie glücklich kann ich nun ins Reich der Schatten
gehn?
Indem ich meinen Freund an meiner Seite führe:
Und meinen letzten Blick vergnüget noch Tomire.

Tomire.

Du, den ich ganz geſtöhrt, und Ungewißheit voll,
Nicht weiß, wie ich dich ſehn, wie ich dich nennen ſoll,
Der

Der du dich feindlich ſtellſt, ſelbſt zu dem Tode eileſt,
Und zwiſchen Zorn und Quaal mein zweiflend Herze
theileſt:
Du willſt Oreſtes ſeyn? biſt du es in der That,
So wiſſe, daß mein Herz genugſam Kräfte hat,
Erſchlichne Zärtlichkeit in Abſcheu zu verkehren,
Und mir bey deiner Gruft ein ſträflich Leid zu wehren.
Doch biſt du Pylades, wie es mein Wunſch noch
glaubt,
Alsdann bleibt wenigſtens das Mitleid mir erlaubt,
Und dieſes hat für dich zu meines Vaters Füſſen,
Den letzten Gnadenblick noch ſeinem Grimm entriſſen.
Zeig dich als Pyladen, beweiſe deinen Stand;
So führt ein fertig Schiff dich heim nach Griechen-
land;
Nur mußt du am Altar zu Troas Händen ſchwören,
Nach dieſem Ufer nicht den Fuß zurück zu kehren.

Pylades.

Wie wenig kennſt du mich? Haſt du es wohl gedacht?
Daß ich das Leben mehr als meine Freundſchaft acht?
Ich ſollte Ehr und Ruhm und dich und Freund ver-
laſſen?
Ich fliehn? und lieſſe hier mein Herz in ihm erblaſſen.
Was acht ich eine Welt, die meinen Freund vermißt?
Was wart ich, wenn der Weg zum Folgen offen iſt?
Kann ich ihn nicht befreyn, ſo will ich ihn begleiten.
Der König ſpare nur ſo harte Gütigkeiten:
Und du verbittre nicht mein herbes Scheiden mehr,
Und mach durch deinen Zorn mir nicht das Sterben
ſchwer.

Ich bin, verlange nicht es näher zu ergründen,
Der, welcher ich ſeyn muß, um hier den Tod zu finden.

Tomire.

Ach! daß ich mir zur Quaal hieran nicht zweiflen kann,
Mein Herze zeigt es mir, und deine Großmuth an,
Nein, du biſt nicht Oreſt: Diß mehret nur mein Leiden:
O könnt Euch, ſo wie ich, mein Vater unterſcheiden!
Noch werther Pylades! ſo nenn ich ſicher dich;
Biſt du dir ſelbſt gleich feind, ſo ſchone noch für mich
Die Tage, ſo du mir als eigen zugeſchrieben,
Auf die auch im Verluſt mein Recht noch übrig blieben.
Wie feurig gieng dein Schwur ſonſt die Verbindung ein,
Mein Willen ſollte dir ſtets eine Richtſchnur ſeyn:
Wenn vormals auch ein Werk unmöglich faſt geſchienen,
So war es dir doch leicht Tomirens Wink zu dienen:
Jetzt iſts das erſtemal, daß dich mein Mund erſucht,
Ergreiſe ungeſäumt die dargebothne Flucht.

Pylades.

Iſt es nicht einerley, wenn man die Trennung leidet,
Ob uns das weite Meer, ob Acheron uns ſcheidet?
Wem nützt mein Ueberreſt beraubter Tage wohl,
Wenn ich dich und den Freund zugleich verlieren ſoll?
Laß, laß mich ungetrennt mit ihm allhier erkalten,
So kann ich wenigſtens von beyden eins erhalten;
Und

Und da mein Leben mich gedoppelt ſcheiden läßt,
So bleibt im Sterben noch diß eine Bindniß feſt.

Tomire.

Ich Aermſte!

Pylades.

Seufzeſt du?

Tomire.

Frag, ob ich Urſach habe?
Dein Unempfindlichſeyn befördert mich zum Grabe.
Zum Unglück hat dein Herz, das ſich vor mir verſtockt,
Die ſo verführte Gunſt mir ſchmeichlend abgelockt.
Welch Anblick wird es ſeyn, für eine die dich liebet,
Wenn dein entſeelter Leib den Flammen Nahrung giebet,
Und wenn die Prieſterinn dein Herz zum Opfer trägt,
Dein Herz, das blutig noch, der Bruſt entriſſen, ſchlägt?
Haſt du nur dieſen Lohn für meine Treu geſparet?
Hat meine Liebe ſich nicht gnugſam offenbaret?
Undankbar harter Sinn! jedoch du kennſt ſie ſchon,
Du weiſt, wie manches Ach aus meiner Bruſt entflohn:
Du weiſt, daß unſer Herz ein gleicher Zug verbunden:
Was du für mich gefühlt, daß ich es auch empfunden.
Wie meine Ungedult den Vater angeklagt,
Da er nach meinem Wunſch zu langſam Ja geſagt:
Auch jetzund ſcheu ich nicht noch Thränen zu vergieſſen,
Die meiner Sprödigkeit vielleicht zur Schande flieſſen;

Und die gereizte Quaal ſieht meinen Ruhm nicht an,
Wenn ich dein Leben nur dadurch erhalten kann.
Bleibſt du noch unbewegt, bey allem meinem Schmer-
ze?
Du ſagſt, du liebeſt mich, und ſpalteſt mir das Herze.

Pylades.

Wo iſt ein Felſenherz und würde nicht bewegt,
Wenn ein beliebtes Aug ſich voller Thränen regt?
Bezaubernde Gewalt, ſo machterfüllter Zähren!
Wie fällt es mir ſo ſchwer, den Eindruck euch zu weh-
ren?

Beſtürme meine Treu mit ſolchen Kräften nicht:
Was dir die Liebe ſchenkt, entzieht ſich meiner Pflicht.
Bewaffne nur mit Zorn die angebetnen Augen,
Viel leichter werd ich ihm zu widerſtreben taugen:
Verkehr die Wehmuth nur in lauter Grauſamkeit,
Tomire, glaube nur, ich breche Treu und Eid,
Scheu, haſſe, ſtraf an mir ein flüchtiges Gemüthe,
Das voller Wankelmuth und Undank deiner Güte:
Wie iſt es? hörſt du nicht? Vergiſſet es dein Sinn,
Daß ich dein ärgſter Feind, daß ich Oreſtes bin?
O Freundſchaft! muß ich jetzt um deinen Sieg zu
krönen,
Bey Haß und Feindſchaft ſelbſt mir neue Kraft ent-
lehnen?

(Es kommt Temur und die Wache.)

Die Stunde iſt ſchon da, es rufft mich dieſe Schaar,
Doch ſtärker Trieb und Ruhm; zum Tempel und Al-
tar.

Tomi-

Tomire, lebe wohl! ich wünſch dein wahres Glücke:
Mir ſchenken es noch hier die letzten Augenblicke,
Durch die Zufriedenheit, die jetzt mein Herz erwirbt:
Drum weine nicht um den, der für die Freundſchaft
ſtirbt.

Tomire.

Verläßt du mich alſo? Soll diß nicht grauſam heiſſen?

Pylades.

Leb wohl! zum letztenmal, ich muß mich von dir reiſſen.

Tomire.

Er flieht: O Zärtlichkeit! wenn deine Macht ſo groß,
Haſt du nicht auch ein Grab? Giebt es die Freund-
ſchaft bloß?
Wird euch Unſterbliche! das Mitleid jetzt nicht zwin-
gen,
Aus Liebe, und aus Schmerz mich in die Gruft zu
bringen?

Der dritte Auftritt.

Tomire. Mangone, mit einigen bewaffne-ten Dienern des Tempels.

Mangone.

Prinzeſſinn! rette dich, dein Leben leidt Gefahr:
Die Oberprieſterinn ſchickt mich mit einer Schaar
Von treuen Freunden her, dir ſolches anzudeuten,
Und dich zur innern Burg des Tempels zu begleiten,
Wenn es die Noth erheiſcht: Bis das geſtillte Reich..

Tomire.

Iſt ſchon mein Wunſch erhört, ſo dank ich Götter euch!
Jedoch man will umſonſt mir dieſen Troſt erwecken,
Wer würde wohl die Hand mit meinem Blut befle-
cken?

Mangone.

Der König, glaube nur.

Tomire.

Mein Vater?

Mangone.

Dieſes Blat,
Das Hermes jetzt in Eil beſorgt geſchrieben hat,
Wird hiervon dir vielleicht mehr Unterricht erthei-
len.

Tomire.

Ich kenne ſeine Schrift gar wohl in dieſen Zeilen.
(ſie lieſet.)
Es warnet Hermes dich vor Troas Grau-
ſamkeit;
Er iſt dein Vater nicht, wie du es falſch ge-
glaubet.
Vertrau dem Prieſterthum nur deine Si-
cherheit,
Bis man mehr Wichtiges zu ſagen mir er-
laubet.

Was ſagt er? les ich recht? Ich ſey nicht Troas Kind.
O Tag! wo auf einmal der Wahrheit Licht verſchwindt:
Mein Herz weiß den es liebt nicht ſicher mehr zu nennen;
Und jetzund hör ich auf mich ſelber recht zu kennen.
Wer iſt mein Vater denn, daß ichs nicht wiſſen kann?
Fieng denn mein Unglück ſchon mit meinem Leben an?
Ich warte voller Furcht, daß man den Zweifel hebet,
In deſſen Dunkelheit mein Stand und Urſprung ſchwebet.
So trifft mich Schlag auf Schlag? was haltet ihr mich auf?
Laßt meinem Schickſal nur den ungehemmten Lauf,
Kommt! führet mich vielmehr dem Troas ſelbſt entgegen.

Der vierte Auftritt.

Tomire. Mangone. Zarine.

Tomire, zu Zarinen, die ihr entgegen kommt.

Ich ſeh den Kummer ſich in deinen Augen regen,
Verhehle mir nur nichts: Iſt Pylades erblaßt?

Zarine.

Nach aller Menſchen Schein, ſinkt nun die Hofnung faſt.

Jetzt

Jetzt führte man ſie hin, mit heiligem Gepränge;
Kaum öffnete ihr Tritt den Weg durch das Gedrän-
ge:
Im Gehen reichten ſie vertraulich ſich die Hand,
Ihr Auge war mit Luſt einander zugewandt,
In deren Blicken man ein Selbſtvergnügen ſpürte,
Das gleichſam über Tod und Troas triumphirte:
Man hat kein klagend Wort aus ihrem Mund ge-
hört,
Kein ſtilles Seufzen hat des Königs Wuth beehrt.
Das aufgebrachte Volk, das vor mit Macht und
Dräuen,
Den, der diß Land beſchützt, vom Tode wollt befreyen,
Mißbilligt zwar die That, verabſcheut dieſes Blut;
Doch da ihm Ordnung fehlt, ſo fehlt auch Kraft und
Muth;
Des Königs Gegenwart ſchlägt allen Aufruhr nieder,
Das halb entblöſte Schwert verbirgt ſich furchtſam
wieder;
Und da kein Führer ihm die eigne Stärke lehrt,
So warten alle nun, daß einer ſich erklärt.
Wo nicht annoch ein Gott zur ſchnellen Hülfe eilet,
So wird das Opfer jetzt den Flammen zugetheilet.

Tomire.

Fließt, meine Thränen fließt, zahlt meiner Wehmuth
Zoll,
Ihr fließt für Pyladen, und er verdient es wohl:
Kann gleich nicht eure Fluth das Opferfeur verſchwem-
men,
Genug, wenn ihr mir könnt der Geiſter Umlauf hemmen.

Viel

Vielleicht iſt er ſchon todt, vielleicht ſtirbt er jetzund,
Macht mirs denn nicht die Kraſt der Gleichempfindung
kund?
Was wartet nun auf mich, Thron, Freyheit, oder
Ketten?
Und könnt des Himmels Gunſt noch mein Geliebtes
retten,
Wer weiß ob fernerhin ich ſeiner würdig bin?

Der fünfte Auftritt.

Tomire. Pylades. Mangone. Zarine.

Tomire.

O Himmel!

Pylades.

Wir ſind frey und du biſt Königinn.
Und was dir hundertfach den Glanz der Krone meh-
ret,
Iſt, daß in dir das Reich des Unkams Tochter eh-
ret.

Tomire.

Des Unkams?

Pylades.

Nun verlaß ich den entlehnten Schein,
Und kann als Pylades dir jetzt gehorſam ſeyn.

Tomire.

Welch Gott, welch Wunderwerk, wollt dieſes denn
entdecken?

Py-

Pylades.

Mich ſelbſt verwirret noch Bewundrung, Freud und Schrecken.
Schon glüht der Opferherd, ſchon blitzt der ſcharfe Stahl,
Das unentſchloßne Volk, der Freunde kleine Zahl,
Seufzt, wünſcht, und traut ſich nicht diß Blutbad abzuwenden:
Die Oberprieſterinn fängt mit erbebten Händen
Die Opferbräuche an, die ihre Bruſt verflucht,
Und ſchwache Hoffnung nur noch zu verzögern ſucht.
Schon ſind wir ſiebenmal mit Mäyenthau geweihet,
Die Todtenaſche wird auf unſer Haupt geſtreuet,
Da unſre Rüſtung ſchon der Flamme Zehrung iſt,
Die ſie wie leichtes Stroh, uns ſelbſt erwartend frißt,
Als Hermes, den des Volks bezeigter Widerwillen,
Und Gröſſe der Gefahr, mit neuem Muth erfüllen,
Voll edler Zuverſicht, mit kühn gewagtem Schritt,
Auf den erhabnen Fuß des hohen Altars tritt:
So bald er ſich dem Volk, das ihn verehrt, nur zeiget,
Erſchallt ein Jubelthon: Er winket, alles ſchweiget,
Da Troas ſelbſt verſtummt, für ihn die Ehrfurcht hegt,
Die, wider Willen, man für groſſe Männer trägt.
O freygebohrnes Volk, dem Sclaverey zuwider,
Ich komme jetzt zu euch, ſpricht Hermes, werthe Brüder!

Mit Zittern machet Euch der treugeprüfte Mund,
Der ſchon vor Alter blaß, ein ſolch Geheimniß kund,
Woran vom ganzen Reich die höchſte Wohlfahrt hanget,
Die jezt von Eurem Arm den lezten Schuz verlanget.
Des Landes Wohl erſtarb auf Unkams Todtenbahr:
Er, der Eur lezter Fürſt, und mehr Eur Vater war,
Den nicht ſein Unterthan, nicht ſeine Tugend deckte,
Als Troas Meuchelſchwerdt Ihn todt zur Erde ſtreckte.
Diß Bild vom Donnergott, bewehrt mit Bliz und Keil,
Die Säulen, der Altar, entweiht durch ſolchen Gräul,
Diß waren, ſo wie Ihr, die unbewegten Zeugen:
Hier ſaht ihr Ihn ermordt zum Götterhimmel ſteigen,
Der dißmal Ihn verließ. Des Fürſten Kron und Land
Fiel ſeinem Mörder zu, der mit befleckter Hand

Den eiſern Zepter führt, der Freyheit Thron
zerbrochen:
Diß Blut, und ihr Verluſt ſind beyde unge-
rochen.
Vier Kinder ſchickte man dem groſſen Va-
ter nach:
Die jüngſte Tochter doch, die mir das Her-
ze brach,
Entzog beglückte Liſt des Mordes wildem
Toben,
Und hat im fremden Platz, ſie kühnlich un-
terſchoben:
Sie lebt, und wenn hiebey ſich noch ein
Zweifel regt,
So hab ich den Beweis ins Heiligthum ge-
legt,
Woſelbſt ich Zeugniſſe von dieſer Wahrheit
führe,
Kennt Eure Königinn, ſchützt ſie, es iſt
Tomire!

Er ſagts. Ein Wiederſchall von tauſendfacher
Stimm
Rufft dieſen Namen nach; und reitzt des Wüthrichs
Grimm:
Vor Eifer ſchäumt ſein Mund, ſein Angeſicht erröthet,
Er ruffet raſend aus: Betrug und Bosheit!
tödtet!
Doch Hermes graues Haar und unerſchrockner Blick,
Und die Erſtaunung mehr hält jede Fauſt zurück,

Da

Da jener ſchnaubt und tobt, ſich länger nicht beſitzet,
Und dieſes Greiſen Blut mit eigner Hand verſprützet.
Es murrt das ganze Volk, ſchilt, fluchet überlaut,
Das gleichſam Unkams Mord als gegenwärtig ſchaut.
Jetzt ſiehet man Oreſt ſich Löwen gleich ermannen,
Er faßt das Opferſchwert, und ſtößt es dem Tyrannen
Verwegen in die Bruſt. **Nimm, ſpricht er, deinen Lohn,**
Sink in die Höllengruft von dem geraubten Thron!
Er ſtürzt, und hält den Blick uns drohend zugekehret,
Da Geiſt und ſchwarzes Blut ihm aus der Wunde fähret.

Tomire.

O Götter! wenn ihr jetzt ein ſtrafend Urtheil ſprecht,
Des wahren Vaters Mord, am falſchen Vater rächt,
So läßt die Traurigkeit nur dieſes von mir leſen,
Daß Troas zwanzig Jahr mein Vater iſt geweſen.

Pylades.

Die alle, ſo vorhin ſein bloſſer Wink geſtört,
Und zitternde, nicht ihn, nur ſeinen Thron verehrt,
Verkennen ihn jetzund, da ſie ihn ſterbend finden;
Und alle haſſen ihn, da Furcht und Zepter ſchwinden.
Die wenigen der Wacht, ſo noch das Schwert gezückt,
Selbſt ungewiß wozu, ſind leichtlich unterdrückt:
Oreſt entwaffnet die, ſo nicht entweichen wollen:
Ich aber wollte dir, eh noch der Ruff erſchollen,
Der erſte Bote ſeyn, wie ich an Lieb und Treu
Dein erſter Unterthan.

Der letzte Auftritt.

Tomire. Pylades. Oreſtes. Iphigenia. Zarine. Mangone.

Oreſtes.

Mit frohem Luſtgeſchrey
Verlangt das ganze Volk dich, Königinn! zu ſehen:
Es müſſe Glück und Heil den neuen Thron erhöhen!
Komm, opfre Pylades! dem Himmel Dank und Preis,
Den meine Freundſchaft dir nicht abzuſtatten weiß.
Itzt iſt die lange Quaal in meiner Bruſt geſtillet,
Und des Orakels Spruch in vollem Maaß erfüllet.

O Tag! der aller Welt ein groſſes Beyſpiel ſchenkt,
Wie bloß der Götter Rath der Thaten Anſchlag lenkt:
Denn, auſſer daß ſie ſelbſt zu uns hernieder ſteigen,
Wie kann ſich ihre Macht mehr überführend zeigen?

Ende des Trauerſpiels.

Auszug

Eines Schreibens von dem Herrn Verfaſſer an einen Freund.

. . . Da ich einige Jahre Gelegenheit gehabt, eine Schaubühne zu beſuchen, welche für die beſte unſerer Zeiten kann gehalten werden, ſo haben dieſe Vorſtellungen mir damals ſo viel Vergnügen erwecket, daß ich nach Beraubung deſſelben, bey einiger Neigung zur Poeſie, mir ſo gar die Freyheit verſtattet, ſelbſten etwas von dieſer Art von Gedichten aufzuſetzen.

Die Verbeſſerung der deutſchen Schaubühne, wird derſelben hoffentlich bey unſern Landesleuten eben die Hochſchätzung zuwege bringen, worinnen ſie jederzeit bey allen politen Völkern geſtanden. Es wäre unnöthig Ihnen anzuführen, was für eine ganz beſondere Vorſorge und Achtung die Alten für das Theater getragen, und wie in dieſem Stücke die Weisheit der Griechen, und die Hoheit der Römer einerley Wirkung hervor gebracht. Man findet zum Ruhme der Schaubühne aufgezeichnet, daß ein **Dionyſius**, König zu **Syracuſa** (a) ſich beeifert, mit ſeinen Tragödien den Preis über andere davon zu tragen: Daß ein ſiegreicher **Germanicus** (b) Schauſpiele hin-

(a) Diod. Sic. lib. 15.
(b) Sueton in Calig. art. 3.

hinterlaſſen: Und daß die groſſen Römer, Scipio und Lälius (c) vielen Antheil an Verfertigung derjenigen Luſtſpiele gehabt, welche unter dem Namen, des Terenz an das Licht getreten. Wie es denn auch nicht minder von den neuern Zeiten bekannt iſt, daß ein Cardinal von Richelieu nicht allein ein ungemeiner Beförderer der Schaubühne geweſen, ſondern auch ſelbſten zur Ehre des Verſtandes, theatraliſche Verſe aufzuſetzen, ſich ein Vergnügen ſeyn laſſen.

Die Wahl der Geſchichte hätte ich vielleicht anders einrichten ſollen, nachdem die beyden Meiſter der Schaubühne Corneille und Racine (d) die gegenwärtige nicht allerdings tauglich geachtet, auf dem Theater vorgeſtellet zu werden. Inzwiſchen giebt ſelbige den Stoff zu einer der ſchönſten Tragödien des Euripides: und Cicero (e) meldet uns, was für einen groſſen Eindruck eben dieſe Fabel, zu ſeiner Zeit in die Gemüther gemachet. Wir haben auch im Franzöſiſchen ein Trauerſpiel gleiches Namens vom la Grange, welches mir anfänglich unbekannt geweſen, und deſſen Einrichtung von der meinigen gänzlich unterſchieden iſt.

Sie werden übrigens finden, daß ich mich bemühet, mehr die Charactere meiner Hauptperſonen, als die

(c) Sueton. in Vita Terentii. (d) Siehe die Vorrede der Tragödie Oreſt & Pylade vom la Grange.

(e) Qui clamores tota cavea nuper in hoſpitis & amici mei M. Pacuvii fuerunt in nova fabula, cum ignorante rege, uter eorum eſſet Oreſtes, Pylades Oreſtem eſſe ſe diceret, ut pro illo necaretur, Oreſtes autem, ita ut erat, Oreſtem ſe eſſe perſeveraret, ſtantes autem plaudebant &c. Cicero de Amicit.

die Folge der Geſchichte der gemeinen Erzählung gemäß vorzuſtellen. Die geſtörte Gemüthsbeſchaffenheit des Oreſtes, die Begierde des Pylades aus Freundſchaft für jenen zu ſterben, ſind gar zu bekannt, als daß man die Freyheit nehmen könnte, hievon abzuweichen. (f) Hingegen, habe ich die Nebenumſtände, nach Gefallen, zu beſtimmen keinen Anſtand genommen, und vornehmlich iſt die Perſon der Tomire, und die ganze Auflöſung des Knotens von willkührlicher Erdichtung. Ich habe geglaubet hiezu ein deſto gröſſer Recht zu haben, da dieſe Geſchichte in die gar alten Zeiten hinaus läuft, und vielleicht überhaupt zu den Erdichtungen gehöret. Die größten Kunſtrichter verſtatten dieſe Freyheit, und haben ſich derſelben vielfältig bedienet. Wenn nur in meiner Erzehlung kein Widerſpruch befunden wird, ſo kann ich die vom Horatz (g) ertheilte Erlaubniß für mich anführen:

Aut famam ſequere, aut ſibi convenientia
finge.

(f) Sit Medea ferox invictaque, flebilis Ino,
Perfidus Ixion, Io vaga, triſtis Oreſtes.
Horat. de art. poet. v. 123.

(g) De art. poet. v. 119.

Folgende Schau- und Trauerſpiele ſind auch bey mir zu haben:

Adrianus in Syrien, ein Trauerſpiel 8. 2 ggr.
Agis, König zu Sparta, ein Trauerſpiel, von J. C. Gottſcheden. 8. 2 ggr.
Vitichab und Dankwart, die Allemaniſchen Brüder, von B. E. Krüger. 8. 6 ggr.
Alzire, oder die Amerikaner, aus dem Franzöſ. des Hn. Voltaire überſetzt, von Luiſ. Adelg. Vict. Gottſched. 8. 2 ggr.
Arminius, ein Trauerſpiel, von J. Möſer 8. 2 ggr.
Araxane, ein erdichtetes Trauerſpiel, verfaſſet von Hn. B. von Trenk 8. 2 ggr.
Baniſe, ein Trauerſp. von F. M. Grimm 8. 2 ggr.
Bediente, die falſchen, oder die beſtrafte Betrüger, ein Luſtſpiel des Hn. von Marivaux, überſetzt von G. A. O. 8. 2 ggr.
Britannicus, ein Trauerſpiel des Herrn Racine, aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Hn. von Stüven 8. 2 ggr.
Cato, ſterbender, ein Trauerſpiel von Joh. Chriſtoph Gottſched 8. 2 ggr.
der Cavalier und Dame, oder die zwey gleich edlen Seelen, ein Luſtſpiel, aus dem Italiäniſchen des Hn. Goldoni überſetzt 8. 3 ggr.
Cenie, oder die Großmuth im Unglück, ein moraliſches Stück, aus dem Franzöſiſchen der Fr. von Graphigny überſetzt von der Fr. Gottſchedinn. 8. 2 ggr.
der Cid, ein Trauerſp. Aus dem Franzöſ. des Hrn. Corneille überſetzet, von G. Lang. 8. 2 ggr.

Cinna,

Cinna, oder die Gütigkeit des Auguſtus, ein Trauer-
ſpiel des Hn. P. Corneille. 8. 2 ggr.

Cornelia, die Mutter der Grachen, aus dem Fran-
zöſ. der Mademoiſelle Barbier überſetzt, von L. A.
V. Gottſchedinn. 2 ggr.

Darius, ein Trauerſpiel von D. Friedr. Lebegott
Pitſchel 8. 2 ggr.

Demetrius, ein Schauſpiel in Verſen. Aus dem Ital.
des Hn. Abbts P. Metaſtaſio gezogen 8. 2 ggr.

Ehemann, der neugierige, ein Luſtſpiel in einem
Aufzug. Aus dem Franzöſ. des Hn. d' Allaînval
überſetzt 8. 1750. 1 ggr.

der Graf Eſſex, ein Trauerſp. Aus dem Franz. des
Th. Corneille überſetzet, von Stüven 8. 2 ggr.

die ſtandhafte Chriſtin Sabinie, welche unter der letz-
ten zehenden ſchwehreſten Hauptverfolgung Kaiſers
Diocletiani enthauptet worden. 8. 2 ggr.

die Horazier, aus dem Franzöſ. des ältern Corneille
überſetzt, von Friedr. Erdm. Freyh. von Glaubitz,
8. 2 ggr.

Iphigenia, ein Trauerſp. Aus dem Franzöſ. des
Hn. Racine überſetzet 8. 2 ggr.

Lucius Papirius, ein Trauerſpiel. Aus dem Ital.
des Hn. Apoſtolo Zeno mit einer Veränderung über-
ſetzet 8. 2 ggr.

Mahomet, der Lügenprophet, aus dem Franzöſ.
des Hn. von Voltaire. 8. 2 ggr.

Mahomed der Vierte, ein Trauerſp. in Verſen 8.
2 ggr.

Mariamne, ein Trauerſp. des Hn. v. Voltaire, aus
dem Franzöſ. überſ. von Hn. Scharfenſtein 8. 2 ggr.

Merope, von Hn. Marcheſe Scipion Maffei, überſetzt von Friedr. Molter 8. 2 ggr.

Octavia, ein Trauerſpiel, von J. F. Cammerer 8. 2 ggr.

Oedipus, ein Trauerſpiel. Aus dem Franzöſ. des Hrn. von Voltaire überſetzt, von H. G. Koch. 8. 2 ggr.

Orackel, eine Comödie 8. 1 ggr.

Panthea, von Luiſ. Adelg. Vict. Gottſched, 8. 2 ggr.

Phädra und Hippolytus. Aus dem Franzöſ. des Hn. Racine, von Hn. Lic. Stüven. 8. 2 ggr.

der Martyrer Polyeuctes, ein Trauerſpiel des Hn. P. Corneille. 8. 2 ggr.

Regulus, aus dem Ital. des Hn. Abt Peter Metaſtaſio. 8. 2 ggr.

Sancio und Sinilde, die Stärke der mütterlichen Liebe, ein Schauſpiel 8. 2 ggr.

Schäferfeſt, oder die Herbſtfreude, ein deutſches Luſtſpiel in Verſen, an dem glorreich allerhöchſten Namensfeſt Maria Thereſia Röm. Kaiſerl. auch zu Hungarn und Böhmen Königl. Maj. aufgeführet, verfaſſet von Friderica Carolina Neuberin 8. 3 ggr.

der königliche Schäfer, ein muſicaliſches Schauſpiel des Hn. Abbt Peter Metaſtaſio überſetzt, von C. C. von C. 8. 2 ggr.

die Schäfer Inſul ein deutſches Luſtſpiel in drey Aufzügen von Hn. Chriſtoph Mylius zu Leipzig 8. 2 ggr.

Themiſtocles, ein Trauerſpiel, aus einer italiäniſchen Oper des Hn. Abbts Peter Metaſtaſio überſetzet von Franz Freyherrn von Funken 8. 2 ggr.

die Verſchwörung wider Venedig, ein Trauerſpiel des Hn. Thomas Ottway 8. 2 ggr.

Ulyſſes, oder der für tod gehaltene aber endlich glücklich wieder gefundene Ehegemahl. 2 ggr.

Wittib (die ſchlaue) eine von dem berühmten Advocaten zu Venedig Sigr. Carlo Goldoni verfertigte galante Comödie, aus dem Italiäniſchen überſetzet. 8. 3 ggr.

Zayre, des Hn. von Voltaire, aus dem Franzöſiſchen überſetzet von Hn. J. J. Schwaben. 8. 2 ggr.

Zwillinge (die zwey) aus dem Ital. überſetzt 8. 3 ggr.

3,

Der Venetianiſche Advocat

Ein,
von dem
Hn. Sig. Carlo Goldoni
verfertigtes
Luſt-Spiel
von
drey Aufzügen
aus
dem Italieniſchen deſſelben vor das Wieneriſche Deutſche Theater überſetzet und eingerichtet,
von
Johann Georg Heubel
Theatral-Secretarius.

Wien,
zu finden in Krauſens Buchladen nächſt der Kaiſerl.

Agirende Perſonen.

Alberto, ein Advocat zu Venedig.
Florindo, deſſen Cliente.
Lelio, ein guter Freund vom Alberto.
Dr. Balanzoni, ein Rechts-Gelehrter von Bononien und Sach-Walter der
Roſaura, ſeiner Baaſe.
Graf Bernardon, ihr verſprochener Bräutigam.
Mad. Beatrice, eine wohlhabende Wittib.
Colombina, } Bediente der Beatrice.
Hannswurſt, }
Richter.
Notarius.
Gerichts-Anſager.
— — Loſer.
Ein Bedienter des Alberto ſo redet.
Gerichts-Beyſitzer.
2. Sollicitatores.
Bedienter, ſo redet.

Vorbericht.

Die Theatraliſchen Werke des Hrn. Carlo Goldoni, haben nicht allein, in ganz Italien, ſondern auch auf dem hieſigen deutſchen Theatro, ſo vielen Beyfall und Ruhm erworben, daß ſie keiner ferneren Lobes-Erhebungen bedürfen. Die Kenner und Liebhaber der Schauſpiele preiſſen ihren Werth, und bewundern vornehmlich, bey der Arbeit dieſes gelahrten Mannes, die vollkommene und kunſtreiche Abſchilderung, ſo unterſchiedener Characteren; wobey er allezeit den Gegenſatz beobachtet, und die Tugend dem Laſter, das Geſittete dem Ungeſitteten, und ſo weiter entgegen zu ſtellen weiß. Gleichwie, ein kunſtreicher Mahler, bey Verfertigung eines Ge-

mahldes, ſeine Haupt-Figur, durch die ſtarke Schattirung der andern erhebet, und ihr das vollkommene Licht verſchaffet; auf gleiche Art verfähret auch unſer Italieniſche Moliere. Man findet darinnen, eine erhabene Tugend, auſſerordentliche Belohnungen und das Laſter erhält die verdiente Straffe. Dabey iſt das lächerliche mit dem ernſthaften, die unerwartete Zufälle mit einem genauen Zuſammenhang jederzeit verbunden. Dergleichen Schauſpiele, die von den älteſten Zeiten her, als ein Mittel, Tugend und gute Sitten zu befördern, und das Böſe verhaßt zu machen, angeſehen worden: verdienen dahero billig, geprieſen, und mit dem größten Vergnügen geſehen zu werden; und es würde ſich verdoppeln, wenn man bey der Vorſtellung und Aufführung Ihnen eine ungetheilte Aufmerkſamkeit widmen wollte.

Der größte Theil derſelben, ſind von Perſonen, die eine wahre theatraliſche Einſicht und Fähigkeit beſitzen, überſetzt, und auf unſerer Wieneriſchen Deutſchen Schaubühne, die von Jahr zu Jahr ſich jemehr und mehr empor ſchwinget, und zu der größten Vollkommenheit gelanget, mit Ruhm aufgeführet worden.

Unter diejenigen nun, die ſo vortrefliche Werke in unſerer deutſchen Sprache bekannt ge-

gemacht, iſt auch meine Wenigkeit zu zehlen, weilen die Zwillinge, die tugendhafte Ehefrau, der Diener zweyer Herren, der geehrte Avanturier, die liſtige Wirthin, die glückliche Erbin ꝛc. von mir allein überſetzet worden.

Was aber gegenwärtiges Luſtſpiel, den Venetianiſchen Advocaten anbetrifft, ſo muß ich geſtehen, daß ohnerachtet ich ein groſſer Verehrer von dieſem Author bin, ich doch ſelbiges niemahlen würde herausgegeben haben. Nicht etwan der Urſache wegen, als ob es mir nicht gefallen. O nein! Ich habe es bey verſchiedenmahliger Durchleſung, als eines derer vornehmſten, lehrreichſten, und vortreflichſten Luſtſpiele, in welchem der Author, als ein berühmter Rechtsgelehrter, die Proben ſeiner Gelehrſamkeit an den Tag geleget, bewundert, und da ich es vor mich zu ſchwehr und mühſam gehalten, gewünſchet, daß eine geſchicktere und nicht ſo beſchäftigte Feder, als die Meinige, dieſe Arbeit unternehmen möchte. Wäre es geſchehen, ſo würde ich nicht heute einer ſtachlichten Critique ausgeſetzet ſeyn. Denn ich habe dem vielfältigen Anhalten eines Freundes, vor den ich alle Hochachtung und Ergebenheit hege, nachgeben müſſen, und es iſt allein die Frucht meines Gehorſams, daß es gegenwärtig im Druck erſcheinet. Ich hoffe alſo, daß vernünftige

und gelehrte Perſonen über dieſe meine Ueberſetzung, ſo einigermaſſen eine bloſſe Nachahmung zu nennen, ein gütiges Urtheil fällen werden; ſie werden dem Mantelkern allein ſein braunes Kleid auszuziehen gedenken; das iſt: nicht bey dem Buchſtaben, ſondern bey dem Verſtand der Worte ſtehen bleiben. Müßige Grillenfänger hingegen, mögen gleich noch ſo viel darüber auszuſtellen finden. Ich werde mit dem Appelle hinter dem Fürhang ſtehen bleiben und lachen, daß derjenige eine Sache tadeln will, wovon er ſo wenig Erkänntnüß hat.

Erſter Aufzug.

Erſter Eintritt.

Zimmer des Advocatens in Lelio ſeinem Hauß, mit Tiſch, Schriften, Schreibzeug und einer Tabatiere auf nemlichen Tiſch.

Alberto im Schlafrock und Peruquen, iſt am Tiſch und ſchreibt, wobey er bald in die Bücher, bald wiederum in die Schriften ſchauet, hernach Lelio.

Alberto. Es iſt ohnmöglich, daß mein Gegentheil dieſen Satz behaupten kann. Das Recht erhellet augenſcheinlich. Die Sache iſt Sonnenklar, und dieſer Artickel iſt in denen Geſetzen bereits entſchieden.

Lelio. Mein Herr Alberto, ihr ſtudiret allzufleiſſig. Erhohlet euch doch wieder ein wenig und erluſtiget euch. Sehet, die Sonne neiget ſich allbereits zu ihrem Niedergang. Ihr ſitzet ſeit vier Stunden an dem Tiſch.

Alberto. Um eurer Freundſchaft willen, bitte ich euch, laßt mich nachdenken. Es iſt mir viel an dieſer Sache gelegen.

Lelio. Seit acht Tagen hat man nichts anders als von dieſer Sache geſprochen. Ein Mann von ſo viel Verſtand und Wiſſenſchaft, als ihr beſitzet, ſollte alſo längſt wiſſen, was er zu thun hat.

Alberto. (ſtehet auf) Mein Herr Lelio, erlaubet mir euch zu ſagen: daß Streitſachen, von ſo groſſer Wichtigkeit, nicht genugſam zu überlegen seynd. Eine Rechtsſache, iſt ſie gleich noch ſo gerecht, ſo muß uns der Ausgang doch allezeit zweifelhaft ſcheinen, und es iſt erforderlich, daß man die Gegenſätze und Einwürfe des Widerparts vorauszuſehen, und ſich darwider zu waffnen ſuche. Ein ehrliebender Advocat, iſt niemalen mit ſich ſelbſt vergnügt; er iſt ſtets wachſam, und durch Mühe, Fleiß und Arbeit ſuchet er den Vortheil ſeines Clientens zu wege zu bringen. Denn dieſes gereicht zu ſeiner ſelbſt eigenen Beruhigung, wenn ſein Eifer die treuen Proben von ſeiner Pflicht an den Tag leget.

Lelio. Auf dieſe Art ſeyd ihr zu denken gewohnt, und ich habe nichts darwider einzuwenden. Das einzige möchte ich wohl wünſchen, daß ich nach eurer vollbrachten Arbeit eures Umganges könnte theilhaft werden. Ich kenne den Werth davon, und ich weiß, wie angenehm, ſinnreich und lebhaft ihr zu gewiſſen Zeiten in Geſellſchaft ſeyd.

Alberto. Ja, werther Freund, ich bin ein Weltkind. Ich liebe das Vergnügen, doch da ich mich ſelbſt kenne, ſo weiß ich auch zu gehöriger Zeit mich der Luſtbarkeit zu entziehen. Ich bin deswegen vorjetzo zu Rovigo, damit ich eine Rechtsſache ausführen ſoll, nicht aber die Zeit durch Ergötzlichkeit unnütze zu verſchwenden. Euer Vorſpruch hat mir dieſe Verrichtung zu wege gebracht, ihr habt den Herrn Florindo überredet, daß er in ſo wichtigen Angelegenheiten, ſein ganzes Vertrauen in meine Wenigkeit geſetzt. Er verläßt ſich auf eure Freundſchaft, und dieſe hat ihn bewogen, daß er mich von Venedig hieher kommen laſſen, ohnerachtet in dieſer Stadt ſo viele würdige Rechtsgelehrte anzutreffen ſeynd. Ich muß mich alſo nach meiner Möglichkeit beſtreben, allhier die Würde meiner Perſon und meiner Ehre zu behaupten, um mich bey dem Richter ſelbſt, in Anſehen zu ſetzen, daß er den Advocaten hochſchätzen und den Clienten begünſtigen muß.

Lelio. Daß ich euch dem Hrn. Florindo vorgeſchlagen, iſt meiner zu ihm und euch hegenden Freundſchaft zuzuſchreiben. Denn euch verſchaffe ich hierdurch einen, eurer Bemühung würdigen Gewinn. Und ihn habe ich in die Hände eines ſolchen Rechtsgelehrten gegeben, der wegen ſeiner Verdienſte die größte Hochachtung verdienet. Doch, von was andern zu reden, wollt ihr nicht dieſen Abend mit mir in Geſellſchaft gehen?

Alberto. Morgen iſt dieſer Sache wegen Gerichts-tag angeſetzt, es wird alſo nicht möglich ſeyn.

Lelio. Und gleichwohl habe ich verſprochen, euch mitzunehmen. Ich hoffe alſo nicht, daß ihr mich zum Lügner machen werdet.

Alberto. Zu wem wollt ihr mich denn führen?

Lelio. Zu Mad. Beatrice, derjenigen Wittwe, von welcher ich ſo oft mit euch geſprochen. Sie hat wöchentlich einmal Geſellſchaft bey ſich. Dieſen Abend werden wir bey ihr erwartet: ich bitte euch alſo, mir eure Begleitung nicht abzuſchlagen.

Alberto. Und werde ich wohl lange dort bleiben müſſen?

Lelio. So lange es euch gefällt.

Alberto. Zu einem Beſuch auf ein paar Stunden will ich mich verſtehen, aber länger nicht.

Lelio. Ich bin es zufrieden. Ihr werdet vielleicht dort eine ſolche Geſellſchaft antreffen, die euch nicht unangenehm ſeyn wird.

Alberto. Iſt nur einmal der Proceß zu Ende. Ich verſpreche euch, mein Freund, daß ich mich alsdenn etliche Wochen mit euch erluſtigen will.

Lelio. Saget mir, habt ihr die Clientin eures Gegentheils nicht geſehen?

Alberto. Verſchiedenemal. Ich ſehe ſie faſt alle Tage an ihrem Erkerfenſter. Ich bin ihr auf der Gaſſe begegnet. Eines Tages blieb ſie ſtehen und redete mit dem Medico, der in meiner Geſellſchaft war, ich hatte alſo Gelegenheit ſie aufmerkſam zu betrachten, und ich habe von

den

den Augenblick an vor ſie die vortheilhafteſte Meinung gefaßt.

Lelio. Nicht wahr, ſie iſt ein ſchönes Frauenzimmer?

Alberto. Ja, bey meiner Ehr, ſie iſt ſchön, und ſie beſitzet keine gemeine Schönheit.

Lelio. Sie gefällt euch alſo?

Alberto. Was ſchön iſt, das gefällt auch.

Lelio. Geſtehet mir, würde es euch nicht lieber ſeyn, wenn ihr der Sig. Roſaura wider den Herrn Florindo dienen ſolltet?

Alberto. Eine gerechte Sache findet allezeit bey mir den Vorzug, und diejenige Klagparthey, welche am meiſten recht hat, dieſer diene ich auch am liebſten.

Lelio. Das arme Frauenzimmer, wenn ſie ihren Proceß verlieret, ſo ſehe ich ſie in das äuſſerſte Verderben geſtürzet.

Alberto. Ich bemitleide ſie gleichfals. Sie iſt von ſo reizender Geſichtsbildung, von einem ſo angenehmen Weſen, ihre Ernſthaftigkeit iſt mit ein wenig Schalkhaftigkeit vermiſcht, daß ich ihr vor vielen andern, den Vorzug geben würde.

Lelio. Verlanget ihr dieſer Schönen ihre Abbildung zu ſehen?

Alberto. Ihr macht mir das gröſte Vergnügen, wenn ihr mir ſolche zeiget.

Lelio. Hier iſt ſie. Einer von meinen guten Freunden, der ein Mahler iſt, hat ihre Abbildung vor den Graf Octavio, ihren beſtimmten Bräutigam, machen müſſen. Ich wünſchte eine

Copie

Copie davon zu haben, und er hat mir damit gewillfahret.

(zeiget Alberto das Conterfait auf einem kleinen kupfernen Blätlein.)

Alberto. Die Abbildung iſt ſchön. Sie iſt gut getroffen. Die Zeichnung iſt ohne Tadel, und die Farben ſind ſehr lebhaft. Sehet einmal dieſe liebreizende Augen. Was für ein angenehmer Mund. In der That, dieſer Abbildung fehlet nichts, als die Sprache. Doch, Freund, hier habt ihr ſie wieder zurück, ich will euch derſelben nicht berauben.

Lelio. Wann ihr ein Belieben daran habt, ſo iſt ſie euch hiermit verehret.

Alberto. Ihr macht mir ein Geſchenke, ſo mir ſehr angenehm iſt.

Lelio. Im Vertrauen mit euch zu reden. Es würde mir nicht lieb ſeyn, wann ihr in dieſes Frauenzimmer verliebt wäret.

Alberto. Ob mir Roſaura gleich gefällt, ſo bin ich doch deswegen nicht in ſie verliebt.

Lelio. Werdet ihr aber wohl ſo viel Herz haben, wider ein Frauenzimmer, das euch gefällt, vor Gericht zu ſtreiten?

Alberto. Warum nicht. Wenn es die Ehre erforderte, würde ich ſo gar wider mich ſelbſt vor Gericht ſtreiten.

Lelio. Sehet euch wohl vor.

Alberto. Ihr beleidiget mich, wenn ihr anders von mir denket. Ich habe ſchon ſo viel Macht

über

über mich ſelbſt, die Geſinnungen meines Herzens meiner Pflicht aufzuopfern.

Lelio. Wie aber, wenn die Signora Roſaura ſelbſt in Perſon zugegen, wenn ihr die Klage vor Gericht wider ſie führen werdet. Saget mir, wie wird es alsdenn ausſehen?

Alberto. In dieſer Zeit werde ich ſie mit ganz gleichgültigen Augen betrachten. Denn Eifer und die Aufmerkſamkeit, ſo ich bey meiner Diſputation anwenden muß, bewahret mich auch vor der geringſten Ausſchweifung. Der Advocat, wenn er vor Gericht ſeine Rede hält, iſt mit ſeiner ganzen Menſchheit in Beſchäfftigung. Die Blicke ſeiner Augen ſind an den Richter geheftet, um die Bewegungen wahrzunehmen, auf welche Seite ſich ſein Gemüthe lenken will. Dabey muß er auch den ſtreitenden Gegentheil beobachten, ob ſeine Worte den gewünſchten Eindruck machen, ob er ſeine Grundſätze noch mehr erleutern, oder andere an deren ſtatt hervorſuchen ſoll. Er muß ſeine Rede nach jeder Bewegung richten. Dabey muß ſie deutlich, kurz und überzeugend ſeyn. Sie muß hauptſächlich drey Theile in ſich faſſen; als Erzehlung, mit wenig Worten die ganze Sache klärlich vor Augen zu legen, denn Vernunft und Recht ſolche zu behaupten, und endlich müſſen unumſtößliche Rechtsſchlüſſe der Sache den gehofften Ausſchlag geben. Die Hand muß dabey in ſteter Bewegung ſeyn, und der Advocat muß ſich gänzlich ſeinem Eifer und denen natürlichen Regungen über-

überlaſſen. Der Ton ſeiner Stimme, Unerſchrockenheit, Beredſamkeit, Vernunſt und Weißheit müſſen ſeiner gerechten Sache den Sieg verſchaffen.

Lelio. Ich weiß nicht, wie der Doctor Balanzoni euer Gegentheil dieſe Art zu diſputiren verſtehen wird. Er iſt ein Bononieſer, und ihr ſeyd ein Venetianer, zu Bononien ſchreibet man und redet nicht.

Alberto. Ganz gut. Er ſoll ſchreiben, und ich will ihm mündlich darauf antworten. Er komme mir nur mit ſeiner ausſtudirten ſchriftlichen Allegation angezogen, ſey ſie gleich von ihm revidirt und vielmal corrigirt worden. Vernunſt und Recht werden mich ſchon belehren, was ich darwider einwenden ſoll. Wir Advocaten zu Venedig ahmen denen ehemaligen Römiſchen Rednern in ihrer Gewohnheit nach.

Lelio. In der That, es iſt etwas auſſerordentliches. Eine ſolche Perſon unvermuthet mit ſo viel Verſtand und Beredſamkeit reden zu hören, daß man es ſchriſtlich nicht beſſer aufſetzen kann. Dieſes iſt eine Kunſt, ſo alle Ausländer bewundern müſſen.

Alberto. Genung, mein Freund, die Zeit iſt mir zu koſtbar. Erlaubet, daß ich wieder zu meiner Arbeit gehen möge.

Lelio. Wohl, ich will euch verlaſſen, doch müßt ihr mir verſprechen, dieſen Abend mit mir in die Geſellſchaft zu gehen.

Alberto.

Alberto. Die Madame Beatrice liegt euch gewaltig im Sinn, jedoch ich will kommen.

Lelio. So werde ich indeſſen Flaminia meine Schweſter beſuchen.

Alberto. Ich bitte derſelben unbeſchwehrt meinen gehorſamſten Empfehl zu machen.

Lelio. Es ſoll geſchehen. Lebt wohl, dieſen Abend werde ich das Vergnügen haben euch wieder zu ſehen. (gehet ab)

Alberto. (allein) Nun will ich wieder zu meiner Arbeit kehren. Wie ſchön iſt dieſe Abbildung nicht. Wie viel Reizungen treffe ich nicht in dieſer Geſichtsbildung. Niemalen habe ich etwas geſehen, daß mir beſſer gefallen hat. Doch weg damit, dieſes Conterfait muß mich nicht in meiner Verrichtung ſtören. Hier will ich es in dieſe Tabattiere legen, und nicht mehr anſchauen.

(er leget das Portrait in die Tabattiere ſo auf dem Tiſch ſtehet.)

Doch warum will ich mir das Vergnügen entziehen, mich in Anſchauung dieſer Abbildung einige Augenblicke zu ergötzen. Was für zärtliche und unbekannte Regungen empfinde ich nicht in meinem Herzen. In Wahrheit, das wäre ſchön, wenn ich zu dem Ende nach Rovigo gekommen, um einen Proceß zu gewinnen, und dargegen meine Freyheit zu verlieren. Fort darmit. Ich muß ſie wieder hinein legen, und darbieten ; ; ; ; Die Donation geſchahe zu einer Zeit, da er keine Kinder hatte. (ſchreibt)

An-

Anderter Eintritt.

Ein Bedienter, hernach Florindo.

Bedienter. Mein Herr!

Alberto. Was wollt ihr?

Bedienter. Der Herr Florindo von Aretuſi.

Alberto. Laßt ihn kommen.

Bedienter. Der Himmel gebe, daß dieſer Proceß gewonnen wird, ſo bekomme ich ein gutes Trinkgeld. Wir Advocatenbediente machen auf die Geſchenke mehrere Rechnung, als auf unſere Beſoldung.

Alberto. Ich erfreue mich über ſeine Ankunft. Nunmehro wollen wir die Sache vollends zu Stande bringen.

Florindo. Dero Diener Herr Alberto.

Alberto. Gehorſamſter Diener. Setzet euch.

Florindo. Wenn ihr es erlaubet. Wißt ihr mein Herr, daß der beſtellte Commiſſarius morgen früh unſere Sache nicht vornehmen kann.

Alberto. Eben dieſen Morgen bin ich auf dem Rathhauß geweſen, und habe mit dem Commiſſario und unſerem Gegentheil die Abrede genommen, Morgen Nachmittag die Abhandlung vorzunehmen. Hier iſt der Aufſatz, wollen ſie die Güte haben, ſolchen mit mir nur obenhin durchzugehen, um zu ſehen, ob ich, ſowol in denen Berichten nichts eſſentiales ausgelaſſen, als in Allegation derer Beyſchriften keine Irrung mit untergelauffen.

(ließt.)

(lieſt.) „ Der Edle Herr Anſelmo Aretuſi,
„ Vater des Edlen Herrn Florindo, hat ſich verheyrathet mit Tit. Frauen Hortenſia Rinzoni „ Anno 1714. Trauungsſchein Num. 1. Heyrathsgut 5000. Thlr. laut Heyrathscontract „ Num. 2.

„ Anno 1724. hat Herr Anſelmo nach einem 10. „ jährigen unfruchtbaren Eheſtand an Kindesſtatt angenommen Mademoiſelle Roſaura, eine Tochter des Herrn Pelegrino Balanzoni, „ eines Bononieſiſchen Kaufmanns, ſo aber „ ſeine Handlung in Rovigo getrieben, laut Atteſtato Num. 3.

„ Anno 1726. ſchenket obgedachter Herr Anſelmo „ durch eine Donation an Mademoiſ. Roſaura „ ſein ganzes Vermögen, laut Donationsinſtrument, Num. 4.

„ Anno 1728. wurde dem Herrn Anſelmo von ſeiner Frau Gemahlin, ein Sohn, der Edle Herr „ Florindo gebohren, laut Taufſchein ſub N. 7.

„ Anno 1744. ſtarb die Frau Hortenſia, Gemahlin des Herrn Anſelmo, und vermachet ihr „ zugebrachtes Heyrathsgut, ihrem Sohn, dem „ Herrn Florindo, laut Teſtament Num. 8.

„ Anno 1748. den 24ten April, ſtarb Herr Anſelmo Aretuſi, ohne Hinterlaſſung einer letzten „ Willensmeinung, laut Todenſchein ſub N. 12.

„ Den 8ten May hierauf erkläret ſich die Mademoiſelle Roſaura zu deſſen Erbin, vermög obiger Donation und kömmt ein, um Einantwor-

„tung aller ſeiner Güter und Effecten, laut des „gegentheiligen Anbringens Num. 13.

„Der Edele Herr Florindo, als ehlich erzeugter „Sohn des verſtorbenen Herrn Anſelmo, ma„chet hierwieder ſeine gerechte Einwendung und „Gegenſpruch, laut deſſen Anbringen Num. 14.

„Der Gegentheil produciret ein Teſtament, in „krafft deſſen ein gewiſſer verſtorbener Herr „Leander Aretuſi ein Fide Commiß zum Nutzen „der Aretuſiſchen Linie vermachet, welches anje„tzo dem Herrn Florindo zufället, ſub Num. 15.

Florindo. Ich ſehe nicht, warum der Gegentheil dieſes Teſtament, welches mir allein zum Nutzen gereichet, hervorziehet. Denn da ein Anverwandter der auffſteigenden Linie des Aretuſi ſo gar ein Fide Commiß vermachet, wie viel weniger kann mein Gegentheil einen Anſpruch auf die väterliche Erbſchaft machen.

Alberto. Dieſes will ich euch erklären. Eine deren wichtigſten Bewegurſachen, ſoll der adoptirten Tochter bevorſtehendes Elend ſeyn, wenn ihr die Donation abgeſprochen wird. Sie verlanget dahero die väterlichen Güter vor den rechtmäſſigen Sohn zuerkannt zu haben. Denn ſie ſagt, dieſem Sohn verbleibt das vermachte Fide Commiß, und die mütterliche Verlaſſenſchaft, ihres zugebrachten Heyrathguts. Daraus erhellet, daß, ſo er auch den Proceß verlieret, ihm kein groſſer Schaden zuwächſet, wenn ſie ihn aber unglücklicher Weiſe verlieren ſollte, ſo würde ſie dadurch in das äuſſerſte Elend geſtürzet.

Florindo. Und was haltet ihr hiervon?

Alberto. Dieſen Einwurf habe ich ſchon voraus geſehen. Sie ſollen nur damit vor Gericht angezogen kommen. Ich will ihnen darauf ſo antworten, daß ſie ſich verwundern ſollen. Mein Herr, ſeyd ohne Sorgen, wir ſind allhier an einem Ort, wo zwar das Mitleiden vieles auszurichten vermag, allein, wenn ſolches zum Nachtheil der dritten Perſon gereichet, ſo findet allezeit die Gerechtigkeit den Vorzug.

Florindo. Und was meinet ihr, mein Herr, wird die Donation gültig ſeyn?

Alberto. Sie muß vor null und nichtig erkannt werden.

Florindo. Ihr wollet alſo behaupten, daß ein Menſch das Seinige nicht verſchenken könne.

Alberto. Um Vergebung. Dieſes wäre von mir die gröſte Unvernunft. Ein Menſch kann das Seinige verſchenken, aber nicht einem Dritten zum Nachtheil ſeiner eigenen Kinder.

Florindo. Allein zu der Zeit, da dieſe Donation gemacht worden, hat er noch kein Kind gehabt.

Alberto. Eben aus dieſer Urſach wird nach erfolgter Succeſſion die Donation ungültig.

Florindo. Auf ſolche Art beſtärken ſie mich immer mehr und mehr, daß ich recht habe.

Alberto. Ich bin deſſen verſichert.

Florindo. Wenn ich dieſen Proceß gewinne, ſo wird mein Vermögen nicht geringe ſeyn, und ſich wenigſtens auf 70000. Thlr. erſtrecken, denn werde ich die hoffärtige Roſaura, welche ſich ein-

bildet eine Gräfin zu werden, vor mir gedemüthiget ſehen.

Alberto. Die Arme, hat hieran keine Schuld.

Florindo Allein ihr Vetter, der Advocat, ſo dieſes Rechtshandels wegen von Bononien mit der Poſt hieher gereißt, wird ſich Ehre zu machen ſuchen.

Alberto. Sehet, mein Herr, alle Advocaten gewinnen und verlieren Proceſſe, und der ihn verlohren, hat bisweilen ſo ehrlich gehandelt, als der ſo ihn gewonnen. Beyde Theile müſſen ihre Beweiſe anführen, hierdurch werden öfters Umſtände entdeckt, ſo man nicht vorausgeſehen. Es iſt genung, wenn man offenbahre Unwahrheiten und liſtige boßhafte Ränke verabſcheuet. Uebrigens befleiſſiget ſich ein jeder ſeiner Parthey nach Möglichkeit zu dienen, ohne daß er ſolcher den Sieg zum voraus verſprechen kann.

Florindo. Und dennoch iſt der Gegentheil hierauf ſchon hoffärtig. Die hochmüthige Roſaura hat mir wegen euerer, mein Herr, geſtern eine Rede gegeben, die mich nicht wenig verdroſſen.

Alberto. Wegen meiner? Darf ich nicht wiſſen, was ſie geſagt hat?

Florindo. Erlaubet mir zu ſchweigen.

Alberto. Ey! ich bitte, entdeckt mir es doch. Ich verſpreche alles mit der größten Gelaſſenheit anzuhören.

Florindo. Wohl: ſo hören ſie ihre ſchöne Ausdrückung. Sie ſagte, ſie haben ſich, Herr Florindo, zu Vertheydigung ihrer Sache einen

Advo-

Advocaten aus Venedig kommen laſſen. Ich muß geſtehen, daß es eine ſehr artige Perſon, allein es iſt ihnen zu wünſchen, daß er ſo gelehrt wäre, als er ſchön iſt. Die Unhöfliche, ſie wird es zu ihrem Schaden erfahren, wer Herr Alberto Caſaboni iſt.

Alberto. (mit lachendem Mund) So hält ſie dafür, daß ich artig bin.

Florindo. Ja. Allein ſie kennet euch zu wenig.

Alberto. Ganz gewiß, denn wenn ſie mich kennete, würde ſie nicht ſprechen, daß ich artig bin.

Florindo. Habt ihr Roſaura noch nie geſehen?

Alberto. Ja an dem Fenſter.

Florindo. Man ſaget, ſie ſey ſchön, allein mir gefällt ſie nicht. Was ſaget ihr darzu?

Alberto. Setzen wir dieſes beyſeite. Wir wollen das Nothwendigere vornehmen. Laßt mich dieſe Schrift vollenden, hernach bin ich zu eurem Befehl. (ſetzet ſich zum Schreiben)

Florindo. Nach eurem Belieben. Iſt es erlaubt eine Priſe von eurem Toback zu nehmen?

Alberto. Bedienet euch.

(ſchreibend ohne Florindo anzuſehen)

Florindo. (Nimmt die Tabatiere, worinnen das Portrait der Roſaura liegt, öffnet ſolche, und bey Erblickung Roſaurens Abbildung, ſtehet er auf, und ſagt vor ſich abſeits)

Was ſehe ich? Herr Alberto beſitzet die Abbildung der Roſaura. Sollte er wohl gar in ſie verliebt ſeyn? Vor kurzem, da ich ſie eine Hoch-

müthige nannte, hat er mir ſein Mitleiden nicht verbergen können. Ich fragte ihn, ob er ſie geſehen, und er verſchwieg mir, daß er ihr Conterfait in Händen habe. Da die Rede von ihrer Schönheit war, brach er den Diſcours ab. Alles dieſes macht mich argwöhniſch. Sollte er mich wohl hintergehen? Nein. Eine ehrliebende Perſon iſt dieſes nicht vermögend. Wer verſichert mich aber, daß Alberto eine ſolche iſt. Ich kenne ihn nicht weiter, als durch Lelio. In was für Verwirrung befinde ich mich nicht. Morgen ſoll die Abhandlung einer Sache von ſo groſſer Wichtigkeit vor ſich gehen. Laſſe ich ſie zu, ſo muß ich in tauſend Aengſten ſtehen, ſuche ich ſie aber aufzuhalten, ſo wird es mich vieles Geld und Verdruß koſten. Ich weiß nicht, zu was ich mich entſchlüſſen ſoll.

Alberto Endlich bin ich fertig. (ſtehet auf)

Florindo Herr Alberto, euer Toback iſt recht gut.

Alberto. Was für einen habt ihr genommen? Den Rapee habe ich in der Taſchen.

Florindo. Ich habe von dieſem genommen, allein an ſtatt mir eine Erleichterung zu verſchaffen, habe ich Augenweh davon bekommen.

Alberto. Er iſt ſtark und wird dabey zu trocken ſeyn, daß er weinen machet, wenn man ihn etwas hinaufziehet.

Florindo. Ihr habt recht, dieſes iſt ein Toback, ſo in der That weinen machen kann, und ich wun-

wundere mich, wie ihr ihn auf eurem Tiſch leiden möget.

Alberto. Bey dem Studiren, bediene ich mich deſſelben zur Aufmunterung.

Florindo. Nehmet euch in acht, es könnte euch ſolcher vielmehr einſchläfern.

Alberto. Im geringſten nicht. Mit eurer Erlaubniß (Himmel, was ſehe ich, die Abbildung der Roſaura.)

Florindo. Iſt dieſes nicht der Roſaura Abbildung?

Alberto. Ja, mein Herr.

Florindo. Wer ſo ſorgfältig die Abbildung verwahret, der giebt zu erkennen, daß er das Original liebe.

Alberto. Verzeihet, mein Herr, ihr urtheilet nicht recht. Ich bin ein Liebhaber von dergleichen kleinen Gemählden, und ſolltet ihr nach Venedig kommen, ſo würdet ihr in meinem Hauß von dergleichen Art eine kleine Gallerie antreffen, darinnen man nichts anders ſiehet, als Abbildungen von verſchiedenen Perſonen, ſo ich gekannt, und eben dieſem Bildniß habe ich auch alldort einen Platz gewidmet.

Florindo. So haltet ihr dieſes vor ein Bild in eine Gallerie?

Alberto. Warum nicht. Es iſt gut gezeichnet. Das Fleiſch. Die Kleidung. Alles iſt natürlich. Betrachtet dieſe Falte, dieſen Kopf, dieſe Hand, aus allen leuchtet die Kunſt des Mahlers. Es gehörte dem Herrn Lelio. Es hat mir gefallen, er

er hat mir es geſchenket, und es wird darzu dienen, die Zahl meiner Conterfaits zu vermehren.

Florindo. Mein Freund, reden wir ohne Verſtellung. Auch ich kenne die Welt, und weiß, daß vor gewiſſen Anfällen ſich auch der klügeſte nicht bewahren kann. Sollte wider euren Willen Roſaurens Annehmlichkeit einigen Eindruck in eurem Herzen gemachet haben, ſo würde ich euch bemitleiden, denn wir ſind alle Schwachheiten unterworffen. Das einzige aber wollte ich euch bitten, mir kein Geheimniß daraus zu machen, ja ſolltet ihr einigen Widerwillen empfinden, meine Rechtsklage wider Roſaura zu führen, wollte ich euch davon frey ſprechen, und eure gehabte Mühe reichlich belohnen.

Alberto. Herr Florindo, ich habe euch, ohne euch zu unterbrechen, reden laſſen. Laſſen ſie mir ein gleiches wiederfahren. Ich leugne nicht, daß ein vernünftiger und tugendhafter Menſch verliebt werden kann. Daß aber eine ehrliebende Perſon, ſich durch eine blinde Leidenſchaft zum Nachtheil ſeiner Ehre hinreiſſen laſſen kann, iſt ſchwerlich zu glauben, und findet man auch einige Exempel, ſo wird doch Alberto ſolchen niemals nachfolgen. Ein Zweifel, ſo ſie in meine Redlichkeit ſetzen, iſt für mich eine ſchwere Beleidigung, ich kann aber meine Empfindlichkeit hierüber nicht an den Tag legen, weil ich dadurch euren Argwohn nur beſtärken würde. Ich bin hier, um eine Rechtsſache auszuführen, ich

werde

werde mich auch ſolcher nach aller meiner Möglichkeit annehmen, und dieſes bloß um meiner Ehre willen, nicht aber eines niederträchtigen Nutzens wegen. Ihr ſollt ſehen, mit was vor Eifer und Treue ich euch dienen will, dadurch will ich euch lehren, von einem redlichen und gewiſſenhaften Sachwalter beſſere Gedanken zu hegen. (gehet ganz entrüſtet ab)

Florindo. Er hat ſich erzürnet; allein, er hat recht. Ein redlicher Mann, verabſcheuet auch den Schatten, der ſeine Ehre verdunkeln kann. Ich erkenne meine Uebereilung, doch ich habe Urſache darzu gehabt, nunmehro aber will ich allen Argwohn verbannen. Morgen wird mein Proceß entſchieden ſeyn. Verliehre ich ihn, ſo wird mir niemand aus dem Kopf bringen, daß mein Advocat mein Recht der Schönheit aufgeopffert hat. (gehet auch ab.)

Dritter Eintritt.

Converſationszimmer mit Spieltiſchen, Karthen, brennenden Kerzen und Seſſel ꝛc.

Hannswurſt und Colombina.

Beyde ſeynd in Beſchäfftigung, die Spieltiſche, darauf gehörige Sachen und Seſſel in Ordnung zu bringen. Col. Ermuntert dabey den Hannswurſt ſich ein wenig zu tummeln, weil die Spielgeſellſchaft bald kommen würde. Hannsw. wünſchet, daß es lieber bald Zeit zum Nacht-

eſſen ſeyn möchte, weswegen ihm Colombina ſeine Faulheit vorwirft, ſie ſagt, er denke auf nichts als Eſſen und Trinken, ſie aber müſſe ſtets vor ihn arbeiten. Hannsw. Weil Colombina vor ihn arbeite, wolle er zur Vergeltung, bey allen Mahlzeiten auch vor ſie eſſen, ſo hätte keines dem andern etwas vorzuwerfen. Col. Geſchwind, Lichter und Karten auf den Tiſch. Hannsw. Fragt, was man denn mit den Karten mache? Col. Du dummer Narr, ſpielen thun ſie, und zwar ſo, daß einer dem andern öfters aus lauter Freundſchaft die Kleider vom Leibe ſpielet. Hannsw. Belacht dieſen Spaß, wenn es der gnädigen Frau auch einmal ſo ergehen würde. Col. O! die gnädige Frau gewinne ſtets, denn gewinne ſie von denen Mannsperſonen, ſo behalte ſie das Geld, verliehre ſie aber, ſo bezahle ſie nicht, und da hieſe es, allons auf Revenge. Hannsw. Wünſcht auch auf dieſe Art zu ſpielen. Col. Hört die gnädige Frau kommen, es ſollte alſo Hannsw. hurtig ſeyn, daß ſie fertig würden.

(darzu)

Vierter Eintritt.

Beatrice.

Beatrice. Wie viel Zeit werdet ihr noch brauchen, um die etlichen Spieltiſche und Seſſel zurecht zu richten. Hannsw. ſchiebet die Schuld auf Colombina. Dieſe auf ihn hinwieder, und

beyde haben ihre Scena, daß ſie ſich zertragen, und eines dem andern die von ihm geſetzte Seſſel mitten in das Theater wirſt, weil beyde vorgeben, daß ſie nicht recht geſetzt ſind. Endlich wird in der Scena geklopft, und da Beatrice hierauf beſiehlt, zu ſehen, wer ſolches iſt, zanken Colombina und Hannsw. wegen des Vorzuges, jedes behauptet, daß die Fremden einzuführen und anzumelden ihm zukomme, und beyde die Seſſel liegen laſſende. (gehen ab ab)

Beatrice. Rufft ihnen nach, he Hannswurſt! Colombina! Ich bin vor Zorn faſt auſſer mir, vielleicht ſind es Perſonen, ſo zur Spielgeſellſchaft kommen. Was ſoll ich thun? zu Vermeidung meiner Schande muß ich ſelbſt die Seſſel, ſo meine nichtswürdigen Dienſtbothen einander aus Boßheit umgeworfen, wieder aufheben, und in die Ordnung ſetzen. (thut es) Was vor ein angenehmer Zeitvertreib iſt doch das Spiel. Ich glaube, wenn ich einen Tag ohne zu ſpielen zubringen ſollte, daß ich vor Verdruß todkrank ſeyn würde. (darzu)

Fünfter Eintritt.

Roſaura und Doctor Balanzoni.

Alle drey complimentiren einander, nach ſolchen ſetzet ſich Roſaura.

Balanzoni. Sie werden erlauben, daß ich mich alſogleich wieder beurlaube, ich habe noch etwas ſehr nothwendiges zu verrichten, indeſſen habe ich

ich die Freyheit genommen, meine Baſe hieher zu begleiten.

Beatrice. Ich bedaure, daß ſie nicht hier bleiben können. Ich hoffe aber, daß, wenn ſie ihre Verrichtung werden geendiget haben, ſie uns ihre Gegenwart wieder ſchenken werden.

Balanzoni. Sobald es mir nur möglich, will ich Ihnen wieder meine Aufwartung machen.

Beatrice. Es wird mir ein Vergnügen ſeyn. Sagen ſie mir doch, haben wir gute Hoffnung wegen der Mademoiſ. Roſaura ihrer Proceßſache.

Balanzoni. Ich glaube, es ſoll gut gehen.

Beatrice. Von dero Gelehrſamkeit hat man ſich alles erwünſchte zu verſprechen.

Balanzoni. Wenigſtens werde ich nichts verabſäumen.

Beatrice. Die Liebe, ſo ſie vor dero Mademoiſ. Baſe hegen, wird ihren Fleiß noch mehr aufmuntern.

Balanzoni Es iſt die Warheit. Ich liebe ſie zärtlich. Sie iſt meines Bruders einzige Tochter. Ihrentwegen allein, bin ich von Bononien hierher gereiſet. Ich habe meine vielen Verrichtungen und meine Wirthſchaft bloß darum auf die Seite geſetzet, damit ich dieſem guten Kind Beyſtand leiſten möchte.

Beatrice. Die Mademoiſelle Roſaura verdienet auch ſolches.

Balanzoni. Mit dero Erlaubniß. Ich bin dero Diener.

Beatrice. Dero Dienerin.

Roſaura. Komme der Herr Vetter bald wieder zurück.

Balanzoni. Ja. Ich gehe nur zu dem Richter, wegen eurer, dieſe Schrift einzuhändigen. Ich will ihn auf eine ſubtile Art auf die Donation lenken, um zu vernehmen, was er davon gedenket, und denn weiß ich mich ſchon darnach zu richten. Ich werde die ganze Nacht auf neue Gegenſätze ſtudiren, falls meine jetzigen nicht kräftig genung ſeyn ſollten. Denn wir Doctores ſagen: Multa Collecta probant, quæ ſingulatim non probant. (gehet ab)

Roſaura. Ach! Mad. Beatrice. Mein Vetter hat gute Hoffnung und ich gar keine.

Beatrice. Warum dieſes?

Roſaura. Jedermann, den ich hierüber befragt, ſaget mir, daß ich mehr zu befürchten, als man glaubet.

Beatrice. Laſſen ſie die Hoffnung nicht ſinken, Herr Balanzoni beſitzet viel Verſtand.

Roſaura. Es iſt wahr: allein mein Vetter weiß die hieſigen Gebräuche noch nicht. Er hat ſchon verſchiedene Schriften verfertiget, welche der Richter nicht einmal annehmen wollen, indem er ihm vermelden laſſen, daß er ihn in Gegenwart ſeines Gegentheils ſchon mündlich vernehmen werde.

Beatrice. Morgen wird er alſo die Proben ſeiner Gelehrſamkeit an den Tag legen.

Roſaura. Herr Florindo aber, hat ſich mit ei-

nem

nem derer beſten Advocaten von Venedig verſehen, und dieſes macht mir keine geringe Furcht.

Beatrice. Wie ich gehöret, ſo ſoll dieſer Advocat ſowohl Wiſſenſchaft und Klugheit, als ſonſt ganz beſondere Qualitäten beſitzen.

Roſaura. Es iſt ein Mann von einer angenehmen Geſtalt, und hat eine ganz einnehmende Art an ſich.

Beatrice. Haben ſie ihn geſehen?

Roſaura. Ich ſehe ihn faſt alle Tage.

Beatrice. So, iſt er ſchön?

Roſaura. Dieſes will ich eben nicht geſagt haben, doch nach meiner Meynung, würde ich ihn vor allen andern vorziehen.

Beatrice. Haben ſie mit ihm geſprochen?

Roſaura. Ein einzigesmal, und ſeine Unterredung hat einen ſolchen Eindruck in mir gemacht, daß ich von der Zeit an, mehr an den Advocaten, als an meinen Rechtshandel gedenke.

Beatrice. Sie könnten ſich vieles von ihm verſprechen, wenn er gleiche Geſinnungen gegen ihre liebenswürdige Perſon hegete.

Roſaura. Von der Zeit an, iſt er alle Tage zwey oder dreymal unter meinem Fenſter vorbeygegangen. Er hat mich auf ſolche Art gegrüſſet, daß ich nicht glaube ihm gleichgültig zu ſeyn. Und dem ohngeachtet habe ich alle Hoffnung verlohren.

Beatrice. Wenn ich an ihrer Stelle wäre, ſo würde ich die Geſinnungen ſeines Herzens auszuforſchen ſuchen.

Ro-

Roſaura. Allein, wie?

Beatrice. Er wird heute hierher in Geſellſchaft kommen.

Roſaura In Ernſt?

Beatrice. Ganz ſicher.

Roſaura. Ach! Ich Unglückliche!

Beatrice. Sie ſollten vielmehr hierüber vergnügt ſeyn.

Roſaura. Ich kann ohne Zittern nicht daran gedenken. Wie? Sie verlangen, daß ich hier in öffentlicher Geſellſchaft mit ihm reden ſoll? Wollen ſie mich zum Gelächter machen?

Beatrice. Keine ſchönere Gelegenheit werden ſie ſchwerlich finden. Sie wiſſen, daß ich eine wahre Freundin von ihnen bin. Ich ſuche nichts anders, als ihre Zufriedenheit zu befördern.

Roſaura. Liebſte Freundin! was vor Dank bin ich ihnen ſchuldig. (darzu)

Sechſter Eintritt.

Colombina.

Col. Ihro Gnaden, der Graf Bernardon verlanget ſeine Aufwartung zu machen.

Beat. Laß ihn kommen. Er iſt Patron.

Col. Wenn keine beſſere Geſellſchaft kommt, wird es ſchlecht um das Kartengeld ausſehen. (gehet ab)

Roſ. Wie verdrüßlich bin ich nicht über des Grafens ſeine Ankunft.

Beat. Verdrüßlich? Er iſt ja der Bräutigam von ihnen.

Roſ. Meinem Vettern habe ich das ſchöne Glück zu danken. Ich ward gezwungen, mich mit ihm zu verſprechen, ohnerachtet ich nicht die geringſte Neigung, vielweniger Liebe vor ihn empfunden.

Beat. Warum ſind ſie dieſes Bündniß eingegangen?

Roſ. Mein Unglück hat mich darzu genöthiget. Mein Vetter iſt die einzige Perſon, der ich mich auf dieſer Welt anvertrauen kann, und da er mir gedrohet, mich zu verlaſſen, wenn ich ihm nicht gehorſamete, habe ich ja darzu ſagen müſſen.

Beat. Und liebet ihnen der Graf?

Roſ. Ich kann mich über ſeine Unhöflichkeit nicht beſchwehren. Ich glaube aber, daß er mehr in die 30000. Thlr. meiner Erbſchaft verliebt iſt, als in meine Perſon.

Beat. Der gemeinen Rede nach, ſoll er ſich in ſchlechten Glücksumſtänden befinden.

Roſ. Es iſt die Warheit, und dabey iſt er ein wunderlicher, eigenſinniger, und brutaler Menſch.

Beat. Wenn ich ihnen alſo rathen ſoll; ſo nehmen ſie ihn nicht.

Roſ. Was ſoll ich machen?

Beat. Haben ſie Gedult, ich will ihnen ſchon zeigen, wie ſie ſich von ihm frey machen ſollen. Doch ſtille, ich ſehe ihn ſchon auf uns zukommen.

Roſ. Betrachten ſie ihn einmal. Sollte das verdrüßliche Geſicht, ſo er macht, mich nicht in Furcht ſetzen. (darzu)

Siebender Eintritt.

Graf Bernardon mit ganz verdrüßlichem Geſicht.

Bern. Mein Frauenzimmer, ich bin dero Diener.

Beat. Dero Dienerin Herr Graf.
(Frauenzimmer ſtehen auf)

Bern. Mademoiſ. Roſaura. Ich habe ihnen auch gegrüſſet.

Roſ. Und ich ihnen gedankt.

Bern. Ich habe nichts davon gehört.

Roſ. Es wird ihnen dieſen Abend ein Fluß vor die Ohren gefallen ſeyn, daß ſie nicht wohl hören.

Bern. Es kann ſeyn. Ich habe das Gehör und die Sprache verlohren.

Beat. (zu Roſ.) Was iſt das für ein wunderlicher Kopf.

Bern. Madam. Beatrice, wie befinden ſie ſich?

Beat. Sehr wohl, zu dienen.

Bern. Nun, wie? was fehlt denn ihnen, daß ſie ſo verdrüßlich ausſehen. (zu Roſ.)

Roſ. Ich denke an meinen Rechtshandel

Bern. Der wird ſo wahr ich ehrlich bin, ein ſchlechtes Ende nehmen.

Beat. Warum Herr Graf? Der Herr Vetter von der Mademoiſ. Roſaura hoffet alles gutes.

Bern. Was weiß das Rindvieh der Doctor.

Roſ. Herr Graf, reden ſie doch mit mehrerer Beſcheidenheit von meinem Vetter.

Bern. Wenn ſie ſich auf ihren Vetter verlaſſen wollen, ſo iſt der Proceß ſo gut als ſchon verlohren, und ſie werden in die größte Armuth gerathen.

Roſ. Aus was Urſachen?

Bern. Genung davon; allein ich will der Sache ein Ende machen. Der angekommene Venetianer will, daß ſich alle Welt vor ihm fürchten ſoll. Er will alle Proceſſe gewinnen, und aus der Unmöglichkeit eine Möglichkeit machen. Allein ich verſpreche, mit zwey Worten will ich es dahin bringen, daß er morgen ſeinen Abmarſch von hier wieder nehmen ſoll.

Roſ. Und hernach . . .

Bern. Und hernach wird der ganze Handel geendiget ſeyn.

Roſ. Wenn es auch geſchiehet, ſo wird Herr Florindo ſchon andere Advocaten zu finden wiſſen.

Bern. Er ſoll ſich es nur unterſtehen, ſo wird er ſehen, daß er mit mir zu thun hat.

Roſ. Herr Graf, in dieſer Stadt wird keine Gewaltthätigkeit gelitten.

Bern. Wie ſoll ich das verſtehn? Iſt dieſes wohl eine Gewaltthätigkeit, wenn ich mir ſelbſt Recht verſchaffe, um die Gerichtsunkoſten zu erſpahren,

ren, was iſt daran gelegen, ob ich etliche Arme und Beine entzwey ſchlage. (darzu)

Achter Eintritt.

Colombina.

Col. Ihro Gnaden! der Herr Lelio will in Begleitung des Venetianiſchen Advocatens ſeine Aufwartung ihnen machen.

Beat. Ich bin hierüber erfreut. Laß ſie nur hereinkommen.

Col. Wie angenehm iſt ihr nicht dieſer Beſuch! Es wird wieder etwas zu rupfen geben.

(abſeits wehrenden abgehen)

Beat. Ich hoffe, Herr Graf, daß ſie in meinem Hauß keinen Zank anfangen werden.

Bern. Wenn es nicht geſchiehet, ſo ſind ſie mir viel Dank ſchuldig.

Roſ. Ach Freundin: mein Herz zittert und bebet.

(abſeits zu Beat.

Beat. Aus was Urſachen?

Roſ. Ich weiß es ſelbſt nicht. (darzu)

Neunter Eintritt.

Alberto in ſchöner Kleidung und Lelio.

Alle. Ihre Complimente und Bewillkommung, nach ſolchen

Alb. Verzeyhen ſie, Madame, daß ich mir die Freyheit genommen, ihnen Ungelegenheit zu

verurſachen, und meſſen ſie alle Schuld Herrn Lelio bey.

Beat. Herr Lelio hat mir eine beſondere Gefälligkeit erwieſen, mich mit einer Perſon von ſo vielen Verdienſten bekannt zu machen.

Alb. Sie machen mich durch dieſes unverdiente Lob ganz ſchamroth.

Beat. Was ich geſagt, iſt noch zu wenig. Belieben ſie ſich zu ſetzen.

Alb. Ich bitte gehorſamſt, laſſen ſie ſich durch mich in ihrer vorigen Unterredung nicht ſtöhren.

(Alberto ſetzet ſich neben Beatrice und Lelio, auf der andern Seite ſetzt ſich Bernardon zwiſchen Beatrice und Roſaura.)

Lelio. heimlich zu Alberto) Iſt dieſes nicht eine angenehme Geſellſchaft?

Alb. (heimlich zu Lelio) Ihr habet mir einen loſen Streich geſpielet. Hätte ich gewußt, daß ich Roſaura allhier antreffen würde, ſo wäre ich nicht an dieſen Orth gekommen.

Lelio. Mein Freund, ihr müßt Roſaura auf die Art betrachten, als ihr mir vor kurzem geſagt, daß ihr ſie vor Gericht anſchauen würdet.

Alb. Der Orth machet einen groſſen Unterſchied. (abſeits zu Lelio)

Beat. (heimlich zu Roſ) Was fehlet ihnen? Warum ſeyn ſie ſo niedergeſchlagen?

Roſ. (abſeits zu Beat.) Ich wollte wünſchen, daß ich nicht hier wäre.

Bern. Zum Henker Mademoiſ. Roſaure, ſehen

ſie

ſie mich auch einmal an. Ich bin nicht deswegen hieher gekommen, daß ich eine ſtumme Perſon hier vorſtellen will.

Alb. (zu Lelio) Wer iſt dort dieſer Herr?

Lelio. (abſeits zu Alberto) Es iſt der Graf Bernardon, der beſtimmte Bräutigam der Mademoiſ. Roſaura.

Alb. (wie vor) Mein Freund, ihr hättet mich niemals hierher führen ſollen.

Beat. Herr Lelio, wie befindet ſich die Madem. Flaminia ihre Schweſter?

Lelio. Sie befindet ſich etwas beſſer.

Beat. Morgen werde ich das Vergnügen haben ſie zu beſuchen.

Lelio. Es wird uns eine Ehre ſeyn.

Beat. Herr Alberto!

Alb. Was befehlen ſie?

Beat. Kennen ſie dieſe Mademoiſelle.

Alb. Ich kenne ſie zwar von Anſehen, aber nicht von Perſon.

Beat. Dieſes iſt die Mademoiſelle Roſaura ihre Gegenparthey.

Alb. (ſtehet auf) Mademoiſ. ich bedaure von Herzen, daß ich mich gezwungen ſehe, wider ihnen einen Rechtshandel zu führen; doch, ſeyn ſie getroſt, eine Perſon, wie meine Wenigkeit iſt, wird ihnen wenig Schaden zufügen können.

Roſ. Sie wollen vielleicht dadurch ſagen, daß mein zweifelhafter Proceß und meine geringe Perſon, gegen einen ſolchen Vertheydiger allzuſchwach ſey.

Alb. zu Lelio ſich ſetzend) Dieſe ſtichelnde Antwort habe ich mir ſelbſt zugezogen.

Beat. Morgen wird alſo die Abhandlung geſchehen?

Alb. Ja. Morgen.

Beat. Es wäre wohl eine Keckheit, wenn man fragen wollte, was ſie davon halten?

Alb. Wenn ich nicht das Beſte vor meinen Clienten hoffete, würde ich die Sache niemals übernommen haben.

Beat. So wird es mit der armen Mademoiſelle Roſaura ſehr ſchlecht ausſehen?

Alb. Darf ich wohl fragen, warum?

Beat. Wenn ſie des Herrn Anſelmo ſeine Erbſchaft verliehret, was bleibt ihr wohl noch übrig?

Alb. Ihre Verdienſte, welche keinem Streit, noch einem Richter unterworfen.

Beat. (zärtlich) Herr Alberto, ſie haben mich zum beſten.

Alb. Dieſes werde ich mich niemals unterſtehen.

Roſ. (abſeits zu Beat.) Ach! meine Freundin, ich kann länger nicht mehr hier bleiben.

Beat. (zu Roſ. abſeits) Gedult, Gedult: es wird ſich ſchon alles geben.

Bern. (vor ſich) Die gute Roſaura betrachtet mir den Venetianer ein wenig allzuaufmerkſam, ich muß der ganzen Sache ein Ende zu machen ſuchen. He! Herr Advocat, oder wie ſie heiſſen, auf ein Wort. (zu Alberto)

Alb. Was iſt zu dero Befehl? (ſtehet auf)

Bern.

Bern. Wenn ſteht der Herr des Morgens auf?

Alb. Um 7. Uhr bin ich gewohnt früh aufzuſtehen. (abſeits) Was vor eine wunderliche Frage?

Bern. Laß der Herr morgen früh ſeinen erſten Gang ſeyn, zu mir auf einen Coffee zu kommen, aber allein, und ganz incognito.

Alb. Ich habe morgen früh nöthige Verrichtungen zu beſorgen, ſie werden mir alſo verzeihen, daß ich nicht dieſe Ehre haben kann.

Bern. Der Herr verſteht mich nicht. Es hat ſeine Urſachen; alleine komme er nur, er wird ſeinen Nutzen dabey finden.

Alb. Wenn es eine Rechtsſache anbetrifft, ſo kann ich ſolche nicht annehmen, weil ich bald wieder von hier abreiſſen werde.

Bern. Der Herr weiß viel. Es iſt eine Sache, an der mir ſo viel, als an mir ſelbſt gelegen.

Alb. Wohl, ſo werde ich ſehen, daß ich kommen kann.

Bern. Das iſt mir nicht genung, daß der Herr ſehen will ob er kommen kann, das Wort darauf, ſo kann ich mich beſſer darauf verlaſſen.

Alb. Wohl, ſo gebe ich ihnen hiermit mein Wort. (abſeits) Das iſt ein wunderlicher Kopf.

Beat. Herr Alberto! ſind ſie ein Liebhaber vom Spielen?

Alb. Zum Zeitvertreib dann und wann.

Beat. Iſt es ihnen gefällig, ein Spiel mit zu machen, ſo wird es uns erfreuen.

Alb. Ich ſtehe zu Befehl, doch kann ich mich nicht länger als zwey Stunden aufhalten, dieſes weiß Herr Lelio.

Roſ. Ich glaube es, Herr Alberto muß von hier gehen, damit er die Mittel erſinnt, wie er mich unglücklich machen kann.

Alb. Sie haben Urſach mich zu quälen. Ich verſichere ihnen aber, daß ich öfters auf nichts weniger, als ihren Nachtheil gedenke.

Roſ. Das kann ich wohl ſchwerlich glauben.

Alb. (zu Beat.) Was befehlen ſie vor ein Spiel zu machen?

Roſ. (abſeits zu Beat.) Wie er den Diſcours abzubrechen weiß.

Bern. Die Mademoiſ. Roſaura ſoll ein Spiel vorſchlagen.

Roſ. Vielmehr ſie, Herr Graf, der ſie ſo angenehm in Geſellſchaft ſind.

Bern. Die Geſchnäppige. Wären die 30000. Thlr. nicht, ich würde ſie wohl nicht anſehen. (abſeits)

Beat. Wir ſind in Fünfen. Was können wir vor ein Spiel machen?

Bern. Wenn wir Treſette ſpielen, verlange ich die Mademoiſ. Roſaura nicht zur Mitſpielerin zu haben.

Beat. Warum?

Bern. Iſt das wohl Fragens werth! Sie weiß ja die Karten nicht einmal recht zu halten.

Roſ. Sie ſind recht höflich.

Bern. Ich bin aufrichtig. Machen wir es ſo: Ich und Madame Beatrice.

Alb. (vor ſich) zuerſt ich.

Bern. Und der Advocat mit dem Lelio.

Alb. (abſeits) Er redet auf die Art, als ob er der Kulikan wäre.

Beat. Und wo bleibt die Mademoiſelle Roſaura? Soll ſie nicht ſpielen?

Bern. Sie verſteht das Spiel ja nicht.

Roſ. Ich kann nicht ſpielen, und ſie wiſſen nicht zu leben.

Bern. So muß ich halt zu ihnen Mademoiſelle in die Schule gehen.

Alb. Laſſen ſie die Mademoiſ. Roſaura ſpielen, ich werde ihr helfen.

Roſ. Sie dörfen ihrer Gegenparthey nicht helfen.

Alb. Quälen ſie mich nicht ſo ſehr, und haben ſie mit mir einiges Mitleiden.

Roſ. Wie kann ich Mitleiden für ſie haben, da ſie gegen mir keines hegen.

Alberto. (vor ſich abſeits) Ich bin zu meinem Verdruß hiehergekommen.

Lelio. (auch abſeits) Mein Freund ſcheinet mir gerührt zu ſeyn, es iſt mir leid, daß ich daran Urſach bin.

Beat. Damit wir alle ſpielen können; ſo ſpielen wir Baſſette, Herr Alberto wird die Gütigkeit haben, und eine kleine Bank machen.

Alb. Ich bin zu Dero Befehl.

Beat. Holla! (zwey Bediente kommen) Setzet dieſen Tiſch hieher, gebt Seſſel, und brin-

get drey Spielkarten. (es geſchiehet) Setzen wir uns, hier iſt ihre Stelle, Herr Alberto, die Mademoiſ. Roſaura wird hier, und Herr Lelio dorthin Platz zu nehmen belieben.

Bern. Und ich ſitze hier.

(ſetzet ſich neben Roſaura)

Beat Wie es ihnen gefällt.

Bern. O heute verſpiele ich gewiß, ich weiß es zum voraus.

Beat. Woher urtheilen ſie ſolches?

Bern. Wenn ich neben Frauenzimmern ſitze, ſo bringen ſie mir nichts als Unglück.

Roſ Setzen ſie ſich wo anders hin, es wird ihnen ſolches niemand wehren.

Bern (höhniſch) Ich will nirgends anders, als bey meiner unvergleichlichen Braut ſitzen.

Roſ. (abſeits) Was für abgeſchmackte Reden.

Alb. Hier iſt klein Geld, wollen ſie abheben.

Bern. Zum Fickerment! was iſt dieſes für eine Bank, glauben ſie mit Kuchelmenſchern und Buben zu ſpielen.

Alb. Eine Bank von vier Ducaten an kleinem Geld, glaubte ich nicht, daß ſie zu gering wäre.

Bern. Wo kein Geld iſt, da ſpiele ich auch nicht.

Alb. Um ihnen zu dienen, will ich auch Geld ſetzen.

(ziehet einen Geldbeutel hervor, und legt eine Hand voll Ducaten in die Bank.)

Beat. Nein, das will ich durchaus nicht, wir ſpielen zum Zeitvertreib.

Bern. Laſſen ſie ihn gehen. Ein jedes ſpiele, wie es ihm beliebt.

Roſ. Der Herr Graf beſitzet recht einnehmende Manieren.

Alb. Hier ſeynd 40. Ducaten, iſt es genung? (zu Bern.)

Bern. Machen ſie den Ueberreſt gut.

Alb. Gewinnen ſie zuvor dieſes, alsdenn werden wir weiter reden. (abſeits) Ich habe mich einmal eingelaſſen, was will ich machen.

Lelio. (abſeits zu Alberto) Mir iſt es leid, daß ich euch hieher geführet.

Alb. Ich habe gemiſcht, belieben ſie zu ſetzen.

Beat. Einen Thlr. auf die Achte. Herr Lelio ſetzen ſie auch.

Lelio. Einen halben Gulden auf den Zweyer.

Bern. Auf den Buben einen Ducaten.

Beat. Warum ſetzen ſie nicht, Mademoiſelle Roſaura?

Roſ. Weil ich gewiß weiß, daß ich verliere, denn deswegen iſt Herr Alberto nach Rovigo gekommen.

Alb. Gedult. Sie quälen mich, und ſie haben recht.

Roſ. Ich quäle ſie aus Scherz, ſie quälen mich aber aus Ernſt.

Bern. Nun ſpielen wir, oder ſpielen wir nicht?

Alb. Ich bin ſchon wieder zu ihren Dienſten, Sieben, Dame, Achte, Zwey und Valet. Der Valet hat gewonnen, hier iſt ein Ducaten, die Acht

Acht hat verlohren, und die Zwey hat auch gewonnen.

Bern. Miſchen ſie von neuem die Karten.

Alb. Wie ſie befehlen. (miſchet)

Bern. Gebt her, ich will ſelber miſchen.

Alb. Das gilt mir gleich viel. (zu Beat.) Der Herr Graf muß gewohnt ſeyn mit falſchen Spielern zu ſpielen.

Beat. (zu Alb.) Laſſen ſie ihn gehen.

Bern. Hier (giebt Alb. die Karten wieder) Zwey Ducaten auf den Buben.

Beat. Einen Gulden auf die Dame.

Lelio. Auf den Zweyer auch ſo viel.

Alb. Und ſie ſetzen nichts? (zu Roſ.)

Roſ. Ich ſpiele mit keinem, der gewinnt und verliert, wenn er will.

Beat. So ſetzen ſie doch auch ein Blat.

Roſ. Wohl, ich ſetze dieſes wenige auf die Viere.

Alb. Und nichts mehr?

Roſ. Ich kann mich nicht höher einlaſſen.

Alb. Warum?

Roſ. Weil ich Morgen durch ſie in Armuth gerathen werde.

Bern. Was iſt das für ein verdrüßliches Spielen, ſo ziehe der Herr doch ab, wie lange ſollen wir warten.

Alb. Gleich. Valet habe ich gewonnen. Mit ihrer Erlaubniß. (ziehet die 2. Duc. ein)

Bern. Was ich für ein verdammtes Unglück habe. Ich kann keine Karte zweymal gewinnen.

Alb. (höhniſch) Sie haben recht, denn wir ſpielen ſchon etliche Stunden.

Bern. Es gilt wieder auf den Buben.

Alb. Es gilt nichts mehr. Zweyer hat verlohren.

Beat. Dieſesmal gewinnen ſie alles.

Alb. Das wäre mir ſehr angenehm.

(Roſ. anſehend)

Roſ. Sie würden nicht viel gewinnen.

(zu Alb.)

Alb. Was ich wünſchte, die liebenswürdige Perſon, ſo dieſes Blat geſetzet hat.

Roſ. Es muß ihnen wenig an der Perſon gelegen ſeyn, weil ſie alles verlieren ſoll, auch ſo gar dieſes Blat.

Alb. (läßt die Karten fallen) Ich bitte um Verzeihung, mir ſind die Karten aus der Hand gefallen, ich habe was geſtanden verlohren, und muß bezahlen. (er bezahlt die andern)

Beat. Sie ſind wohl ein recht galant und großmüthiger Spieler.

Roſ. Heute ſpielet er mir zum Vortheil, und morgen ſpielet er zu meinem Schaden.

Alb. Haben ſie mich noch nicht genug gequält!

Roſ. Heute quäle ich ihnen, und morgen ſie mich.

Alb. (vor ſich) Ich kann dem zärtlichen Mitleid faſt nicht mehr widerſtehen.

(ganz bewegt)

Bern. So ſpielen ſie doch. Noch einen Ducaten auf den Buben.

Alb. Wollen ſie miſchen?

Bern.

Bern. Wenn ich miſchen wollte, würde ich ſie nicht fragen.

Alb. Sie ſind ſehr hitzig, und ſie meine Frauenzimmer, ſetzen ſie nichts? Setzen ſie auf den Banco.

Beat. Das Gold ſchrecket mich.

Alb. Ich will es beyſeite legen, und dieſen Ducaten vor den Herrn Grafen laſſen.

Beat. Wohl, ſo gilt die Dreye auf den Banco.

Alb. (ziehet wieder ab) Valet hab ich gewonnen. Dieſer Ducaten ſoll den andern Geſellſchaft leiſten, und ich will beyde unter dieſen Leuchter legen. Die Drey habe ich verlohren, hier iſt die Banc, das Spiel iſt aus.

Beat. (ziehet das Geld ein)

Bern. Und meine zwey Ducaten?

Alb. Es iſt mir leid, ich ſpiele nicht weiter.

Bern. O das iſt unvergleichlich!

Alb. Was ſagen ſie darzu, Mademoiſelle Roſaura, daß ich von Madame Beatrice debankiret worden.

Roſ. Morgen werden ſie mir es auch ſo machen.

Alb. Sie giebt mir keinen Augenblick Ruh.

(abſeits) (darzu)

Zehender Eintritt.

Florindo.

Flor. Dero gehorſamſter Diener allerſeits (vor ſich) Wie! was ſehe ich. Herr Alberto, neben

Ro=

Roſaura. O nunmehro werde ich in meinem Argwohn geſtärket.

Beat. Sie kommen ſehr ſpat, mein Herr Florindo.

Flor. Wer nöthige Verrichtungen hat, der denket auf keinen Zeitvertreib.

Beat. Es hat Herr Alberto uns auch die Ehre ſeines Beſuchs gegönnet.

Flor. Herr Alberto läßt ſich ſeine Geſchäfte vielleicht nicht ſo angelegen ſeyn, als ich mir die meinige.

Alb. Mein Herr Florindo! ſie greifen mich vor der Geſellſchaft an, ich will ihnen alſo darauf auch vor derſelben antworten. Sie ſagen, daß ich nicht wie ſie die mir anvertrauten Geſchäfte, mir angelegen ſeyn laſſe, und ich ſage ihnen, daß wenn ich eine Viertel Stunde auf ſolche wende, dieſes mehr ausgiebt, als wenn ſie eine ganze Woche darüber ſchwitzen. Es giebt viele Clienten, welche verlangen, daß der Advocat an nichts anders, als an ihren Proceß gedenken ſoll. Allein, da wir viele andere Angelegenheiten zu beſorgen, ſo müſſen wir auf jede Sache unſern Fleiß wenden. Wenn wir uns dahero durch einen angenehmen Zeitvertreib nicht bißweilen aufzumuntern ſuchten, ſo würde unſer Stand eine rechte Höllenmarter ſeyn. Es iſt genung, wenn wir uns beſtreben, denen Clienten, dem Richter und der Welt zu zeigen, daß die Bemühungen eines rechtſchaffenen Advocatens allen Werth und Belohnung überſteigen.

Beat. Wie vortrefflich hat er nicht geantwortet.

Lelio. (zu Flor.) Mein Freund! Wie weit vergehet ihr euch. Ihr habt an Alberto einen Mann gefunden, der wegen ſeinem Eifer, Treue, Fleiß, Vernunft und Beredſamkeit in Venedig bewundert wird.

Flor. Erlauben ſie Herr Alberto, daß ich nur ein Wort mit ihnen ins beſondere ſprechen möge.

Alb. Sie werden erlauben. (zu Flor.) Belieben ſie zu reden.

Flor. (abſeits zu Alberto) Erſtlich finde ich bey ihnen das Portrait, hernach muß ich ſie bey dem Original antreffen, urtheilen ſie alſo ſelbſt, was ich denken ſoll.

Alb. So viel, daß ich ein Mann bin, der die Ehre höher als alles ſchätzet.

Flor. Ich laſſe alles zu. Aber ich kann ihnen in Geſellſchaft meiner Gegenparthey nicht leiden.

Alb. Wenn dieſes ein Fehler iſt, ſo gehe ich den Augenblick.

Flor. Sie hätten nicht hieher kommen ſollen.

Alb. Ich kann ihnen auf meine Ehre verſichern, daß ich nicht gewußt, daß ich Roſaura hier antreffen würde.

Flor. So bald ſie aber ſolche geſehen, hätten ſie wieder ihren Abſchied nehmen ſollen.

Alb. Nein. Ich würde dadurch wider den Wohlſtand gehandelt haben, wenn ich mich vor der Gegenwart meiner Gegenparthey ſcheuete, würde mich die Welt für einen ſehr unvernünftigen Menſchen halten. Denn wir Advocaten ſeynd ja keine Feinde unſerer Gegner, unſer Streit iſt

nur

nur wegen einer Rechtsſache, und betrift nicht die Verdienſte einer Perſon. Ihr Argwohn, mein Herr, entſtehet aus falſcher Einbildung, mein freyer und ungezwungener Umgang aber, aus der Sicherheit meines Gewiſſens, welches wider allen Verſuch ſtets die Ehre eines guten Namens zu behaupten weiß. (zu denen andern.) Es iſt nunmehr Zeit, daß ich meine Verrichtungen wieder zu beſorgen ſuche. Sie werden mir alſo gütigſt erlauben, daß ich meinen Abſchied nehme.

Beat. Pflegen ſie ihre Gelegenheit, denn ich will dem Herrn Florindo keine Urſache zum Verdruß geben.

Alb. Verzeihen ſie die Freyheit, ſo ich genommen, einer ſo angenehmen Geſellſchaft beyzuwohnen, und ſo meine Wenigkeit ihnen mit etwas zu dienen vermögend wird ſeyn, ſo haben ſie mit ihrem Diener nur zu befehlen.

Beat. Sie ſind allzuhöflich und gütig.

Alb. Mademoiſelle Roſaura! ich bin Dero unterthänigſter Diener.

Roſ. Ich will ihn weder anſchauen noch einer Antwort würdigen. (vor ſich)

Alb. Ich habe ihnen meine Empfehlung gemacht.

Roſ. (vor ſich) Der Grauſame!

Alb. Sie würdiget mich keines Anblicks mehr, ach! wie viel Schmerz verurſachet ſie mir nicht; allein alle Qual, ja der Tod ſelbſt, ſoll meine Redlichkeit nicht wankend machen.

(vor ſich und gehet ab)

Flor. Ich empfehle mich gleichfalls, und bin von allen ein Diener. (vor ſich) Ich kann ohnmöglich aus meinem Kopf bringen, daß Alberto die Roſaura nicht liebe. Die Weibsbilder haben öffters die größten Helden überwunden, warum ſollte eine reizende Schönheit, nicht das Herz eines Rechtsgelehrten beſiegen können.

(gehet ab)

Lelio. Wenn ſie mir erlauben, ſo werde ich meinem Freund folgen.

Beat. Ich bitte mein Compliment an Mademoiſ. Flaminia zu machen.

Lelio. Dero Diener. (vor ſich) Ich bin Urſache, daß Florindo auf Alberto einen Argwohn gefaßt, hätte ich ihn doch nicht hieher geführt, doch wer hat die Folgen vorausſehen können.

(gehet ab.)

Bern. Die Geſellſchaft iſt aus, gehorſamſter Diener.

Beat. Herr Graf, wie! gehen ſie fort?

Bern. Was habe ich hier zu machen?

Beat. Es iſt ja ihre Braut hier.

Bern. O meine Braut. Je weniger ſie mich ſiehet, deſto lieber hat ſie mich. Nicht wahr, charmante Roſaura?

Roſ. Ich wiederſpreche ihnen niemahlen.

Bern. Ach! könnte ich doch die 30000. Thlr. ohne ihr bekommen. Ich empfehle mich.

(gehet ab)

Beat. Kommen ſie mit mir in mein Cabinet, wir wollen alldort Dero Herrn Vetter erwarten.

Roſ.

Roſ. Ach Freundin! In was für Verwirrung befinde ich mich nicht.

Beat. Es ſcheinet, als ob Alberto in meine werthe Freundin verliebt wäre.

Roſ. Und Morgen werde ich durch ihn meinen Proceß verlieren.

Beat. Wir wollen Morgen früh die Mademoiſ. Flaminia beſuchen, finden ſie nun alsdenn Gelegenheit mit Alberto zu reden, ſo kann es leicht geſchehen, daß ſie ihn auf ihre Seite lenken.

Roſ. Ich halte dieſes für etwas ohnmögliches.

Beat. Der Liebe iſt alles möglich.

Roſ. Ach! ich beſitze viel zu wenig Annehmlichkeiten, eine ſo heftige Liebe zu erwecken.

Beat. Schweigen ſie. Ihre Augen, liebſte Freundin, haben etwas bezauberndes in ſich, wenn ich ein Mannsbild wäre, würden ſie mich ſelbſt verliebt machen. (gehet ab)

Roſ. (allein) Meine Freundin ſcherzet mit mir, und mein Herz iſt voller Betrübniß. Morgen wird mein ganzes Schickſal entſchieden. Doch dieſes iſt noch nicht meine größte Qual. Zwey Gegenſtände, wo ich den einen haſſe, den andern aber liebe, machen mein Unglück vollkommen. Ich verabſcheue den Grafen, und liebe Alberto, aber zu meinem Schmerz, werde ich den verlieren, den ich anbēte, und denjenigen erhalten, den ich haſſe. Armſelige Roſaura, Schmerz und Leiden hat dich zu ſeinem Spiel erkohren. Ich werde wohl mein trauriges Schickſal lebenslang beweinen müſſen. Ach! Alberto, ich liebe dich,

ohngeachtet du mein Verderben ſucheſt, ja denkeſt du mir gleich mein ganzes Vermögen zu entziehen, wirſt du mir ſo den Tod ſelbſt verurſachen, ſo wird doch meine gegen dich zärtliche Leidenſchaft mit mir erſterben.

(und gehet auch ab)

Anderter Aufzug.

Erſter Eintritt.

Gaſſen.

Bernardon hernach Alberto.

Bern. Der Advocat hat mich länger als eine Viertel-Stunde vergeblich auf ſich warten laſſen, er ſoll mir es aber gewiß nicht umſonſt gethan haben . . . Doch, dort kommt er. Er nimmt ſich Zeit. Fein langſam, denn er fürchtet ſich ſonſt einen Fuß zu verrenken.

Alb. Dero gehorſamſter Diener. Ich bitte um Vergebung, daß ich ſie habe auf mich warten laſſen, denn ich habe mich zuförderſt von Herrn Florindo loß machen müſſen. Er hat mir folgen wollen, weil ich ihnen aber mein Wort gegeben, daß ſie mich allein finden ſolten; ſo hab ich mein Verſprechen erfüllet.

Bern. Ihr habt recht gethan, denn ich habe euch in geheim etwas zu ſagen.

Alb. Wollen wir nicht in das näheſte beſte Coffee-hauß gehen?

Bern. Nein. In einem Coffeehauß trifft man ſtets Leute an. In dieſer abgelegenen Gaſſen aber haben wir mehrere Freyheit, und können ungeſtört miteinander reden.

Alb. Wie es ihnen gefällt. (abſeits) Sollte er vielleicht etwas böſes im Sinn haben? Wohl, ſo ſoll er ſeinen Mann an mir finden.

Bern. Höret ‧ ‧ ‧ Doch zuvor müßt ihr mir verſprechen, keinem, wer es immer ſey, ein Wort davon zu ſagen.

Alb. Die Verſchwiegenheit iſt bey einem Rechts-gelehrten eine höchſt erforderliche Eigenſchaft, und ſie haben ſich auf die meinige zu verlaſſen.

Bern. Dieſes iſt mir nicht genung. Ihr müßt mir ſolche zuſchwören.

Alb. Ehrliche Leute haben nicht nöthig deswegen zu ſchwören.

Bern. Sie müſſen ſich aber auch nicht weigern, ſolches zu thun, wenn ſie anders keine Falſchheit im Herzen haben.

Alb. Wohl! zu ihrer Beruhigung ſchwöre ich, das Geheimniß ſo ſie mir anvertrauen werden, geheim zu halten.

Bern. Gebet mir die Hand darauf.

Alb. Hier iſt ſie.

Bern. Nunmehro bin ich zufrieden geſtellt. Ich

 glaube,

glaube, ihr werdet wohl wiſſen, daß ich der Roſaura verſprochener Bräutigam bin?

Alb. Dieſes weiß ich.

Bern. Hieraus könnet ihr wohl abmerken, daß ich ſtarken Antheil an ihrer Rechtsſache nehmen muß, denn die vermöge der Donation ihr zukommende 30000. Thlr. ſoll ſie mir zum Brautſchatz zubringen.

Alb. Es iſt wahr. Dieſer Proceß betrifft alſo ſie ſelbſten mit.

Bern. Ich will mich mit der Unterſuchung nicht aufhalten, ob Roſaura Recht oder Unrecht hat, noch weniger verlange ich zu wiſſen, ob die Donation gültig oder ungültig iſt, denn dieſes ſind für meine Gemüthsneigung allzuverdrüßliche Sachen. Ich verlange von euch nur eine einzige Gefälligkeit.

Alb. Und worinnen ſoll ſolche beſtehen? Steht es in meinem Vermögen, ſo bin ich bereit ihnen zu dienen.

Bern. Nehmt mir nicht übel, daß ich zu euch ſtets ihr ſage, es iſt ſo meine Gewohnheit, beſonders habe ich gegen fremde Perſonen dieſe freye Art im Reden an mir.

Alb. Es hat nichts zu bedeuten.

Bern. Erweißt mir den Gefallen, und meliret euch nicht mehr in die Affaire des Florindo wider die Roſaura.

Alb. Wie iſt dieſes möglich? Der Proceß iſt durch mich angefangen worden. Heute iſt die Abhandlung. Herr Florindo hat allbereits viele Unkoſten

ſten darauf gewendet, und ſie ſoll in wenig Stunden gerichtlich entſchieden werden. Wie kann ich wohl jezo davon abgehen.

Bern. Wenn man nur will, ſo iſt es etwas ganz leichtes. Wißt ihr keinen Vorward, ſo will ich euch einen an die Hand geben. Zum Exempel, ihr könnt euren Clienten ſagen, daß ihr dieſen Morgen gewiſſe Schriften gefunden, ſo euch noch nicht unter die Augen gekommen, welche euch einen glücklichen Ausgang zweifelhaft machen. Oder ſprecht, daß ihr gewiſſe liſtige und kunſtreiche Einwendungen eurer Gegenparthey entdeckt, worauf ihr euch nicht gefaßt gemacht, und die einen kurzen Aufſchub verlangen, um ſelbige zu widerlegen. Oder, es wäre eine Irrung in der Ordnung und dem Lauf dieſer Rechtsſache eingeſchlichen, daß man euch Zeit geben muß ſelbige zernichten zu können. Indeſſen verſtreicht der angeſetzte Termin. Ihr kehret wieder zurück nach Venedig. Florindo wird endlich des Handels überdrüſſig. Und wird ſich zuletzt in einen Vergleich einlaſſen müſſen.

Alberto. Dieſes ſind vortreffliche, wohlausgedachte Betrügereyen, aber ſie ſchicken ſich nicht für einen ehrliebenden Advocaten, und wollte ich ſolche ausüben, ſo würde ich entweder einen groſſen Unverſtand oder eine ſtrafbare Boßheit an den Tag legen, und dieſes ſind für eine Perſon meines gleichens gar keine Zumuthungen.

Bern. Machen wir es ſo: Stellet euch krank, ich will ſchon einen Medicum finden, der eure

Krankheit bekräfftigen ſoll, er muß euch ordoniren, daß die Veränderung der Luft eure Geſundheit allein wieder herzuſtellen vermögend. Auf dieſe Art könnt ihr mit Ehren von hier abreiſen, und ich werde euch dafür unendlich verbunden ſeyn.

Alberto. Das iſt vergebens. Wäre ich auch würklich krank, und ich hätte nur den Gebrauch der Zunge frey, ſo würde ich, wenn ich vor Gericht nicht gehen könnte, mich führen oder tragen laſſen, damit ich meiner Schuldigkeit und Pflicht in Anſehung dieſer Rechtsſache nachkommen könnte.

Bern. Warum wollt ihr euch aber wegen Florindo ſo viel Mühe geben. Ich weiß, er wird eure Dienſte ſchlecht belohnen. Mehr denn 50. Ducaten bekommt ihr von ihm nicht, wenn ihr den Proceß gewinnet, und ich gebe euch 100. Stück Ducaten, wenn ihr von hier wieder abreiſet.

Alberto. Werther Herr Graf ; ; ;

Bern. Noch mehr. Ich will mein Verſprechen ſogleich erfüllen. Sehet, da ſind 100. Ducaten, ſie ſind euch geſchenkt, gebt mir nur euer Wort, daß ihr dieſen Proceß nicht mehr führen und gänzlich davon abgehen wollt.

Alberto. Werther Herr Graf! Glauben ſie vielleicht, daß wir Advocaten nicht das Geld kennen, oder daß wir nicht wiſſen, was 100. Ducaten ſind. Ich verſichere ihnen, in Venedig eſtimiren wir 100 Ducaten weniger, als ſie in ihrem Land 100. fl. anſehen, und wir ſchätzen unſern

ehrlichen Namen viel zu hoch, als daß wir ſolchen um eines niederträchtigen Eigennutzens willen, einen Schandflecken anhängen ſollten.

Bern. Es iſt wahr. Die 100. Ducaten ſind in Anſehung eurer Verdienſte und der Gefälligkeit, ſo ich von euch verlange, etwas weniges; allein vor diesmal kann ich nichts mehr aufbringen, verſprecht ihr aber meinen Willen zu erfüllen, ſo will ich euch dieſen Augenblick eine Obligation ausſtellen, kraft welcher ihr 2000. Thlr. zu empfangen habt, ſobald ihr mir zu denen 30000. Thlr. verhelfen werdet.

Alb. Nicht um zwey, drey, zehen, ja nicht um 100000. Thlr. willen, würde ich eine ſolche Niederträchtigkeit begehen.

Bern. Ihr ſeyd alſo entſchloſſen, den Rechtshandel auszuführen?

Alb. Ja, ganz ſicher.

Bern. Und es lieget euch nichts daran, wenn ihr ein armes Mädel in das größte Unglück ſtürzet?

Alb. Fiat jus, et pereat mundus.

Bern. Und ihr bezeiget gegen mich ſo wenig Hochachtung?

Alb. Ich kann meinen Clienten nicht hintergehen, um mich ihnen gefällig zu machen.

Bern. Und meine Anerbiethungen?

Alb. Dienen zu nichts.

Bern. Und das Geld?

Alb. Achte ich weit geringer, als den mindeſten Verluſt meiner Ehre.

Bern. (aufgebracht) Wohl, weil nichts fruchtet, muß ich zu andern Mitteln ſchreiten, um euch meinem Willen unterwürfig zu machen.

Alb. Reden ſie im Ernſt?

Bern. Wiſſet ihr wohl, wer ich bin?

Alb. Geſtern habe ich ſie zum erſtenmal in Geſellſchaft geſehen, weiter habe ich nicht die Ehre ſie zu kennen.

Bern. Ich bin der Graf von Bernardon.

Alb. Sehr wohl.

Bern. Ich bin einer von denenjenigen, ſo ſich in allen Zufällen zu rathen und zu helfen weiß.

Alb. Ich bewundere ihre Geſchicklichkeit.

Bern. Ich warne euch, bequemet euch mir zu gehorſamen, widrigenfalls ſehe ich mich genöthiget, euch auf eine unangenehme Art zu begegnen.

Alb. Wie verſtehen ſie dieſes? erklähren ſie ſich beſſer.

Bern. Ich will ſo viel ſagen, daß, wenn ihr von dieſem Rechtshandel nicht ablaſſen wollt, und euch entſchlüſſet in wenig Augenblicken von hier abzureiſſen, ich euch den Degen durch die Rippen jagen werde.

Alb. Mir, den Degen durch die Rippen?

Bern. Ja euch.

Alb. Mit wem glauben ſie wohl, daß ſie reden? denken ſie vielleicht, daß ich ein Menſch bin, den ihre Großſprechereyen und Drohungen Furcht erwecken? O! mein Herr, ſie kennen mich noch nicht. Wir Advocaten zu Venedig wiſſen ſo gut

den Degen als unſere Zunge zu gebrauchen. Die Zunge dienet zum Schutz unſerer Freunde, der Degen aber zu unſerer ſelbſt eigenen Vertheydigung.

Bern. Was nutzt die viele Plauderey, macht nicht, daß ich den Degen wider euch ziehen muß, ſonſt werdet ihr gewiß erzittern.

Alb. Es kömmt auf eine Probe an, wir wollen ſehen, wer von uns beyden zuerſt zu zittern anfangen wird.

Bern. Ich würdige euch nicht einmal, daß ich wider euch den Degen ziehe, ich will nur meinen Stock gebrauchen.

Alb. Wie? mir mit dem Stock zu drohen. Nichtswürdiger! fort, entblöſet euer Seitengewehr. (ziehet den Degen)

Bern. Ich ſage euch, reizet meinen Zorn nicht, ſonſt wird es euch gereuen.

Alb. Ich bin ein rechtſchaffener Mann, und wenn ich ſterben ſoll, ſo will ich als ein ſolcher, und als ein wahrer Venetianer mein Leben ſchlüſſen.

Bern. Glaubt ihr, daß ich mich fürchten ſoll? Noch mit 100. eures Gleichens will ich anbinden.

Alb. Vermeſſener. Geſchwind, wehre dich.

(Beyde rauffen ſich mit dem Degen.)

(darzu)

Anderter Eintritt.

Florindo mit entblößten Degen um Alberto zu beſchützen, ſtellet ſich zwiſchen die Streitende und ſagt:

Haltet ein!

Alb. Laſſen ſie mich dieſen Zweykampf, den ich mit Recht und Billigkeit angefangen, auch rühmlich endigen.

Bern. (abſeits) So hat der Henker juſt dieſen herführen müſſen.

Flor. Herr Alberto, dieſer Tag iſt darzu beſtimmt, daß ihr mit der Zungen, nicht aber mit dem Degen ſtreiten ſollet.

Alb. Ich bin eines ſo gut als das andere, zu thun fähig.

Flor. Meine Herren, darf ich nicht die Urſache ihres Streits wiſſen?

Bern. Da mir dieſer Streich fehl geſchlagen, ſo muß ich einen andern auszuführen bedacht ſeyn. (vor ſich)

Alb. Ich habe geſchworen verſchwiegen zu ſeyn, ich bin alſo ſchuldig mein Wort zu halten. (vor ſich abſeits)

Flor. Iſt dieſes Geheimniß ſo beſonders, daß es niemand wiſſen darf, und hält man es vor ſeinem Freund verborgen.

Bern. Ohne Zweifel wird er mich verrathen. (vor ſich abſeits)

Alb. (abſeits) (Er iſt ſchon wieder argwöhniſch,

ich

ich muß ihn auf andere Gedanken bringen.) Herr Florindo! es hat mich gegenwärtiger Herr beleidiget und ausgefordert; ich habe alſo nicht mehr nachgeben können.

Bern. Ich will die Urſache entdecken, weil mich ohnedem der Advocat verrathen würde. Ich habe zu ihm geſagt . . . .

Alb. Stille, mein Herr, laſſen ſie zu, daß ich mich rechtfertige. Dieſer Herr, hat von denen Venetianern übel geſprochen, weil ich nun vor meine Landsleute das Herz aus dem Leibe hergeben würde, ſo habe ich nothwendig mich ihrer annehmen müſſen.

Bern. Es nimmt mich Wunder . . Ich habe nicht geſagt . . . .

Alb. Genung. Sie wiſſen, was ſie geſagt haben. Ich habe geſchworen verſchwiegen zu ſeyn. Erkennen ſie hieraus, daß ich ein redlicher Mann bin, der auch mit ſeinen Feinden großmüthig zu verfahren weiß.

Bern. (vor ſich) Dieſes hat er gut gemacht.

Alb. Mein Herr Florindo! ich gehe nach Hauß, damit ich mich zu der heutigen Tagſatzung in meinem Studierzimmer vorbereiten kann. Mein Herr, ſie haben mich beherzt mit dem Degen in der Hand geſehen, ſie ſollen mich auch vor Gericht voll Muth erblicken. (und gehet ab)

Flor. Warten ſie Herr Alberto, ich gehe mit ihnen.

Bern. Auf ein Wort?

Flor. Ich bitte ſie, halten ſie mich nicht auf.

Bern.

Bern. Soll alſo euer Proceß heute entſchieden werden?

Flor. Ja heute ſoll es geſchehn.

Bern. Ach! mein Freund! euer Advocat hintergehet euch.

Flor. Wie können ſie dieſes ſagen? Alberto iſt ein ehrliebender Mann.

Bern. Die Liebe hat ſchon viele ſeines Gleichens verführet.

Flor. Wie? iſt mein Advocat verliebt?

Bern. Zum närriſch werden iſt er in die Roſaura verliebt.

Flor. (Ach! ich hab mich nicht betrogen.)
(vor ſich abſeits)

Bern. (abſeits) Wenn er meinen Worten glaubet, ſo bin ich ſicher, daß er Alberto ſeine Rechtsſache nicht weiter anvertrauet.

Flor. Allein, woher wiſſen ſie dieſes?

Bern. Ich bin von der Warheit überzeugt. Ich weiß was vorgehet, und daß Beatrice die geſchickte Unterhändlerin von einem gewiſſen Vergleich iſt.

Flor. Um des Himmels willen! was vor ein Vergleich?

Bern. Den ſie untereinander geſchloſſen, euch euren Proceß verliehren zu machen; dadurch gedenket der Advocat der Roſaura Gegenliebe zu erkaufen.

Flor. (vor ſich) Der Boßhafte!

Bern. Aus was Urſachen glaubet ihr wohl, daß ich den Degen gezogen? Alberto hat mir einen blauen Dunſt vor die Augen machen wollen,

weil

weil ich aber ſeine Betrügereyen entdeckt, habe ich ihm ſelbige vorgehalten und deswegen beſtrafſen wollen.

Flor. Allein, Herr Graf! Es iſt ja Roſaura Hand ihnen beſtimmet, ſobald ſie den Proceß gewinnet. Wie kann alſo Alberto ihr darzu behülflich ſeyn? er macht ſie ja dadurch zur Braut eines andern, und wenn es die Warheit iſt, daß er ſie liebet, ſo muß er gerade das Gegentheil verlangen.

Bern. Wie wenig Einſicht habt ihr doch. Iſt einmal Roſaura reich geworden, und ſie iſt ihm gewogen, alsdenn wird es ihm an liſtigen Ränken nicht fehlen, um ſie zur Braut zu erhalten.

Flor. In was vor Verwirrung und Unruhe verſetzt ihr mich nicht. Ich weiß in Wahrheit nicht was ich denken ſoll. Doch, ich kann es von Alberto kaum glauben.

Bern. Wohl! Laſſet ihn in eurer Rechtſache nur fortfahren, ihr werdet es am Ende ſchon glauben, aber es wird zu ſpat ſeyn.

Flor. Ach! ſollte es möglich ſeyn, daß er mich zu betrügen gedenket?

Bern. Ein Cavallier verſichert euch deſſen.

Flor. Ja. Die bey ihm gefundene Abbildung, die geſtrige Geſellſchaft, bey welcher ich ihn angetroffen, ſeine ſelbſt eigene Reden, mein ſchon Anfangs geſchöpfter Argwohn. Alles dieſes bekräftiget es. (abſeits vor ſich)

Bern. Was ſeyd ihr alſo zu thun entſchloſſen?

Flor.

Flor. Ich weiß es ſelbſt nicht. Ich werde mich bedenken.

Bern. (abſeits) Ich habe nach meinen Wunſch, ihm ſo Argwohn als Mißtrauen in den Kopf geſetzt. Ich bin alſo ſicher, daß die Abhandlung heute nicht vor ſich gehen wird. Indeſſen gewinne ich Zeit, das weitere vorzukehren.

(gehet ab)

Flor. (allein) Hintergehet mich Alberto auf dieſe Art, um mich in das Verderben zu ſtürzen. Er rühmet gegen mir ſeinen Eifer, Treue Pflicht, Ehre, Redlichkeit und Aufrichtigkeit, und er läßt ſich doch ſo leicht von einer blinden Leidenſchaft dahin reiſſen. O! das niederträchtige und falſche Gemüthe ‚ ‚ Allein, was habe ich vor Beweiß, ihn ſo ſchlechterdings zu verdammen? Keinen andern, als die Beſchuldigung ſeines, und vielleicht auch meines Feindes. Sollte ich alſo nicht allen Argwohn aus meinem Herzen verbannen? Wie aber, wenn es die Warheit wäre, daß ſich Alberto mit Roſaura zu meinem Schaden verbunden? Ich habe ja auf ſeinem Tiſch ihre Abbildung gefunden. Geſtern Abends habe ich ihn in der mir verdächtigen Geſellſchaft angetroffen, und anjezo beſtärket der Graf mich in meinem gegründeten Argwohn. Ach! alles dieſes überzeuget mich von ſeiner Bosheit. Was ſoll ich alſo anfangen? zu was ſoll ich mich entſchlüſſen? Es ſind mir noch etwelche Stunden zur Bedenkzeit übrig, und ſo ich meine Beruhigung nicht wieder herzuſtellen vermag; ſo will

ich

ich meiner Wuth, Rache und Verzweiflung Gehör geben.

Dritter Eintritt.

Zimmer des Alberto mit Schreibtiſch.

Alberto ohne Huth und Degen, hat eine Schrift in der Hand und gehet auf und ab, hernach ein Bedienter.

Alb. Hieraus iſt die klare Meynung des verſtorbenen Anſelmo Aretuſi zu erſehen. Er hat dieſe Donation, da er noch keine Kinder gehabt, verfertiget, auſſerdem würde er ſie nicht gemacht haben. Hieraus folgt, daß ſie ſich von ſelbſten aufhebet, und keine ſtatt mehr finden kann, da ihm einige Zeit darauf der Himmel einen Sohn geſchenket. Es hat ihm aber der Roſaura Vater, die Tochter dieſes Vortheils wegen überlaſſen, man kann alſo einwenden, daß Roſaura auf beyden Seiten zu kurz komme; doch, falls der Gegentheil dieſen Einwurf machen ſollte, ſo iſt ſolcher leicht umzuſtoſſen.

Bedienter. Mein Herr!

Alb. Was verlanget ihr?

Bedient. Mademoiſ. Flaminia läßt ſie erſuchen, ſie möchten in ihr Zimmer hinauf kommen, weil ſie ihnen etwas nothwendiges zu entdecken habe.

Alb. Wie befindet ſie ſich?

Bedient. Etwas beſſer als geſtern.

Alb. Ich werde gleich kommen. Iſt ſonſt niemand bey ihr?

Bedient. Ja zwey Frauenzimmer die Madame Beatrice und die Mademoiſ. Roſaura.

Alb. (abſeits) (Wie lieb iſt es mir, daß ich ſolches weiß) Ich beſinne mich, daß ich nothwendig zu ſtudiren habe, meldet ihr alſo, daß ich ihr vorjetzo ohnmöglich meine Aufwartung machen kann.

Bedient. Wie ſie befehlen.

Alb. Iſt Herr Lelio zu Hauß.

Bedient. Nein, mein Herr.

Alb. (deſto ſchlimmer) Macht alſo eurer Mademoiſ. meine Entſchuldigung, es iſt mir leid, daß ich ihr nicht gehorſamen kann.

Bedient. Ich werde eſ ausrichten. (gehet ab)

Alb. Ich muß zur Sicherheit meine Stubenthüre verſchlüſſen. (Er ſperret zu) Was ſoll dieſes bedeuten? ich bin bereits über 8. Tage in dieſem Hauſe, und keines von beyden Frauenzimmern iſt meines Wiſſens bey Flaminia geweſen. Warum ſtatten ſie jetzo alle beyde zugleich ihren Beſuch bey ihr ab? und aus was Abſicht läßt man mich ruffen? Hierunter iſt ein Geheimniß verborgen. Vielleicht hat Roſaura gemerket; daß ich einige Zuneigung vor ſie trage, und wird ſich dieſe Schwachheit zu Nutze machen wollen; allein ſie betrügt ſich ſehr, wenn ſie durch ihre Schönheit über meine Redlichkeit obzuſiegen gedenket. In dergleichen Fall, iſt die Flucht

das

das beſte und nothwendigſte. Ich weiß es, und deswegen ſuche ich auch die Gelegenheit zu meiden, ſie zu ſehen. Doch ich will wieder zu meiner Arbeit kehren ; ; ; ; ; Wenn die Donation bloß allein auf die nach der Hand erworbene Güther des Anſelmo ſich ; (es wird an die Thüre geklopfft)

Vierter Eintritt.

Beatrice inwendig.

Alb. Wer iſt da?

Beat. Machen ſie auf Herr Alberto.

Alb. (vor ſich) Welches Unglück hat die Beatrice hergeführet.

Beat. Ich werde ihnen nur einige Augenblicke beſchwerlich ſeyn.

Alb. Ich bin zu ihren Dienſten. (vor ſich) Zum Glück iſt Beatrice nur allein. Roſaura wird nicht das Herz gehabt haben, mit ihr zu kommen. (er macht die Thüre auf)

Fünfter Eintritt.

Beatrice und Roſaura.

Beat. Herr Alberto, ſie ſind ſehr mißtrauiſch.

Alb. Verzeihen ſie mir. Meine nöthige Arbeit erforderte dieſe Vorſicht. (vor ſich) O wehe mir! Roſaura iſt auch hier.

Roſ. Herr Alberto wird gewüßt haben, daß ich

auch zugegen, deswegen hat er ſich in ſeinem Zimmer verſchloſſen.

Alb. Wenn ich die Warheit ſagen ſoll, ſo hätte ich alles ehender vermuthet, als ſie bey mir zu ſehen.

Roſ. Glauben ſie auch nicht, daß ich wegen ihnen in dieſes Hauß gekommen, ich habe allein der Mademoiſ. Flaminia meinen Beſuch abgeſtattet.

Alb. Ich bin es überzeugt, nur wundert mich, wie ſie ſich würdigen können, mein Zimmer zu betretten.

Roſ. Der Mad. Beatrice zu Gefallen, bin ich mit gegangen.

Alb. (zu Beat.) Madame, in was kann ich ihnen dienen?

Beat. Wenn ich ihnen beſchwerlich bin, gehe ich ſo gleich wieder von hier.

Alb. Ich muß geſtehen, daß ich etwas beſchäfftiget bin.

Beat. Es betrifft gewiß den Proceß? haben ſie denn darauf noch nicht genugſam ſtudiret?

Alb. Heute ſoll er entſchieden werden.

Roſ. Und heute wird noch Herr Alberto das Vergnügen genüſſen, mich mein Elend beweinen zu ſehen.

Beat. (die Arme) Dieſes wäre allzugrauſam, und denn würde ich ſagen, daß ſie ein rechtes Tygerherz hätten.

Alb. Sind ſie gekommen, um mich zu quälen?

Beat. Nein, nein, wir wollen gleich wieder gehen.

hen. Wir ſehen wohl, wie ſie uns empfangen. Es iſt uns nicht einmal ein Seſſel um ein wenig auszuruhen, angetragen worden. Ich hätte nicht geglaubt, daß die Gelehrten ſolche Feinde von der Höflichkeit wären.

Alb. Ich vermeinte nicht, daß ſie ſich aufhalten würden.

Beat. Ich habe mit ihnen etwas zu reden; wollen ſie alſo, daß ich ſtehen ſoll?

Alb. Sie ſollen ſogleich bedienet werden = = Holla?

Sechſter Eintritt.

Ein Bedienter.

Bedient. Was befehlen ſie?

Alb. Gebt dieſen Seſſel her.

Roſ. Und ich werde ſtehen müſſen?

Alb. Verzeihen ſie. Ich weiß nicht, wo mir der Kopf ſteht. (zu dem Bedienten) Gib zwey Seſſel her.

Beat. Wollen ſie ſich nicht niederſetzen?

Alb. (zu dem Bedienten) Bringe drey, vier oder ſechs Seſſel her. (unwillig)

Beat. Es ſind dreye ſchon genung. Heute ſind ſie nicht aufgeräumt.

Alb. Vergeben ſie. (Ich bin faſt auſſer mir.)

Beat. Mademoiſ. Roſaura, ſetzen ſie ſich dort hin, hier iſt meine Stelle, und Herr Alberto wird in der Mitten Platz nehmen.

Alb. (vor ſich) Wenn mein Cliente dazu kommt,

ſo wird es gut mit mir ausſehen. (abſeits zu dem Bedienten) Sollte Herr Florindo kommen und die zwey Frauenzimmer wären noch bey mir hier, ſo laſſe ihn ja nicht herein, bevor du ihn mir nicht angemeldet haſt.

Bedient. Sehr wohl, es ſoll geſchehen.

Beat. (heimlich zu dem Bedienten) Höret, wir verſtehen uns ſchon einander, wenn ich das bewußte Zeichen gebe, ſo rufft mich, ihr ſollt dafür von mir ein Trinkgeld bekommen.

Bedient. Sie haben ſich auf mich zu verlaſſen. (gehet ab)

Beat. Setzen ſie ſich doch nieder, Herr Alberto.

Roſ. Bin ich ihnen zu nahe? ſo will ich ſchon den Seſſel weiter weg rucken.

Alb. Nein, nein. Verbleiben ſie nur. (abſeits) (Mir wird kalt und warm.) (zu Beat.) Wohl. Was haben ſie mir zu befehlen?

Beat. Nichts zu befehlen. Ich unterſtehe mich bloß eine Bitte wegen dieſer Armen und Unglücklichen einzulegen.

Alb. Worinnen kann ich ihr wohl dienen?

Beat. Haben ſie Erbarmung vor ſie, ſo wird ihr gewiß geholfen.

Alb. Ich kann nicht einſehen, was ihr mein Mitleid nutzen kann.

Beat. Sagen ſie vielmehr, daß ſie ſich vorgenommen haben, ſie unglücklich zu machen.

Roſ. Wertheſte Freundin! Ihre Worte und alles Bitten iſt hier fruchtloß und vergebens. Sie ſehen wohl, daß Herr Alberto mich nicht ausſtehen

hen kann; wie iſt alſo von demjenigen, der mich haſſet, einige Hülfe zu hoffen?

Alb. Nichts weniger, Mademoiſ. als daß ich ihnen haſſen ſollte. Die Nothwendigkeit aber verbindet mich heute, ihren Gegentheil zu beſchützen.

Beat. Warum ſeyn ſie es eingegangen?

Alb. Weilen ich zu meinem Unglück ehender in die Bekanntſchaft des Florindo gekommen, als ich die Mademoiſ. Roſaura und ihre Annehmlichkeiten kennen lernen.

Beat. Wenn ſie alſo meine Freundin ehender gekannt, hätten ſie ihren Proceß wider Florindo angenommen?

Alb. Dieſes nicht. Denn ich nehme niemals eine Rechtsſache an, die allem Augenſchein nach nicht zu behaupten iſt.

Roſ. Setzen ſie hinzu, daß ſie aus einer gewiſſen Antipathie gegen eine Clientin als ich bin, den Proceß nicht geführet hätten.

Alb. Erlauben ſie mir, ihnen ein freyes Geſtändniß abzulegen; ſo verſichere ich ihnen hiermit, daß vielmehr eine heftige Sympathie, mich zur Bewunderung ihrer Verdienſte und Bemitleidung ihres Schickſals bewogen hat.

Roſ. Hätten ſie vor mich ein Mitleiden, würden ſie nicht nach meinem Untergang ſtreben.

Alb. Wäre ich vermögend ihnen glücklich zu machen, würde ſolches von mir mit dem größten Vergnügen geſchehen.

Beat. (abſeits) Jetzo ſind ſie, wie ich ſie haben will. (huſtet etliche mal) (darzu)

Siebender Eintritt.

Bedienter.

Bedienter. Ihro Gnaden, es läßt ihnen die Fräule Flaminia erſuchen, nur auf einen Augenblick zu ihr zu kommen. Sie habe ihnen ein Wort von beſonderer Wichtigkeit zu ſagen.

Beat. Ich komme dieſen Augenblick.

Bedienter. (gehet ab)

Roſ. Wenn ſie von hier gehen, werde ich ihnen folgen. (ſtehet auf)

Roſ. Nein, meine Freundin, verbleibet einen Augenblick noch hier. Ich komme gleich wieder zuruck.

Alb. Ach! Madam. Beatrice, um des Himmels willen, verſetzen ſie mich nicht in die Umſtände, daß ich entweder wider meine Redlichkeit oder alle ſchuldige Höflichkeit handeln muß.

Beat. Sie haben wohl Urſache, ſich über mich zu beſchweren, da ich ſie allein in Geſellſchaft eines ſchönen Frauenzimmers laſſe. Dieſes Unglück würden viele andere ihres Gleichens, vor ein groſſes Glück ſchätzen. (gehet ab)

Alb. (abſeits) Ein Glück, welches mir den Untergang drohet.

Roſ. Herr Alberto! da wir durch einen ohngefehren Zufall uns allein befinden, ſo . . .

Alb. Es ſey ein Zufall oder ſchon verabredete Liſt, ich verlange es nicht zu unterſuchen.

Roſ. So ſie glauben, daß eine Argliſt hierunter verborgen, ſo gehe ich von hier, um ihnen das Gegentheil zu beweiſen.

Alb. Verbleiben ſie nur. Ich habe ihnen nur zeigen wollen, daß ich nicht leicht zu betrügen bin. Reden ſie fort. Ein geheimer Trieb zwinget mich ihnen anzuhören.

Roſ. Ich bitte ihnen um eine einzige Gnade. Ach! werden ſie mir dieſelbe wohl abſchlagen?

Alb. Wenn ſie es verlangen, daß ich des Herrn Florindo ſeine Rechtsſache nicht weiter fortführen ſoll, ſo muß ich ihnen zum voraus ſagen, daß alle ihre Bemühungen krafftloß ſeyn werden.

Roſ. Nein, dieſes verlange ich nicht. Ich begehre ein aufrichtiges Bekänntniß in einer Sache, welche ihnen keinen Schaden, mir aber vielen Nutzen und Vortheil bringen kann.

Alb. Wenn es nicht wider meine Ehre lauft: ſo können ſie ſich von meiner Aufrichtigkeit alles verſprechen.

Roſ. Geſtehen ſie mir alſo aufrichtig, ob das öftere Vorbeygehen unter meinem Fenſter ein bloſſer Zufall, oder aber eine Begierde mich zu ſehen geweſen? Haben ſie mir aus Höflichkeit oder aus innerlicher Neigung ſo vielfältige Complimente gemacht? Die Erklärung, ſo ſie geſtern Abends in der Geſellſchaft mich gewürdiget, geſchahe ſie aufrichtig? oder aus verſtellten Herzen?

zen? Mit einem Wort: Iſt meine Perſon ihnen gleichgültig, oder hat ſie das Glück gehabt, wo nicht Liebe, doch wenigſtens ein Mitleiden zu verdienen?

Alb. Mademoiſelle. Zufolge meines Verſprechens, will ich ihre Fragen aufrichtig beantworten. Deswegen geſtehe ich ihnen zu, daß ich eine zärtliche Neigung vor ihre Perſon gefaßt. Ich habe ihnen geliebt, von dem erſten Augenblick an, als ich ſie geſehen, und mein einziges Beſtreben, iſt allein dahin gerichtet geweſen, ihnen überzeigende Merkmahle meiner Ergebenheit an den Tag zu legen.

Roſ. Sie lieben mich alſo?

Alberto. Ja, wertheſte Mademoiſelle Roſaura. Allein was kan die Gewißheit meiner Liebe ihnen vor Nutzen bringen. Sie ſehen, ich bin, vermöge meiner Pflicht verbunden, nach aller Möglichkeit der Geliebten Unglücke zu befördern. Wenn ich hieran gedenke, ſo ſtarret das Blut mir in denen Adern, und doch verlanget Ehre und Redlichkeit, daß ich Liebe, Zärtlichkeit, ja alle Hoffnung jemahls glücklich zu werden, der Schuldigkeit aufopfern ſoll.

Roſ. Ich beklage ſie, und vielleicht mehr, als ſie ſich es einbilden. Hat gleich mein Mund ihre edle Standhaftigkeit gemißbilliget, ſo hat doch dies Herze ſie loben müſſen. Sie ſind dadurch nur meiner Liebe deſto würdiger geworden, und hätte bey ihnen die Zärtlichkeit über die Ehre geſieget, hätten ſie an Florindo untreu gehandelt;

delt; ſo wäre die Würkung ihrer Treuloſigkeit, mir zwar angenehm geweſen, ich würde ſie aber jederzeit als einen Verräther gehaßt haben.

Alberto. Würdige Geſinnungen eines erhabenen Gemüths. Die tugendhafte Ausdruckungen bezaubern mich noch weit mehr als ihre Reizungen und Annehmlichkeiten. Ach! hören ſie auf, dies mein zärtliches Herze noch mehr zu quälen.

Roſ. Verlangen ſie, daß ich mich entfernen ſoll?

Alberto. O wie übel könnte unſere Unterredung, die doch ſo Großmuthsvoll iſt, nicht ausgeleget werden.

Roſ. Erlauben ſie mir, daß ich ihnen nur noch ein Wort ſage, und alsdenn will ich meinen Abſchied nehmen.

Alberto. Mit Vergnügen will ich ihnen anhören.

Roſ. Ich werde ſie lebenslang lieben.

Alberto. Eine ſo edelmüthige Liebe verdiente eine weit beſſere Belohnung, als ich ihnen geben kann.

Roſ. Ich bin zum Unglück gebohren, und es wird wohl auch mit mir erſterben. Grauſames Schickſal. (weinet)

Alberto. (vor ſich) Die Zärtlichkeit bemeiſtert ſich völlig meines Herzens. (darzu)

Achter Eintritt.

Beatrice.

Beat. Hier bin ich wieder = = = allein, was iſt dieſes?

dieſes? Sie ſind ja beyde ganz verwirrt. Roſaura es ſcheinet, als ob ſie geweinet.

Roſ. Ach! werthe Freundin, laßt uns gehen.

Beat. Ich merke allbereits die Urſache. Herr Alberto iſt durch kein Bitten noch Thränen zu bewegen. Er beharret darauf Florindo zu beſchützen, Roſaura aber unglücklich zu machen. . . . Doch wie! bekomme ich keine Antwort? Redet, meine Freundin! Iſt Alberto noch derjenige angenehme Menſch, wie ſie mir ihn vor kurzem beſchrieben haben. Sie ſchweigen! Reden ſie kein Wort? Sind ſie beyde in unbewegliche Steine verwandelt worden; oder etwann gar von Sinnen gekommen? Ich muß gehen, ſonſt möchte ich auch dabey meinen Verſtand verliehren. (gehet ab)

Roſ. Ach! Herr Alberto!

Alberto. Sie wiſſen meine Verbindlichkeit.

Roſ. Erfüllen ſie dieſelbe, doch haſſen ſie mich nicht. (gehet ab)

Alberto. (allein) Wie beklemmt iſt nicht mein Herz, grauſame Schuldigkeit, wie ſehr marterſt du mich. (wirft ſich auf einen Seſſel)

Neunder Eintritt.

Florindo und der Bediente.

Bediente (zwiſchen der Scena, Florindo zurückhaltend) So verzeihen ſie doch einen Augenblick, ich will es meinem Patron melden.

Florindo.

Florindo. (läßt ſich nicht aufhalten) Ich muß herein. (ſtoſſet den Bedienten an die Seite und zornig heraus)

Alberto. Dero Diener, Herr Florindo. (vor ſich) Er hat gewiß Roſaura geſehen.

Florindo. Ergebener Diener (vor ſich) Was kann ich mehr ſehen! Roſaura kömmt ſo gar in ſein Zimmer, um meinen Untergang zu verab- reden.

Alberto. Was fehlet ihnen? Sind ſie vielleicht deswegen verdrüßlich, weil ſie die Mademoiſelle Roſaura aus meinem Zimmer gehen geſehen. Sie ſollen wiſſen . . . . .

Florindo. Ich verlange nichts mehr zu wiſſen. Mit kurzem geben ſie mir meine Schriften wie- der zurück.

Alberto. Was für Schriften?

Florindo. Alle Acten, Copien, und was ſie von meinem Rechtshandel in Händen haben.

Alberto. Sie belieben zu ſcherzen.

Flor. Ja, es iſt wahr. Ich habe mich nicht ſo gleich darauf erinnert. Ich muß bezahlen, be- vor ich dieſe Schriſten wieder zurück fordere. Sagen ſie alſo, was ich dafür ſchuldig bin.

Alberto. Ich wundere mich über ihr Bezeigen. Ich verlange keine Belohnung, bevor ich nicht ihre Rechtsſache geendiget.

Flor. Es iſt unnöthig. Ich bin geſonnen, ſolche gänzlich aufzuheben.

Alberto. Aber, warum?

Flor. Ich will nicht das gewiſſe, für das ungewiſ-

ſe verlieren, einen Vergleich treffen und alſo meine Schriften wieder haben.

Alberto. Herr Florindo, ich ſehe ihre Bewegungsurſachen wohl ein. Sie haben ihre Feindin bey mir geſehen, dadurch ſind ſie in ihrem Argwohn geſtärket worden: allein ſollten ſie bey unſerer Unterredung gegenwärtig geweſen ſeyn, ich bin verſichert, daß ſie anders denken würden.

Flor. Ich glaube alles: Allein ich begehre meine Acten, und will den Proceß aufheben.

Alberto. Wie! die Acten zurück? Die Rechtsſache aufheben? Wollen ſie mich auf eine ſolche Art beſchimpfen?

Flor. Sie können ſich nicht über mich beklagen; ich habe ſie im Anfang gewarnet; warum haben ſie meine Ermahnungen in den Wind geſchlagen; es iſt ihre eigene Schuld.

Alberto. Dieſes iſt ein klarer Beweiß, daß die Menſchen gewiſſen Zufällen unterworffen, bey welchen auch die tugendhafteſten laſterhaft ſcheinen können. Ich befinde mich jetzo in gleichen Umſtänden. Ich betheure ihnen aber meine Unſchuld, bey meiner Ehre. Laſſen ſie ſich es genung ſeyn, daß ich Alberto bin und bleiben werde.

Flor. Können ſie mir wohl leugnen, daß ſie Roſaura liebe.

Alberto. Ich ſchätze die Wahrheit viel zu hoch; daß ich ihnen es nicht geſtehen ſollte: Ich liebe Roſaura von ganzem Herzen: allein deswegen

werde ich meinen Clienten niemals hintergehen; vielmehr wollte ich ſterben.

Flor. Auf dieſe Verſicherung, wiederhole ich meine vorigen Worte: nemlich, daß ich ſie bemitleide: allein ich kann ohnmöglich geſtatten, daß ihr als ein Liebhaber, wider eure Geliebte meine Rechtsſache führet.

Alberto. Hätte ich Roſaura ehender geſehen, als ich ihre Rechtsſache übernommen, würde ich mich gewiß nicht mit ſie eingelaſſen haben: Allein, nunmehro kann ich ohne Nachtheil meiner Ehre nicht mehr davon abweichen.

Flor. Ich ſpreche ſie davon loß; Ich will dabey ihre gehabte Mühe reichlich belohnen: Sie können ſich alſo wohl zufrieden geben.

Alberto. Dieſes iſt mir nicht genung. Es liegt mir wenig an dem Geld noch an der Rechtsſache. Ich begehre allein, nicht vor der Welt zu Schanden gemacht zu werden. Was würde man in Venedig wohl ſagen? Wenn ich zurück kommen ſollte, ohne daß dieſe Rechtsſache, weswegen ſie mich hieher beruffen, geendiget wäre? Würde man mich nicht beſchuldigen, daß eine ſtrafbare Leidenſchaft, die einzige Urſache geweſen, ſo ſie in die Nothwendigkeit verſetzt, ihr Vertrauen von mir abzuziehen, und mich mit Verachtung wieder zurück zu ſchicken. O was für ein ſchöne Ehre, würde ich mir hier in Rovigo erworben haben. Nein, mein Herr; ich reiſe von hier nicht eher ab, bevor ich nicht ihre Rechtsſache ausgeführet.

Florindo. Einmal vor allemal. Heute laſſe ich die Abhandlung nicht vor ſich gehen, und was das Zukünftige anbetrift, ſo will ich mich hierüber bedenken.

Alberto. Wie heute nicht mehr? Bedenken ſie es wohl?

Florindo. Ich habe ſchon bey dem Richter um Aufſchub gebeten, und daß man die Abänderung dem gegentheiligen Advocaten kund machen möchte.

Alberto. Iſt ſolches bereits geſchehen?

Florindo. Der Anſager war nicht gegenwärtig: allein, ſo bald er kommt, hat man verſprochen ihn hinzuſchicken.

Alberto. Ach! Herr Florindo, da es noch Zeit iſt, ſo wiederruffen ſie dieſen Aufſchub: ſchaden ſie ſich nicht ſelbſt durch ihren falſchen Argwohn.

Florindo. Mein Argwohn iſt nicht falſch. Ich bin überzeugt, daß ſie mich hintergehen wollen: Dieſerwegen laß ich mich von meinem Entſchluß nicht abbringen.

Alberto. Himmel! was hab ich gehört. Dieſe Beleidigung iſt ſo groß, daß ich ſie zur andern Zeit auf das nachdrücklichſte rächen würde. In dem Umſtand aber, worinnen ich mich vorjetzo befinde, bitte ich ſie demüthigſt, mir zu entdecken, was ſie zu einen ſo ehrrührenden Vorwurf bewogen hat.

Florindo. Auſſer dem, daß ſo viele Umſtände ſie ſchuldig machen, hat mir noch überdieſes der Graf Bernardon betheuret, daß ſie mit Roſaura eine

eine Verbindung geſchloſſen, meine Rechtsſache vor den Preiß ihrer Gewogenheit aufzuopfern.

Alberto. Der Unwürdige und Boßhafte! Hielte mich mein ihm geleiſteter Schwur nicht ab, wollte ich ihnen die unverſchämten Kunſtgriffe und Ränke erzehlen, wodurch er mich auf ſeine Seite zu bringen vermeinet hat: Und ſie können einem ſo niederträchtigen Verleumbder Glauben beymeſſen?

Florindo. Es ſey wahr oder nicht wahr. Genung, ich laſſe nicht zu, daß meine Rechtsſache heute entſchieden wird, denn ich will ſie nicht verlieren.

Alberto. Sie ſollen ſie nicht verlieren! Ich will ihnen dieſen Augenblick eine Obligation von meiner Hand ausſtellen, ſie alsdenn in allem ſchadloß zu halten. Iſt ihnen die Schrift nicht genung, will ich noch darzu mein Haab und Gut verpfänden. Ach! Herr Florindo, der ſie ſelbſt die Ehre ſo ſehr lieben; haben ſie doch Mitleiden mit mir. Laſſen ſie mich ihre Rechtsſache ausführen, damit ich die meinige nicht verlieren möge. Verlaſſen ſie ſich auf meine Redlichkeit, und glauben ſie der Verſicherung, daß ich tauſendmal eher ſterben wollte, als ſie zu hintergehen. Ich bitte ſie um des Himmels willen, ſchlagen ſie mir dieſe Bitte nicht ab.

(darzu)

Zehender Eintritt.

Lelio.

Lelio. (ſo die letzte Worte gehöret vor

ſich) Um was muß wohl Alberto den Florindo ſo inſtändigſt bitten.

Florindo. (abſeits) Es hat Alberto mein Herz bewegt, und es iſt nicht möglich, daß er ſo laſterhaft ſeyn kann.

Lelio. (zu Alberto) Was fehlet euch, mein Freund? Warum ſeyd ihr ſo traurig? Um was bittet ihr um des Himmels willen?

Alberto. Ich bin über dem Nachdenken der Rechtsſache, ſo ich heute vor Gericht abhandeln ſoll, ſo vertieft geworden, daß ich meiner Einbildung nach ſchon vor Gericht zu reden glaubete, und ich machte den Schluß damit, daß ich um des Himmels willen bat mir Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen.

Lelio. Verzeihet mir, dieſes ſind Ausſchweifungen.

Alberto. Ihr habt recht: allein meine jetzige Anrede hat es nicht anders zugelaſſen.

Florindo. Herr Alberto, ihre Anrede hat mir nicht übel gefallen. Ich gehe deswegen zu dem Richter, um die Abhandlung auf heute feſt zu ſetzen.

Alberto. Mit der gröſten Ungedult werde ich die Stunde erwarten, wo ich zeigen kann, wer ich bin.

Lelio. Die ganze Stadt weiß, daß ihr ein vortrefflicher Redner ſeyd.

Alberto. Ich verhoffe noch ein mehrers zu weiſen.

Lelio. Ich verſtehe euch nicht.

Florindo. Aber ich wohl. Genung, dieſen Nachmittag werde ich euch abholen.

Alberto. Habe ich mich darauf zu verlaſſen?

Florindo. Sicher. (abſeits) Wenn mich der Graf betrogen, ſoll er es mit mir auszumachen haben. (gehet ab)

Lelio. Da wir anjetzo allein ſind, will ich euch etwas entdecken. Es gehet aller Orten die Rede, daß ihr in Roſaura verliebt ſeyd. Es wäre mir wohl leid, wenn ich mir vielleicht die unſchuldige Urſache dieſer Liebe zuſchreiben ſollte.

Alberto. In Wahrheit. Mein Freund, hätte mich nicht in eine Geſellſchaft führen ſollen, wo er wußte, daß ich Roſaura antreffen würde. Denn nunmehro kann ich euch meine zu ihr tragende zärtliche Neigung nicht mehr verbergen.

Lelio. Wie wird es alſo mit der Rechtsſache ausſehen.

Alberto. Ganz gut, mit der Hülfe des Himmels.

Lelio. Werdet ihr ſie wohl mit demjenigen Eifer, ſo eures Clientens Vortheil verlanget, führen können?

Alberto. Ohne Zweifel, denn zu dem Ende bin ich hier.

Lelio. Wohlan, ich verlange alſo ſelbſt einen Zeugen von dieſer heldenmäſſigen Standhaftigkeit abzugeben.

Alberto. Ich werde meine Pflicht und Schuldigkeit zu erfüllen ſuchen.

Lelio. Ich bedaure, daß ich mir die Schuld bey-

zumeſſen, die euch zwinget eurem Herzen nunmehro ſolche Gewalt anzuthun.

Alberto. Wenn wir in allen Sachen die Folgerungen voraus ſehen könnten, würden wir nicht ſo öfters fehlen. Die Welt ſcheinet bey dieſer Zeit zu dem Böſen mehr als jemahls geneigt zu ſeyn. Der Trunk, das Spiel und das Frauenzimmer ſind jetzo ſo gemein, daß man faſt ohne ſolche nicht vergnügt zu leben weiß: und in was für einen Abgrund des Elends werden nicht viele Menſchen durch ſelbige geſtürzt, wenn ſie ſich nicht durch die Vernunſt regieren laſſen. Ich liebe Roſaura, ich würde für ſie mein Leben geben, dem allen ohnerachtet werde ich vor Gericht, nichts als meine Schuldigkeit zu beobachten beſtrebt ſeyn: werde ich ſie aber erfüllet haben, alsdenn wird meine Liebe nicht mehr ſträflich ſeyn. (gehet ab)

Lelio. Wie lobenswürdig ſind nicht ſeine Geſinnungen. Mein Freund verdienet, von allen ehrliebenden Perſonen bewundert und hochgeſchätzt zu werden. (gehet auch ab)

Eilfter Eintritt.

Voriges Spielzimmer, wo noch alles von der geſtrigen Compagnie in Unordnung ſtehet.

Hannswurſt und Colombina.

Col. zanket, daß Hannsw. ſo faul ſey, und ſeit geſtern nicht einmal die Seſſel, Tiſch, Leuchter ꝛc. wieder in gehörige Ordnung geſetzet. Hannsw. verſichert, daß dieſe Verrichtung Col. zukomme, weil ſie als eine die Sauberkeit liebende Cammerjungfer, ſolche niemand andern überlaſſen müſſe. Denn was ihn anbelange, ſo fände er in der Kuchel ſeine meiſten und liebſten Geſchäfte. Col. Er ſollte die Leuchter butzen. Hannsw. Will ſich endlich auf dieſe Arbeit einlaſſen, aber ſonſt rühre er nichts mehr an. Col. Daß ſie indeſſen die Karten zuſammen legen wolle. Beyde gehen zu dem Tiſch und da Hannsw. den Leuchter weg nimmt, findet er unter ſolchem zwey Ducaten. Col. da ſie es gewahr wird, verlangt halben Theil zu haben. Dieſer aber will hiervon nichts wiſſen, wer etwas finde, dem gehöre es auch, und beyde kommen hirüber auf das neue wieder in Streit. (darzu)

Zwölfter Eintritt.

Dr. Balanzoni.

Bal. fragt, nach ſeiner Baſe? Hannsw. und Col. fahren in ihrem Zank fort, ohne auf Balanzoni acht zu haben. Nach Scena meldet endlich Colombina, daß Mademoiſ. Roſaura mit ihrer Frau ausgegangen, aber noch nicht wieder zurück gekommen. Hierauf fängt Hannsw. und Col. gleich wieder ihren vorigen Streit an, und entſchlüſſen ſich endlich, dem Doctor die Sache zu erzehlen, ein jedes will dieſen Zufall expliciren, und machen dabey vieles Geſchrey vor die Ohren. Selbiger ermahnt ſie endlich, daß ſie ſich beyde in Guten vergleichen und jedes ſollte mit einem Ducaten zufrieden ſeyn. Hannsw. will dieſer Ausſpruch nicht gefallen, iſt über den Doctor erzürnt und ſchmehlet auf ihn, weil er das Dienſtbothen Recht nicht verſtehe. Bal. beſchwehrt ſich über die Grobheit des Hannsw. Zu gleicher Zeit begehrt Col. ihren Ducaten und alle Drey zanken auf das neue. (darzu)

Dreyzehender Eintritt.

Graf Bernardon.

Bern. Fragt nach der Urſache dieſes Streits? Bal. Daß Hannsw. den Reſpect gegen ihn verlohren. Bern. verweißt dem Hannsw. ſeine Grobheit. Dieſer erzehlt Bern. die Urſache,

che, ſo ihn darzu gebracht. Bern. begehrt, die zwey Ducaten zu ſehen. Hannsw. giebt ſolche dem Grafen, wobey Col abermals ihren ihr zugeſprochenen Theil verlangt. Bern. ſagt, dieſe zwey Ducaten hätte er vorigen Abend verlohren, folglich gehöreten ſie ihm zu: Es ſollte ſich alſo Hannsw. und Col. zum Henker ſchehren. Bal. lacht Hannsw. aus, nun wäre der Streit auf einmal entſchieden. Col. Sie verlange nichts, weil dies Geld nur dem Hannsw. genommen worden. Hannsw. will mit aller Gewalt ſeine zwey Ducaten wieder haben. Bern. will ihm alle Zähne in den Hals ſchlagen, wenn Hannsw. nur noch ein Wort reden würde. Dieſer endlich unter beſtändigen ſchmählen (gehet ab) Col. hoffet nunmehro, daß der Herr Graf werde ihr zu Liebe von Hannsw. die zwey Ducaten genommen haben, und er würde ihr alle zwey geben. Bern. Sie ſollte ihn zufrieden laſſen. Col. So machten es alle hungrige Geldbrüder (und gehet auch ab) Bern. Fragt nach Roſ. und ob die Abhandlung der Rechtsſache noch heute vor ſich gehen würde, er habe gehöret, daß es nichts ſey.

Bal. Ich habe ein gleiches gehöret, und würde es glauben, wenn nicht vor kurzen jemand bey mir geweſen wäre, ſo mir ſolche intimiret hat.

Bern. (abſeits) So hat mir Florindo doch nicht geglaubet. (zu Bal.) Haben ſie gute Hoffnung die Rechtsſache zu gewinnen?

Bal. Ich zweifle nicht daran.

Bern. Glauben ſie, daß Roſaura viel daran gelegen iſt, ob dieſe Rechtsſache gewonnen oder verlohren wird?

Bal. Iſt dieſes wohl Fragens werth.

Bern. Ich glaube vielmehr, daß ſie uns beyde vor Narren halte.

Bal. Aus was Urſachen? (darzu)

Vierzehender Eintritt.

Beatrice und Roſaura.

Beat. Dero Dienerin, meine Herren.

Bern. Ergebener Diener.

Bal. Sind ſie ſchon hier! (zu Beat.) Es iſt einmal Zeit, daß ihr nach Hauß kommt.

Roſ. Ach! Herr Vetter, erlauben ſie, daß ich dieſen Mittag hier bey meiner Freundin ſpeiſen darf.

Bal. Es kann nicht ſeyn. Denn wir müſſen gleich nach dem Eſſen vor Gericht erſcheinen.

Roſ. Was ſoll ich dabey machen? Erlauben ſie mir, daß ich indeſſen hier verbleibe.

Bern. Ey gehen ſie doch. Ihre Annehmlichkeiten werden bey dem gegentheiligen Advocaten einen deſto beſſern Eindruck machen.

Bal. Es iſt der allhieſige Gebrauch, daß die Clienten gleichfalls in Perſon nebſt ihren Sachwaltern erſcheinen müſſen.

Roſ. Was vor Schmerzen würde mir der Anblick des Richters und ſo vieler Anweſenden verurſachen.

Bern.

Bern. Die arme Haut, doch das Anſchauen des ſchönen Advocatens wird ihnen ſchon wieder tröſten.

Roſ. (abſeits) Der Unverſchämte.

Bal. Was ſind das abermals vor Neuigkeiten?

Bern. O! mein Herr. Eure Baſe hat ſich wider euch, wider mich, und wider ſich ſelbſt verſchworen, denn ſie iſt in den Venetianer verliebt.

Bal. (zu Roſ.) Sollte wohl dieſes die Wahrheit ſeyn?

Bern. Ihr ſehet ja, daß ſie durch ihr Stillſchweigen mein Wort bekräftiget. Ich rathe euch, Herr Doctor, zeiget dieſes bey Gericht an, ich will ſolches ſelbſt beſtätigen, wir erlangen vielleicht dadurch in der Sache einen Aufſchub.

Bal. Mit dergleichen Vorwand und Ausflucht würde ich mich zum Gelächter machen. Laſſen wir meine Clienten in den gegentheiligen Sachwalter verliebt ſeyn. Bin ich nicht derjenige, ſo vor Gericht zu reden und die Rechtsſache abzuhandeln hat. Die Commiſſion iſt anberäumet worden, und ſie muß auch vor ſich gehen.

Bern. Meinetwegen, mache der Herr was er will. Ich melde aber zum voraus, daß, wenn die Mademoiſ. ihre Rechtsſache verliehret, ich alsdenn mein Wort wieder zurücknehme, den Heyrathscontract zerreiſſe, und von euch allen nichts mehr zu wiſſen verlange. (gehet ab)

Roſ. (abſeits) Nun trage ich faſt Verlangen den Proceß zu verliehren.

Beat. Ach! mein Herr, wollen ſie denn mit Ge-

walt die Arme aufopffern. Sie ſehen ja, daß der Graf nicht verdient geliebt zu werden, und daß ſie ihn nicht leiden kann.

Bal. Wie viele Heyrathen werden ohne Liebe und Neigung geſchloſſen, welche doch mit der Zeit glücklich ausſchlagen. Iſt es nicht eine ſchöne Sache, eine Gräfin zu werden?

Roſ. Ich ſchätze die Zufriedenheit meines Herzens höher, als alle Reichthümer und Hoheit. Ach! Herr Vetter, gewinne ich meine Rechtsſache, muß ich den Grafen heyrathen, ſo werde ich der Welt zu einem Beyſpiel dienen, wie unglücklich diejenigen Frauenzimmer ſind, ſo dem Ehrgeitz und Eigennutz aufgeopffert werden.

(gehet ab)

Bal. Den Punct einer freyen Wahl im Lieben, wiſſen die Frauenzimmer in ihren Reden beſſer als alle Rechtsgelehrte zu behaupten: Wer kann ihnen aber Recht ſprechen, indem es die größte Unbilligkeit wäre, eine blinde Neigung, der Ehre, Vortheil und Nutzen einer Familie vorzuziehen. (gehet ab)

Beat. Nach des Herrn Balanzoni ſeiner Meynung haben wir allezeit Unrecht. Es iſt ein Unglück, daß die Männer unſere Richter ſind, wären wir es, o! was würde man nicht vor ſchöne Urtheilsſprüche hören. (gehet ab)

Ende des andern Aufzugs.

Drit=

Dritter Aufzug.

Erſter Eintritt.

Gerichtszimmer mit drey Tiſchen und Seſſel.

Alberto in einem ſchwarzen Kleid, Florindo und Lelio.

(Der Sollicitator mit den Schriften, und ein Bedienter mit einen ſchwarzen Mantel auf dem Arm, bleiben ruckwerts ſtehen.)

Flor. Unſere Gegenparthey läßt ſich noch nicht ſehen.

Alb. Es iſt noch zu früh. Doch dort kommt ſie ſchon, gehen wir an unſern gehörigen Orth. Herr Lelio aber, kann ſich ſelbſt einen beliebigen Platz ausſuchen.

Lelio. Ich werde hier von weiten die Tugend und Gelehrſamkeit meines Freundes bewundern.

(gehet beyſeite)

Anderter Eintritt.

Dr. Balanzoni gleichfalls mit ſeinem Sollicitator mit Schriften, und Roſaura.

Alle grüſſen einander. Roſ. blicket nicht Alberto an. Dieſer macht es gegen ſie auch ſo. Bal.

führet

führet endlich Roſaura an ihren Platz, läßt ſie niederſetzen und ſetzet ſich neben ſie. (darzu)

Dritter Eintritt.

Der Richter, Notarius, Anſager und Leſer, nebſt etlichen Gerichts-beyſitzern.

(Alle ſtehen auf, der Richter ſetzet ſich in der Mitten mit denen Beyſitzern, dem folgt der Notarius, der Anſager ſtehet hinter dem Richter, und der Leſer auf der Seite des Dr. Balanzoni)

Richter. Klingelt mit dem Glöckel.

Bal. Gnädiger Herr, wir ſind hier um die Rechtsſache von Roſaura Balanzoni und Florindo Aretuſi zu endigen. Weil dieſelben aber die überreichte Schriften nicht annehmen wollen, ſo erwarte ich dero Befehle, wie ich mich zu verhalten.

Richter. Ich habe dieſe Schriften deswegen nicht leſen wollen, weilen ich nach der hier gewöhnlichen Art keinen geheimen Unterricht annehme: Ihr müßt eure Sache in Beyſeyn eures Gegentheils vortragen.

Bal. Alle meine wohlgegründete Beweiſe und gerechten Klagen ſind in dieſer Schrift enthalten. Wollen ſie alſo nicht geruhen ſolche zu leſen.

Richter. Es iſt nicht genung, daß ich ſie leſe,

ſie

ſie muß zugleich auch von eurer Gegenparthey gehört werden. Der Leſer iſt hier: er ſoll ſie leſen.

Bal. Wenn der Herr Richter erlaubet, ſo will ich dieſe Verrichtung ſelbſt über mich nehmen.

Richter. Wie es euch beliebet. (Der Leſer tritt zurück)

Bal. Setzet ſich und fängt an zu leſen. (geſchwind)

Alb. Macht mit einem Bleyſtift ſeine Anmerkungen.

Roſ. Mit niedergeſchlagenen Augen, ohne Alberto und dieſer ſie anzuſehen.

Dr. Balanzoni ließt:

„Rovigeenſis Donationis
pro
„Domina Roſaura Balanzoni
contra
„Dominum Florindo Aretuſi.
Gnädige Herren Herren

„Wenn es anders wahr iſt, wie in denen „Rechten zu leſen: daß, unusquisque rei ſuæ „ſit Moderator & Arbiter nemlich, daß jeder „mit ſeinem Vermögen nach ſelbſt eigener Will„kühr, nach Gefallen ſchalten und walten kön„ne; ſo folget auch, daß der verſtorbene Herr „Anſelmo Aretuſi zum Nutzen der Roſaura eine „Donation ſeiner Güther errichten zu können „befugt geweſen: Ernannte Roſaura Balanzo„ni hält alſo durch meine Wenigkeit um rich„terliche Confirmation obiger Donation nach „allen

„allen Rechten an; und zwar aus folgenden
„Urſachen:

„Anno 1724. hat der verſtorbene Herr An-
„ſelmo Aretuſi Herrn Pelegrino Balanzoni, den
„Vater dieſer unglücklichen Roſaura erſuchet,
„daß er ihm ſeine Tochter an Kindesſtatt über-
„laſſen wolle, weilen er in einem 10. jährigen
„Eheſtande ohne Erben verblieben. Belegrino
„Balanzoni hatte drey Töchter, um nun dem
„Verlangen des Herrn Anſelmo zu willfahren,
„hat er ſich ihrer beraubet, folglich iſt Roſaura
„aus der rechtmäſſig väterlichen Gewalt in die-
„jenige eines angenommenen gekommen: quia
„per adoptionem aquiritur Patria Poteſtas.

„Herr Anſelmo hat dafür aus Liebe und Er-
„känntlichkeit ſeiner angenommenen Tochter eine
„Donatio per 30000. Rthlr. errichtet, und zu
„derſelben deſto gröſſern Gültigkeit, ſich eine
„Summa von tauſend Ducaten vorbehalten.
„Wäre alſo der adoptirende Vater, ohne Hin-
„terlaſſung eines Kindes verſtorben; würde ſich
„nicht die geringſte Streitigkeit, in Puncto
„obiger Donation erhoben haben. Da ihm aber
„zwey Jahre darnach Herr Florindo Aretuſi ge-
„bohren worden, ſo wiederſpricht ſolcher nicht
„nur allein der erſtgedachten Donation, ſon-
„dern begehrt auch, daß ſolche durch Richterli-
„chen Ausſpruch annulliret und ungültig erklä-
„ret werden ſoll. Nun ſcheinet es zwar an-
„fangs, daß wir einigen Wiederſpruch zu be-
„fürchten, indem unſere Gegenparthey ſich auf
fol-

„folgenden Satz ſteiffen kann, wie nemlich „per ſupervenientiam liberorum revocatur „Donatio legis, ſi unquam: Codice de revo- „candis donationibus. Allein bey Erwegung „aller Unſtände und Folgen, ſo bey dieſer Do- „nation vorgegangen, und noch zu erwarten ſte- „hen: zweiffele ich nicht vor uns ein günſtiges „Urtheil zu erhalten, um ſo mehr da.

„Primo hauptſächlich zu beobachten iſt, daß „offt erwehnte Donation erſtlich nach einem „zwölfjährigen unfruchtbaren Eheſtand errichtet „worden. Folglich war keine Succeſſion von „Kindern mehr zu hoffen: und aus dieſer Urſa- „che hat Herr Pelegrino Balanzoni ſeine Toch- „ter an Herrn Anſelmo überlaſſen, denn es iſt „leicht zu ſchlüſſen, daß er ohne vorhergehende „Donation die Abtretung ſeines lieben Kindes „gewiß nicht würde eingegangen ſeyn. Der „Beweiß hiervon iſt ganz klar, indem Herr „Balanzoni ſeine andere zwey Töchter verſorget „und unter ſie ſein Vermögen ausgetheilet hat: „er glaubte alſo, daß Roſaura von ihrem „vermög beſagter Donation angenom- „menen Vater gleichfalls würde bedacht wer- „den. Er ſtarb auch, ohne vor ſie weiter zu „ſorgen. Sollte alſo der Roſaura ihre Sache „abgeſprochen werden, ſo iſt ſie höchſt unglück- „lich und in die gröſte Armuth geſtürzt.

„Ganz eine andere Bewandniß hat es mit „dem Herrn Florindo unſerem Gegentheil, denn „ſo er dieſe Rechtſache verlieret, ſo verbleibet

„ihm

„ihm doch die Mütterliche Verlaſſenſchaft, per „5000. Rthlr. Er behält auch das Fide Com„miß, welches ſich bis 40000. Rthlr. erſtreckt.

„Alle dieſe bereits angeführte Bewegungs„gründe halte ich vor fähig genung uns einen „vortheilhaften Ausſpruch zu verſchaffen; doch „da wir Rechtsgelehrte und die Geſetze ſelbſt „wollen: quidquid dicitur probari debet, ſo „will ich auch hiermit durch die Geſetze ſelbſt die „Gerechtigkeit unſerer Anſprüche behaupten.

„Die Donation iſt gültig, warum? quia „Donatio perfecta revocari non poteſt. Cla„rius in §. Donatio quæſtione prima No. 3. „Die Einwendung, per ſupervenientiam libe„rorum, ſchadet uns nichts, weilen die Frem„den, nicht aber die eigenen Kinder, darunter „verſtanden ſind. Lege ſi totas: Codice de „inofficioſis Donationibus, da alſo, dieſe Dona„tion zum Vortheil einer angenommenen Toch„ter, quæ per adoptionem æquiparatur Filio „legitimo & naturali, gemacht worden. Ergo, „iſt dieſe Donation unwiderruflich.

„Letztlich, denke ich noch durch einen Satz, „alle Einwendungen aufzuheben. Nemlich, „dieſe Donation, ob man ſie gleich dem erſten „Anſehen nach, vor eine ſolche, inter vivos, „halten kann, ſo iſt ſie doch, wegen ihrem „Effect, welchen ſie erſt poſt mortem Donato„ris erhält, eine Donatio cauſa mortis, ut ha„betur ex toto titulo de Donationibus cauſa „mortis. Eine Donation cauſa mortis habet

„vim Teſtamenti Lege Secunda, in Verbo
„Legatum, digeſtis, de dote prælegata. Wä-
„re ſie alſo nicht gültig, ſo iſt ſie als ein Teſta-
„ment vor kräftig zu achten. Zwar iſt nicht zu
„leugnen, daß mens hominis eſt ambulatoria
„usque ad ultimum vitæ exitum; doch da der
„Donator, nicht hat die Donation vor ſeinem
„Tod wiederruffen, ſo iſt ſie als ſein letzter
„Willen anzuſehen, und die Rechte verlangen,
„daß einem ſolchen, in allen Stücken nachgelebet
„werde.

„Ich mache dahero den gegründeten Schluß,
„daß die Donation ohnwiederrufflich, und daß
„die adoptirte Tochter durch einen gerechten
„Richterlichen Ausſpruch den Sieg wider ihren
„Gegentheil zu erhalten verhofft.:

(macht ein Compliment vor dem Richter)

Alberto ſtehet auf, giebt dem Leſer eine Schrift, dieſer ſtehet gleichfalls auf und tritt hervor.

Roſaura ſchlägt die Augen auf, und da ſie gewahr wird, daß Alberto zu reden anheben will, bezeuget ſie durch Geberden ihre Verzweifelung, und wiſchet ſich die Augen.

Alberto ſo dieſes wahrnimmt, giebt ſeine Verwirrung zu erkennen, fäſſet ſich aber gleich wieder und fängt alſo an zu reden.

„Mein hochzuehrender Herr Gegner hat mir
„anjetzo zwar ſeine ausbündige Gelehrſamkeit
„und ſchöne Redensarten gezeuget; man erlau-
„be mir aber, daß ich frey ſage, wie er mir ſehr

„ſchwache Gegengründe, und verwerfliche Be„weiſe entgegen geſetzet.

„Ich werde nach meiner Venetianiſchen Ge„wohnheit mit und durch die Geſetze allein dar„auf antworten: Ich glaube wohl, daß meine „Landesverfaſſungen und derſelben Rechte, klar „genug ſind, deswegen wird man mir nicht übel „nehmen, daß ich alle Juſtinianiſche Texte bey„ſeite ſetze. Dieſen Vorbericht, habe ich wegen „meines Herrn Gegners, vor gut befunden, vor„läufig einflieſſen zu laſſen.

„Um aber auf die Sache ſelbſt zu kommen, ſo „bewundere ich billigermaſſen den ſchönen Vor„trag, meines Herrn Gegners, der ohne ſich et„wann zu erhitzen, oder ſein Gedächtniß zu quä„len, die wahre Beſchaffenheit der Sache, ſo zu „verdrehen und zu verdecken geſucht hat: damit „weder der Richter, noch der gegentheilige Sach„walter, die darunter verborgene Argliſtigkeit „einſehen könne. Ich aber verſtehe ſie, und „werde ſie auch dem Richter zu erkennen geben.

Balanzoni ſchüttelt den Kopf.

Alberto. Was fehlt dem Herrn Doctor. O ich „kann verſichern, daß er bey dieſer Sache nicht „viel gewinnen wird. Ihr ganzer Grundſatz, „iſt von ſo ſchwacher Erheblichkeit, daß auch der „geringſte Anfänger in Venedig ſolchen anzu„führen ſich ſchämen würde: Ich will durch ei„ne einzige Schrift, ſo mein werther Herr Ba„lanzoni zu produciren ſich nicht getrauet hat, „ihre Einwürfe ohne Mühe widerlegen.

„Der Herr Anſelmo Aretuſi und Vater von

„mei-

„meinem Clienten, war 10. Jahr verheyrathet, „ohne ein Kind zu haben: Er hielt dieſes für „ein Unglück, was doch viele andere für ein „Glück ſchätzen. Er hatte einen Freund, wel„cher weit mehr zu beklagen war, weil ſolcher „drey Töchter zur Beſchwerde hatte. Herr „Anſelmo verlangte hievon eine an Kindesſtatt „anzunehmen: Pelegrino willigte mit Freuden „ein: und ſo er es gewollt, würde er ihm alle „Dreye gegeben haben: Anſelmo nahm alſo ge„genwärtige Roſaura, als ein Kind von drey „Jahren zu ſich: durch ihre Unſchuld und An„nehmlichkeit, gewann er ſie ſo lieb, daß er „nach Verlauf zweyer Jahre, zu ihrem Vor„theil eine Donation aller ſeiner Güter errich„tete: Wie übereilend und ungerecht dieſe Do„nation geweſen, iſt aus der Beylage der Do„nation ſub No 4. zu erkennen. Herr Balanzoni hat mit Fleiß ſolche übergangen, es iſt aber nöthig, daß zur gründlichen Unterſuchung der Sache ſelbe erkläret werde. Ich bitte alſo, der Herr Lector, wolle ſie laut und langſam ableſen.

Leſer. Lißt mit Schnorfeln durch die Naſe. „den 24ten Novembris 1725. Rovigo. Herr „Anſelmo Aretuſi, in Erwegung, daß er nach ei„nem 10. Jährigen Eheſtand keine Kinder be„kommen

Alberto repetiret die Worte, und ſagt alsdenn weiter.

Leſer. (wie oben durch die Naſe) „und „aus Furcht zu ſterben

Alb. wiederholet es.

Leſer. (wie vor) „Ohne zu wiſſen, wem er „ſeine Verlaſſenſchaft hinterlaſſen ſollte. . .

Alb Rep.

Leſer. „Hat er ſeiner angenommenen Tochter.

Alb. Die angenommene Tochter möchte wohl gern dem rechtmäſſigen Sohn, den Biſſen vor dem Maul wegreiſſen. Vortrefflich: nur weiter.

Leſer. Die Mad. . . . Alb. Weiter.

Leſer. Die Mad. . . . (kann ſich nicht darein finden)

Alb. (nimmt dem Leſer die Schrift aus der Hand) Wenn er nicht fortkommen kann, ſo laß er mich leſen. (lieſt)

„Hat er ſeiner angenommenen Tochter, der Ma„demoiſelle Roſaura Balanzoni alle ſeine lie„gende und fahrende, gegenwärtige und künf„tige Güter in krafft dieſer Donation überlaſſen. Genug vor dieſesmal. (giebt dem Leſer die Schrift wieder)

Der Schenker oder Donator hätte nicht klärer ſeine Meinung an den Tag legen können, nemlich, daß er aus keiner andern Urſache die Donation gemacht, als weil er ſonſt keine Erben gehabt, ja, er beweißt dadurch, daß er ſie niemals errichtet hätte, falls er einen Sohn bekommen. Man wird hier einwenden wollen, warum Anſelmo die Verſchenkung ſeiner Güter nicht zu der Zeit wiederruffen, da ſein Geſchlecht, durch einen Sohn vermehret worden? Hierauf antworte ich, daß, ob er ſie ſchon nicht aufgehoben hat: dennoch die Geſetze, ſolche ſelbſt wiederruffen. Ein Vater iſt nicht befugt, dem rechtmäſſigen

Sohne, durch eine Donation nachtheilig zu ſeyn, nun iſt ſie ihm höchſt nachtheilig, weil er aller Väterlichen Güter beraubet wird. Ergo folgt, daß ſie ungültig muß ſeyn. Hier ſagt zwar der Gegentheil, es verbleibe ihm das mütterliche Erbtheil und das Fide Commiß: Folglich, ſey er an und vor ſich ſelbſt, mit genugſamen Vermögen verſehen. Doch dieſes findet hier nicht ſtatt: Weil ein Sohn jederzeit den Anſpruch einer Legitima, auf die Väterliche Güter wenigſtens zu machen hat: und davon kann ihn der Vater, ſelbſt ohne beſondere Haupturſachen, nicht enterben. Wer kann aber dergleichen Muthmaſſungen, von einem ſolchen Vater hegen, welcher nur bloß nach einen Erben geſeufzet. Was können wohl unſere Gegner, gegen einen ſo klaren und unwiederſtreitlichen Satz einwenden? Sie machen wohl Einwürffe, aber ſie berühren nicht dabey den Hauptpunkt. In der That, ſie kommen mir nicht anders für, als diejenigen, ſo ſich in das Meer ſtürzen, um der Gefahr des Schiffbruchs zu entgehen, ob ſich dieſe Unglückliche gleich bald an dieſes, bald an jenes Bret anhalten, müſſen ſie doch zuletzt der Gewalt der Meereswellen weichen und ihren Tod in dem Abgrund finden.

Wir wollen dahero dieſe Einwürffe, einen nach dem andern, wiederlegen, nicht zwar, als ob ſolches zu einem vortheilhaften Urtheil nothwendig: Nein, bloß deswegen, weil es die Schuldigkeit eines Advocatens iſt, die Einwendungen und Sätze des gegentheiligen, ob ſie ſchon noch

ſo abgeſchmackt und ungereimt ſind, zu wiederlegen.

Primo. Sagt der Gegner, die Donation wäre gültig, aus Urſache, weilen ſolche vor unwiederruflich anzuſehen. Iſt das nicht ſo viel, als wenn man wollte ſprechen; Ich bin da, weil ich nicht dort bin. Aber warum bin ich nicht dort? Warum iſt die Donation ohnwiederruflich? O was für ſchöne Gegenſätze! Vergeben ſie mir mein Herr Doctor Balanzoni, dieſesmal hat ſie die Liebe zu ihrer Mademoiſ. Baaſe blind gemacht. Sie ſprechen ferner: Daß zu der Zeit, da der Donator, dieſe Donation gemacht habe, er ſchon 10. Jahr in einem unfruchtbaren Eheſtand gelebet hätte Dahero man ſchlüſſen können, daß ſie auch keine Kinder mehr bekommen würden. Was iſt dieſes nicht abermals für ein treflicher Bewegungsgrund, den man einem erleuchteten Gericht, zu beherzigen giebt. Wir wollen einmal ſehen? Wie alt war wohl die Hortenſia, da dieſe Donation errichtet worden? Herr Leſer! ſchauen ſie einmal nach, ſie finden es ſub No. 8.

Leſer. (ſuchet No. 8. und lieſet) Todenſchein von der verſtorbenen Frauen Hortenſia Aretuſi.

Alb. Nein, nein, ruckwerts müſſen ſie ſuchen.

Leſer. Todenſchein . . . .

Alb. (ungedultig) Ruckwerts, blättern ſie um.

Leſer. (lacht heimlich) Alberto (voller Ungedult kehret ihm die Schrift um und ſagt) Was iſt der Herr für ein ſchlechter Leſer, hier, hier, muß er leſen.

Leſer. (lieſet) Die Frau Hortenſia, Ehegattin des Hrn. Anſelmo war.

Alb. war. Leſer alt. Alb. alt.
Leſer. 32. Jahr. Alb. 32. Jahr.
Leſer. Und zu dieſer Zeit - - - -
(lieſet allezeit durch die Naſe)

Alb. Genung, genung, ſonſt wird mir übel. Frau Hortenſia war alſo nur 32. Jahr alt, wie hat man denn vernünftiger Weiſe ſchlüſſen können, daß ſie keine Kinder mehr bekommen würde. Dem ohngeachtet iſt das die Bewegungsurſache geweſen, weswegen Herr Pelegrino ſeine zwey andern Töchter verſorget, und der dritten, nicht das mindeſte nach ſeinem Tod hinterlaſſen hat. Hierdurch gedenket nun unſere Gegenparthey, die Confirmation dieſer Donation zu behaupten. Der Bewegungsgrund iſt dieſer, daß man ſagt: Es ſey unbillig, Roſaura alles des Ihrigen zu berauben. Ich frage aber, ob ihrer Armuth zu gefallen Herr Florindo Schaden leiden ſoll? die Madem. Roſaura hat noch Freunde, ſie hat ihren Hrn. Vettern, der ſich ihrer annehmen wird, und es würde ihm beſſer, als einem andern anſtehen, vor ihr Glück zu ſorgen.

Letzlich hat mein Herr Gegner, um ſeiner Sache einen deſto gröſſern Nachdruck zu geben, auch juriſtiſche Beweiſe angeführet; es wäre aber wohl beſſer geweſen, wenn er ſie weggelaſſen hätte. Weilen eben dieſe Beweiſe wider ihn ſelbſt ſind. Er giebt vor, daß die Uebèrkommung eines Sohnes, die Donation nicht aufhebe. Weilen ſolche bey einem Fremden, nicht aber bey einer an Kindesſtatt angenommenen Tochter geſchehen könne. Er vergleicht alſo

ein adoptirtes Kind, dem rechtmaſſigen, und deswegen ſoll die Donation ohnwiderruflich ſeyn. Dieſes iſt ein ganz falſcher Schluß. Das angenommene Kind, wird alsdenn erſtlich, als ein rechtmäſſiger Erbe angeſehen, im Fall kein ehliches Kind vorhanden iſt, und letzteres muß in allen Fällen, dem erſtern vorgezogen werden. Wie können ſie alſo begehren, daß man einen rechtmaſſigen Sohn des väterlichen Vermögens berauben, und es einer fremden Perſon zuſprechen ſoll. In Wahrheit, alle Rechtsgelehrten würden über den bloſſen Vortrag erröthen.

Ich will alles übrige mit Stillſchweigen übergehen, und allein zum letzten Hauptpunct ſchreiten, um dasjenige zu widerlegen, worauf die Gegenparthey ihre gröſte Hoffnung gegründet. Mein Gegener hat mir die Diſtinction einer Donation inter vivos und Cauſa mortis angeführet. Er ſagt, weil gedachte Donation erſt nach dem Tod des Donatoris ihren Effect erreiche, ſo wäre ſie eine Donatio cauſa mortis, und eine Donatio cauſa mortis hatte vim Teſtamenti, dahero wäre ſie als ein Teſtament oder letzter Wille anzuſehen. Nun will ich darauf antworten: Ich habe bereits bewieſen, daß die Donation ungültig. Soll ich ſie alſo als ein Teſtament betrachten; ſo kann ſie noch vielweniger gelten. Denn ſo in einem Teſtament, die ehlich erzeugten Kinder nicht vor allen andern bedacht ſind, iſt es ipſo jure kraftloß; und dieſes nicht allein, vermög unſerer Venetianiſchen Geſetze, ſondern auch nach denen Geſetzen

der

der ganzen Welt. Was kann mein Gegner wohl hierauf einwenden? Er iſt bereits überwieſen. Von einer einzigen Schrift hanget unſer Streit ab, und dieſer wird durch den gerechten Ausſpruch des Gerichts, bald gehoben ſeyn, wenn die angeführte Donation, vermög ſolcher, wird annulliret werden. Das Gericht wird ſie annulliren, als eine Donation, ſo nicht mehr beſtehen kann, und als ein Teſtament, das da vor ungültig zu erklähren iſt. Daß Roſaura hierdurch in Armuth gerathe, iſt nicht die Schuld des Adoptirenden, ſondern ihres leiblichen Vaters. Herr Anſelmo hat ſie durch ſo viele Jahre erzogen und ernehret, anjetzo kann Herr Dr. Balanzoni ein gleiches thun.

Schlüßlich gelanget an einen hochweiſen Richter, mein unterthänigſtes Anſuchen, in Beherzigung alles deſſen, was ich jetzo angeführet, zum Vortheil meines Clientens, in Anſehung ſeiner gerechteſten Sache, die angeregte Donation vor ungültig zu erkennen, und ſolche völlig aufzuheben.

(Macht einen Reverenz, der Bediente giebt ihm den Mantel um, und Alberto gehet mit ſeinem Bedienten ab.)

Richter. Klingelt.

Alle ſtehen auf.

Richter, Notarius und Beyſitzer aber, bleiben ſitzen.

Anſager. Sie ſollen abtretten.

Alle machen ein Compliment. Roſ. Wiſchet ſich die Augen.

Bal. Weinet nicht, Roſaura. Wir haben noch nicht alle Hoffnung verlohren. (Bal. Roſ. und Solicitator gehen ab)

Lelio zu Flor. Was ſagt ihr? hat ſich Alberto wohl gehalten? (gehet ab)

Flor. Ich habe Urſache vollkommen mit ihm zufrieden zu ſeyn. (gehet ab)

Richter dictiret in der Stille dem Notario das Urtheil

(Leſer und Anſager gehen indeſſen hervor, haben ihre kurze Scena von der Wohlredenheit des Venetianers, und hoffen ein gutes Trinkgeld. Anſager ſpottet letzlich den Leſer aus, weil er ſo ſchlecht geleſen.)

Richter. Wenn das Urtheil geſchrieben, klingelt wieder.

Anſager. Gehet zu dem Flügel, rufft, daß die Partheyen wieder eintretten ſollen. (darzu)

Vierter Eintritt.

Dr. Balanzoni mit ſeinem Sollicitator, Florindo, Lelio und der Sollicitator des Alberto.

Alle neigen ſich vor dem Richter.

Not. (ſtehet auf und fänget an zu leſen) Unter heut angeſetztem Dato.

Bal. Herr Notarius übergehen ſie den Eingang, und leſen ſie nur den Hauptinhalt des ausgeſprochenen Urthels.

Not. Ommiſſis &c. & conſideratis conſiderandis, „Urtheile und erklähre ich hiermit, daß die von „dem

„dem verſtorbenen Herrn Anſelmo Aretuſi aus-
„geſtellte Donation gerichtlich vor null und nich-
„tig, erklähret ſeyn ſoll. Anbey ſoll die Ma-
„demoiſelle Roſaura, als verliehrender Theil,
„alle Gerichtsunkoſten und Aufwand zu tragen
„angewieſen ſeyn ꝛc.

Flor. Ach! werther Freund, ich habe den Pro-
ceß gewonnen.

Lelio. Ich nehme Antheil an eurer Freude, und
wünſche euch Glück zu dieſem glücklichen Aus-
gang.

Bal. Mich noch zu Tragung der Unkoſten zu con-
demniren?

Richter. So ihr glaubet, daß euch zu viel ge-
ſchehen, ſo appelliret.

(ſtehet auf und gehet ab)

Bal. Dafür bedanke ich mich. Kommt, wir wol-
len gehen. (zu ſeinem Sollicitator) Ich
will von dieſer verwünſchten Sache nichts mehr
wiſſen. (mit Sollicitator ab)

Flor. Ich bitte, mein Herr Notarius, mir von
dem gerichtlichen Ausſpruch ſogleich eine Abſchrift
auszufertigen.

Not. Sie ſollen bedienet werden.

Flor. Hier haben ſie etwas weniges vor ihre Mühe.

Not. Ich wundere mich . . . Nein, laſſen ſie
es . . (ſtellt ſich als wollte er das Geld
nicht nehmen, und greift dennoch darum)

Flor. Nehmen ſie es. (giebt es ihm in die
Hand)

Not. Wie ſie befehlen: (und ab)

Anſager. Ihro Gnaden erlauben, daß ich ihnen
mei-

meinen Glückwunſch ablegen darf. Ich bin der Gerichtsanſager.

Leſer. Ich ingleichen. Ich bin der Leſer.

Flor. Ich verſtehe euch. Hier iſt etwas. Gehet trinket auf meine Geſundheit.

Beyde ihre Dankſagung.

Flor. Nun wollen wir unſern Herr Alberto aufſuchen. Was glaubet ihr wohl? werden 30. Ducaten vor ihn wohl zu wenig ſeyn?

Lelio. Meiner Meynung nach, hat er wohl ein mehreres verdienet.

Flor. Wohl! ich will ihm alſo 50. geben, und im kurzen ſoll er ſehen, wem er gedienet hat.

Lelio. Das hätte ich nicht geglaubt, daß ein Menſch ſo viel Standhaftigkeit beſitzen könnte. (geht ab)

Flor. Wenn ich den verdammten Grafen antreffe; will ich ihm den Kopf entzwey ſchlagen. (gehet auch ab)

Leſer und Anſager wollen ein jeder die Urſach ſeyn, daß Florindo ſeine Sache gewonnen, und unter Zank, daß einer beſſer als der andere ſeyn will. (gehen ſie gleichfalls ab)

Fünfter Eintritt.

Zimmer der Beatrice.

Beatrice und Colombina.

Beat. Glaube mir Colombina: ich bin recht ungeduldig den Ausgang der Rechtsſache zu erfahren. Ich liebe Roſaura, und es würde mich ſchmerzen, wenn ſie verliehren ſollte. Ich habe daher den Hannsw. im Gerichtsſaal geſchickt, damit ich alſo gleich die Nachricht erhal-

ten

ten möge: welcher Theil gewonnen oder verlohren hat.

Col. Sie hätten in Wahrheit keinen dummern Tölpel ſchicken können. Ich verſichere ſie zum voraus, daß er alles verkehrt ausrichten wird.

Beat. Hier kommt er ſchon. (darzu)

Sechſter Eintritt.

Hannswurſt.

Hannsw. ganz luſtig. Beat. Säge, wer hat gewonnen? Hannsw. Er wiſſe es nicht. Beat. Wenn du es nicht weißt, warum biſt du denn ſo luſtig? Hannsw. Weilen er gehöret hätte, daß eines gewonnen. Beat. Aber wer? Hannsw. Das wiſſe er nicht; treibt dieſe Scena ad libitum. Beat. Wird endlich ungedultig. Hw. Wie er glaube, ſo hätten beyde Advocaten gewonnen. Col. Es könne nur einer gewonnen haben. Hannsw. Nein. Alle zwey, weilen ſie beyde ihre Bezahlung erhalten. (hier wird geklopft) Col. meldet Beat. daß man geklopft, vielleicht bekommen ſie jezo Nachricht von der Sache. Beat. Es ſollte Col. geſchwind ſehen, wer da wäre. Col. Wünſcht, daß Roſaura die Rechtsſache gewonnen, ſo würde es ein gutes Trinkgeld ſetzen. Hannsw. verlangt die Helfte davon zu haben. Col. Sie wolle ſo mit ihm theilen, wie er mit denen zwey Ducaten mit ihr getheilet. (ab) Beat. Will wiſſen, von was vor zwey Ducaten die Rede. Hannsw. Er wolle es ihr gleich ſagen, ſeine verwirrte Erzehlung, da er Dr. Balanzoni, Proceß, Leuchter,

die

die Roſaura ꝛc. in einander menget, daß man nicht klug aus ſeiner Rede werden kann. Beat. iſt endlich ungedultig, ſagt, er ſoll ſich fort ſcheren. Hannsw. gehet ab. (darzu)

Siebender Eintritt.

Alberto hernach Colombina.

Beat. Hier iſt Alberto, dieſer kann mir die beſte Nachricht geben.

Alb. Verzeihen ſie, daß ich zu ihnen meine Zuflucht nehme. Sie haben zu meiner unglücklichen Liebe zu Roſaura vieles beygetragen, nun ſollen ſie mir ihren Beyſtand leiſten, darinnen glücklich zu werden.

Beat. Sagen ſie mir, wie es mit dem Proceß abgelauffen?

Alb. Ich habe ihn gewonnen, mein Herze aber verlohren.

Beat. Wie? ſo hat die arme Roſaura ihn verlohren?

Alb. Ja, die arme Roſaura hat ihn verlohren. (ſeufzet)

Beat. Sie machen es ſo, wie ein Crocodill, das erſtlich die Leuthe frißt und ſolche hernach beweinet.

Alb. Wenn ſie in mein Herz ſehen könnten, würden ſie nicht ſo reden. Ach! haben ſie vor mich die einzige Gnade, wenn ſie dieſes vollkommene Frauenzimmer ſehen werden, verſichern ſie ſolche meines zärtlichen Mitleidens und meiner Ehrfurchtsvollen Ergebenheit.

Beat. Ich glaube, daß dieſe Verſicherungen aus ihrem eigenen Mund, der Roſaura weit angenehmer ſeyn werden.

Col. Ihro Gnaden, die Madem. Roſaura iſt hier.

Beat. Geſchwind, führe ſie herein.

Col. Die Arme, wie traurig ſiehet ſie nicht aus.

Alb. Ach! ich bitte. Erlauben ſie, daß ich von hier gehe, oder daß ich mich verbergen möge.

Beat. Sie ſehen wohl, daß in dieſem Zimmer nur eine Thüre iſt, gehen ſie bey dieſer hinaus, ſo lauffen ſie ihr juſt entgegen.

Alb. Was ſoll ich anfangen? ich bitte ihnen inſtändigſt, vergönnen ſie mir, daß ich in das anſtöſſende Zimmer mich begeben darf. Seyn ſie bey ihr meine gütigſte Vorſprecherin, und laſſen ſie zu, daß ich ihre Unterredung heimlich mit anhöre.

Beat. Machen ſie was ſie wollen. Ich werde ſie nicht verrathen.

Alb. Auf dieſe Art werde ich die wahre Geſinnungen ihres Herzens erfahren, und mich darnach richten können. (gehet ab)

Beat. Wie iſt es möglich, daß, da Alberto die Roſaura ſo zärtlich liebt, er doch das Herz gehabt, ſie unglücklich zu machen? Dieſes kann ich nicht verſtehen. (darzu)

Achter Eintritt.

Roſaura.

Beat. Werthe Freundin! wie ſehr beklage ich ſie nicht!

Roſ. Wiſſen ſie ſchon mein Ungelücke?

Beat. Ach ja! zu meinem Schmerz hab ich es erfahren; doch tröſten ſie ſich, das Glück wird ſolches auf einer andern Seite erſetzen.

Roſ. Vor mich iſt keine Hoffnung mehr, mein Vetter

ter will auch von der ganzen Sache nichts mehr hören.

Beat. Und der Graf . . . .

Roſ. Dieſer hat ſich öffentlich verlauten laſſen, daß er meine Verbindung nicht mehr verlange.

Beat. Der Herr Vetter wird ihnen wohl mit ſich nach Bononien nehmen.

Roſ. O nein. Er hat mir ſelbſt zu verſtehen gegeben, daß er ſich meiner nicht mehr annehmen könne, weil er ſelbſt nicht viel zum beſten habe, und er ſeiner eigenen Familie kaum den Unterhalt zu geben vermögend wäre.

Beat. Was ſind ſie alſo zu thun entſchloſſen?

Roſ. Ich weiß es ſelbſt nicht, ich verlaſſe mich aber auf den Beyſtand des Himmels.

Beat. Herr Alberto hat doch vor ihnen viele Neigung gezeiget.

Roſ. Herr Alberto wird in kurzem nach Venedig abreiſen, und ſich der unglücklichen Roſaura nicht mehr erinnern. Ach! meine Freundin, hätten ſie ihn vor Gericht reden gehöret, ſie würden gewiß glauben, daß er mein gröſter Feind iſt.

Beat. Sie haben mir aber kurz vorhero verſichert, daß ſie ihm, in Betracht ſeiner obliegenden Pflicht, dieſen Eifer zu gut halten würden.

Roſ. Dieſes ſein Verfahren gegen mich, hätte ich mir nicht eingebildet. Seine Worte ſind wie Schwerdter durch mein Herz gedrungen. Ich habe mir geſchmeigelt, daß er mich liebe; allein, ich habe mich betrogen. So grauſam kann man nicht ſeyn, wenn man eine zärtliche Neigung vor eine Perſon hat. Er konnte die Sache ſeines

Clienten verthendigen, ohne die Meinige, mich und meinen Sachwalter, der noch darzu mein Vetter iſt, zum Gelächter faſt zu machen. Doch ich weiß nicht, wie mir auf einmal wird. Werthe Freundin! Laſſen ſie mir zur Gnade ein Glaß friſches Waſſer bringen.

Beat. Gleich. Ich will es ſelbſt hohlen. So ihr indeſſen friſche Luft zu ſchöpffen verlanget, ſo gehet in dieſes Zimmer, wo ihr die Altane offen ſtehend finden werdet. (abſeits) Ich will die Liebe ſelbſt würken laſſen. (gehet ab)

Roſ. Sie hat recht, die Luft wird mir wohl bekommen. (öffnet die Thüre und ſiehet Alberto) Himmel! was ſehe ich, ich bin hintergangen. (darzu)

Neunter Eintritt.

Alberto.

Alb. Nein, Madem. Roſaura, ich bin nicht hier, ihnen zu hintergehen, ſondern ſie zu tröſten.

Roſ. Sie werden mir vielleicht einen ſolchen Troſt, wie vor Gericht geben wollen.

Alb. Sie haben meine Umſtände gewußt, und erinnern ſie ſich nicht, daß ſie dieſe meine Aufführung kurz vorhero gebilliget haben.

Roſ. Ich bin durch ſie auf ewig unglücklich gemacht worden.

Alb. Es iſt meine Schuldigkeit, ihnen darwider ein Hülfsmittel zu verſchaffen.

Roſ. Allein, auf was vor Art?

Alb. Sie haben durch mich ein groſſes Vermögen und einen edelgebohrnen Bräutigam verlohren.

Dafür trage ich ihnen eine mittelmäſſige Verpflegung und einen ehrliebenden Gemahl an.

Roſ. Wer iſt wohl derjenige, der ſich gegen eine Unglückliche ſo weit erniedrigen will?

Alb. Ich bin es ſelbſt, tugendhafte Roſaura. Ich erkenne und verehre ihre Verdienſte und liebenswürdige Eigenſchafften; und ich würde ein Unmenſch und Undankbarer ſeyn, wenn ich nicht in Betracht ihrer, zu mir tragenden Liebe, durch meine Hand denjenigen Schaden zu erſetzen ſuchte, welchen ihnen meine Zunge verurſachet.

Roſ. Angenehmer Schaden, glücklicher Verluſt, durch welchen ich die glücklichſte Perſon von der Welt werde. Iſt es wohl möglich, wollen ſie mir vielleicht damit zu Stillung meines Kummers ſchmeigeln.

Alb. Ich ſchwöre ihnen ewige Liebe und Treue zu, und hier iſt meine Hand.

Roſ. Angenehme Hand, von dir will ich nicht mehr ablaſſen, du biſt meine Hoffnung, mein Troſt und meine Rettung, verlaſſe mich nicht.

(hält ihn bey der Hand)

Alb. Nein Vollkommenſte. (darzu)

Zehender Eintritt.

Beatrice mit einem Bedienten, der ein Glaß Waſſer trägt.

Beat. So recht. Wie viel Antheil nehme ich nicht an ihrer Freude. Ich habe ihnen ein Glaß Waſſer gebracht. Sie werden es aber wohl nicht mehr benöthiget ſeyn.

Roſ.

Roſ. Ach! meine Freundin, ich weiß nicht, wo ich bin?

Beat. Ich will es ihnen ſagen, ſie ſind bey einem Liebhaber, den alle Welt hochſchätzen muß.

Alb. Sie iſt bey einem Mann, welcher ſeine Ehre liebet, und welcher, durch die zärtlichſte und reineſte Liebe nichts anders ſuchet, als eine tugendhafte Perſon zu tröſten, die von dem Unglück verfolget wird.

Beat. Der Himmel wird ſie dafür belohnen. Sind ſie alſo feſt entſchloſſen Roſaura zu heyrathen?

Alb. Wenn ſie mich vor würdig hält, werde ich es vor mein gröſtes Glück ſchätzen.

Beat. Wenn ſie ihnen vor würdig hält! das wäre ſchön. (abſeits) Ich würde mich ſelbſt nicht bedenken.

Eilfter Eintritt.

Florindo und Lelio.

Lelio. Mit dero Erlaubniß. (zu Alberto) Mein Freund! wir haben euch aller Orthen geſucht, und kommen hierher, um euch zu umarmen, und euch, wegen eurer großmüthigen That, das gebührende Lob abzuſtatten.

Alb. Was ſagen ſie, Herr Florindo? Sind ſie noch argwöhniſch, da ſie mich neben ihrer Gegentheilin erblicken.

Flor. Nein, Herr Alberto. Ich bitte ihnen vielmehr, wegen meines ungerechten Verdachts, tauſendmal um Vergebung. Nunmehro bin ich ihrer ſtrengen Tugend überzeugt. Ich bin ihnen mein ganzes Glück ſchuldig. Wäre ich doch ver-

mögend, ihre auſſerordentliche Verdienſte und Bemühungen zu belohnen! Nehmen ſie indeſſen, dieſe 50. Ducaten, als einen Anfang meiner Erkänntlichkeit. (giebt ihm einen Beutel)

Alb. Mein Herr! Es geſchiehet weder aus Geitz noch aus Hoffarth, daß ich, ihr großmüthiges Anerbiethen ausſchlage. Denn ein jeder Menſch, von was vor Stand und Handthierung er auch ſey, hat ſich nicht zu ſchämen, eine Belohnung vor ſeine Arbeit anzunehmen. Vor meine geringe Bemühung, ſind 50. Ducaten zuviel, und ſie werden mir verzeihen, wenn ich dieſes Geſchenke ihnen wieder zurück gebe. Die Urſach meiner Weigerung, iſt Vernunft und Billigkeit. Meine Dienſtleiſtungen, haben aus bloſſen Eifer vor meine Ehre gegenwärtige Mademoiſelle Roſaura, in die elendeſte Umſtände verſetzt. Ich verlange alſo nicht, daß die Welt von mir glauben ſoll, daß ich die Liebe gegen Roſaura, dem Eigennutz aufgeopfert habe.

Flor. Was vor edle Geſinnungen eines tugendhaften Mannes!

Alb. Und eines ehrliebenden Advocatens.

Flor. Erſpahren ſie mir doch die Schamröthe, daß ich undankbar oder unerkänntlich gegen ſie seyn muß.

Alb. Das Vertrauen ſo ſie in mich, ohngeachtet eines ſo groſſen Argwohns geſetzet, gereichet mir zu einer genugſamen Belohnung.

Flor. Weil ſie doch dieſes Geld nicht annehmen wollen, ſo erweiſen ſie mir die einzige Gefälligkeit, ich bitte ſie inſtändigſt darum, und behalten

ſie

ſie dieſen Ring zu einem Angedenken meiner ſchuldigen Erkänntlichkeit. Er iſt zwar von geringern Werth; allein, da ſie eine Belohnung ausſchlagen, ſo verſchmähen ſie nicht ein ſchlechtes Geſchenke.

Alb. Ich will nicht, durch eine unanſtändige Halßſtarrigkeit die Tugend zur Unhöflichkeit machen. Ich nehme den Ring, ſo ſie mir ſchenken, mit allem Dank an, und damit ſie ſehen, wie hoch ich ihn ſchätze, ſo will ich ihn in ihrer Gegenwart meiner Braut am Finger ſtecken.

Flor. Wie! Dieſes iſt ihre Braut?

Lelio. Die Mademoiſelle Roſaura?

Alb. Ja meine Herrn! ja, ſie iſt meine Braut und künftige Gemahlin. Ich bin wegen ihrer Tugend verſichert, daß mich dieſe Wahl niemals gereuen werde.

Lelio. Ich wünſche dem Brautpaar tauſendfaches Glück, und wollen ſie mir eine Probe ihrer Freundſchaft erzeigen, ſo halten ſie die Hochzeit, in meinem Hauß.

Alb. Weil ſie es verlangen, ſoll es geſchehen, und da Herr Florindo mir den Brautring geſchenket, ſo erſuche ich ihn mein Brautführer zu ſeyn.

Flor. Sie könnten mir kein grösſeres Vergnügen machen. Madem. Roſaura! bin ich gleich bishero ihr Gegenpart geweſen, ſo werde ich doch künftig, ein aufrichtiger Freund und Diener von ihnen ſeyn.

Roſ. Ihre Freundſchaft werde ich vor ein Glück ſchätzen.

Alb. Was vor Vergnügen empfinde ich anjetzo nicht.

Lelio. Was wird der Graf darzu ſagen?

Beat. Er hat ſich öffentlich verlauten laſſen, daß er Roſaura nicht mehr verlange, wenn ſie den Proceß verlieren ſollte.

Alb. Indeſſen, wollte ich wünſchen, daß wir den Heyrathscontract von dem Grafen zurück hätten.

Flor. Seyn ſie ohne Kummer. Sie ſollen von ihm befreyet werden. So bald ich ihn antreffe, will ich dieſem boßhaften Lügner, den Halß brechen. (darzu)

Letzter Eintritt.

Doctor Balanzoni im Reiſekleid.

Bal. Dero Diener allerſeits.

Roſ. Wie! Herr Vetter! Was hat dieſer Aufbutz zu bedeuten?

Bal. Ich gehe heute nach Bononien, und bin hieher gekommen, um euch vor meiner Abreiſe noch einmal zu ſehen.

Roſ. Und was ſoll ich hier in Rovigo machen? Wer wird mir Lebensunterhalt verſchaffen?

Bal. Meine liebe Baaſe, ich bin auf das empfindlichſte gerühret, daß ich euch nicht helffen kann. Ich bin aber ſelbſt ein armer Mann, der ſich Hofnung auf euren Proceß gemacht, allein dieſer hat uns alle beyde betrogen.

Roſ. Geben ſie ſich zufrieden, der Himmel hat ſchon vor mich geſorget.

Bal. Wie! auf was vor Art?

Roſ. Ich bin eine Braut des Herrn Alberto.

Bal. Iſt es die Wahrheit?

Alb.

Alb. Ja. Mein Herr, wenn ſie mich anders in ihre Freundſchaft aufnehmen wollen.

Bal. Keine angenehmere und erfreulichere Nachricht hätten ſie mir wohl nicht geben können: Sie werden mich, als einen treuen Freund ſtets zu ihren Dienſten bereit finden.

Roſ. Ich aber werde vor ſie, als meinen Herrn Vettern die gröſte Hochachtung haben.

Alb. Mir iſt leid, daß der Contract des Hrn. Grafens uns aufhält, dieſes Ehebündniß zu ſchlüſſen.

Bal. Geben ſie ſich zufrieden, ich habe ſolchen bereits in Händen.

Flor. Wie! Wo iſt der Graf?

Bal. So bald er, den unglücklichen Ausgang der Rechtsſache vernommen, iſt er nach Hauß gereißt; vorhero aber hat er mir, den Contract zerriſſener unter vielen Schmähungen, vor die Füſſe geworfen. Hier iſt er. (zeiget ihm)

Alb. Auf dieſe Weiſe haben wir keine Hinderniß mehr zu beſorgen, und können unſere Hochzeit halten, wenn es euch Geliebte beliebet.

Roſ. Mein Wille iſt der Ihrige.

Alb. Madem. Roſaura, meine werthe Braut, anjetzo treten ſie in einen Stand, in welchen ſie alle ihre ſchöne Tugenden vollkommen der Welt zeigen können. Ich liebe ſie, und werde ihnen beſtändig lieben. In meinem Hauß wird ihnen nichts abgehen. Ich führe ſie in eine groſſe Stadt, wo ſie an Reichthümern, Pracht, Zeitvertreib und Luſtbarkeiten einen Ueberfluß antreffen werden: Allein eben darum, müſſen ſie ihre vortreffliche Eigenſchaften mit der Tugend vereinigen.

Miß,

Mißbrauchen ſie nicht die Zärtlichkeit ihres Gemahls, noch vielweniger übernehmen ſie ſich, in glücklichen Umſtänden. Genüſſen ſie, die Luſt, Freude und angenehmen Tage, in denen gehörigen Schranken und Maaßreguln. Genung hiervon. Meine Geliebte! verzeihen ſie mir, daß ich als ein nun angehender Bräutigam, ſchon eine Ermahnung an ihnen ergehen laſſen: Denn gäben alle Männer, jeder ſeiner Braut dergleichen Erinnerungen: würde man nicht ſo viel gehäßige Ehen, weniger zu Grund gerichtete Familien, und nicht eine ſo groſſe Zahl in üblen Ruff ſtehender Frauen finden. Indem keine Sache, einem Weibe mehr Schaden bringen kann, als die allzugroſſe Gefälligkeit eines unvernünftigen Mannes.

ENDE.

Die Engeländiſche
Pamela,
ein Luſtſpiel
von drey Aufzügen;

dem Italieniſchen des

Herrn Karl Goldoni

nachgeahmet,

und

für die Kaiſerl. Königl. privilegirte
Deutſche Schaubühne zu Wien
eingerichtet

von

Friedrich Wilhelm Weiskern.

Wien,

zu finden in Krauſens Buchladen nächſt der Kaiſerl.
Königl. Burg 1758.

Perſonen.

Milord Bonfil.

Miledi Daure, ſeine Schweſter.

Pamela, geweſene Kammerjungfer bey Bonfils verſtorbener Mutter.

Madam Jeure, Wirtſchafterinn in Bonfils Hauſe.

Andrews, der Pamela Vater.

Milord Artur, } Bonfils Freunde.
Milord Curbrecht, }

Der Chevalier Bernardon, ein Vetter der Miledi.

Herr Hanns, Bonfils Haushofmeiſter.

Iſaac, ein Bedienter vom Bonfil.

Die Vorſtellung geſchiehet zu London in Milord Bonfils Hauſe.

Die Schaubühne iſt ein Vorſaal mit vier Thüren, von denen zwey mit Schlöſſern und Riegeln verſehen ſind. In der Mitte Tiſch und Seſſel.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Pamela, und Madam Jeure, beyde am Tiſche; jene nähet etwas weis Zeug, dieſe windet Garn auf einem Haſpel.

Jeure. Was fehlt ihr, Jungfer Pamela? Ich glaube ſie weinet?

Pamela. Ach! kann ich wohl ohne Thränen an meine Gebieterinn gedenken?

Jeure Ich lobe ſie darum. Allein es ſind ſchon einige Monate, daß dieſelbe todt iſt.

Pamela. Und wären es auch einige Jahre, ſo werde ich ſie doch niemals vergeſſen. Ich bin ein armes Mädel, die Tochter eines armen Vaters, der mit eigenen Händen das Erdreich bauet, von dem er ſein Brod erhält. Sie aber hat mich dem Elende entriſſen, und von der Pflege eines kleinen Gartens, zur Ehre ihrer Kammer-

jungfer erhoben. Sie hat mich unterrichten laſſen. Sie hat mich bey ſich auferzogen. Sie liebte mich; ich mußte beſtändig um ſie ſeyn: und ich ſollte ſie vergeſſen können? Nein, ich würde allzu undankbar, und des Schickſals unwürdig ſeyn, womit mich der Himmel beglücket hat.

Jeure. Es iſt wahr, die gnädige Frau hatte ſie ſehr lieb; aber die Wahrheit zu ſagen, ſie verdient es auch, daß man ihr gewogen iſt. Sie iſt ſo geſcheid, tugendhaft und vernünftig; ja ſie iſt recht liebenswürdig.

Pamela. Madam Jeure, ſie machen mich ſchamroth.

Jeure. Ich rede, wie es mir ums Herz iſt. Es ſind ſchon zwanzig Jahre, daß ich die Ehre habe, in Dienſten dieſes Hauſes zu ſeyn; aber unter allen Kammerjungfern, welche in dieſer Zeit hier aufgenommen worden, habe ich keine von ſolcher Beſcheidenheit geſehen, als ſie.

Pamela. Es iſt eine Würkung ihrer Güte, Madam, daß ſie meine Fehler überſehen.

Jeure. Ich liebe ſie, wie meine Tochter.

Pamela. Und ich verehre ſie, wie meine Mutter.

Jeure. Ich bin recht vergnügt, daß ſie auch nach dem Tode der gnädigen Frau bey uns im Hauſe bleibet.

Pamela. Ach die vortrefliche Frau! Mit was für Liebe hat ſie mich nicht dem Milord ihrem Sohne empfohlen! Es ſchien, als ob ſie in den letzten Augenblicken ihres Lebens, von nichts an-

dern

dern zu reden wüßte, als von mir. Wenn ich daran gedenke, kann ich mich unmöglich der Thränen enthalten.

Jeure. Tröſte ſie ſich; unſer gnädiger Herr hat für ſie nicht weniger Liebe, als ſeine verſtorbene Mutter.

Pamela. Der Himmel ſegne ihn, und ſchenke ihm beſtändiges Wohlergehen.

Jeure. Wenn er einmal heirathet, wird ſie gewiß Kammerjungfer bey ſeiner Frau.

Pamela. Ach! (holt einen tiefen Seufzer)

Jeure. Sie ſeufzet? warum?

Pamela. Der Himmel gebe unſerm Gebieter alles, was er verlanget.

Jeure. Sie redet mit großer Zärtlichkeit von ihm.

Pamela Kann ich von demjenigen wohl anders reden, auf den mein ganzes Glück gegründet iſt?

Jeure. Wenn er ſie nennet, geſchieht es allezeit mit lächelndem Munde.

Pamela. Er hat das beſte Herz von der Welt.

Jeure. Gleichwohl beſitzt er alle Ernſthaſtigkeit, die unſerer Nation eigen iſt.

Pamela. Wenig, aber wohl zu reden, iſt eine ſchöne Eigenſchaft.

Jeure. (ſtehet auf) Laß ſie ſich die Zeit nicht lang werden, meine liebe Pamela! ich komme gleich wieder.

Pamela. O Madam, laſſen ſie mich nicht lange allein.

Jeure. Sie ſiehet, daß die Spule abgewunden iſt.

iſt. Ich hohle nur eine andere, und komme gleich wieder.

Pamela. Ich mögte nicht, daß mich unſer Herr allein anträfe.

Jeure. Er iſt ein ehrliebender Cavalier.

Pamela. (ſeufzend) Er iſt aber ein Mannsbild.

Jeure. Eh, man muß nicht gleich ſo übel denken. Ich bin den Augenblick wieder hier.

Pamela. Wenn er kommen ſollte, ſo warnen ſie mich.

Jeure. Das will ich thun. (Es kommen mir wunderliche Gedanken in den Kopf. Pamela redet mir gar zu viel von unſerm Herrn. Ich muß dahinter kommen, es koſte was es wolle.) (ab)

Zweyter Auftritt.

Pamela. (allein) Jetzt, da Madam Jeure nicht zugegen iſt, kann ich meinen Thränen freyen Lauf laſſen . . . Aber wie? Fließen dieſe Zähren wohl bloß für meine verſtorbene Wohlthäterinn? . . . Ich wollte mir gern ſchmeicheln, daß es ſo wäre, wenn mein betrübtes Herz nicht ſelbſten nein dazu ſagte. . . . Mein Herr redet faſt beſtändig von mir. Er ſpricht meinen Namen anders nicht, als mit lächelndem Munde aus. Wenn er mich ſiehet, ſind ſeine Blicke gleichſam auf mich geheftet; und ſeine Reden ſind voller Güte und Zärtlichkeit . . . Aber

warum

warum will ich mir deswegen ſchmeicheln? Er thut ja alles bloß in Anſehung des liebreichen Fürſpruches ſeiner gütigen Mutter. Ja, das iſt ſein ganzer Bewegungsgrund. Hätte er andere Abſichten dabey; ſo müßte ich mich ſo gleich von dieſem Hauſe entfernen; meine Sicherheit in den Armen meiner tugendhaften Aeltern ſuchen; und alles Glück der Ehre meines guten Namens aufopfern . . . Doch, da ich jetzt allein bin, kann ich den Brief an meinen Vater vollends zu Ende bringen. Er ſoll nebſt meiner geliebten Mutter, Theil an meinem Vergnügen nehmen. Ich will ſie verſichern, daß mich das Glück noch nicht verläßt; daß ich, des Todes meiner Gebieterinn ungeachtet, in dieſem Hauſe bleibe; und daß mein liebſter Herr eben ſo viele Gütigkeit gegen mich blicken läſſet, als mir ehemals ſeine Mutter erwieſen. Alles das iſt bereits geſchrieben, und ich habe nichts mehr beyzufügen, als einige Guineen; damit ſie mit ſelbigen ihrer Bedürfniß zu ſtatten kommen können.

(Sie ziehet ein zuſammengelegtes Blatt aus dem Sack, nimmt einen Schreibzeug aus der Tiſchlade, und ſetzet ſich zum Schreiben)

Wie gern mögte ich doch meine allerliebſte Aeltern ſehen! Wenn wenigſtens mein Vater käme mich zu beſuchen! Es iſt ſchon ein Monat, daß er mir mit ſeiner Ankunft ſchmeichelt. Gleichwohl ſehe ich ihn noch nicht, ohngeachtet wir kaum 5 Meilen von einander entfernet ſind.

Dritter Auftritt.

Bonfil, und Pamela.

Bonfil. (Liebſte Pamela! • • • Sie ſchreibet:) (abſeits bey ſich ſelbſten)

Pamela. (Ja, ja ich hoffe, er wird kommen) (in währendem Schreiben)

Bonfil. Pamela!

Pamela. Gnädiger Herr! (ſie ſtehet auf und neiget ſich)

Bonfil. An wen ſchreibeſt du?

Pamela. An meinen Vater.

Bonfil. Laß ſehen!

Pamela. Gnädiger Herr • • • meine Schreibart iſt ſehr ſchlecht.

Bonfil. Ich weiß, daß du gut ſchreibeſt.

Pamela. Erlauben ſie mir. (ſie will den Brief verbergen)

Bonfil. Nein, ich will ihn ſehen.

Pamela. Sie haben zu befehlen. (giebt ihm den Brief)

Bonfil. (lieſet heimlich)

Pamela. (O weh! was wird er ſagen, wenn er ſiehet, daß ich von ihm ſchreibe? Ich ſchäme mich, wenn ich daran gedenke.)

Bonfil. (Siehet die Pamela, währendem Leſen, an, und lächelt.)

Pamela. (Er lachet, entweder über den Brief, oder über mich.)

Bonfil. (Macht es wie zuvor.)

Pamela. (Ja ja, es iſt wie ich geſagt habe.)

Bon-

Bonfil. Nimm hin! (giebt ihr den Brief zurück.)

Pamela. Verzeihen ſie mir . . .

Bonfil. Du ſchreibſt vortrefflich.

Pamela. Ich mache es ſo gut ich kann.

Bonfil. Ich bin alſo dein liebſter Herr.

Pamela. O ich bitte um Vergebung, wenn ich mit zu geringer Ehrfurcht von ihnen geſchrieben habe.

Bonfil. Dein liebſter Herr verzeihet dir, und lobet dich.

Pamela. Sie ſind die Gütigkeit ſelbſt.

Bonfil. Und du biſt die Anmuth ſelbſt.

Pamela. Mit ihrer gütigen Erlaubniß, gnädiger Herr. (ſie neiget ſich, und will gehen.)

Bonfil. Wo geheſt du hin?

Pamela. Madam Jeure erwartet mich.

Bonfil. Der Herr gehet vor.

Pamela. Wie ſie befehlen.

Bonfil. Da! (er überreichet ihr einen Ring)

Pamela. Was iſt dieſes, gnädiger Herr?

Bonfil. Kennſt du ihn nicht? dieſer Ring gehörte meiner Mutter.

Pamela. Es iſt wahr; was wollen ſie, daß ich damit mache?

Bonfil. Du ſollſt ihn zu ihrem Angedenken tragen.

Pamela. O für meine Hände ſchickt ſich dergleichen Schmuck nicht.

Bonſil. Meine Mutter hat ihn dir vermacht.

Pamela. Es ſcheinet mir nicht ſo, gnädiger Herr . . .

Bonſil. Aber mir ſcheint es ſo. Ich ſags; genug. Ich will keinen Widerſpruch. Nimm den Ring!

Pamela. Und hernach . . .

Bonſil. Nimm den Ring! (etwas ereifert)

Pamela. Ich gehorche. (ſie nimmt den Ring, und hält ihn in der Hand)

Bonſil. Stecke ihn an den Finger!

Pamela. Er wird mir nicht gerecht ſeyn.

Bonſil. Gieb mir den Ring wieder!

Pamela. Hier iſt er.

Bonſil. Zeige mir deine Hand.

Pamela. Ach nein! gnädiger Herr . . .

Bonſil. Die Hand her, ſage ich. (im Eifer)

Pamela. O weh!

Bonſil. Mach mich nicht bös.

Pamela. (Ich zittre über und über.) (Sie ſiehet ſich furchtſam um und um, und reichet ihm endlich die Hand)

Bonſil. (Steckt ihr den Ring an den Finger) Sieh! er iſt dir vollkommen gerecht.

Pamela. (bedeckt ſich das Geſicht mit dem Vortuch, und gehet ab)

Bonſil. Die Schamhaftigkeit iſt lobenswerth; aber manchmal kömmt ſie zu ungelegener Zeit. (Er ruft) Jeure!

Vierter Auftritt.

Jeure zu Bonfil.

Jeure. Hier bin ich.

Bonfil. Habt ihr die Pamela geſehen?

Jeure. Ja, und zwar weinend. Was haben ſie ihr gethan?

Bonfil. Ein erſchreckliches Uebel. Ich habe ihr einen Ring geſchenkt.

Jeure. So weint ſie alſo aus Freuden?

Bonfil. Nein, ſie weint aus Schamhaftigkeit.

Jeure. Dergleichen Art von Thränen ſind jetziger Zeit ſelten gebräuchlich.

Bonfil. Höret mich! Ich bin in Pamela verliebt.

Jeure. Das habe ich ſchon lang gemerket.

Bonfil. Aber glaubt ihr, daß auch Pamela meine Liebe weiß?

Jeure. Das kann ich ſo gewiß nicht ſagen.

Bonfil. Wie ſpricht ſie von mir?

Jeure. Mit ſolcher Ehrerbietung, die der Zärtlichkeit gleich iſt.

Bonfil. O liebſte Pamela! (lächelnd)

Jeure. Sie iſt aber ſo erbar, daß man weiter durchaus nichts merken kann.

Bonfil. Geht! ſprecht mit ihr!

Jeure. Wie?

Bonfil. Macht ihr zu wiſſen, daß ich ihr gewogen bin.

Jeure. Wollen ſie aus der Wirtſchafterinn eine Kupplerinn machen?

Bon-

Bonfil. Ich kann nicht leben, ohne die Pamela.
Jeure. So wollen ſie ſie heirathen?
Bonfil. Das nicht.
Jeure. Was verlangen ſie denn alſo von ihr?
Bonfil. Daß ſie mich ſo liebt, wie ich ſie liebe.
Jeure. Aber wie lieben ſie denn dieſelbige?
Bonfil. Genug! gehet zur Pamela! Sagt ihr, daß ich ſie liebe, und daß ich Gegenliebe verlange. In einer Stunde längſtens erwarte ich die Antwort von euch. (ab)
Jeure. In einer Stunde? Ja? Das ſind auch Sachen, die man gleich übers Knie abbrechen kann. Was ſoll ich thun? Soll ich zum Vortheil des Milords mit der Pamela ſprechen? Oder ſoll ich ihr zureden, vernünftig und tugendhaft zu ſeyn? Reize ich den Herrn zum Unwillen, ſo verliere ich mein Glück; unterſtütze ich ſeine Abſichten, ſo begehe ich eine That, die eben nicht gar ehrlich iſt ... Ich will mich beſinnen. Vielleicht fällt mir ein Mittel bey, die Katze mit ſamt dem Brey in Sicherheit zu ſetzen. (ab)

Fünfter Auftritt.

Pamela. (allein) O liebſter, o allerliebſter Ring! Um wie viel angenehmer würdeſt du mir ſeyn, wenn ich dich nicht von meinem Herrn erhalten hätte ... Doch nein; eben weil dieſer Ring von ihm komme, muß er mir unſchätzbar werden; indem er von ſeiner Hand einen weit gröſ-

ſern

ſern Werth, als von der Koſtbarkeit des Edelſteines erhält. Gleichwohl mögte ich wünſchen, daß der, welcher mir ihn gab, mein Gebieter nicht wäre. O mögte er doch eben ſo zum Dienen geboren ſeyn, wie ich; oder wäre doch meine Geburt eben ſo edel wie die ſeinige! Ich verlangte ſolches nicht aus ſtolzer Eitelkeit; nein, ich weiß warum; ich weiß . . . Aber wie? Pamela, biſt du nicht thörigt, daß du dich in Vorbildungen verliereſt, welche dir nicht ärger träumen könnten? Ich verfalle auf Sachen, die mich ſchamroth machen würden, wenn man meine Gedanken erfahren ſollte. Ach! . . . Es kömmt jemand; vermuthlich iſt es Madam Jeure . . O weh! es iſt unſer Herr.

Sechſter Auftritt.

Milord Bonfil durch die Hauptthüre, und Pamela.

Bonfil. (Ich bin voll Ungeduld) Pamela! habt ihr die Jeure geſehen?

Pamela. Seit dem ich von ihnen gegangen, Milord, habe ich ſie nicht geſehen.

Bonfil. Sie hätte mit euch ſprechen ſollen.

Pamela. Es ſind nur wenig Augenblicke vorbey, gnädiger Herr! da ich mich von ihnen beurlaubte.

Bonfil. Saget vielmehr, daß ihr von mir geflohen. Ich habe vergeſſen euch eine wichtige Sache zu melden.

Pamela. So erlauben ſie, daß ich die Madam Jeure ruffe.

Bonfil. Die habe ich hier nicht nöthig.

Pamela. Ach gnädiger Herr, was wird die Welt ſagen?

Bonfil. Darf denn ein Herr nicht mit der Kammerjungfer vom Hauſe reden?

Pamela. Dieſes Haus ſchickt ſich nicht mehr für mich.

Bonfil. Wie ſo?

Pamela Weil keine Dame hier iſt, die ich bedienen könnte.

Bonfil. Höre, Pamela, die Miledi Daure, meine Schweſter, wünſchet, daß du in ihre Dienſte träteſt. Würdeſt du wohl gern zu ihr gehen?

Pamela. Gnädiger Herr, ſie haben über mich zu gebieten.

Bonfil. Ich will deinen eigenen Willen wiſſen.

Pamela. Ich weiß nicht, ob ſie ſich mit meiner geringen Geſchicklichkeit befriedigen mögte. Die Miledi iſt eigenſinnig; ich aber bin gewohnt einer gütigen Dame aufzuwarten.

Bonfil. Soviel ich merke, geheſt du nicht gern zu ihr.

Pamela. (Man muß ſich entſchlüſſen) Ja, gnädiger Herr, ich werde mit Freuden zu ihr gehen.

Bonfil. Ich aber will nicht, daß du mein Haus verläſſeſt.

Pamela. Aber warum nicht?

Bonfil. Weil meine Schweſter eine Närrinn iſt.

Pa-

Pamela. Um Vergebung, warum haben ſie mir denn dieſelbe fürgeſchlagen?

Bonfil. Um zu hören, was du antworten würdeſt.

Pamela. Sie konnten allezeit überzeuget ſeyn, daß ich ja ſagen würde.

Bonfil. Gleichwohl ſchmeichelte ich mir, du ſollteſt nein ſagen.

Pamela. Aus was für Urſachen, gnädiger Herr?

Bonfil. Weil du weißt, daß ich dich liebe.

Pamela. Wenn das wahr iſt, Milord, ſo werde ich deſto eher in die Dienſte ihrer Frau Schweſter eilen.

Bonfil. Hätteſt du wohl das Herz, Grauſame, mich zu verlaſſen?

Pamela. Sie reden mit mir auf eine Art, die mich ſchamroth und zittern machet.

Bonfil. Pamela! gieb mir deine ſchöne Hand.

Pamela. Nein, die ſollen ſie gewiß nicht mehr bekommen.

Bonfil. Darfſt du es wagen, mir zu widerſprechen?

Pamela. Ich werde alles wagen meine Ehre zu ſchützen.

Bonfil. Du biſt eine Närrinn.

Pamela. Verzeihen ſie, ich bin ein ehrliches Mädel.

Bonfil. Nicht viel Worte; die Hand her!

Pamela. (ruffet laut) Madam Jeure!

Bonfil. Schweig, ſage ich.

Pamela. Ich werde ſchweigen, wenn ſie weggehen.

Bonfil. Unhöfliche! (er gehet zur Hauptthüre)

Pamela. (Dank ſey dem Himmel, er entfernet ſich.)

Bonfil. (Sperret die Hauptthüre zu, und kehret zu ihr zurück)

Pamela. (O Himmel, ſteh mir bey!)

Bonfil. Unartige! bin ich denn ein Geſpenſt, daß du dich vor mir entſetzeſt?

Pamela. Sie ſind ärger als ein Geſpenſt, wenn ſie meiner Ehre nachtrachten.

Bonfil. Komm, Pamela, gieb mir die Hand.

Pamela. Nein, durchaus nicht.

Bonfil. Ich werde ſie wider deinen Willen nehmen.

Pamela. So werde ich durch mein Geſchrey das ganze Haus zuſammen bringen.

Bonfil. Hier, Pamela, ſind 50 Guineen; gebrauche ſie nach deinem Belieben.

Pamela. Meine Ehre iſt mir lieber, als alles Gold der Welt.

Bonfil. Nimm ſie, ſage ich.

Pamela. Nein, nimmermehr.

Bonfil. Nimm ſie, kleiner Narr, oder ich fange an zu fluchen.

Pamela. Geduld, ich will ſie nehmen; aber mit der Bedingung, daß ich ihnen etwas weniges ſagen darf.

Bonfil. Ja, rede!

Pamela. Wollen ſie mich anhören, ohne mich zu unterbrechen?

Bon-

Bonfil. Ich gebe dir mein Wort.

Pamela. Schwören ſie mirs?

Bonfil. Als ein Cavalier.

Pamela. Ich glaube ihnen, und nehme die 50. Guineen; aber hören ſie, was ich ihnen zu ſagen gezwungen bin.

Bonfil. (Sie mag ſagen was ſie will; iſt ſie doch in meinen Händen.)

Pamela. Milord, ſie ſind mein Herr, ich aber eine arme Dienerinn, ſie ſind als ein Cavalier, und ich als ein geringes Weibsbild geboren. Gleichwohl haben wir zwey Sachen mit einander gemein, nämlich Vernunft und Ehre. Eine edle Geburt iſt ein bloſſer Zufall des Glückes; aber edle Thaten machen uns wahrhaft groß. Was wollen ſie, daß die Welt von ihnen urteile, wenn ſie ſich bis zu einer Dienſtmagd erniedrigen? Unterſtützen ſie alſo den Glanz ihres Adels? Wollen ſie auch nach den Grundſätzen jener Unſinnigen handeln, welche ſagen, es ſey einem Manne keine Schande, wenn er ein Weibsbild entehret? O Milord! Jede ſchlechte That verunehret einen Cavalier; und was kann wohl verächtlicher, ja abſcheulicher ſeyn, als eine Unſchuldige ins Verderben zu ſtürzen? Womit wollen ſie ihre Ehre erſetzen? Vielleicht mit Gelde? O elender Preis für ein ſo unſchätzbares Kleinod! Wie unwürdig ſind dergleichen Grundſätze ihrer Perſon, und wie unwürdig ſind ſolche Drohungen meiner! Behalten ſie ihr Geld, (legt den Beutel auf den Tiſch)

dieſes abſcheuliche Geld, welches ihnen ſchmei- chelte, daß ich es meiner Ehre vorziehen würde. Machen ſie ſich vielmehr gefaßt, mich eher ſter- ben zu ſehen, als daß ich den geringſten Schat- ten der Unehre zulaſſen ſollte . . . Jedoch es ſcheinet, als ob meine Worte einigen Eindruck in ihrem ſonſt ſo gütigen Herzen machten? Ach ja, gnädiger Herr, als ein Cavalier von ſo vor- trefflicher Geburt, der ſonſt ſo ehrbar, beſchei- den, und edelmütig iſt, werden ſie, der Ver- blendung ihrer Leidenſchaft ungeachtet, erkennen müſſen, daß meine Gedanken billig ſind. Ich habe ausgeredet, Milord! ich danke ihnen, daß ſie mir ihr Wort ſo genau gehalten. Dieſes läßt mich hoffen, daß ſie ihren Sinn geändert ha- ben. Die Lehrſätze denen ich folge, rühren von der tugendhaften Zucht ihrer verſtorbenen Frau Mutter her; und vielleicht iſt es ein Werk jener ſchönen Seele, welche mich höret, daß das Herz ihres Sohnes ſeine Ausſchweifung bereuet; daß ſeine Tugend ſich wieder erholet; und daß mei- ne Ehre beſchützet wird. (ſie gehet gegen die Thüre ihres Zimmers)

Bonfil. (bleibt ganz tiefſſinnig in Gedan- ken ſtehen, ohne zu reden)

Pamela. (Himmel ſtehe mir bey! wenn ich hin- aus kann, bin ich glücklich) (ſie öffnet die Thüre, und gehet eilends ab.)

Bonfil. (Bleibet noch in Gedanken ſte- hen; gehet hernach auf und ab, ohne

etwas

etwas zu ſagen; und wirft ſich endlich voll Verwirrung in einen Seſſel.

Siebender Auftritt.

Jeure, und Milord Bonfil.

Jeure. Milord!

Bonfil. Geht eurer Wege! (unwillig)

Jeure. Es iſt die . . .

Bonfil. Geht mir aus den Augen! (im Eifer)

Jeure. Ich gehe ſchon. (uh was iſt heute für böſes Wetter!) (will fortgehen)

Bonfil. (rufft ſie) He!

Jeure. (von weitem) Was befehlen ſie?

Bonfil. Wo befindet ſich Pamela?

Jeure. Sie war ja den Augenblick hier.

Bonfil. Ach! . . . ſuchet ſie! Ich will wiſſen, wo ſie iſt.

Jeure. Ich will ſie ſuchen. Aber die Miledi, ihre Schweſter, iſt vorhanden.

Bonfil. Sie ſoll zum Teufel gehen.

Jeure. Das braucht ſie nicht; ſie iſt ſo ſchon mit ihm bekannt.

Bonfil. Ach Jeure! ſucht mir meine Pamela!

Jeure. Pamela iſt gar zu ehrbar für ſie.

Bonfil. Pamela iſt das liebenswürdigſte Geſchöpf der Erden.

Jeure. Eh, laſſen ſie das arme Mädel gehen.

Bonfil. Ich will ihr nichts zu Leide thun.

Jeure. So wollen ſie ſie heurathen?

Bonſil. Daß du verdammt werdeſt! Ich will ſie ſehen.

Jeure. (ſtellt ſich, als wollte ſie fortgehen)

Bonſ. Bleib, ſag ich; wo geheſt du hin?

Jeure. Sie ſind ſeit kurzem ſelbſt ein rechter Teufel geworden.

Bonſ. Ach Jeure! Laßt mir die Pamela kommen.

Jeure. Wahrhaftig! gnädiger Herr, ſie erbarmen mich.

Bonſ. In der That, mein Stand iſt auch erbarmenswürdig.

Jeure. Dürfte ich ihnen rathen, ſo könnten ſie das beſte Werk verrichten.

Bonſ. O meine Liebe! Sagt, was wolltet ihr mir rathen?

Jeure. Machen ſie, daß Pamela je eher je lieber zu ihrer Frau Schweſter kömmt.

Bonſ. Je daß dich alles Unglück treffe! Geh, oder ich breche dir den Hals: (ſpringt auf)

Jeure. Sachte! Sachte! (lauft eilends davon)

Bonſ. Vermaledeites Weib! Weil du zwanzig Jahre in dieſem Hauſe dieneſt, darfſt du ſo vermeſſen ſeyn? (Er zeiget ſich voller Zorn; bis er ſich endlich wieder beruhiget.) Doch Jeure hat nicht ſo gar Unrecht. Dieſe Liebe iſt in der That nicht für mich. Sie zu heurathen, iſt mir unanſtändig; ſie zu hintergehen, iſt ungerecht. Was ſoll ich alſo thun? Was werde ich anfangen? (Er bleibt in Gedanken ſitzen, und lehnt ſich an den Tiſch.)

Achter Auftritt.

Miledi Daure, und Milord Bonfil.

Miledi. Milord, warum wollt ihr mich nicht vorlaſſen?

Bonf. Wenn ihr wiſſet, daß ich euch nicht vorlaſſen will, warum kommt ihr dennoch?

Miledi. Weil ich glaube, daß eine Schweſter ſich dieſe Freyheit ſelbſt erlauben kann.

Bonf. Gut; ſetzet euch, wenn ihr wollet.

Miledi. Ich habe mit euch zu reden. (ſetzt ſich)

Bonf. Stöhrt mich jetzt in meinen Gedanken nicht; redet hernach mit mir.

Miledi. (Meinem Bruder liegt etwas auf dem Herzen; ganz gewiß hat ihn Pamela verliebt gemacht. Wenn ich wüßte, daß ſie unſerm Hauſe einen Schandfleck anhängen könnte, ſo wollte ich ſie mit eigenen Händen erwürgen . . . Ich muß durchaus hierwider ein Mittel treffen) . . . Milord!

Bonf. Ich will nicht reden.

Miledi. (Geduld, ich muß ſehen, daß ich ihn mit guten bekomme.)

Neunter Auftritt.

Herr Hanns, und die Vorigen.

Hr. Hanns mit zween Briefen in der Hand, kömmt ſtillſchweigend herein, bückt ſich, gehet langſam zum Tiſche, und ſtellt ſich neben Bonfil. Beede ſehen

einander an, ohne zu reden; indem aber Bonfil das Geſicht wegwendet, hält ihm Herr Hanns die Briefe vor. Bonfil nimmt dieſelben, lieſet ſie heimlich, unterſchreibet ſolche und giebt ſie dem Hofmeiſter zurück; welcher ſtillſchweigend wieder fort gehen will.

Miledi. Herr Hofmeiſter!

Hr. Hanns. (gehet zu Miledi, und hält ihr die Briefe vor.)

Miledi Was ſoll das, Herr Hofmeiſter?

Hr. Hanns. Jetzt mache ich den Secretär.

Miledi. Gut; was ſind das für Briefe?

Hr. Hanns. Verzeihen ſie; wir Secretäre reden nichts. (geht ab)

Miledi. (Nachdem ſie ſtillſchweigend noch etwas geſeſſen) (Es wird am beſten ſeyn, daß ich wieder gehe. Bey der Mittagstafel will ich mit ihm reden.) Milord, lebet wohl! (ſteht auf)

Bonf. Was habt ihr mir ſagen wollen?

Miledi. Daß mein Vetter der Chevalier wieder nach London zurückgekommen iſt.

Bonf. Ja? . . . Das erfreuet mich.

Miledi. Er wird in kurzem kommen, euch zu beſuchen.

Bonf. Es ſoll mir lieb ſeyn.

Miledi. Seine Reiſe durch ganz Europa hat ihn recht aufgeweckt und galant gemacht.

Bonf. Ich werde ſeine Geſchicklichkeit bewundern.

Miledi. (Er ſcheinet mir etwas aufgeräumter zu ſeyn.

ſeyn. Ich will es wagen, von der Pamela mit ihm zu ſprechen:) Sagt mir, allerliebſter Bruder, ſeyd ihr noch willens mir die Pamela als Kammerjungfer zu überlaſſen? Sie iſt ein gutes Mädel. Meine Mutter hatte ſie ſehr lieb; und ich werde ihr nicht weniger gewogen ſeyn. Ihr habt ſie nicht nöthig. Ein junges Weibsbild, wie ſie, ſchickt ſich nicht wohl zu einem Herrn, der keine Frau hat. Wenn ihr einmal heurathet, und es iſt euch etwas daran gelegen; könnt ihr ſie allezeit wieder haben. Was ſagt ihr, Milord? Seyd ihr zufrieden? Wird Pamela bey mir bleiben?

Bonf. Ja, Pamela ſoll bey euch bleiben.

Miledi. Darf ich ihr alſo ſagen, daß ſie ſich fertig machet, mit mir zu gehen?

Bonf. Ja, geht nur.

Miledi. (Ich muß eilen, ehe es ihn wieder gereuet.) (ab)

Bonf. Es ſey alſo! Der Adel meines Geblüts erfordert dieſen Zwang. Aber ach! dieſe Trennung wird mir das Leben koſten. Liebſte Pamela! So ſoll ich dich alſo nicht mehr bey mir ſehen? (Er beſinnt ſich ein wenig, hernach rufft er) He!

Zehenter Auftritt.

Iſaac und Bonfil.

Iſaac. (kömmt ſtillſchweigend herein)

Bonf. Den Hofmeiſter! (er ſtehet auf)

Iſaac. (bückt ſich, und gehet ab)

Bonſ. Das beſte Mittel, ſie zu vergeſſen, wird ſeyn, daß ich von hier reiſe.

Eilfter Auftritt.

Herr Hanns, und Milord Bonfil.

Hr Hanns. Milord!

Bonſ. Ich will nach Lincoln.

Hr. Hanns. Wann?

Bonſ. Heute noch.

Hr Hanns. Per Waſſer, oder zu Pferde?

Bonſ. Mit beyden.

Hr Hanns. Mit den Braunen, oder Schäcken?

Bonſ. Es gilt gleich.

Hr. Hanns Gut, Milord.

Bonſ. Er wird mit mir gehen.

Hr. Hanns. Wie ſie ſchaffen.

Bonſ. Und der Jonathas, und Iſaac.

Hr. Hanns. Yes, gnädiger Herr.

Bonſ. Imgleichen die Madam Jeure.

Hr. Hanns. Und die Pamela auch?

Bonſ Nein.

Hr. Hanns. Die arme Närrinn! wird ſie allein hier bleiben?

Bonſ. Er hat viel Mitleiden mit ihr.

Hr. Hanns. Mein Herz iſt nicht von Stein.

Bonſ. Pamela iſt ihm alſo nicht gleichgültig?

Hr. Hanns. Ich verſtehe mich auf die Geſichter.

Bonſ. Er hat gute Augen.

Hr. Hanns. Ich ſehe noch ohne Brillen.

Bonſ.

Bonf. Guter Freund! wir verſtehen einander.

Hr. Hanns. Das glaub ich, denn wir ſind beede nicht taub.

Bonf. Pamela gehet auch fort.

Hr. Hanns. Ey. Und wohin?

Bonf. Zur Miledi, meiner Schweſter.

Hr. Hanns. Das wäre der Satanas.

Bonf. Wie ſo?

Hr. Hanns. Wollen ſie ſie unglücklich machen?

Bonf. Warum unglücklich?

Hr. Hanns. Sie kennen ja die Miledi Daure.

Bonf. Sie iſt etwas eigenſinnig.

Hr. Hanns. Uh! ärger als ein kolleriſches Pferd.

Bonf. Es iſt wahr.

Hr. Hanns. Zankſüchtig, wie eine Frätſchlerinn.

Bonf. Ich weiß es.

Hr. Hanns. Bös, wie der Beelzebub.

Bonf. Er hat recht.

Hr. Hanns. Die arme Mauß!

Bonf. Nicht wahr, Pamela iſt artig?

Hr. Hanns. Ein allerliebſter Schnabel.

Bonf. Sie iſt die Annehmlichkeit ſelbſt.

Hr. Hanns. Wer zwanzig Jahre zurück hätte!

Bonf. Meint er ſo?

Hr. Hanns. Das wäre ein unvergleichlicher Hausrath.

Bonf. Das glaube ich.

Hr. Hanns. O, geben ſie ſie der Miledi nicht.

Bonf. Laß er ſich darum unbekümmert. (ernſthaft)

Hr. Hanns. Das gute Kind . . .

Bonf. Geh er, und ſorge er für die Reiſe. (ereifert)

Hr. Hanns. Ich geh ſchon.

Bonf. Mach er ſeine Sachen.

Hr. Hanns. Yes, Milord. (ab)

Bonf. Jedermann liebt die Pamela; und mir allein ſoll ſie zu lieben verboten ſeyn? Bin ich nur darum edelgeboren, damit mich mein Adel unglücklich mache? Soll ich mich von demjenigen trennen, was mir auf der Welt am liebſten iſt? Soll ich ſie meiner Schweſter überlaſſen? Soll ich verreiſen, um ſie nicht mehr zu ſehen? (Er ſetzt ſich nieder, und bleibt etwas in Gedanken) Nein! das ſoll nimmermehr geſchehen.

Zwölfter Auftritt.

Iſaac, und Milord Bonfil.

Iſaac. Milord!

Bonf. Was willſt du?

Iſaac. Milord Artur iſt zugegen.

Bonf. (beſinnt ſich ein wenig) Er ſoll kommen.

Iſaac. (bückt ſich und gehet ab)

Bonf. Nein! es ſoll nicht geſchehen; nimmermehr.

Dreyzehenter Auftritt.

Milord Artur, und Bonfil, hernach Iſaac.

Artur. Milord!

Bonf. (ſtehet auf und empfängt ihn) Nehmet Platz!

Artur. Verzeihet, wenn euch mein Beſuch Ungelegenheit machet.

Bonf. Ihr erzeigt mir eine Ehre.

Artur. Ich mögte nicht, daß ich euch in euren Gedanken ſtörete.

Bonf. Es iſt mir vielmehr lieb; denn meine Gedanken erfodern einige Zerſtreuung.

Artur. Gut; ich habe euch etwas zu ſagen, das vermuthlich von euren Gedanken weit entfernet iſt.

Bonf. Ich werde euch mit Vergnügen hören; jedoch das kann bey dem Thee geſchehen; He!

Iſaac. (kömmt)

Bonf. Bring uns Thee!

Iſaac gehet fort; Bonfil ruft, Iſaac kömmt zurück.

Bonf. Bring uns auch Arack dazu. (Iſaac gehet ab)

Bonf. Was habt ihr mir zu ſagen?

Artur. Eure Freunde, die euch lieben, wünſchen einhällig eure Erbfolge verſichert zu ſehen.

Bonf. Ihnen zu Gefallen ſoll ich alſo eine Frau nehmen?

Artur. Ja, Milord. Euer Geſchlecht war jederzeit

zeit der Glanz von London, und die Zierde des Parlaments. Die Jahre verſtreichen. Wer ſpät heurathet, wird ſelten die Beförderung ſeiner Kinder erleben.

Bonſ. Bis hierher bin ich immer ein Feind des Eheſtandes geweſen.

Artur. Und wie ſeyd ihr anjeẞt geſinnet?

Bonſ. Ich habe deswegen unterſchiedliche Gedanken.

Artur. Es zeigen ſich zwey anſtändige Parthien für euch. Eine iſt die Tochter des Milord Pakkum; die andere die Nichte des Milord Rainmur.

Bonſ. Aus was für Urſachen haltet ihr ſie für vortheilhaft?

Artur. Weil beyde von groſſem Vermögen ſind.

Bonſ. Der Reichthum iſt mein Abgott nicht.

Artur. Sie ſind von dem edelſten Geblüte.

Bonſ. Das iſt in der That ein Vorzug. Aber ſagt mir aufrichtig, mein Freund! ob ihr glaubet, daß ein Mann von edler Geburt, wenn er eine Frau nimmt, durchaus eine Dame eheligen müſſe?

Artur. Ich ſage nicht, daß es ein jeder nothwendig thun müſſe; allein die Regeln der Gewohnheit befehlen es alſo.

Bonſ. Leiden dieſe Regeln keine Ausnahme?

Artur. O ja, Milord, denn keine Regel iſt ohne Ausnahme.

Bonſ. Unterrichtet mich doch, in welchem Falle wohl

wohl ein edelgeborner ſich mit einer unadelichen Perſon vermählen kann.

Artur. Es giebt deren verſchiedene. Zum Exempel, wenn der Cavalier arm iſt, die unedle Perſon aber großes Vermögen beſitzet.

Bonf. Wenn man den Adel ums Geld vertauſchet, iſt das nicht eine niederträchtige Krämerey?

Artur. Wenn ein ehrliebender Cavalier einem unedlen Frauenzimmer einige Verbindlichkeit ſchuldig iſt.

Bonf. Wird es derjenige nicht bereuen müſſen, der eine Frau aus Verbindlichkeit heurathet?

Artur. Wenn ein Privatcavalier, in Abſicht auf ſeine Beförderung, die Tochter eines anſehnlichen Beamten eheliget.

Bonf. Aber darf man wohl den Adel einem ungewiſſen Glücke aufopfern?

Artur. Wenn ein Cavalier von den Annehmlichkeiten eines ehrlichen Mädels entzündet iſt.

Bonf. Ach! Milord, ſo kann ein edelgeborner Mann aus Liebe ſich mit einer Perſon verbinden, die nicht vom Adel iſt?

Artur. Er kann es allerdings thun, und wir haben unterſchiedene Exempel, daß ſolches geſchehen ſey. Allein es iſt nicht vernünftig gehandelt.

Bonf. Iſt es denn unvernünftig, wenn man den Neigungen ſeines Herzens folget?

Artur. Man muß vor allen Dingen ſeine eigene Wohlanſtändigkeit beobachten.

Bonf. Alſo beleidiget ein Cavalier die Wohlanſtän-

ſtän-

ſtändigkeit, wenn er ein armes, aber ehrliches Mädel eheliget?

Artur. Freylich; er verringert dadurch den Adel ſeines Geblütes.

Bonf. Das müßt ihr mir erklären. Kann wohl das Band der Ehe das Blut in den Adern eines Cavaliers verwandeln?

Artur. Dieſes will ich eben nicht behaupten.

Bonf. Was iſt alſo das für ein Geblüt, welches verringert wird?

Artur. Das, welches man auf die Kinder fortpflanzet.

Bonf. O Freund, ihr bringet mir eine tödtliche Wunde bey!

Artur. Milord, redet aufrichtig mit mir; ſolltet ihr euch wirklich in dergleichen Umſtänden befinden?

Bonf. Werther Freund, ſo ſind die Kinder aus einer ungleichen Ehe nicht edel?

Artur. Sie ſind es; doch nur von Seiten des Vaters.

Bonf. Aber iſt es denn nicht der Vater, iſt es nicht der Mann, von dem der Adel eigentlich entſpringet? (ereifert)

Artur. Freund! ihr ereifert euch dergeſtalt, daß ich argwohnen muß, als ob die Frage bloß um euretwillen geſchehen ſey.

Bonf. (antwortet nicht)

Artur. Ich bitte, entdeckt mir euer Herz! Sagt mir die Wahrheit! Vielleicht bin ich ſo glücklich, einen Rath für euch zu finden, der euer Gemüth beruhigen kann.

Bonf.

Bonf. (Pamela muß zu meiner Schweſter fort.)

Artur. Wenn vielleicht die Reinigkeit eures edlen Geblütes durch die unreinen Flammen einer ſchmeichelnden Schönheit beflecket . . .

Bonf. Ich liebe keine ſchmeichelnde Schönheit. (ſteht voll Eifer auf)

Artur. Milord, auf baldiges Wiederſehen. (will fortgehen)

Bonf. Verziehet doch; wir haben den Thee noch nicht getrunken. He!

Vierzehenter Auftritt.

Iſaac, und die Vorigen.

Iſaac. Milord!

Bonf. Wo bleibt der Thee?

Iſaac. Der Tafeldecker hat ihn noch nicht gemacht.

Bonf. Beſtie! den Thee; den Arack, Beſtie; den Arack, du Rindvieh!

Iſaac. Aber, gnädiger Herr . . .

Bonf. Widerſprich nicht, oder ich breche dir den Hals!

Iſaac. (geht ſtillſchweigend ab, und kömmt gleich zurück)

Artur. (Er iſt ganz erzörnt.)

Bonf. Setzen wir uns.

Artur. Habt ihr den Chevalier noch nicht geſehen?

Bonf. Nein; abər er wird mich vielleicht noch dieſen Morgen beſuchen.

Artur. Er hat in ſeinen fünf jährigen Reiſen faſt ganz Europa durchwandert.

Bonf. Das ſchönſte Studium für einen jungen von Adel iſt die Betrachtung der Welt.

Artur. Ganz gewiß Wer nicht aus ſeiner Vaterſtadt kömmt, lebt in beſtändigen Vorurtheilen.

Bonf. Manche glauben, daß es auſſer ihrem Vaterlande keine Welt mehr giebt.

Artur. Durch das Reiſen werden die Hoffärtigen demütig.

Bonf. Aber zuweilen werden die Narren noch närriſcher, als zuvor.

Artur. Nicht anders. Die Welt iſt ein ſchönes Buch, welches aber demjenigen wenig nützet, der nicht leſen kann.

Iſaac hat indeſſen unterſchiedene Schalen, nebſt Zucker, Thee, und einen Fläſchgen mit Arack, auf den Tiſch geſetzet. Bonfil ſchenket Thee in zwey Schalen, gießet hernach aus dem Fläſchgen Arack darein; giebt eine Schale dem Artur, die andere nimmt er, und beyde trinken.

Iſaac. Milord!

Bonf. Was iſts?

Iſaac. Milord Cutbrecht, und der Chevalier wollen ihre Aufwartung machen.

Bonf. Laß ſie kommen! (Iſaac ab)

Artur. Wir wollen ſehen, was unſer Wandersmann für Vortheile erhalten hat.

Bonf.

Bonſ. Wenn er nicht vernünftig worden iſt, wird ihm ſein Reiſen wenig nützen.

Funfzehenter Auftritt.

Milord Curbrecht, Iſaac, welcher einen Seſſel für ihn bringet, und die Vorigen.

Curbrecht. Milord!
Bonfil. Milord! } (empfangen einander)
Artur. Freund!

Bonſ. Habt die Güte, und trinket mit uns.

Curb. Den Thee ſchlägt man niemals aus. (ſetzet ſich)

Bonſ. Wollt ihr ihn mit Arack?

Curb. Ja, mit Arack.

Bonſ. Gleich will ich euch bedienen. (er ſchenkt ihm ein) Wo iſt der Chevalier?

Curb. Er iſt bey der Miledi, ſeiner Baſe, geblieben; wird aber gleich kommen.

Artur. Hat er ſich auf ſeinen Reiſen etwas gebeſſert?

Curb. Er plaudert erſchrecklich viel.

Bonſ. Das iſt übel.

Curb. Er hat immer die große Welt im Kopfe.

Bonſ. Die gute, oder die ſchlechte?

Curb. Beyde untereinander.

Bonſ. Ein übler Miſchmaſch!

Artur. Da kömmt er.

Curb. Man ſiehet an ihm einen vollkommenen Stutzer von Paris.

Bonf. Die Luft von Paris verträgt ſich nicht wohl mit der Witterung zu London.

Sechzehenter Auftritt.

Der Chevalier Bernardon, Iſaac, welcher ihm einen Seſſel rücket, und die Vorigen.

Chev. Ha ha! Meſſieurs! Milord Bonfil! Milord Artur! mes amis! Euer Diener. (Er kommt gehüpfet, und umarmet beede)

Bonf. Mein Freund, ſeyd uns willkommen.

Chev. Euer gehorſamer Diener, de tout mon Coeur.

Bonf. Laßt euch belieben Platz zu nehmen.

Chev. (ſetzt ſich, fängt an zu trillern, ziehet einen Sackſpiegel aus der Taſche, und bringt ſeine Friſur in Ordnung)

Artur. Wir ſind erfreut, euch glücklich wieder in eurem Vaterlande zu ſehen.

Chev. Ma foi, ihr werdet mich nicht lange hier ſehen.

Artur. Wie ſo?

Chev. London iſt nicht mehr für mich. Que vive le grand Monde! Was für eine ſchöne Sache iſt es doch um das Reiſen! Wie angenehm iſt es nicht die Länder zu verwechſeln, und immer eine Nation gegen die andere zu changiren. Heute hier, morgen dort. Wer, wie ich gewohnt iſt, die prächtigſten Höfe, die koſtbarſten Tafeln,

die

die äuſerleſenſten Aſſembleen, die magnifique-ſten Palläſte, die brillanteſten Converſationen zu frequentiren; alle Augenblicke eine andere Tracht, eine andere Koſtbarkeit, einen andern Goût, eine andere Rarität, eine andere Mode, eine andere Bauté, mit einem Mot, le grand Monde zu ſehen, dem kann, ma foi, London gar nicht gefallen.

Artur. London iſt eine Stadt, welche wahrhaftig keiner andern im Vorzuge weichen darf.

Chev. Eh fy done! Verzeihet mir, ihr ſeyd nicht gereiſet; vous ne ſavez rien. Wer Paris, Madrid, Wien, Mailand, Genua, Florenz, Rom, Neapel und Venedig nicht geſehen hat, der weiß nichts. Ich bin gewohnt eine freye und heitere Luft zu reſpiriren, nicht aber lebendig geſelcht zu werden. Que diable, was ſoll ich in dem Rauchloche hier machen? London iſt ja in beſtändigem Dampfe und Kohlendunſte emballiret, wie eine weſtphäliſche Speckkammer. Wenn ich einen Monat hier bliebe, würde meine Seele rußiger, als ein Kohlbauer aus dem Wiener Walde. Non non ma foi, je vous re merçie. London iſt nicht für mich.

Sonſ. Wer mit Vernunft reiſet, pfleget ſein Vaterland nie zu vergeſſen.

Chev. (Bravo! que vive Jacob Roßbiff! ha ha ha!)

Curb. Wollt ihr mit uns Thee trinken, Chevalier?

Chev. Bien obligé, ich habe ſchon Chocolade getrunken; und zwar noch eine Spaniſche; denn

die vortreflichſte Chocolade trinkt man in Spanien. In Deutſchland iſt ſie faſt durchgehends im Brauche, wie auch in Italien; doch trinkt man ſie da gemeiniglich Senza Vaniglia, oder doch con pochiſſima. Zu Mailand kriegt man noch die beſte. Zu Venedig aber machen ſie einen exquiſiten Caffée; veritablen Caffée d'Aleſſandria. Neapel hingegen hat den Vorzug wegen ſeiner Sorbetti. Sie haben den herrlichſten Geſchmack, und ſind ſonderlich en Regard der Geſundheit remarquable; weil ſie mit Schnee, und nicht mit Eis, präparirt werden. Mit kurzem, jede Stadt hat vor der andern ein Prærogativ. Jedoch gebüret Wien vor allen der Vorzug, ſo wohl was die Menge von Tractamenten, als die Koſtbarkeit der Speiſen betrifft. Alle Delicateſſen, die man anderwärts nur Stückweiſe findet, trifft man hier beyſammen, wie in einem Centro an. O che guſto! Da lebet ſichs vortreflich. So gar den Punſch habe ich da ſo gut als in London getrunken. Wenn einer zwanzig Mägen mit zur Tafel bringen könnte, würde doch noch ein Ueberfluß für zwanzig andere vorhanden ſeyn. Ma foi, das ſind die beſten Menſchen von der Welt.

Artur. So viel ich merke, ſeyd ihr ſelbſt ein ganzer Wiener geworden.

Chev. Point du tout! Die Herren Wiener haben ſich au Contraire nach mir gerichtet. Wie habe ich da brilliret! Da war nichts, als reit, fahr, jag, brich den Hals! Alle Augenblicke andre

Roſſe.

Roſſe. Bald in dem Pirutſch, bald im Schwimmer, bald in der Chaiſe. Jetzt mit einem, gleich darauf mit vieren, und eh man ſichs verſah mit zweyen. Ma foi meine Landesleute ſollten mir Trophäen, Mauſoläen, Coloſſen, Pyramiden, Obelisken, und Epitaphien ſetzen, wegen der Ehre, die ich ihnen da gemachet. Ich habe faſt die halbe Stadt in Engeländer verwandelt; und kaum war ich vier Wochen da, ſo waren lauter Stutzſchweiſe Mode. Nur Schade, daß ich damals noch nicht zu Paris geweſen war, und den veritablen haut goût daſelbſt erlernet hatte; denn ma foi, Paris behält gleichwohl das Præ. Paris, mein angenehmes Paris, iſt in Betrachtung der Amour und Galanterie der Luſtgarten von Europa, und die Königinn der Städte. Da converſiret man ohne Argwohn, da liebt man ohne Eiferſucht. Lauter Feſtins, lauter Spaziergänge, lauter Luſt, lauter Zeitvertreib, lauter Vergnügen! O que beau Monde! O que jolie Monde! O que vive Paris!

Bonf. He! (ſieht ſich nach dem Jſaac um)

Iſaac. Was befehlen ſie?

Bonf. Bring dem Chevalier ein Glaß Waſſer!

Chev. Warum für mich ein Glaß Waſſer?

Bonf. Weil ich beſorge, daß euch von vielem Reden der Hals ausgedörret iſt.

Chev. Nein, nein, ſparet nur die Mühe, ſeit dem ich von London weg bin, hab ich parliren gelernet.

Bonf. Man lernet leichter reden, als ſchweigen.

Chev. Je vous demande pardon! wohl reden lernt man nicht ſo leichtlich.

Bonf. Wer zu viel redet, kann nicht allezeit wohl reden.

Chev. (Ha ha ha! toujours Jacob Roßbiff!) Verzeihet mir, mon cher Milord, ihr ſeyd halt nicht gereiſet.

Bonf. Und ihr machet, daß ich die Luſt zum Reiſen faſt verliere.

Chev. Mais, warum?

Bonf. Weil ich fürchte, daß ich auch in Vorurtheile fallen mögte.

Chev. Vorurtheile? ha ha, vous me faites rire. Kann wohl ein ärgeres Prejugé gefunden werden, als die gezwungene Ernſthaftigkeit, die mancher affectiret? Immer finſter, immer ſauertöpfiſch, als ob man Ratzenpulver im Magen hätte? Der Menſch muß aufgeräumt, und ſociabel ſeyn. Ma foi, die Welt iſt nur für denjenigen gemacht, der ſie zu kennen, und zu gebrauchen weiß. Que Diable! Was könnt ihr wohl für Vergnügen bey dieſem melancoliſchen Weſen finden? Seyd ihr in Converſation, ſo ſagt ihr in einer ganzen Stunde kaum zehen Worte. Geht ihr ſpazieren, ſo lauft ihr beſtändig allein. Macht ihr Amour, ſo ſeyd ihr ſo ſtumm wie die Fiſche. Beſucht ihr das Theater, ſo geſchieht es nur, um nach den Regeln der Hypochondrie zu weinen. In der Oper gefällt euch keine Muſik, als die patetiſche, und ein Lamento, das euch die Milzſucht und Lungenſucht

ſucht an den Hals trillert. Eure engeländiſchen Comedien ſind zwar critiſch, inſtructiv, und voll ſchöner Charactere; aber in der Comedie muß man lachen, und das können die Italiener in ihren Burlesquen meiſterlich. Zu Wien machen ſie auch oftmals Comedien, welche ſo ſchmerzhaft wie die engeländiſchen, und weit blutiger, als alle franzöſiſche Tragödien ſind; aber das geſchieht nicht alleweile. Sie wechſeln ab, bald mit Baletten, Maſchinen und Decorationen für das Auge; bald mit einem luſtigen Liedel für das Ohr; bald mit einem lächerlichen Schnirkel für den Verſtand. Da ſie faſt alle Wochen etwas neues auf das Theater bringen, ſo haben ſie auch allerhand neue Autores von unterſchiedlichem Caliber: und wenn ich mich reſolviren kann, noch einige Zeit in London zu verweilen; ſo will ich unſern Autoren die Kunſtgriffe derſelben an die Hand geben. Ein ſolcher neuer Comedifex zerbricht ſich nicht den Kopf über einem Caracter, daß er die Hectica bekommen mögte, wie unſere Autores in London. Point du tout! Er brauchet nichts als einen geſchickten Schneider, der ihm hier einen Fleck aus einer Oper, oder Tragödie, dort ein Stück aus einer Comedie oder Burlesque, da einen Fetzen aus ein paar Nachſpielen zuſammen flicket; ſo iſt die Pieçe fertig. Hieraus entſtehet ein tragiſch-lyriſch-comiſch-pantomimiſch-burlesquiſch-baſtardiſch-hermaphroditiſcher Miſchmaſch, daß man verzweifeln muß. Mais, ehe man ſichs

verſieht, kömmt ein Brocken daher, daß man vor Lachen zerplatzen mögte. Nur eines fehlet ihnen noch, ſo wäre die Ollapotrie vollkommen, nämlich der italieniſche Arlequin. Ihr könnt nicht glauben, mes Amis, was das für eine agreable Masque iſt. Wenn man den Arlequin in unſern Comedien zu London introduciren könnte, das wäre die plaiſanteſte Sache von der Welt. Ein kleines Kerlgen, lebhaft wie Queckſilber, mit einem kleinen weiſſen Chapeau, einem von tauſend bunten Flecken zuſammen geſetzten Kleide, in einer ſchwarzen Larve mit zwey kleinen runden Augen, daß er beſtändig ſchielen muß: voller Männergen, Quinten und Poſituren. (er ahmet die **Stellungen** eines Arlequins nach) Wenn ihr ihn ſehen ſolltet, ihr würdet mit aller eurer Serioſitæt über ſeinen bloſſen Anblick vor lachen crepiren. Er machet all' ordinaire den dummen, aber zugleich argliſtigen Diener, und bringet die luſtigſten Schnacken hervor. Par Exemple, anſtatt Herr Patron, ſagt er Sior Poltron, Bärenhäuter; anſtatt Herr Dottor, Sior Dolor, Schmerz. Wenn er Capello, ein Hut, ſagen ſoll, ſpricht er Campanello, ein Glöckel; anſtatt Lettera ein Brief, Lettiera eine Bettſtatt; ha ha ha! Er redet beſtändig von Freſſen, machet den Impertinenten bey allen Weibsbildern, und prügelt ſeinen eigenen Herrn erſchrecklich. Ha, ha, ha!

Artur. (ſtehet auf) Milord, meine Freunde! Auf Wiederſehen, (ab)

Chev.

Chev. Juſt fällt mir ein rarer Spaß ein, wobey man ſich des Lachens unmöglich enthalten kann. Einsmals in einer Comedie ſollte er einen Alten betriegen, der ſich Pantalon nennete. Er verkleidete ſich daher als eine bewegliche Statua, als ein Mohr, und als ein Sceleton; und zu Ende einer jeden Betrügerey regalirte er den guten Alten mit hundert Prügeln. Ha, ha, ha!

Curb. (ſtehet auf) Verzeihet, mein Freund, ich kann es nicht mehr aushalten. (ab)

Chev. (Ha, ha! wieder ein Jacob Roßbiff!) Was das nicht iſt, mon Ami, wenn man die Welt nicht geſehen hat!

Bonf. (ſtehet auf) Mein lieber Chevalier, wenn etwas ſolches euch zum Gelächter bringet, ſo weiß ich nicht, was ich von euch denken ſoll. Das Lachen iſt dem Menſchen natürlich, aber mit Unterſchied. Ueber einen wohlausgedachten Character, über einen artigen, wohlangebrachten Scherz ſich zu ergetzen, iſt vernünftig; aber an niederträchtigen Poſſen ſich zu vergnügen, iſt einfältig. Verzeihet, daß ich als ein Anverwandter von euch ſo freymüthig ſpreche. Ihr habt euch zu früh auf Reiſen gemacht; ihr hättet zuvor die beſten Unterweiſungen annehmen ſollen. Die Geſchichtkunde, die Zeitrechnung, das Zeichnen, die Meßkunſt, die Weltweisheit, ſind nothwendige Wiſſenſchaften für einen jungen von Adel. Hättet ihr dieſe erlernet, Chevalier, ehe ihr aus London gegangen: ſo würde ſich euer Verſtand nicht bloß bey den

Ergetzlichkeiten zu Wien, bey den Galanterien zu Paris, und bey dem Arlequin in Italien aufgehalten haben. (ab)

Chev. Puff! Encor un Jacob Roßbiff! Mein Oncle iſt auch ein Hinnz wie die andern. Das macht, weil er nicht gereiſet iſt. Nein, die Stadt London ſoll mirs verzeihen; je ſuis ſon tres humble Serviteur. Ich gehe wieder nach Paris, wo man meine Meriten, meine Charmes beſſer zu äſtimiren weiß. (Er ſinget und tanzet)

Mein Port de bras, talla ra la! iſt allen Herzen theuer;
Der nette Fuß, tullu re lu! ſetzt jedes Kind in Feuer,
Die mich erblickt, ſans tout, ſans tout, die iſt ſogleich entzückt. (ab)

Siebenzehnter Auftritt.

Pamela. (allein) Jeder Augenblick, den ich noch in dieſem Hauſe zubringe, ſcheinet meinem guten Namen nachtheilig: ich muß alſo fliehen. Aber werde ich mich auch von dieſem Orte entfernen können, wo ich die erſten Geſchenke des Glücks empfangen? Werde ich die Madam Jevre, und die übrigen Hausgenoſſen, zu verlaſſen fähig ſeyn, welche mich ſo ſehr lieben? Werde ich mich von einem ſo gütigen, und tugendhaften Gebieter zu trennen vermögen? Doch nein! Mein Herr iſt nicht mehr tugendhaft; er läßt ſeinen Leidenſchaften den Zügel; er verfolgt mich; ich

ich muß ihn fliehen. Wenn Mıledi Daure mich noch verlanget, werde ich zu ihr gehen; indeſſen aber ſolches meinem Vater berichten, um allenfalls bey ihm, in der angebornen Armuth zu leben. Ach unglückliche Pamela! (weint)

Achtzehnter Auftritt.

Herr Hanns, zur Pamela.

Hr. Hanns. (kömmt ſtillſchweigend heraus, ſiehet ſich um, gehet langſam zur Pamela, ſeufzet, und betrachtet ſie eine Weile, ehe er etwas ſaget.) Jungfer Pamela!

Pam. Herr Hanns!

Hr. Hanns. Was fehlt ihr?

Pam. Ach!

Hr. Hanns. Ich glaube, ſie weint?

Pam. Ich habe es Urſache.

Hr. Hanns. Ach! Ihre Thränen fallen mir auf das Herz, wie Bley.

Pam. Sie ſind gar zu gütig.

(Hr. Hanns beſinnt ſich wieder, nimmt ſie hernach bey der Hand, führet ſie zum Tiſche, und läßt ſie niederſitzen; er ſetzt ſich auf die andere Seite, ſiehet ſie ſtarr an, und ſeufzet)

Hr. Hanns. Ach, Jungfer Pamela! Wie hab ich ſie ſo lieb!

Pam. Ach, werther Herr Hanns! Wir werden uns nicht mehr ſehen.

Hr. Hanns. Wie? Nicht mehr ſehen? Iſt das möglich?

Pam. Unſer Herr ſchickt mich in die Dienſte ſeiner Frau Schweſter.

Hr. Hanns. Zur Miledi Daure? Das wäre ein Streich! Ach, Jungfer Pamela, wie dauert ſie mich! (Er ſchweiget eine Zeitlang ſtille, wie zuvor)

Hr. Hanns. Nein, allerliebſtes Kind, ſie muß nicht zur Miledi gehen.

Pam. Gut; ſo werde ich mich zu meinen Aeltern verfügen.

Hr. Hanns. Aufs Land hinaus?

Pam. Ja, aufs Land.

Hr. Hanns. Was da machen?

Pam. Den Acker beſtellen, den Garten umgraben.

Hr. Hanns. (ergreift ihre Hand) Mit dieſen kleinen Patſchhänderln?

Pam. Was will ich thun, man muß ſich ſeinem Schickſale unterwerfen.

Hr. Hanns. (Uh! das iſt zum verzweifeln) (Er kehrt ſich weg, und weint)

Pam. Was fehlt ihnen, Herr Hofmeiſter? ich glaube ſie weinen?

Hr. Hanns. Da iſt ſie Schuld daran, daß ich weine. (ſtehet auf)

Pam. Der Himmel vergelte ihnen ihr gutes Herz. (Nachdem ſie etwas nachgedacht, ziehet ſie einen Brief aus dem Sacke, und gehet zu ihm.

Pam. Herr Hofmeiſter, ich bitte, haben ſie die

Ge-

Gefälligkeit, und machen, daß dieſer Brief meinen Aeltern richtig zu Handen kömmt.

Hr. Hanns. Von Herzen, meine kleine Maus; verlaſſe ſie ſich darauf; ſie ſollen ihn gewiß bekommen. (Er ſteckt den Brief ein, beſinnt ſich etwas, und gehet hernach zu ihr)

Hr. Hanns. Aber kann ſie es wohl über das Herz bringen, uns zu verlaſſen?

Pam. Glauben ſie, es fällt mir ſo ſchwer, als ſollte ich in den Tod gehen.

Hr. Hanns. Uh! Sie kleines allerliebſtes Herzerl, wenn es ſeyn könnte : : :

(Er ſtreichelt ihre Hand)

Pam. Was wollen ſie mir ſagen?

Hr. Hanns. Ich weiß es, ich habe ſchon meine Jährel.

Pam. Deſto verehrungswerther ſind ſie mir.

Hr. Hanns. O ſie Schnabel! (Er entfernet ſich von ihr, bleibt aber ſtehen, ſiehet ſie an, und gehet wieder zurück)

Hr. Hanns. Aufrichtig zu reden, mögte ſie nicht heurathen?

Pam. Ich dürfte mich ſchwerlich dazu entſchlieſſen.

Hr. Hanns. Ey mein? Schwerlich? Warum?

Pam. Weil meine Neigung mit meinem Stande ſich nicht zuſammen reimet.

Hr. Hanns. Aber wenn ſichs einmal reimen ſollte, wen würde ſie wohl nehmen?

Pam. Still! Ich höre Leute; die Madam Jeure kommt.

Hr. Hanns. Das verdrüßliche Leder! Geh ſie mir ja nicht fort, bis ich noch einmal mit ihr geredet habe.

Pam. Ich werde trachten, ſie noch zu ſprechen.

Hr. Hanns. (Uh! Wer doch 20 Jahre zuruck hätte!) (er will fortgehen, bleibt aber wieder ſtehen) Topp! Wir ſehen einander noch?

Pam. Ich hoffe es.

Hr. Hanns. (Nachdem er ſich ein wenig beſonnen, gehet zu ihr zurück, klopft ſie auf die Achſel) O ſie Herzkrätzerl! (Hierauf entfernt er ſich, bleibt aber nochmals ſtehen, wirft ihr mit der Hand einen Kuß zu, und ſeufzet:) Leb ſie wohl! (gehet ab)

Pam. Der Himmel erhalte ſie geſund. Der wackere Mann liebt mich gleichfalls von Herzen. Er wünſchet mein Beſtes; mein Herr aber ſuchet meinen Untergang. O was für ein grauſamer Unterſchied im Lieben!

Neunzehnter Auftritt.

Miledi Daure, und Madam Jeure, zur Pamela.

Miledi. Pamela!

Pam. Gnädige Frau!

Mil. Endlich hat ſich der Milord, mein Bruder, entſchloſſen, dich mir zu überlaſſen. Mache

dich

dich alſo fertig, damit ich dich ſo gleich in meinem Wagen mit mir führen kann.

Pam. (O Himmel!) Es wird nicht viel Zeit brauchen mich fertig zu machen.

Mil. Wirſt du aber gern mitgehen?

Pam. Ich halte die Ehre, ihnen zu dienen, für ein beſonderes Glück.

Mil. Verſichere dich, daß ich dir recht gewogen bin.

Pam. Das iſt eine Wirkung ihrer beſondern Gütigkeit.

Jeure. (weint) O arme Pamela!

Pam. Was fehlt ihnen, Madam? Sie weinen?

Jeure. Ach, liebſte Pamela, ich kann mich ohne Thränen ohnmöglich von ihr ſcheiden.
(umarmet ſie)

Pam. Ich hoffe, meine Gebieterinn wird ſchon erlauben, daß ſie mich bisweilen beſuchen dürfen.

Jeure. Und ſie wird nicht zu mir kommen?

Pam. Nein, Madam, ich werde ſchwerlich mehr hieher kommen.

Jeure. Aber warum nicht, meine Liebe, warum nicht?

Pam. Weil ich meine Gebieterinn niemals verlaſſen will.

Mil. Komm, Pamela, gehn wir! Madam Jeure wird dir deine Kleider und Wäſche ſchon nachſchicken.

Pam. Ich bin bereit ihnen zu folgen. (O Himmel!) (ſie weint)

Mil. Was iſt dir? du weinſt?

Pam. Madam Jeure, ich ſage ihnen Dank für alle Liebe und Sorgfalt; der Himmel vergelte ihnen alles Gute, was ſie mir erwieſen. Habe ich ihnen einigen Verdruß verurſachet, ſo bitte ich ſie tauſendmal um Verzeihung.

Mil. Tröſte dich, Pamela! In meinem Hauſe wirſt du ſchon Urſachen finden luſtig zu ſeyn. Mein Vetter, der Chevalier, wohnt bey mir. Er iſt artig, und gegen jedermann freundlich. Er hat Bediente von unterſchiedenen Nationen mitgebracht; und ſeit ſeiner Ankunft ſcheinet es, als ob mein Haus mitten in Paris ſtünde.

Pam. Ich will doch nicht hoffen, daß der Chevalier Gelegenheit haben ſoll, mich zu beläſtigen.

Mil. Komm nur; wir verſchwenden ſonſt die Zeit ganz unnütz.

Pam. Aber Miledi, was wird mein Herr zu meiner Unhöflichkeit ſagen, wenn ich weggehe, ohne ihm die Hand zu küſſen?

Mil. Wir wollen uns miteinander nach ſeinem Zimmer verfügen.

Jeure. Sie können dieſe Mühe erſparen; da kömmt er ſelbſt.

Zwanzigſter Auftritt.

Milord Bonfil, und die Vorigen.

Bonf. Miledi! Was macht ihr in dieſem Zimmer?

Mil. Ich habe der Pamela geſagt, daß ſie ſich fertig hält, mir zu folgen.

Bonſ. Was ſoll Pamela bey euch machen?

Mil. Habt ihr mir ſie nicht zur Kammerjungfer überlaſſen?

Bonfil. Pamela wird nicht aus meinem Hauſe kommen.

Mil. Wie? Wollt ihr euer Wort zurück nehmen?

Bonfil. Einer Schweſter bin ich keine Unterwürfigkeit ſchuldig.

Mil. Eine Schweſter, die mit einem Lord vermählet iſt, muß man als eine Dame verehren.

Bonfil. Nehmt es, wie es euch beliebt. Genug, Pamela bleibet hier.

Mil. Pamela muß mit mir kommen.

Bonfil. Geh in dein Zimmer! (zu Pamela)

Pam. Gnädiger Herr ⸗ ⸗ ⸗

Bonfil. ⸗ ⸗ ⸗ In dein Zimmer, ſag ich, oder ich laß dich mit Gewalt hinführen.

Mil. Eh Milord, wenn ihr die Ehrerbietung verlieret ⸗ ⸗ ⸗

Bonfil. ⸗ ⸗ ⸗ Und wenn ihr den Verſtand verlieret, ſoll es euch gereuen. Geh ins Zimmer, oder ich ſchwöre ⸗ ⸗ ⸗ (unwillig zu Pamela)

Pam. Ach, Madam Jeure, ſtehen ſie mir bey!

Jeure. Ach, gnädiger Herr, bedenken ſie doch ⸗ ⸗

Bonfil. (zu Jeure) Geht mit ihr!

Jeure. Mit der Pamela?

Bonfil. Ja mit ihr, ins Zimmer. Zum Henker! mit wem rede ich denn?

Jeure. Gehen wir, Pamela, ſonſt machen wir ihn bös.

Pam. Wenn ſie mich begleiten, gehe ich ganz willig dahin.

Jeure. Milord! wir thun, was ſie befehlen. (Jeure und Pamela neigen ſich, und gehen hinein)

Bonfil. (Ach, Pamela, wie liebreizend biſt du nicht!)

Mil. Milord! Erinnert euch doch der Ehre unſeres Hauſes . . .

Bonfil. (nähert ſich ſtillſchweigend der Thüre, wo Pamela und Jeure hineingegangen)

Mil. Wie? Zu ihr ins Zimmer? Soll ich mit eigenen Augen dergleichen Schwachheit anſehen? Ich ſchwöre . . .

Bonfil. (verſperret vom auſſen die Thüre zu dem Zimmer der Pamela, und ſtecket ſodann den Schlüſſel in ſeine Taſche)

Mil. So ſo; verwahret eure Schöne nur recht wohl, daß ſie euch nicht geſtohlen wird. Eh Milord, denkt doch an euch ſelbſt, und ſetzet euch nicht der Gefahr aus, eine niederträchtige Uebereilung zu begehen.

Bonfil. (ohne die Reden ſeiner Schweſter zu beobachten, gehet weg)

Mil. Wie? Auf ſolche Art verläßt er mich? Hat er nicht mehr Betrachtung für mich? Ha! Ich will die nicht ſeyn, die ich bin, wenn ich ſolches leide. Er weiß, daß wir beyde aus einerley Geblüte entſproſſen ſind. Mein Stolz iſt nicht geringer

ringer, als der ſeinige; und wenn er fortfähret mir geringſchätzig zu begegnen: ſo werde ich ihn nicht mehr für einen Bruder, ſondern für meinen Feind halten. Pamela muß zu mir kommen, und ſollte es mein Leben koſten. (ab)

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Bonfil mit einem Schlüſſel in der Hand; hernach Iſaac.

Bonfil. Jeure, und die arme Pamela ſind noch immer eingeſperret; es iſt Zeit, daß ich ſie in Freiheit ſetze. Aber, o Himmel! was werde ich mit der Pamela anfangen? Jetzt thue ich mir ſelbſt Gewalt an, meine Gedanken von ihren Liebreizungen zu entfernen. Sobald ich ſie aber wieder ſehe, fühle ich, daß mein Leben einzig und allein von ihr abhanget; und daß es meinem Herzen unmöglich iſt, ſie zu laſſen. Was ſoll ich thun? Sie ehelichen? Ach, Pamela! du verdienſt es allerdings: aber ich habe dabey allzuviel zu bedenken . . . Genug; für jetzt wollen wir dieſe Thüre eröffnen, und die armen Unglückſeligen ihrer Furcht befreyen. (indem er ſich der Thüre nähert, kommt Iſaac)

Iſaac. Milord!

Bonfil. Was willſt du?

Iſaac. Milord Artur iſt da.

Bonfil. Er komme. (Iſaac ab) Er erſcheinet eben zu gelegener Zeit, damit mir ſeine Freundſchaft einen aufrichtigen Rath ertheile. Pamela und Jeure mögen die Strafe ihrer ungegründeten Furcht noch ein wenig empfinden: da ich indeſſen mich zu etwas entſchließen werde.

Zweyter Auftritt.

Milord Artur, zu Bonfil.

Artur. Freund! ich wiederhohle vieleicht die Ungelegenheit meines Beſuches allzugeſchwind.

Bonfil. Ihr ſeyd mir allezeit angenehm; und ich habe eben jetzt mehr als jemals nach eurer Gegenwart verlanget.

Artur. Erlaubt ihr, daß ich frey mit euch ſprechen darf?

Bonfil. Ja, und ich bitte ſolches aufrichtig zu thun.

Artur. Ich bin von den Urſachen bereits unterrichtet, welche heute früh ein ſo nachdrückliches Geſpräch zwiſchen uns beeden veranlaſſet haben.

Bonfil. Liebſter Freund, bin ich deswegen nicht zu entſchuldigen?

Artur. Ja, ich muß euch entſchuldigen, aber auch zugleich beklagen.

Bonfil. Wie? Findet ihr meinen Zuſtand wohl beklagens werth?

Artur. Mehr als zu viel. Scheinet es euch vielleicht etwas geringes, wenn ein Mann von Tugend und Verdienſten zugleich ſein Herz und ſeine Vernunft aufopfert?

Bonfil. Mein Herz habe ich verloren, das geſtehe ich. Wenn ihr mich aber beſchuldiget, daß ſolches ohne Vernunft geſchehen; ſo betrüget ihr euch.

Artur. Wodurch wollt ihr wohl behaupten, daß eure Liebe vernünftig ſeye?

Bonfil. Habt ihr die Pamela geſehen?

Artur. Ja, aber nicht mit euren Augen.

Bonfil. Könnet ihr läugnen, daß ſie liebreizend iſt?

Artur. Ich gebe es zu, ſie iſt liebreizend; aber das iſt viel zu wenig in Vergleichung der Ruhe, welche ihr verlieren wollet.

Bonfil. Ach, Milord! Pamela iſt von einem weit größerem Werthe, als eure und meine Augen zu erkennen vermögen.

Artur. Und worinnen beſtehet denn dieſer ſo große unſichtbare Werth?

Bonfil. In einer auſſerordentlichen Tugend, und in einer wunderwürdigen Zärtlichkeit für ihre Ehre.

Artur. Das iſt in Wahrheit ein übergroßer Werth, welcher alle Hochachtung verdienet. Allein, wenn Pamela ſo zärtlich für ihre Ehre iſt, ſo müßt ihr, nach ihrem Beyſpiele, es nicht weniger für die eurige ſeyn.

Bonfil. Ich habe euch aber heute früh ſchon über-

zeuget, daß eine adeliche Perſon, durch das Eheband mit einer unedlen, die Wohlanſtändigkeit nicht beleidiget.

Artur. Alſo ſeyd ihr entſchloſſen die Pamela zu ehelichen?

Bonfil. Mein Herz wünſchet es zwar, und Pamela verdient es: allein ich habe noch nichts beſchloſſen.

Artur. Ach thut es nicht! Verſchließet auf einen Augenblick euer Ohr vor der Stimme der Leidenſchaft, die euch ſchmeichelt; und eröffnet es hingegen einem Freunde, der euch, eure Ehre, und eure Zufriedenheit liebet. Haltet euch eine Minute bey der Wahrheit jenes Grundſatzes auf, daß ein ehrliebender Mann die Reizungen der Sinnlichkeiten unter die Herrſchaft der Vernunft zu bringen ſchuldig ſey. Ich will euch zugeben, daß ungleiche Ehen die Wohlanſtändigkeit gar nicht beleidigen; noch mehr, daß ſelbſt die Geſetze ſolche nicht verhindern; ja daß ſogar die Leibeserben wenig oder nichts dabey verlieren; aber überleget hingegen die Folgen, welche ihr dabey unmöglich vermeiden könnt. Alle eure Verwandte werden Antheil an dem Unrecht nehmen, welches ihr ihnen zugleich, in eurem eigenen Geblüte erwieſen; und ſie werden euch zu ewigen Zeiten, für den Urheber ihres beleidigten Anſehens erklären. Ihr werdet ganz London zum Spott und Gelächter dienen; und bey allen Tafeln, und in allen Geſellſchaften wird man nicht anders, als geringſchätzig von euch

ſpre-

ſprechen. Doch alles dieſes mag endlich noch wohl von einem Menſchen erduldet werden, welcher die ganze Welt ſeiner Zärtlichkeit aufgeopfert hat. Aber höret, Milord, höret noch das, was ihr zu ertragen gewiß nicht Herz genug habet; nämlich den Schimpf, welchem eure geliebte Gemahlinn ausgeſetzet ſeyn würde. Sie müßte ſtäts abgeſondert, wie eine Dienſtmagd leben. Damen würden ſich zu ihrem Umgange zu hoch dünken; Unedle hingegen würden für euch zu ſchlecht ſeyn. Zu was für einem elenden Leben würde dieſe Unglückſelige beſtimmet werden? Selbſt die Bedienten dürften diejenige ſchwerlich für ihre Gebieterinn erkennen, welche vor kurzen ihre Geſpielinn geweſen. Dagegen würdet ihr gar bald einen bäueriſchen Schwiegervater, und eine Menge anverwandter Landleute in eurer Geſellſchaft erblicken; deren Umgang euch mit Gewalt ſchamrot machen müßte. O Milord, die Größe der Liebe, welche das Geſicht blendet, dauert nicht lange. Die Heftigkeit der Leidenſchaft vermindert ſich, und giebt der Ueberlegung Platz; und dieſe, weil ſie zu ſpät kömmt, machet alsdann den Schmerz unerträglich. Ich rede als ein wahrer Freund, wie ich denke. Betrachtet auf einer Seite die ſüße Schmeichelung eurer Begierden; auf der andern aber, die Pflichten eures Standes, und die Gefahr, welcher ihr dieſelben ausſetzet: und treffet alsdann eine Wahl, wie ſie die Ehre von euch verlanget.

Bonſil. (ſchlinget ſeinen Arm um Arturs Hals) O werther Freund!

Artur. Auf! Milord, entſchließet euch zu einer grosmütigen That, die eines Mannes von eurer Tugend würdig iſt. Befreyet euch von ſolcher Bezauberung, und zerbrechet dieſe ſchimpflichen Ketten.

Bonſil. Aber, wie ſoll ich es anſtellen, ſie zu verlaſſen?

Artur. Uebergebt ſie eurer Frau Schweſter.

Bonſil. Nein, das iſt eine Närrinn, welche mir bloß in meinen Fehlern gleichet. Die arme Pamela ward von meiner Mutter als eine Tochter geliebet; bey der eigenſinnigen Miledi würde ſie nicht nur ihre Geſundheit, ſondern gar ihr Leben einbüßen.

Artur. Das beſte wird alſo ſeyn, daß ihr ſie zu verheurathen ſuchet.

Bonſil. (bedenkt ſich ein wenig) Ja: das wäre nicht übel.

Artur. Wohlan, wir wollen das der Madam Jeure ſagen; ſie iſt eine vernünftige Frau; ſie ſoll ſich für die Pamela nach einem Bräutigam umſehen.

Bonſil. Gut, Jeure liebet ſie; niemand wird die Pamela beſſer zu vergnügen wiſſen als ſie.

Artur. Theurer Freund, der Beyfall, mit dem ihr meine Vorſchläge beehret, überzeuget mich, daß ihr mich liebet. Dürfte ich mir alſo wohl noch eine Gewogenheit von euch erbitten?

Bonfil. Mein Leben ſelbſt ſtehet zu euren Dienſten.

Artur. Ich wünſche, daß es euch belieben mögte, auf acht Tage mit mir aufs Land zu gehen.

Bonfil. Nein, verzeihet; hierinnen kann ich euch unmöglich willfahren.

Artur. Aber warum nicht?

Bonfil. Meine Geſchäffte erlauben nicht, daß ich mich von der Stadt entferne.

Artur. Hat Pamela auch einigen Antheil an dieſen Geſchäfften?

Bonfil. Ja; aber bloß in der Abſicht ſie zu verheurathen.

Artur. Ihr wollet ja dieſe Sorge der Madam Jeure überlaſſen.

Bonfil. Es iſt wahr; aber ich bitte entſchuldiget mich.

Artur. Eh Milord, ihr heuchelt nur. Mein Rath hat in eurem Gemüthe keinen Eindruck gemacht. Sobald ich euch verlaſſe, werdet ihr wieder zur Pamela eilen.

Bonfil. Urtheilet doch nicht ſo übel von mir. Ich ehre euren Rath, und halte denſelben vollkommen genehm.

Artur. Wenn es ſo wäre, würdet ihr keine Schwierigkeit finden mir zu folgen.

Bonfil. Acht Tage kann ich mein Haus nicht allein laſſen.

Artur. Wohl, ich will mich befriedigen, wenn ihr nur drey Tage bey mir bleibet.

Bonfil. Nur drey Tage? . . . Aber warum auf das Land?

Artur. Ich muß eine Anverwandtinn, welche aus Portugall zurück gekommen iſt, mit einer kleinen Luſtbarkeit beehren.

Bonfil. Meine verdrüßliche Gemüthsart wird ſich zu dergleichen Landluſt nicht ſchicken.

Artur. Ihr brauchet niemanden zu gefallen als mir.

Bonfil. So wollt ihr mich nicht entlaſſen?

Artur. Nein, wenn ihr anders mein Freund ſeyd.

Bonfil. Nun wohl, euch zu gefallen will ich mit gehen.

Artur. Laſſet das Mittagsmahl fertig halten. Um ein Uhr wird mein Pierutſch hier ſeyn, und alsdann reiſen wir mit einander.

Bonfil. O weh! ſo geſchwind?

Artur. Wir haben noch zwo Stunden Zeit.

Bonfil. Ich muß aber erſt anordnen, was meine Leute indeſſen zu verrichten haben.

Artur. Eure Leute ſind alle wohl abgerichtet. Eure Abweſenheit von drey Tagen wird keine Unordnung verurſachen.

Bonfil. Wie ich merke, mein Freund, ſo fürchtet ihr, daß ich mich der Pamela nicht entſchlagen könne?

Artur. Wenn ihr mir eure Geſellſchaft verweigert, ſo habe ich Urſache ſolches zu argwohnen.

Bonfil. Seyd unbeſorgt, ich reiſe mit euch.

Artur. Gebt mir euer Wort!

Bonfil. Auf meine Ehre.

Artur. Erlaubet, daß ich euch jetzt auf kurze Zeit verlaſſe; ich werde gleich wieder bey euch ſeyn.

Bonfil. Wollt ihr nicht mit mir ſpeiſen?

Artur. Ja; aber ich habe noch eine kleine Verrichtung zu beſorgen. In einer Stunde bin ich wieder hier.

Bonfil. Handelt nach eurem Belieben.

Artur. Werther Freund, lebet wohl. (ab)

Bonfil. Ich bin euer Diener . . . He!

Dritter Auftritt.

Iſaac, hernach Herr Hanns zu Bonfil.

Iſaac. Gnädiger Herr!

Bonfil. Den Hofmeiſter. (Iſaac ab) Ich habe mein Wort gegeben; ich muß fort; und Pamela? . . . und Pamela ſoll heurathen . . . Sie ſoll heurathen? Ja, ja, ſie ſoll heurathen . . . Dir zum Trotz mein Herz! ſoll ſie heurathen.

Hr. Hanns. Was ſchaffen ſie?

Bonfil. Ich wiederrufe meinen vorigen Befehl wegen der Reiſe.

Hr. Hanns. Gehn wir nicht nach Lincoln?

Bonfil. Nein, dasmal nicht.

Hr. Hanns. Gut, Milord.

Bonfil. Halte er indeſſen nach der Mittagstafel, ein Reiſekleid in Bereitſchaft.

Hr. Hanns. Für mich, Milord?

Bonfil. Nein, für mich.

Hr. Hanns. Heute, nach der Mittagstafel?

Bon-

Bonfil. Ja.

Hr. Hanns. Alſo reiſen ſie?

Bonfil. Ich habs ja ſchon geſagt.

Hr. Hanns. So muß ich gleichwohl die Bagage richten.

Bonfil. Was für Bagage?

Hr. Hanns. Nu, die nach Lincoln?

Bonfil. Ich ſage ihm ja, nein.

Hr. Hanns. Alſo reiſen ſie nicht?

Bonfil. Iſt er denn taub? Ja.

Hr. Hanns. So reiſen ſie dennoch?

Bonfil. Wie vielmal ſoll ichs wiederholen?

Hr. Hanns. So brauchen ſie ja die Bagage?

Bonfil Zum Henker mit der Bagage; Nein!

Hr. Hanns. Verzeihen ſie, das könnte einen Hofmeiſter zerrütten.

Bonfil Er hörts ja, ich brauche keine Bagage.

Hr. Hanns. Aber, wenn ſie reiſen?

Bonfil. Ich reiſe, ja, ich reiſe; aber nicht nach Lincoln. (ereifert)

Hr. Hanns. Das iſt was anders.

Bonfil. Hat er nicht gehört, was meine Schweſter wegen der Pamela geſaget hat?

Hr. Hanns. Ey freylich; was höret ein Hofmeiſter nicht!

Bonfil. Was ſprach ſie denn, wie ſie fortgieng?

Hr. Hanns. Sie fluchte wie ein Bootsknecht, und ſchwur, daß ſie ihnen zu Trotz die Pamela haben müße.

Bonfil. Die Unartige! Sie ſoll ſie gewiß nicht haben.

Hr.

Hr. Hanns. Nicht haben? O Milord, das iſt braf.

Bonfil. Ich ſchwöre bey meinem Leben, ſie ſoll ſie durchaus nicht haben.

Hr. Hanns. Gut; alſo bleibt ſie bey uns im Hauſe?

Bonfil. Nein, ich werde ſie verheurathen.

Hr. Hanns. Wie war das, gnädiger Herr?

Bonfil. Er hat heut erſchrecklich dicke Ohren.

Hr. Hanns. Wie ſie die Hofmeiſter tragen.

Bonfil. Ich ſage, ich werde ſie verheurathen.

Hr. Hanns. Sie werden ſie verheurathen?

Bonfil. Ja, ich will ſie verſorgen.

Hr. Hanns. Haben ſie ſchon einen Mann für ſie?

Bonfil. Zur Zeit noch nicht.

Hr. Hanns. (Das wäre ein Biſſen für einen Hofmeiſter.)

Bonfil. Kennt er vieleicht eine Parthie für die Pamela?

Hr. Hanns. Ey Milord! ich kenne niemanden beſſer, als mich ſelbſt.

Bonfil. Was will das geſagt ſeyn?

Hr. Hanns. Das weiß ich ſchon, gnädiger Herr; ſagen ſie nur, iſts ihr wirklicher Ernſt ſie zu verheurathen?

Bonfil. Zum Wetter ja; wie oft ſoll ichs noch ſagen?

Hr. Hanns. Pamela wird ſich vielleicht was rechtes ausſuchen wollen?

Bonfil. Pamela hat viel Vernunft.

Hr. Hanns. Wenn ſie Vernunft hat, wird ſie wohl

wohl keinen Mann verachten, der ſie verſorgen kann; wenn er gleich einige Jährel auf den Rücken hat.

Bonfil. So hätte er vieleicht ſelbſt Luſt ſie zu ehelichen?

Hr. Hanns. Warum nicht? Ein Hofmeiſter iſt ſchon ein Holz, woraus man einen Ehemann ſchnitzen kann.

Bonfil. (Der Verwegene! Er iſt mein Nebenbuhler.)

Hr. Hanns. Ich bin im Stande, und ſchenke ihr mein Haab und Gut, wie es liegt und ſteht.

Bonfil. (Dieſe Heurath wäre faſt die beſte. Wenigſtens bliebe mir Pamela beſtändig vor Augen.)

Hr. Hanns. Ey ja, Milord, wenn ſie ihr ſchon einmal einen Mann geben wollen, ſo laſſen ſie mich recommendiret ſeyn.

Bonfil. (Aber wie? Soll ich zugeben, daß ein Diener von mir dasjenige beſitze, was ich liebe? Nein, das ſoll nimmermehr geſchehen.)

Hr. Hanns. Was ſagen ſie, gnädiger Herr?

Bonfil. Ich ſage, daß er ein Narr iſt. (zornig)

Hr. Hanns. Nach ihrem Belieben.

Bonfil. Unterſteh er ſich nicht die Pamela mehr anzuſchauen.

Hr. Hanns. Sie haben zu ſchaffen.

Bonfil. Oder ich erwürge ihn mit eigener Hand.

Hr. Hanns. Machen ſie ſich keine Ungelegenheit. (ab)

Bon-

Bonfil. Nein, es iſt mir unmöglich die Pamela einem andern zu überlaſſen, ohne zu ſterben . . Aber wo bleibet das Wort, ſo ich meinem Freunde gegeben? Will ich mich alle Augenblick verändern? Nein; es iſt einmal Zeit der Vernunft zu weichen. Madame Jeure ſoll der Pamela einen Bräutigam erwählen. Ich will eher nicht nach London zurückkehren, bis ſie mit einem andern verbunden iſt. Es wird mich zwar gewiß mein Leben koſten; jedoch mein Tod ſoll das Siegeszeichen der Ehre ſeyn. Ich will die Pamela noch einmal, und zwar zum letztenmale ſehen. (Er eröffnet die Thüre mit dem Schlüſſel)

Vierter Auftritt.

Madame Jeure aus der Thüre, und Bonfil.

Jeure. Iſt es einmal Zeit, gnädiger Herr, aus dem Kerker mich zu befreyen?

Bonf. Wo iſt Pamela?

Jeure. In jener Kammer. Sie ſeufzet, weinet, und zittert.

Bonf. Sie zittert, ſagt ihr? Vor was fürchtet ſie ſich denn?

Jeure. Vor wem wird ſie ſich fürchten, als vor ihnen.

Bonf. Habe ich ihr denn etwas Leides gethan?

Jeure. Fragen ſie noch? Wenn ſie zornig werden, ſind ſie ja ärger als der böſe Feind.

Bonſ. Mein Zorn entſpringet bloß von meiner Liebe.

Jeure. Je das iſt wohl eine verdammte Liebe.

Bonſ. Geht, ſagt der Pamela ſie ſoll herkommen.

Jeure. Aber, was wollen ſie von dem armen Mädel?

Bonſ. Ich will mit ihr ſprechen.

Jeure. Sonſt nichts?

Bonſ. Sonſt nichts.

Jeure. Kann ich mich darauf verlaſſen?

Bonſ. Die Eingezogenheit der Pamela verdienet alle Ehrerbietung.

Jeure. Der Himmel erhalte ſie bey ſo guten Gedanken. Gleich ſoll ſie hier ſeyn.

(Sie gehet hinein)

Bonſ. Jetzt iſt der gefährliche Augenblick vorhanden, in welchem ich die ſchwere Kunſt, mich ſelbſt zu überwinden, erlernen ſoll.

Fünfter Auftritt.

Madam Jeure führet die Pamela bey der Hand, welche mit gebücktem Haupte, und zitternden Schritten kömmt, Bonſil, welcher abſeits in Gedanken ſtehet.

Jeure. Sey ſie ohne Sorgen. Er hat verſprochen ihr keinen Verdruß zu machen.

(im Geheim zu Pamela)

Pa-

Pamela. Hat er geſchworen?

(heimlich zu Jeure)

Jeure Ja, er hat geſchworen.

Pamela. O was er ſchwöret, das hält er auch.

Jeure. Gnädiger Herr!

Bonf. (wendet ſich um) Pamela!

Pamela (mit niedergeſchlagenen Augen, giebt keine Antwort.)

Bonf. Pamela, du haſſeſt mich alſo?

Pamela. Nein, gnädiger Herr, ich haſſe ſie nicht.

Bonf. Du willſt mich ſterben ſehen?

Pamela. Vielmehr würde ich mit meinem Blute ihr Leben zu erhalten ſuchen.

Bonf. Alſo liebeſt du mich?

Pamela. Ich liebe ſie, wie eine Dienerinn ihren Gebieter lieben ſoll.

Jeure. Die Arme hat ein gar gutes Herz.

Bonf. Ja, Pamela, du biſt in der That ein wohlgeſittetes Mädel. Ich kenne deine Ehrbarkeit, und bewundere deine Tugend; du verdieneſt, daß ich dich nach Würden belohne.

Pamela. Milord, ich verdiene gar nichts.

Bonf. Hätteſt du wohl eine Neigung zum Eheſtande?

Pamela. Ich würde mich bedenken.

Bonf. (O wie glücklich wird nicht derjenige ſeyn, der ſie zur Braut erhält!)

(bleibt in Gedanken)

Pamela. Madam! von wem mag unſer Herr wohl reden? (heimlich zu Jeure)

Jeure. Vielleicht ſpricht er von ſich ſelbſt.
(heimlich zu Pamela)

Pamela. (Ach ſo viel darf ich mir nicht ſchmeicheln.)

Bonf. Höre, ich bin entſchloſſen dich zu verheurathen.

Pamela. Bedenken ſie, gnädiger Herr, daß ich ein armes geringes Mädel bin.

Bonf. Meine Mutter hat dich mir beſtens empfohlen.

Pamela. Der Himmel vergelte dieſe Gnade meiner gütigſten Wohlthäterinn.

Bonf. Ja Pamela, ich will dich verſorgen.

Pamela. O Himmel! Aber wie?

Bonf. Sage mir, mögteſt du einen Mann nehmen?

Pamela. Ach, gnädiger Herr . . .

Jeure. Sprech ſie doch ja. (heimlich zu Pamela)

Bonf. Antworte mir frey!

Pamela. Ich bin ihre Dienerinn; ſie haben über mich nach ihren Wohlgefallen zu gebieten.

Bonf. (Die Grauſame! Es kömmt ihr gar nicht ſchwer an, mich zu verlaſſen.) (Er bleibt in Gedanken)

Pamela. Siehet ſie, wie verwirrt er iſt?
(heimlich zu Jeure)

Jeure. Ich bedaure ibn; es iſt auch was großes.
(heimlich zu Pamela)

Bonf. (zornig) So heurathe denn, Undankbare, und geh mir aus den Augen!

Pamela. (O weh!)

Jeure. (Das iſt mir zu rund!)

Bonf. Sprich! Haſt du dir ſchon einen Bräutigam ausgeſuchet?

Pamela. Wenn ich jemals daran gedacht habe, ſo ſtrafe mich der Himmel!

Jeure. Ich ſtehe gut für ſie; weil ſie beſtändig unter meiner Obſicht geſtanden iſt.

Bonf. Warum nahmſt du denn mit ſolcher Hurtigkeit den Vortrag an, den ich dir wegen des Bräutigams machte?

Pamela. Ich ſagte nur, daß ſie über mich zu gebieten hätten.

Bonf. Ich kann alſo befehlen, daß dich ein anderer erhält; und ich ſollte nicht auch befehlen können, daß du die Meinige werdeſt?

Pamela. Gnädiger Herr, ſie haben nur über meine Perſon, aber nicht über meine Ehre zu befehlen.

Bonf. Wohlan, um deine Ehre ſicher zu ſtellen, werde ich dich verheurathen müſſen. Jeure! weil ihr ſie ſo liebet, ſollet ihr für ſie den Bräutigam erwählen.

Jeure. Was kriegt ſie für ein Heurathsgut?

Bonf. Ich gebe ihr zweytauſend Guineen.

Jeure. Geb ſie ſich zufrieden; ſie ſoll eine recht gute Heurath treffen. (zu Pamela)

Pamela. Ach, gnädiger Herr! ich bitte übereilen ſie mich nicht.

Bonf. Iſt dein Herz vielleicht ſchon verſchenket?

Pamela. Wenn ſie verſtatten, daß ich nach freyer

Willkühr wählen darf, ſo will ich ihnen die wahre Neigung meines Herzens entdecken.

Bonf. Rede frey; ich bin kein Tyrann.

Pamela. Iſt es ihr wirklicher Ernſt, Milord, mein Glück zu beſeſtigen, meine Ehre in Sicherheit zu ſetzen, und zu machen, daß ich für ſie den Seegen des Himmels erbitten ſoll?

Bonf. Ja, Pamela! was würde ich nicht thun, um dich vergnügt zu ſehen?

Pamela. So erlauben ſie denn, daß ich in Freiheit bleiben, und mich zu meinen Aeltern verfügen dürfe.

Bonf. Wie? Dein künftiger Aufenthalt ſoll eine wüſte Einöde ſeyn?

Pamela. Ja, um daſelbſt ruhig zu leben, und ehrlich zu ſterben.

Bonf. (bleibet in Gedanken)

Jeure. Was iſt das für ein Entſchluß, Jungfer Pamela? Ach widerrufen ſie denſelben ums Himmels willen! Ich bitte verlaſſe ſie mich nicht. (heimlich zu Pamela)

Pamela. Nein, Madam, laſſen ſie mich gehen; ich fühle bereits, daß ich nicht mehr lange zu leben habe. (heimlich zu Jeure)

Bonf. Pamela!

Pamela. Gnädiger Herr!

Bonf. Du ſollſt befriediget ſeyn. Ich erlaube dir künftig bey deinen Aeltern zu leben.

Pamela. Ach der Himmel vergelte ihnen dieſe Güte. (ſeufzend)

Jeure. Nein, gnädiger Herr, verſtoſſen ſie doch

das

das arme Mädel nicht. Sie weiß nicht, was ſie verlanget, und ſie müſſen es ihr durchaus nicht bewilligen.

Bonf. Schweigt! Ihr wiſſet nicht was ihr redet. Pamela hat einen heldenmüthigen Entſchluß gefaſſet. Sie ſetzet dadurch ihre Ehre, meinen Ruhm, und unſre beederſeitige Ruhe in Sicherheit.

Jeure. O meine arme Pamela!

Bonf. Die zweytauſend Guineen, welche deinem Bräutigam zugedacht waren, ſoll dein Vater erhalten.

Pamela. Um wieviel ſchätzbarer werden ſie mir jetzt nicht ſeyn.

Bonf. (wehmüthig) Morgen . . . Ja . . Morgen kannſt du gehen.

Jeure. Ach ſo bald?

Bonf. Das gehet euch nichts an; morgen wird ſie fort.

Jeure. Aber mit wem?

Bonf. Ihr ſollet ſie begleiten.

Jeure. Ich?

Bonf. Ja, im Reiſewagen.

Pamela. Was für Freude werden nicht meine arme Aeltern empfinden!

Bonf. Ich aber reiſe heute noch weg; machet mir alſo für drey Tage Wäſche zu rechte.

(zu Jeure)

Jeure. Auf alle Weiſe.

Pamela. Sie reiſen heute, Milord, und ich gehe

morgen fort; ich werde alſo das Glück nicht mehr haben ſie wiederzuſehen?

Bonf. Undankbare! du wirſt befriediget ſeyn.

Pamela. Vergönnen ſie, daß ich ihnen die Hand küſſen dürfe.

Bonf. Da, zum letztenmale.

Pamela. Der Himmel erſtatte ihnen alles Gute, ſo ſie mir erwieſen. Verzeihen ſie, woferne ich ihnen einigen Verdruß erwecket habe, und erinnern ſie ſich meiner zuweilen. (ſie küſſet ihm weinend die Hand, und benetzet ſolche mit ihren Thränen)

Bonf. (zeiget ſich beſtürzet, und merket hernach, daß die Hand naß iſt) Pamela! du haſt meine Hand genetzet.

Pamela. O weh, ich bitte tauſendmal um Vergebung; es wird eine Thräne ſeyn, welche mir unvermerkt aus den Augen gerollet.

Bonf. Trockne mir die Hand wieder!

Pamela. Ach, Milord! . . .

Jeure. . . . Je was brauchts denn viel? Trockne ſie ſie wieder ab. (zu Pamela)

Pamela. (wiſchet ihm die Hand mit der Schürze ab)

Bonf. Ach, Undankbare!

Pamela. Warum nennen ſie mich undankbar, gnädiger Herr?

Bonf. Du geſteheſt, daß ich dir gutes erwieſen?

Pamela. Alles was ich bin, habe ich ihrem Hauſe zu danken.

Bonſ. Und doch haſt du das Herz, mich zu verlaſſen?

Pamela. Sie ſind es ja, welche mich fortſchicken.

Bonſ. (freundlich) Willſt du bleiben?

Pamela. Ach nein! erlauben ſie, daß ich mich entferne.

Bonſ. Du ſieheſt alſo, Grauſame, daß du es biſt, welche mich verläßt, und nicht, daß ich es bin, welcher dich verſtößt.

Jeure. (Das iſt wohl ein närriſches Paar Leute!)

Sechſter Auftritt.

Iſaac, und die Vorigen.

Iſaac. Gnädiger Herr!

Bonſ. Verdammter Kerl, was willſt du?

Iſaac. Milord Artur iſt hier.

Bonſ. Er ſoll gehen ... Nein, verzieh! (beſinnet ſich ein wenig) ſag ihm, er ſoll kommen. (Iſaac ab)

Jeure. Dürfen wir uns entfernen, Milord?

Bonſ. Ja, gehet!

Jeure. Komm ſie, meine liebe Pamela!

Pamela. (neiget ſich und will weggehen)

Bonſ. Du geheſt weg, und ſageſt mir kein Wort?

Pamela. Ach, was ſoll ich ſagen? Der Himmel erhalte ſie.

Bonſ. Du wirſt mich nicht mehr ſehen.

Pamela. Geduld!

Bonſ. Da iſt der Milord.

Pamela. Gnädiger Herr ...

Bonf. Geſchwind geh fort, ich bitte dich inſtän- dig.

Pamela. Unglückliche Pamela! (ſie gehet mit Jeure fort)

Bonf. Wie gern wollte ich jetzt meinem Tode ent- gegen gehen.

Siebender Auftritt.

Milord Artur, und Bonfil, hernach Iſaac.

Artur. Mein Freund, hier bin ich wieder.

Bonf. He! (rufet)

Artur. (Der Milord iſt ganz beſtürzt. Es fällt ihm noch allezeit ſchwer, ſich zu entſchlieſſen.)

Iſaac. Gnädiger Herr!

Bonf. Die Speiſen. (Iſaac will gehen, Ar- tur hält ihn auf)

Artur. (zu Iſaac) Verziehet! (zu Bonfil) Werther Freund, meine Baſe iſt mir zuvorge- kommen, und bereits auf meinem Schloſſe an- gelanget. Sie ſchicket mir den Augenblick einen Laufer, mit der Nachricht, daß ſie ſich nicht eher zur Tafel ſetzet, bis ich zugegen bin. Ich ſehe mich alſo gezwungen, ſogleich abzureiſen, und ich hoffe, ihr werdet mich begleiten.

Bonfil. Es ſchickt ſich aber nicht wohl, um dieſe Stunde die Stadt zu verlaſſen, und erſt zur Ta- fel aufs Land zu fahren.

Artur. Eine halbe Meile iſt ja bald gemacht.

Wer-

Werther Freund! ich bitte, ſprecht doch nicht nein.

Bonfil. Ihr thut mir rechte Gewalt.

Artur. Ich kann mich keinen Augenblick verweilen.

Bonfil. So geht denn.

Artur. Ihr habt aber verſprochen mitzukommen.

Bonfil. Ich habe aber nicht verſprochen jetzt gleich zu kommen.

Artur. Was kann es euch verſchlagen, ob es eine Stunde früher, oder ſpäter geſchiehet.

Bonfil. (Soll ich abreiſen ohne die Pamela noch einmal zu ſehen)?

(bleibet in Gedanken)

Iſaac (zu Artur) Milord befehlen ſie noch was?

Artur. Nein, geht nur; der Milord ſpeiſet zu Mittage bey mir.

Iſaac. (Der Himmel gebe, daß er gehet, und nicht wieder kömmt, bis er den Wurm aus dem Kopf hat, der ihn ſo raſend machet. (ab)

Artur. Das Pirutſch wartet auf uns.

Bonfil. Ihr werdet machen, daß ich fluche. Laßt mich doch einen Augenblick nachdenken.

Artur. Nun wohl, ſo denket, und entſchließet.

Bonfil (Sinnet eine Weile nach).

Artur. (Sein Herz iſt grauſam verwirret).

Bonfil (ruft) Jeure!

Artur. Aber ihr kommt ja in 3. Tagen zurück.

Bonfil (ruft ſtärker) Jeure!

Achter Auftritt.

Madam Jeure, und die Vorigen.

Jeure. Gnädiger Herr!

Bonfil. Höret! (Er führet ſie bey Seite) Ich gehe den Augenblick fort; komme aber in 3 Tagen wieder. Indeſſen empfehle ich euch die Pamela.

Jeure. Darf ſie nicht zu ihrem Vater reiſen?

Bonfil. Nein, eher nicht bis ich wieder komme.

Jeure. Sie will aber durchaus fort.

Bonfil. Wenn ihr ſie weglaſſet, ſollt ihr es mit dem Leben bezahlen.

Jeure. Soll ich ihr ſagen . . . .

Bonfil. Ihr habt mich verſtanden; geht eurer Wege! (zornig)

Jeure. (Das iſt ein rechter Wildfang!) (ſie gehet hinein, kömmet aber gleich wieder.)

Artur. Milord, warum ſo erzürnet?

Bonfil. Ha . . . wir wollen gehen.

Artur. Iſt es euch jeẓt gelegen, daß wir reiſen?

Bonfil. Ja.

Artur. O, ihr verpflichtet mich unendlich. (Wenn ich ihn nur einmal weg habe, wird er ſich ſchon geben: (ab.)

Bonfil folget dem Artur nach, kehrt ſich aber wieder um, und rufet: Jeure!

Jeure (unter der Thüre.) Da bin ich.

Bonfil. Wenn Pamela fortgehet, ſey euch der Himmel gnädig. (ab)

Jeure. O der erſchreckliche Menſch! Weil er nur einmal fort iſt. He! Jungfer Pamela! geh ſie her!

Neunter Auftritt.

Pamela zur Madam Jeure.

Pamela (unter der Thüre.) Iſt unſer Herr fort?

Jeure. Ja, dem Himmel ſey Dank.

Pamela. Wo iſt er hingereiſet, Madam Jeure? (tritt heraus.)

Jeure. Das weiß ich nicht. Er kömmt erſt in 3 Tagen zurück.

Pamela. Ach! ſo werde ich ihn nicht mehr ſehen?

Jeure. O ja, ſie wird ihn ſchon noch ſehen.

Pamela. Wie kann das ſeyn, wenn ich morgen früh fortgehe?

Jeure. Ey, ſie wird morgen früh noch nicht fortgehen.

Pamela. Der Herr hat es ja befohlen. (ſeufzet.)

Jeure. Der Herr hat ſich anders beſonnen. Sie wird nicht eher weggehen, als bis er zurük kömmt.

Pamela (zärtlich.) Bis er zurück kömmt?

Jeure. Ja; was ſagt ſie darzu? Iſt er nicht ſehr unbeſtändig?

Pamela. Er iſt Herr; er hat zu befehlen.

Jeure. Pamela, Pamela! Mir kömmt vor, dieſer Herr ſteckt ihr tief im Herzen.

Pame-

Pamela. O Himmel! Quälen ſie mich nicht mit dergleichen Reden.

Zehenter Auftritt.

Iſaac, und die Vorigen.

Iſaac. Madam Jeure!

Jeure. Was giebts?

Iſaac. Miledi Daure kömmt.

Jeure. Iſt unſer Herr ſchon fort?

Iſaac. Ja; er iſt mit dem Milord Artur in ein vierſpänniges Pierutſch eingeſeſſen, und ſie werden jetzt ſchon nahe beym Stadtthore ſeyn.

Jeure. Sagt der Meledi, daß ihr Herr Bruder nicht da iſt.

Iſaac. Ich habs ſchon geſagt; ſie will ſich aber nicht abweiſen laſſen.

Jeure. Iſt ſie allein?

Iſaac. Ihr Vetter der Chevalier iſt bey ihr.

Pamela. Kommen ſie Madam! Wir wollen uns in unſre Kammer einſperren.

Jeure. Eh! vor was fürchtet ſie ſich?

Pamela. Man hat mir nicht die beſte Abbildung von dem Chevalier gemacht.

Iſaac. Da iſt die Miledi ſchon. (ab)

Pamela. So will ich gehen. (Sie wendet ſich nach der Thüre ihres Zimmers)

Eilfter Auftritt.

Miledi Daure, und die Vorigen.

Miledi. Pamela, wohin?

Pamela (kehrt ſich um, und machet ſtill-ſchweigend eine Verbeugung)

Jeure. Miledi, ihr Herr Bruder iſt nicht in der Stadt.

Miledi. Ich weiß es; ich werde ſtatt ſeiner mit dem Chevalier meinem Vetter zu Mittage hier ſpeiſen.

Jeure. Wie? Da unſer Herr nicht zu Hauſe iſt?

Miledi. Und was iſt es hernach mehr, wenn er nicht da iſt? Werdet ihr euch unterſtehen mich wegzujagen?

Jeure. Verzeihen ſie Miledi, ſie können ihre Gelegenheit brauchen. Aber der Herr Chevalier..

Miledi. Der Chevalier wird euch keine Ungelegenheit verurſachen.

Jeure. Erlauben ſie, daß ich die nöthigen Anſtalten im Hauſe treffe?

Miledi. Ja; thut, was ihr zu thun habt.

Jeure. (Die hat uns mit ihrer Plackerey noch gefehlet) (ab)

Pamela. (Ich wäre lieber dort, als da)

Miledi. Wie ſtehts, Pamela? Biſt du entſchloſſen bey mir zu bleiben?

Pamela. Das kömmt bloß auf meinen Herrn an.

Miledi. Dein Herr iſt ein Narr.

Pamela. Verzeihen ſie, dergleichen Ausdruck hätte ich von einer Schweſter nicht vermuthet.

Miledi. Wie, Naſenweiſe? Wirſt du mich reden lehren?

Pamela. Ich bitte um Vergebung.

Miledi. Geh, mach dich fertig! Du mußt mit mir.

Pamela. Von Herzen gern, wenn es mein Gebieter erlaubet.

Miledi. Er hat es mir verſprochen.

Pamela. Mir aber hat er es verbothen.

Miledi. Willſt du dich nach ſeiner veränderlichen Entſchließung richten?

Pamela. Ich bin ſchuldig ihm zu gehorchen.

Miledi. O du Schnabel! Du gehorcheſt ihm zu deinem eigenen Vergnügen.

Pamela. Ich thue meine Schuldigkeit.

Miledi. Deine Schuldigkeit wäre, hübſch ehrbar zu ſeyn.

Pamela. Ohne Ruhm zu melden, das bin ich auch.

Miledi. Nein, du biſt es nicht; du biſt unverſchämt.

Pamela. Mit was für Grunde können ſie mich ſo nennen?

Miledi. Du willſt nur darum von deinem Herrn nicht weg, weil du in ihn verliebt biſt.

Pamela. Ach gnädige Frau! Sie urtheilen höchſt ungerecht.

Miledi. Wenn es wahr iſt, daß du unſchuldig biſt, ſo komm mit mir.

Pame-

Pamela. Ich darf ja nicht, weil es mein Herr unterſaget hat.

Miledi. Das werde ich ſchon auszumachen wiſſen. geh! (ergreift ſie bey der Hand)

Pamela. Ach Miledi, ſie werden mich ja nicht mit Gewalt zu einer unanſtändigen That zwingen wollen (weigert ſich)

Miledi. Wie? Vermeſſene! Spricht man alſo mit mir? (will ſie fortführen)

Pamela. Haben ſie doch Mitleiden!

Zwölfter Auftritt.

Der Chevalier Bernardon, und die Vorigen.

Chevalier. Coment, Miledi, was haben ſie für eine bataille mit dieſem hübſchen Mädel?

Miledi. Gefällt ſie euch, Chevalier?

Chev. Ob ſie mir gefällt? Que diable, iſt das eine Frage für mich, der ich als ein Connoiſſeur du beau Sexe in allen Theilen des politen Europa renommirt bin? Aber a propòs, iſt das vielleicht die Pamela, von der ſie mich ganzer zwo Stunden und 59 Minuten entreteniret haben?

Miledi. Ja, eben dieſe iſt es.

Chev. Ma foi, ich finde ſie noch artiger, als ſie mir beſchrieben worden. Was für ein trait! Was für ein Paar ſpitzbübiſche Augen! Che incantano!

Pamela. Miledi, mit ihrer gnädigen Erlaubniß (will fortgehen.)

Miledi. Wo willſt du hin?

Chev. Ey nicht doch, mon joli Cœur; deſertire ſie nicht ſo geſchwind. Enlevire ſie mir nicht das Vergnügen, ihren Charmes die gebührende Tendreſſe zu erweiſen.

Pamela. Monſieur, daß ſind keine Redensarten für mich.

Miledi. O laßt ſie gehen, Chevalier; das iſt eine Rarität für meinen Bruder.

Chev. Mais, könnte man nicht einen kleinen Contreband begehen?

Miledi. Ihr würdet mich lachen machen, wenn ſie nicht eben die Urſach wäre, daß mir meine ganze Galle überlaufen muß.

Chev. Mais pour quoi? Was hat ſie ihnen gethan?

Miledi. Mein Bruder verſprach mir, ſie in meine Dienſte zu geben; ſie aber will nicht: und um ihrentwillen nimmt mein Bruder jetzt ſein Wort zurück.

Chev. Eh fy donc, meine kleine Soubrette; man muß ſeine Parole halten. Sie muß ſich bey der Miledi engagiren, es gehe wie es wolle.

Pamela. Es verhindern mich die Befehle . . .

Chev. N'importe, n'importe; ſie iſt obligirt in ihre Dienſte zu tretten; da hilft nichts dafür.

Pamela. Wenn aber mein Herr . . .

Chev. Ihr Patron iſt ein Bruder von ihrer Patroninn. Sie werden ſich mit einander comportiren, und ſo iſt der Contraſte beygeleget.

Pamela. Ich ſage ihnen Monſieur - - -

Chev. Point de Raiſonement; es iſt umſonſt. Geb ſie mir ihre Hand, votre joli main, und geh ſie mit mir.

Pamela. Ich werde keine Gewalt erdulden. (eilet gegen die Thüre ihres Zimmers)

Chev. (ſpringt ihr vor, und ſtellt ſich unter die Thüre) Oh par bleu, da kömmt man nicht hinaus.

Pamela. Wie, Monſieur, in dem Hauſe des Milord Bonfil?

Miledi. Wer biſt du denn, daß du den Milord vertheidigeſt? Geht er dich vielleicht was an? Ich ſchwöre, wenn ich mir einbilden könnte, daß er einige Heuratheabſichten gegen dich hätte; ich ſtieße dir mit eigener Hand einen Dolch ins Herz.

Chev. Eh, fy donc, Miledi, was laſſen ſie ſich träumen? Der Milord iſt kein ſolcher fou zu heurathen. Das iſt blos ein kleines Divertiſſement fürs Haus.

Pamela. Verzeihen ſie Chevalier, ich bin ein ehrliches Mädel.

Chev. O brava! Das freuet mich. Evviva la Signora onorata! Ha, ha, ha! A propôs, Mademoiſelle vertueſe, weil ſie ſo erſchrecklich ehrlich iſt, ſo wird ſie wohl Ehre überley haben.

Pamela. Ich verſtehe nicht was ſie ſagen.

Chev. Machen wir eine kleine Marchandiſe; laß ſie mir von der Aboundance ihrer Ehre auch etwas zukommen.

Pamela. O ich glaube gern, daß ſie in der That Ehre von nöthen haben.

Miledi. Wie, Unhöfliche? Antworteſt du alſo dem Chevalier, meinem Vetter?

Pamela. Führe er ſich auf, wie es ihm gezie- met, ſo werde ich reden wie es mir gebühret.

Chev. Ha, ha, ha! Das importirt nichts; das macht mir keinen Affront. Die Schimpfwör- ter, welche aus einem hübſchen Goſcherl heraus- platzen, ſind wie die Sternbutzen; ſie blitzen zwar, aber ſie ſchlagen nicht ein. Alle derglei- chen Conqueten ſind ein wenig ſtutzig. Wiſſen ſie, Miledi, warum ſie die Pretieuſe machet? Wegen ihrer Preſence. Belieben ſie ſich zu re- tiriren, ſo bin ich Garant, daß wir d' accord werden.

Miledi. Ich will, ſie ſoll zu mir kommen.

Chev. Sie wird kommen, ma foi, ſie wird kom- men. Regardez un peu, wie man es machen muß, daß ſie kömmt. (Er ziehet einen Beutel heraus) Voila l' argent content! Mademoiſelle Pamela, das ſind Guineen. Wenn ſie mit der Miledi geht, ſo gebe ich ihr, ſo wahr ich ein Chevalier bin, ein halbes Du- tzend davon zum Präſent.

Pamela. Sparen ſie dieſe Geſchenke für ihre ge- wöhnlichen Geſellſchaften.

Chev. Oh Cappari! Das muß eine verwunſche- ne Prinzeſſinn ſeyn, weil ſie ſechs Guineen aus- ſchlägt. Le Diable t' enporte! glaubeſt du, das iſt nichts?

Pa-

Pamela. Monſieur, ſie kennen den Werth der Ehre nicht, und darum ſprechen ſie ſo.

Chev. Dergleichen Griſetten pflegt man ſchlechter zu regaliren.

Pamela. Was ſagen ſie? Das ſoll mein Herr wiſſen.

Chev. Oh! je m' en moque. Dein Patron wird ſich viel um dich bekümmern.

Pamela. Hören ſie auf mich zu beläſtigen.

Chev. Eh bien! Geh her, du kleine Diableſſe; wir wollen uns vergleichen. (Er will ſie bey der Hand nehmen)

Pamela. Laſſen ſie mich gehen! (Sie weichet von ihm, er aber folgt ihr beſtändig nach)

Chev. Seulement un mot.

Pamela. (rufet) Madam Jeure!

Chev. Ecoutez!

Pamela. (rufet) Herr Hofmeiſter!

Chev. Du biſt eine rechte folle enchére.

Pamela. Und ſie ſind recht unverſchämt.

Miledi. Wie? Nichtswürdige! Einen Cavalier unverſchämt zu heißen?

Pamela. Iſt er ein Cavalier, ſo ſoll er ſich darnach aufführen.

Miledi. Du verdienteſt, daß ich dir Ohrfeigen gäbe.

Chev. Ich werde dich doch attrapiren, du ſollſt mir nicht entwiſchen. (verfolget ſie)

Pamela. (ruft, indem ſie vor ihm fliehet) Leute! Kommt mir zu Hülfe.

Dreyzehenter Auftritt.

Herr Hanns, Madam Jeure, und die Vorigen.

Hr. Hanns. Was? Jungfer Pamela ſchreyet?
Pamela. Ach, Herr Hofmeiſter, helfen ſie mir!
Jeure. Was gehet vorbey?
Pamela. Madam Jeure, ſchützen ſie mich.
Hr. Hanns. Wer hat ihnen was gethan?
Pamela. Der Chevalier verfolgt mich mit ſeinen Ausgelaſſenheiten.
Hr. Hanns. Verlaß ſie ſich auf mich. (Er ballet beyde Fäuſte, als ob er paxen wollte, und ſo oft der Chevalier ſich der Pamela nähert, ſtellt er ſich vor ſie)
Chev. (Ho, ho! Ein neuer Jacob Roßbiff!)
Jeure. Wie, Herr Chevalier, ſolche Freiheiten in dem Hauſe des Milord Bonfil?
Chev. Eh, was glaubt ihr denn, daß ihr geſchehen iſt?
Hr. Hanns. Umſonſt ſchreyet man nicht.
Chev Ich habe ihr nur ein Paar Careſſen machen wollen.
Hr. Hanns. Verzeihen ſie, hier careſſiret ſich nichts.
Chev. Ventrebleu! ſoll man mit einem Kammermädel nicht badiniren dürfen?
Jeure. Ey! Wo haben ſie doch den ſchönen Brauch gelernet?
Chev. Ueberall. Ihr wiſſet nichts. Allenthalben

ben auf meinen Reiſen habe ich die artigſten Soubretten gefunden, welche die Antichambren ſo lange entreteniret, bis die Dame ſelbſt die Converſation angefangen. Man ſpaßt mit den filles de Chambre; man lacht, und ſagt ihnen ordinairement allerhand Sachen vor; und wenn auch einige ſo adroit ſind, ihren Patron im Netze zu haben, ſo ſind ſie deswegen gegen einen Fremden nicht ſo kühl, und abgeſchmackt, wie dieſe da.

Hr. Hanns. Sie wiſſen recht hübſche Sachen, Chevalier!

Chev. (höniſch) Oui, ſie haben recht, Herr Roßbiff!

Hr. Hanns. Ich heiße nicht Roßbiff, ſondern Hanns Punny. (macht ihm eine drohende Mine)

Miledi. (tritt hervor) Eh Hofmeiſter! verlier er ſich nicht. Vergißt er, wen er vor ſich hat?

Hr. Hanns. Verzeihen ſie, wenn der Milord nicht da iſt, ſo iſt der Hofmeiſter die erſte Perſon im Hauſe.

Miledi. Ich würde mich erniedrigen, wenn ich ihm antwortete. Wir wollen die Zeit nicht länger unnütz verlieren; Pamela muß mit mir fort.

Pamela. (heimlich) Madam Jeure, ich verlaſſe mich auf ſie.

Chev. Allons, Mademoiſelle, marſchiren wir. (will ſich der Pamela nähern)

Hr. Hanns. (tritt vor) Drey Schritte Platz, Chevalier!

Chev. Das iſt ein ſtarker Engeländer. (weichet zurück)

Miledi. Wie weit werdet ihr eure Vermeſſenheit treiben, ihr Ungeſchliffenen!

Jeure. Haben ſie doch Geduld Miledi, bis der Milord wieder kömmt.

Miledi. Eben weil er nicht da iſt, muß ſie mit mir gehen.

Hr. Hanns. Nein, ſie wird durchaus nicht mitgehen.

Miledi. Sie ſoll nicht mitgehen? So laſſe ich ſie mit Gewalt wegbringen.

Hr. Hanns. (Das wird man ſehen.)

Chev. (Zeit Lebens habe ich keine impertinentern Domeſtiquen gekannt.)

Jeure. Miledi, glauben ſie nicht, daß ihr Herr Bruder den Schimpf erfahren wird, den ſie ſeinem Hauſe erweiſen.

Miledi. Er mag ihn erfahren, es lieget nichts daran; er hat mich ſelbſt dazu gereizet. (Sie gehet zur Thüre, und ruft:) He! Wo ſeyd ihr?

Jeure. Wen rufen ſie, Miledi?

Miledi. Meine Bediente.

Jeure. Wollen ſie Gewalt brauchen?

Hr. Hanns. (Es kömmt darauf an.)

Miledi. He! Wo ſeyd ihr? (ruft wie vorhero)

Vierzehenter Auftritt.

Iſaac zur Thüre herein, und die Vorigen.

Iſaac. Was befehlen ſie, Miledi?

Miledi. Wo ſind meine Leute?

Iſaac. Sie ſind hinunter gegangen. Der Milord iſt angekommen.

Jeure. Unſer Herr?

Iſaac. Ja, unſer Herr iſt wieder umgekehrt.

Pamela (Dem Himmel ſey gedanket.)

Chev. (Adieu, Pamela.)

Jeure. Weiß man nicht, aus was für Urſachen er ſo geſchwind wiederkömmt?

Iſaac. Es iſt ihm eine gewaltige Ohnmacht zugeſtoſſen. (ab)

Hr. Hanns. Eine Ohnmacht.

Pamela. (O Himmel!)

Hr. Hanns. Ich gehe. Vor einem Hofmeiſter hat die Ohnmacht gewiß Reſpect. (ab)

Jeure. Der arme Herr!

Pamela. (Madam Jeure, gehen ſie nicht, ihm beyzuſtehen? (zu Jeure)

Jeure. (Ey, die beſte Hülfe würde er von ihr erhalten. (zu Pamela) (ab)

Chev. Eh bien, Mademoiſelle Pamela, eilt ſie nicht auch, ihrem Patron unter die Arme zu greifen? Er hat ein Labſal nöthig. Geh ſie, herzige Doctereſſe, verordne ſie ihm ein Recept.

Unſere Preſence darf ſie von ihren Wunderkuren nicht abhalten.

Pamela. Monſieur, ich hätte geglaubet, daß die unverhofte Zurückkunſt des Milords ihren Beleidigungen Einhalt thun ſollte. Ich bin zwar arm, aber ehrlich, und verdiene die ſchimpflichen Namen keines weges, welche ſie mir beyzulegen beliebet haben. Indeſſen ſchreibe ich dieſes Verfahren nicht ſo wohl ihrem verderbten Herzen, als vielmehr den üblen Geſellſchaften zu, an welche ſie ſich auf ihren Reiſen gewöhnet. Wären ſie als ein vernünftiger und unpartheyiſcher Weltmann gereiſet; würden ſie überzeuget ſeyn: daß in allen Ständen, und an allen Orten mehr ehrliche, als laſterhafte Weibspersonen gefunden werden. Allein, da ſie bloß den Auswurf unſers Geſchlechts kennen, und auch keine andere Gattung, als dieſe zu kennen verlangen: ſo muß man es ihnen verzeihen, wenn die Begriffe von Tugend und Ehrbarkeit ihnen lächerlich ſcheinen. Ich würde ihnen mehr ſagen, Monſieur, wenn die Gegenwart der Miledi mir nicht das Schweigen auferlegte. Die Pflichten der Ehrfurcht, welche ich ihrem Range ſchuldig bin, erlauben mir nur noch dieſes zu melden: daß, wenn ſie fortfahren ſollten mich zu beſchimpfen, ich Mittel finden werde, mir deswegen Recht zu ſchaffen. (Sie machet eine Vorbeugung, und gehet in ihr Zimmer)

Funf-

Funfzehenter Auftritt.

Miledi Daure, und der Chevalier Bernardon.

Chev. Wie hat ihnen die Harangue gefallen, Miledi? Ma ſoi, Pamela iſt eine rechte Enchantereſſe; ich war ganz bezaubert.

Miledi. Und ich war erſtaunt, daß ihr die Geduld gehabt, ſie anzuhören, ohne ihr eines zu verſetzen.

Chev. Wie? ſchlagen? Gegen ein Frauenzimmer ſcharmutzieren wie ein Faßzieher? Eh fy done Miledi! Das thut kein weit gereiſter Galant homme wie ich. Mais, paſſons cette chapitre. Was ſagen ſie zu der Ohnmacht ihres Herrn Bruders?

Miledi. Daß ſie von keiner andern Urſache, als von der Liebe zur Pamela entſtanden ſeyn wird.

Chev. Non, ma foi, ſo groß meine Tendreſſe gegen das beau Sexe iſt; ſo bin ich doch mein Lebtage keiner zu Gefallen ohnmächtig worden.

Miledi. Seine Liebe zu ihr iſt gar zu heftig.

Chev. Eh biën, ſo muß er ſeine Liebe contentiren.

Miledi. Ich fürchte, er wäre im Stande ſie gar zu heurathen.

Chev. Qu'importe? Wenn er ſie heurathet, was fragen ſie darnach?

Miledi. Wie? Ich ſollte ruhig ſeyn, wenn unſerer Freundſchaft ein ſolcher Schimpf wiederführe?

Chev. Ha, ha, ha! Miledi, ſie machen, daß ich

vor Lachen crepire. Was Schimpf? Was Freundſchaft? Perdonnez moi, das ſind Foibleſſen, Thorheiten. Ich, der ich gereiſet bin, habe hundert dergleichen Meſaliances geſehen. Die Welt lachet, die Familien ſchreyen darüber; mais un galant homme s' en moque. Denn das Sprüchwort ſaget: Ein Wunderwerk dauret nur drey Tage . . . A propôs, ich muß ſehen was der Milord machet. Adieu â revoir.
(ab)

Sechzehenter Auftritt.

Miledi. (allein) Wie ich merke, ſo würde der Chevalier, mein Vetter, ſich nicht lange bedenken, es noch ärger zu machen, als mein Bruder. Wenn ein Frauenzimmer ſo dächte, was würde man wohl ſagen? Würde ſie nicht jedermanns Spott, Fluch, Zorn und Rache wider ſie erwecken? O armes Frauenzimmer! Jedoch wenn auch noch ſo viele die Niederträchtigkeit hätten, dergleichen Ausſchweifungen zu leiden; ſo will doch ich den allerfurchtſamſten zeigen, wie man ſich rächen muß. Beharret mein Bruder bey ſeinen Abſichten; ſo iſt Pamela todt. (ab)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Milord Bonfil, Madam Jeure, und Iſaac mit des Milords Degen und Hut, welche er auf den Tiſch leget, und ſodann hinaus gehet.

Jeure. Gnädiger Herr, wie befinden ſie ſich?

Bonfil. Wo iſt Pamela?

Jeure. Sie wird in ihrem Zimmer ſeyn.

Bonf. Weiß ſie, daß ich wieder in der Stadt bin?

Jeure. Sie weiß es, und hat dieſe Zurückkunft als eine beſondere Schickung des Himmels bewundert.

Bonf. Warum dieſes?

Jeure. Weil ſie dadurch von den Verfolgungen des Chevaliers befreyet worden iſt.

Bonf. Wie? Der Chevalier iſt der Pamela übel begegnet?

Jeure. Er hat alle Ehrerbietung gegen unſer Haus verloren.

Bonf. Ha der Vermeſſene! Er ſoll ſterben . . . Ja, ich ſchwöre, er muß ſterben.

Iſaac (kömmt zurück) Milord!

Bonf. Was iſts?

Iſaac. Der Chevalier will ihnen aufwarten.

Bonf. (eilet voller Zorn zum Tiſche, ergreift den Degen, und laufft gegen die Thüre)

Jeure und Iſaac entfliehen aus Furcht. Bonfil will zur Thüre hinaus; wird aber von Artur aufgehalten, der ihm entgegen kömmt.

Zweyter Auftritt.

Milord Artur, und Bonfil.

Artur. Wohin, Milord, mit dem Degen in der Hand?

Bonf. Einen Vermeſſenen zu durchbohren.

Artur. Und wer iſt derſelbe?

Bonf. Der Chevalier Bernardon.

Artur. Was hat er euch gethan?

Bonf. Ihr werdet es erfahren, wenn ich ihn ertödtet habe.

Artur. Haltet ein!

Bonf. Hindert mich nicht!

Artur. Wollt ihr ihn in eurem Hauſe umbringen?

Bonfil. Er hat in meinem Hauſe die Ehrerbietung verloren.

Artur. Ihr könnet von dieſer Beleidigung nicht urtheilen.

Bonf. Nicht? Warum?

Artur. Weil euch der Zorn verblendet.

Bonf. Eh laßt mich dieſen Verwegenen ſtrafen.

Artur. Nein, das gebe ich gewiß nicht zu.

Bonf. Wie? Beſchützet ihr meinen Feind?

Artur. Ich vertheidige vielmehr eure Wohlanſtändigkeit.

Bonf.

Bonſ. Ich ſchwöre, er muß von meinen Händen ſterben.

Artur. Aber ſagt mir wenigſtens, was er gethan hat?

Bonſ. Er hat die Ehre meines Hauſes verletzet, indem er die Pamela beleidiget, und alle Betrachtung für mich, als den Herrn, an die Seite geſetzet.

Artur. Milord, mäßiget euren Zorn nur einen Augenblick. Der Chevalier hat mich beleidiget; eure Rache iſt gerecht; ich ſelbſt will ſie befördern, und ihn in eurem Namen ausfordern. Sagt mir aber zuvor, als ein Cavalier, und als ein wahrer Engeländer: Hat an dieſer eurer Wuth die Eiferſucht keinen Antheil?

Bonſ. Ich bin nicht vermögend zu entſcheiden, welche von meinen Leidenſchaften mich am meiſten reizet. Genug er muß ſterben.

Artur. Das wird nicht eher geſchehen, als bis ſich euer Zorn etwas geleget hat.

Bonſ. Wer will es verhindern?

Artur. Ich, euer Freund, deſſen Herz von Leidenſchaften frey iſt; und der alſo die Wichtigkeit der Beleidigung unterſcheiden kann.

Bonſ. Verdienet ſeine Vermeſſenheit vielleicht keine Strafe?

Artur. Ja, ſie verdienet ſolche.

Bonſ. Und wem kömmt es zu die Beleidigung zu rächen?

Artur. Dem Milord Bonfil.

Bonſ. Aber wer bin denn ich?

Ar-

Artur. Dieſesmal ſeyd ihr ein Liebhaber, welchen die Eiferſucht wüthend gemachet. Ihr müßet die Liebe zur Pamela, mit der Ehre eures Haußes nicht vermiſchen.

Bonf. So wohl Ehre als Liebe treiben mich zur Rache an. Er muß des Todes ſeyn.

Artur. Ja morgen werdet ihr ihn ausfordern.

Bonf. Mein Eifer leidet keinen Aufſchub.

Artur. Eh, Milord, beruhiget euch doch!

Bonf. Ich bin ganz auſſer mir.

Dritter Auftritt.

Herr Hanns, und die Vorigen.

Hr. Hanns. Milord!

Bonf. Wo iſt der Chevalier?

Hr. Hanns. Er iſt in einen Haſenbalg gekrochen.

Bonf. Was will das ſagen?

Hr. Hanns. Er fürchtet ſich vor ihnen, gnädiger Herr.

Artur. Ein Zeichen, daß er ſein Unrecht erkennet.

Bonf. Das iſt nicht genug; er muß gezüchtiget ſeyn.

Artur. Ja, Milord, und das ſoll morgen geſchehen.

Bonf. (beſinnt ſich etwas) Es ſey alſo, morgen . . . Aber wo iſt er?

Hr. Hanns. So bald er hörte, daß ſie bös wären, nahm er den Kopf zwiſchen beyde Ohren, und lief davon.

Bonf. Der Unwürdige (er wirft den Degen weg)

weg) Es iſt ſchon gut . . . . Geh er nur wieder (zum Hofmeiſter)

Hr. Hanns. Ich hätte ſonſt was zu ſagen, wenn ſie erlauben.

Bonf. Rede er nur.

Hr. Hanns. Ich muß mich ſelber verklagen.

Bonf. Hat er einen Fehler begangen?

Hr. Hanns. Ja, aber als ein rechtſchaffener Diener von ihnen, Milord.

Artur. Wer als ein rechtſchaffener Diener handelt, der fehlt nicht.

Hr. Hanns. Gut; aber ich bin ein wenig grob gegen die Miledi geweſen.

Bonf. Gegen meine Schweſter?

Hr. Hanns. Gegen die Frau Schweſter.

Bonf. Das iſt eine Vermeſſenheit.

Hr. Hanns. Das ſage ich auch.

Artur. Wenn er es erkennt, warum hat er es gethan?

Hr. Hanns. Gleich ſollen ſie es hören. Die Miledi kam mit dem Chevalier ins Hauß.

Bonf. War meine Schweſter bey ihm?

Hr. Hanns. Yes, Milord! ſonſt wäre er vielleicht nicht gekommen.

Bonf. Die Unbeſonnene! Und weiter?

Hr. Hanns. Sie thaten, als wollten ſie hier ſpeiſen; aber es kam bald anders heraus.

Bonf. Und was denn?

Hr. Hanns. Miledi wollte mit Gewalt die Pamela wegführen.

Bonf. Wie, in meiner Abweſenheit?

Hr. Hanns. Yes, Milord! eben deswegen ließ ich es nicht zu.

Bonſ. Er hat ſich alſo ihrem Vorhaben widerſetzet?

Hr. Hanns. Und zwar ein wenig ſtark, Milord.

Bonſ. Er hat wohl gethan.

Hr. Hanns Der Chevalier machte ſich dabey anfangs zimlich mauſig.

Bonſ. Der Vermeſſene!

Hr. Hanns. Er wollte ſich unterſtehen die Pamela bey der Hand zu nehmen.

Bonſ. In Gegenwart meiner Schweſter?

Hr. Hanns. Yes, Milord, auf ihr Anſtiften: denn ſie wollte die Pamela durchaus haben

Bonſ. Die Boshafte, ſie ſoll mir dafür Rechenſchaft geben.

Hr. Hanns. Aber der Hofmeiſter war geladen als ein rechtſchaffener Engeländer. (Er zeiget die geballte Fauſt)

Bonſ. Wie? Iſt er mit dem Chevalier handgemein worden?

Hr. Hanns. Nein, er zog gleich zurück. Hätte er aber angegriffen, ſo hätte ich mit ihm geparet.

Artur. Der Chevalier würde dabey ſehr zu kurz gekommen ſeyn.

Hr. Hanns. Er hätte fühlen ſollen was ein Hofmeiſter kann.

Bonſ. Es wäre ihm vollkommen recht geſchehen.

Hr. Hanns. Aber Milord, die Miledi iſt erſchrecklich bös auf mich.

Bonſ.

Bonf. An ihrem Zorn iſt wenig gelegen.

Hr. Hanns. Sie hält meine That für eine grauſame Grobheit.

Bonf. Die Unartige! Sie hätte was ärgers verdienet.

Hr. Hanns. Habe ich alſo nicht gefehlt?

Bonfil. Er hat vielmehr wohl gehandelt, daß er die Rechte meines Hauſes vertheidiget.

Hr. Hanns. Und ſie verzeihen mir, was vorbeygegangen?

Bonfil. Wer wohl dient, braucht keine Verzeihung.

Hr. Hanns. O Milord, ſie ſind ein goldener Herr. Hätte ich das gewußt!

Bonfil. Und was wäre wohl geſchehen?

Hr. Hanns. So wahr ich Hanns heiſſe, hätte der Chevalier übers Fenſter hinunter gemußt. (ab).

Bonfil. Die Vermeſſenheit meiner Schweſter vermindert in etwas das Verbrechen des Chevaliers.

Artur. Und was davon auf ſeine Rechnung kömmt, das iſt durch den Schimpf beſtrafet worden, den er von eurem Bedienten erdulten müſſen.

Bonfil. Nein, Milord, ſeine Strafe iſt nur halb vollzogen; die andere Hälfte behalte ich morgen mir bevor.

Vierter Auftritt.

Madam Jeure, und die Vorigen.

Jeure. Milord! den Augenblick iſt der Pamela Vater angelanget.

Bonſ. (erſchrocken) Der Pamela Vater? Was iſt ſein Verlangen?

Jeure. Er will ſeine Tochter wegführen.

Bonſ. Wegführen? Und wohin?

Jeure. Vermuthlich in ſeine Baurenhütte.

Bonſ. Da muß er vorher mit mir ſprechen.

Jeure. Haben ſie es ihm denn noch nicht zu geſtanden?

Bonſ. Wo iſt er?

Jeure. Bey ſeiner Tochter.

Bonſ. Er ſoll meine Meinung ſo gleich vernehmen. (ab)

Jeure. (zu Artur) Milord! was ſoll denn endlich noch aus unſerm armen Gebieter werden?

Artur. In der That, ſein Stand iſt mitleidens würdig.

Jeure. Wie iſt ihm denn ſeine Ohnmacht zugeſtoſſen? Von ihm habe ich nichts erfahren können.

Artur. Er that nichts als ſeufzen; und kaum waren wir vor die Stadt gekommen, ſo ſank er ohnmächtig in meine Arme.

Jeure. Sie haben wohlgethan, daß ſie gleich wieder umgekehret ſind.

Artur. Ich kam ihm vergebens mit einigen Krafftwaſſern zu Hülſe; ſo bald wir aber vor dieſem Hauſe wieder anlangeten, fieng er an ſich zu erholen.

Jeure. Das glaube ich; denn hier iſt auch das Heilungsmittel für ſeine Krankheit.

Artur. Liebt er die Pamela würklich?

Jeure. Der arme Herr, er betet ſie an.

Artur. So iſt es hoͤchſt noͤthig ſie von einander zu trennen.

Jeure. Ich wuͤßte wohl ein beſſeres Mittel.

Artur. Was fuͤr eines?

Jeure. Sie zu verheurathen.

Artur. Eh, Madam, das ſind unwuͤrdige Gedanken. Wenn ſie ihren Herrn liebt, muß ſie ſeine Ehre nicht ſo gering ſchaͤtzen.

Jeure. Aber ſoll er denn vor Schmerzen ſterben?

Artur. Ja, eher ſterben, als ſeine Ehre beflecken. (ab)

Jeure. Das iſt ein harter Punkt. Ich weiß wohl, daß man ſeine Ehre hoͤher als das Leben achten ſoll: Daß es aber eine Unehr ſeye, ein armes aber tugendhafftes Maͤdel zu heurathen, iſt mir unbegreiflich. Dieſe Regeln hat allein der Stolz ausgebruͤtet. Der abſcheuliche Stolz! Ich glaube, die Welt waͤre noch weit ſchoͤner als ſie iſt, wenn ſie der Menſchen Hochmuth nicht ſo verderbete. (ab)

Fuͤnfter Auftritt.

Pamela, und Andrews, ihr Vater.

Pamela. Ach liebſter Vater! Was fuͤr Vergnuͤgen erwecket mir nicht eure Anweſenheit!

Andrews. Ach, Pamela! Bey deinem Wiederſehen werde ich ganz verjuͤngert.

Pamela. Was macht meine liebſte Mutter?

Andrews. Sie ertraͤgt die Beſchwehrlichkeiten

der Armuth und des Alters mit wunderwürdiger Standhaftigkeit.

Pamela. Iſt ſie ſehr alt?

Andrews. Wir ſind einander an Jahren gleich; nur daß ich mehr Kräfte beſitze, als ſie. Ich habe 5 Meilen in 2 Tagen gemachet; ſie würde ſo viel Wochen dazu brauchen.

Pamela. O Himmel! Seyd ihr zu Fuße gereiſet?

Andrews. Wie hätte ich ſonſt reiſen ſollen? Kaleſchen haben wir nicht, und das Reiten bin ich ganz entwohnt. Ich bin alſo nach meiner Bequemlichkeit gekommen; und gewiß, das Verlangen dich wieder zu ſehen, hat mir neue Stärke verliehen.

Pamela. Ihr werdet aber ſehr müde ſeyn; ich bitte alſo, gehet, und raſtet aus.

Andrews. Nein, meine Tochter, ich bin nicht müde. Ich habe 2 Stunden vorher geruhet, ehe ich in die Stadt herein gegangen bin.

Pamela. Warum habt ihr mir doch das Vergnügen, euch zu umarmen, 2 Stunden entzogen?

Andrews. Damit ich die Gewalt der Freude mäſſigen mögte, deren Empfindung ich, bey deinem Anblicke, vorher ſahe.

Pamela. Wie viel Jahre ſind es ſchon, daß ich von euch entfernet bin?

Andrews. Undankbare! weißt du es nicht? Das iſt ein Zeichen, daß dir die Entfernung von deinen Aeltern wenig Kummer gebracht. Es ſind zehen Jahre, 2 Monate, und 10 Tage ſeit dem Augenblicke verlaufen, da du von uns geſchieden;

und

und wenn du berechnen könnteſt, aus wie viel Minuten eine ſo lange Zeit beſtehet, würdeſt du wiſſen, wie offt mir das Herz wegen deiner Abweſenheit geklopfet.

Pamela. Liebſter Vater, erlaubt mir euch zu ſagen, daß ich nicht verlanget habe euch zu verlaſſen; daß es nicht mein Wunſch geweſen, den Wald mit einer großen Stadt zu vertauſchen.

Andrews. Es iſt wahr, ich bin es geweſen, der dir ein beſſeres Schickſal zu verſchaffen geſuchet; weil ich nicht zugeben konnte, daß du Theil an unſerm Elende nähmeſt.

Pamela. Da mich der Himmel arm geboren werden laſſen, hatte er mir auch Kräfte gegeben, die Armuth ruhig zu ertragen.

Andrews. Ach, meine Tochter! Es iſt dir nicht alles bewußt. Da du von uns giengeſt, wareſt du noch nicht in dem Alter, daß man dir ein Geheimniß hätte vertrauen können.

Pamela. O Himmel! Ein Geheimniß?

Andrews. Ja, Tochter! jetzt, da du zu reifem Verſtande gekommen, iſt es nothwendig, daß ich dir ſolches entdecke.

Pamela. Ach . . . Da kömmt mein Herr.

Sechſter Auftritt.

Milord Bonfil, und die Vorigen.

Andrews. Milord!

Bonfil. Seyd ihr der Pamela Vater?

Andrews. Ja, Milord! ich bin ihr Knecht Andrews.

Bonfil. Seyd ihr gekommen eure Tochter wieder zu ſehen?

Andrews. Ja, und ſie zugleich mit mir zurück zu führen, um ihre Mutter zu tröſten.

Bonfil. Das kann ohne meine Erlaubniß nicht geſchehen.

Andrews. Eben deswegen wünſchte ich mir die Ehre, ihnen zu Füßen fallen zu dürfen.

Bonfil. Pamela! laß uns allein!

Pamela. Ich gehorſame. (Mein Herz bleibt unter ſie beyde gleich getheilet zurück.) (ab)

Siebenter Auftritt.

Iſaac, Bonfil, und Andrews.

Bonfil. He! (Iſaac kömmt).

Bonfil. Seſſel! (Iſaac rückt ihm einen Stuhl)

Bonf. Noch einen. (Iſaac bringt noch einen Seſſel und gehet ab)

Bonfil (zu Andrews indem er ſich ſetzet.) Ihr ſeyd bey Jahren. Ihr werdet müde ſeyn. Setzt euch!

Andrews. Der Himmel belohne ihre Güte, Milord! (ſetzet ſich)

Bonf. Sagt mir, was für Urſachen bewegen euch, daß ihr eure Tochter wieder zu euch nehmen wollet?

Andrews. Mein Alter, Milord! ich bin ihres Beyſtandes benöthiget.

Bonf. Und was hat ſie bey euch zu thun?

Andr. Ihrer guten alten Mutter beyzuſtehen; meinem wenigen Geſinde die Speiſen zu bereiten; zu ſpinnen; andere Hausarbeiten zu verrichten; und endlich in unſern lezten Tagen uns zu tröſten.

Bonf. Unglückliche Pamela! So wollt ihr denn, daß ſo viel ſchöne Tugenden, die eure Tochter beſitzet, in einem dunkeln Walde verſteket, und in der Vergeſſenheit begraben bleiben?

Andr. Milord, die wahre Tugend iſt mit ſich ſelbſt vergnügt.

Bonfil. Pamela iſt nicht dazu gemacht, verächtliche Baurenarbeit zu verrichten.

Andr. Alle Verrichtungen, welche die Ehre nicht verletzen, ſind ehrbaren Perſonen nicht unanſtändig.

Bonfil. Mein guter Alter, kommt lieber mit eurem Weibe nach London, um hier bey uns in der Stadt zu leben.

Andr. Verzeihen ſie, meine Einkünfte würden hier nicht auf vier Tage zulänglich ſeyn.

Bonfil. Ihr werdet alles haben, was ihr brauchet.

Andr. Wie könnte ich wohl ſolches verdienen?

Bonfil. Durch eure Tochter.

Andrews. O Milord, das iſt ein elender Vater, der von dem Verdienſte ſeiner Tochter lebet.

Bonf. Meine Mutter hat mir die Pamela auf das nachdrücklichſte empfohlen.

Andr. Sie war eine Dame von beſonderer Gütigkeit.

Bonf. Ich darf, und will ſie nicht verlaſſen.

Andr. Sie ſind ſehr großmüthig.

Bonf. Pamela wird alſo bey mir verbleiben?

Andr. Milord, werden ſie es meinen grauen Haaren wohl zu gute halten, wenn ich frey mit ihnen ſpreche?

Bonf. Ja, redet; ich liebe die Aufrichtigkeit.

Andr. Ach, ich fürchte, daß dasjenige wahr ſey, was mir unter weges gemeldet worden, und was mir bereits mein Herz von weitem vorgeſaget hat.

Bonf. Und worinnen beſtehet ſolches?

Andr. Daß ſie nämlich in meine Tochter verliebet ſind.

Bonf. Ach, Andrews! Wie gern würde ich dieſen großen Pallaſt mit einer von euren Baurenhütten vertauſchen!

Andr. Warum dieſes?

Bonf. Bloß allein eure tugendhafte Tochter ehelichen zu können.

Andr. Sind ſie denn ſo heftig in ſie verliebet?

Bonf. Ja; ohne ſie kann ich nicht leben.

Andr. Wenn alſo Pamela am Stande ihnen gleich wäre, würden ſie kein Bedenken haben, ſie zu heurathen?

Bonfil. Ich thäte es noch dieſen Abend.

Andr. Eh, Milord! ſie würden es bereuen. Eine Perſon ohne Vermögen, wenn ſie gleich edel gebohren wäre, würde dennoch ihres Bündnüſſes unwürdig ſeyn.

Bonf. Meine Familie hat kein Heurathgut nöthig.

Andr. Sie ſind reich; aber wer viel hat, verlanget noch mehr.

Bonf. Ihr kennet mich nicht.

Andrews. Die Armuth der Pamela mißfällt ihnen alſo nicht?

Bonfil. Sie vergröſſert vielmehr in ihr die Tugend der Demuth.

Andrews. (Himmel was ratheſt du mir zu thun?)

Bonfil. (Er redet mit ſich ſelbſt.)

Andrews. (Wenn die Barmherzigkeit des Himmels meiner Tochter ein groſſes Glück anbietet, ſoll ich wohl ſo grauſam ſeyn, es zu verhindern?)

Bonfil. (Das Mitleiden beſtreitet ihn ſo, wie mich die Liebe.)

Andrews. (ſtehet auf) (Es ſey! Ich will reden, und es geſchehe ſodann mit mir, was die Allmacht beſchloſſen hat.) Milord! ſehet mich zu euren Füſſen. (Er kniet nieder)

Bonfil. Was machet ihr?

Andrews. Auf meinen Knien flehe ich euren Beyſtand an.

Bonfil. Stehet auf, und ſetzet euch!

(Er hebt ihn auf)

Andrews. Ich will euch ein Geheimniß vertrauen: allein die Entdeckung deſſelben könnte mir das Leben koſten.

Bonfil. Ich gebe euch mein Ehrenwort.

Andrews. Wohl, ich verlaſſe mich auf euch. (er ſetzet ſich) Ich heiße nicht Andrews. Ihr ſehet in mir einen ehemaligen Aufrührer wider die Britanniſche Krone. Ich bin der Graf von Auſping, aus einem der vornehmſten Geſchlechter in Schottland.

Bonfil. Wie? Ihr, der Graf von Auſping?

Andrews. Ja, Milord. Es ſind dreißig Jahre,

re, da ich in der Empörung wider Engeland einer der vornehmſten Aufrührer war. Meine Mitverſchwornen wurden theils gefangen, und enthauptet; theils aber flohen ſie in fremde Länder. Ich flüchtete in die entlegenſten, und ſteileſten Gebirge; alwo ich von einem Theile meiner Schätze, den ich bey mir trug, unerkannt und ſicher lebte. Nach zehen Jahren, da die Unruhen gedämpfet waren, und die Verfolgungen aufgehöret hatten, ſtieg ich von der Höhe der Berge herunter, und begab mich in eine bequemere, aber einſame Gegend. Ich kaufte daſelbſt von dem wenigen Ueberreſte meines Geldes, ein kleines Baurengut, welches mir und meinen Hausgenoſſen, durch meine eigene Handarbeit den Unterhalt verſchaffet. Meine Gemahlinn, der ich im geheim meinen Aufenthalt entdeckte, verließ aus Liebe zu mir die Bequemlichkeiten bey ihren reichen Aeltern in Schottland, und verſüßete durch ihre Geſellſchaft das Elend meines Schickſals. Sie brachte nach zweyen Jahren eine Tochter zur Welt: und das iſt meine innigſtgeliebte Pamela. Die Miledi, eure Frau Mutter, welche ſich öfters in unſerer Nachbarſchaft, bey ihren Verwandten auf dem Lande aufhielt, begehrte dieſelbige von mir, als ſie zehen Jahr alt war: und der Kummer, daß ich ein edelgebornes Kind auf ſo niederträchtige Art im Walde erziehen ſollte, brachte mich endlich dahin, dieſe meine einzige Koſtbarkeit ihr zu überlaſſen. Jetzt nun verbindet mich die heftige Liebe zu dieſer Tochter, und die angenehme

Hoffnung, womit mir euer Mitleiden ſchmeichelt, ein ſo lang verſchwiegenes Geheimniß zu offenbaren; welches, wenn es von der königlichen Parthey entdecket werden ſollte, mir noch jezt das Leben koſten würde. Ich hatte einen einzigen treuen Freund in London, der aber vor drey Monaten verſtorben iſt. Nun beruhet mein ganzes Vertrauen auf euch, Milord! und ich hoffe, daß ihr gegen den Vater eben ſo viel Güte haben werdet, als ihr gegen die Tochter zu haben ſcheinet.

Bonfil. He! (Iſaac kömmt)

Bonfil. Sage der Pamela, ſie ſoll geſchwind herkommen. Hernach geh zur Miledi Daure, und ſage ihr, ſie mögte ſich gefallen laſſen, mich zu beſuchen.

Iſaac. (ab)

Andrews. Milord, ſprecht ihr gar nichts zu mir?

Bonfil. Ich will euch ganz kurz antworten: Daß mich eure Reden ungemein erfreuen; daß ich es über mich nehme, euch die Gnade unſers Königs auszuwirken; und daß eure und meine Pamela meine Gemahlinn werden ſoll.

Andrews. Ach, Milord! ihr machet, daß ich vor Freuden weinen muß.

Bonfil. Aber mit was für Zeugniſſen werdet ihr euren Stand beweiſen?

Andrews. Mein Alter ſollte mich wohl billig von dem Verdachte eines Betruges freyſprechen. Allein, dem Himmel ſey Dank, ich habe noch einen Schatz bey mir, welcher die Wahrheit meiner Worte beſtätigen kann. In dieſen pergamen-

mentenen Blättern ſind meine Titel, meine verlorne Lehngüter, und die Ahnen meines Hauſes verzeichnet; welches jederzeit eines der vornehmſten in Schottland geweſen. Ueber das ſehet ihr hier zwey Briefe meines verſtorbenen Freundes, William Arturs, welche mir mit der Verzeihung ſchmeichelten. Jedoch ſein frühzeitiger Tod hat mir mit ſeinem Leben zugleich die Hoffnung derſelben entzogen.

Bonfil. Tröſtet euch; Milord Artur, ein Sohn des verſtorbenen Williams, iſt ein tugendhafter Cavalier, und mein getreueſter Freund. Er wird ſich mit mir vereinigen, eure Sache zu beſchützen.

Andrews. Wollte der Himmel, daß er für mich eben ſo viele Liebe haben mögte, als ſein Vater zu mir getragen!

Bonfil. Zweifelt nicht daran, Milord! er wird nebſt mir alles anwenden, für euch die gewünſchte Verzeihung zu erhalten. Indeſſen könnet ihr in meinem Hauſe ſicher und ruhig leben. Aber . . Pamela kömmt lange nicht? Kommt! Laufen wir derſelben entgegen.

Andrews. Milord, ich kann nicht laufen.

Bonfil. Reichet mir eure Hand.

Andrews. Hier iſt ſie. (Geprieſen ſey die Fürſehung des Himmels.)

Bonfil. (Liebſte Pamela, nun wirſt du aus Schamhaftigkeit meinen Händen nicht mehr entfliehen.) (ab mit Andrews)

Achter Auftritt.

Pamela reiſefertig, mit einem engeliſchen Hute, und Madam Jeure.

Jeure. Komm ſie geſchwind, Jungfer Pamela! Unſer Herr will ſie ſprechen.

Pamela. Es wird beſſer ſeyn, daß ich weggehe, ohne ihn zu ſehen.

Jeure. Alſo iſt ſie wirklich entſchloſſen, uns zu verlaſſen?

Pamela. Mein Vater iſt ja deswegen hergekommen.

Jeure. O liebſte Pamela! ſo werden wir einander nicht mehr ſehen?

Pamela. Ich bitte, Madam, machen ſie mir das Herz nicht ſchwer.

Neunter Auftritt.

Herr Hanns, und die Vorigen.

Hr. Hanns. (ſchleichet heraus, und ſiehet ſich allenthalben um) Jungfer Pamela!

Pamela. Was ſchaffen ſie?

Hr. Hanns. Reiſet ſie fort?

Pamela. Ja, ich reiſe.

Hr. Hanns. Wann?

Pamela. Heute noch, oder morgen früh.

Hr. Hanns. Ach! Ach! Ach!

Pamela. Ich danke ihnen für alle Gütigkeiten.

Hr. Hanns. Ach! Meine liebe, kleine, arme Pamela!

Pamela. Werden ſie zuweilen an mich gedenken?

Hr. Hanns. Ich werde eher aus der Haut fahren, als ſie vergeſſen.

Jeure. Wie? Herr Hofmeiſter, haben ſie die Pamela gern?

Hr. Hanns. Iſt das fragens werth?

Jeure. Sind ſie vielleicht gar verliebt?

Hr. Hanns. Zum ſterben.

Jeure. Die arme Haut! Heurathen ſie ſie.

Hr. Hanns. Ach! Es hat halt einen Haken.

Jeure. Was ſagt ſie, Jungfer Pamela? Will ſie ihn nehmen?

Pamela. Madam Jeure, ſie reden von Sachen, die ich nicht beantworten kann.

Jeure. Herr Hofmeiſter, reden ſie doch.

Hr. Hanns. Still, Frau Jeure, wenn unſer Herr käme, wäre es aus.

Jeure. Es verdrieſt mich, daß es mir nicht eher eingefallen iſt. Aber, es iſt noch Zeit. Jungfer Pamela, ich werde mit ihrem Vater reden. Was meinen ſie, Herr Hanns?

Hr. Hanns. Ach! ich meine gar nichts.

Jeure. Wenn Pamela fortgehet, nimmt ſie mein Herze mit ſich.

Hr. Hanns. Und ich bleibe hier, wie ein Mann ohne Kopf.

Zehenter Auftritt.

Milord Bonfil, und die Vorigen.

Bonfil. Pamela!

Pamela. Gnädiger Herr!

Hr. Hanns. (Es iſt Zeit, daß ich ausziehe.) (will fortgehen)

Bonfil. Wohin, Hofmeiſter?

Hr. Hanns. Sie ſollen ſich keine Ungelegenheit machen.

Bonfil. Was für Ungelegenheit?

Hr. Hanns. Ey ich habe ein gutes Gedächtniß. (deutet vom Hals umdrehen und ab)

Bonfil. Pamela, ich habe euch rufen laſſen, und ihr ſeyd nicht gekommen.

Pamela. Ich bitte, verzeihen ſie mir dieſen Fehler.

Bonfil. Wenn werdet ihr reiſen?

Pamela. Aufs längſte morgen.

Bonfil. Wäre es nicht beſſer heute noch?

Pamela. (Er kann mich nicht mehr ſehen.) (heimlich zu Jeure)

Jeure. (Was iſt das für eine Veränderung? (heimlich zu Pamela)

Bonfil. Jeure, bereitet das Schlafgemach für meine Braut.

Jeure. Auf wann, Milord?

Bonfil. Auf dieſen Abend.

Jeure. So geſchwind?

Pamela. (Jetzt verſtehe ich, warum er auf meine Abreiſe dringet.)

Jeure. Darf ich nicht wiſſen, wer die Braut iſt?

Bonfil. Ja, ich will es euch ſagen. Es iſt die Gräſinn von Auſping, die Tochter eines Schottländiſchen Cavaliers.

Pamela. O höchſtbeglückte Dame! (weint)

Bonfil. Was fehlt euch, Pamela? Ihr weinet?

Pamela. Ich weine vor Freuden, ſie vergnügt zu ſehen.

Bonfil. Ach, Jeure! wie liebreizend iſt meine Gräſinn!

Jeure. Ich wünſche, daß ſie auch ſo fromm ſey.

Bonfil. Sie iſt die Güte ſelbſt.

Pamela. (Ich bin des Todes.) Bon-

Bonfil. Jeure, gehet von hier!
Pamela. Verziehen ſie, Madam, ich gehe mit.
Bonfil. Nein, ihr ſollet hier bleiben; ſie ſoll allein fortgehen.
Jeure. (Arme Pamela!) (ab)
Pamela. (O Himmel!)
Bonf. Wollt ihr den Namen meiner Braut wiſſen?
Pam. Aus Gehorſam gegen ſie will ich ihn anhören.
Bonf. Ihr Namen iſt ‥ ‥ ‥ Pamela.
Pam. Eh, Milord, dieſer Scherz iſt zu grauſam.
Bonf. Kommt in meine Arme!
Pam (weichet zurück) Ich erſtaune über ſie.
Bonf. Ihr ſeyd meine werthe Braut.
Pam. Sie ſchmeicheln ſich umſonſt mich zu verführen.
Bonf. Ihr ſeyd die Gräfinn von Auſping.
Pam. O dieſer Spott gehet zu weit! (Sie will fort gehen)

Eilfter Auftritt.

Andrews, und die Vorigen.

Andr. Wohin, meine Tochter?
Pam. Ich bitte, Vater, laßt uns geſchwind gehen.
Andr. Wohin denn?
Pam. Weit von dieſem Hauſe weg.
Andr. Aber warum?
Pam. Der Milord trachtet mir nach.
Andr. Weißt du, wer der Milord iſt?
Pam. Er war bisher mein Herr, aber nun nicht mehr.
Andr. Der Milord iſt dein Bräutigam.
Pam. O Himmel! Vater, was ſagt ihr mir?

An-

Andr. Sieh das Geheimniß, welches ich dir hätte entdecken ſollen. Ich bin der Graf von Auſping, und du, als meine Tochter, biſt keine Bäuerinn. Ohngeachtet mein widriges Schickſal mir ein Baurenhaus zur Wohnung angewieſen, ſo hat es doch in meinen Adern das edle Blut nicht verändert, von welchem du den Urſprung genommen.

Pam. Ach! kann ich es wohl glauben?

Andr. Glaube es meinem grauen Alter; glaube es den Thränen der Zärtlichkeit, welche die Freude aus meinen Augen preſſet.

Bonf. Liebſte Pamela! Wende dich doch auch einmal zu mir.

Pam. O Himmel! Was für ein kalter Schauder überfällt meine Glieder? Was für eine gewaltige Veränderung machet dieſes Eis auf einmal zu Feuer? Ach!

Bonf. Auf, meine Wertheſte! Bereite dein Gemüth zu einem Glücke, welches dir ſo vollkommen gebühret.

Pam. Milord, erlauben ſie, daß ich mich einen Augenblick entferne. Ueberſchütten ſie mich nicht auf einmal mit ſo vieler Freude, deren Gewalt mich ertödten will.

Bonf. Ja, meine Angebetete! Erhohle dich! Begieb dich nur in mein Zimmer.

Pam. Liebſter Vater! verlaſſet mich nicht. (ab)

Andr. Tröſte dich, liebſte Tochter! Ich bleibe bey dir. (ab mit Pamela)

Bonf. Ach! Die Tugenden der Pamela hätten mich längſt überzeugen ſollen, daß ſie nicht vom gemeinen Pöbel entſproſſen ſey.

Zwölfter Auftritt.

Iſaac, hernach Milord Artür, zu Bonfil.

Iſaac. Gnädiger Herr! Milord Artur iſt hier.

Bonf. Nur herein. (Iſaac ab)

Bonf. Was für ſchöne Grundſätze! Was für edle Gedanken! O wie glücklich iſt meine Liebe! (zu Artur) Wertheſter Freund, ich bitte, nehmet Theil an meiner Zufriedenheit.

Artur. Laſſet mich den Grund derſelben wiſſen, damit ich mich darüber erfreuen kann.

Bonf. Im kurzen werdet ihr mich mit der Pamela vermählet ſehen.

Artur. Ich bin euer Diener. (will abgehen)

Bonf. Verziehet doch!

Artur. Ihr ſpottet meiner nur.

Bonf. Wertheſter Freund, vernehmt mich. Ich bin der glücklichſte Menſch auf Erden. Ich habe ein Geheimniß erfahren, wodurch ich aufs neue lebe. Pamela iſt die Tochter eines Schottländiſchen Cavaliers.

Artur. Laßt euch nicht von euren Neigungen verblenden.

Bonf. Das iſt nicht möglich. Ihr Vater hat ſich mir entdecket. Hier ſind die Beweiſe davon; welche durch zween Briefe von eurem Herrn Vater unterſtützet werden. (Er zeiget ihm die Schriften des Andrews)

Artur. (Nachdem er die Schriften betrachtet) Wie? Der Graf von Auſping?

Bonf. Ja. Seyd ihr von ſeinen Unfällen vielleicht ſchon unterrichtet?

Artur. Es iſt mir alles bewußt. Mein Vater bemühete ſich drey Jahre lang um ſeine Verzeihung; und kurz vor ſeinem Tode ward endlich die königliche Gnade beſchloſſen.

Bonf. O Freude! So hat der Graf wirklich Gnade erhalten?

Artur. Ja; es mangelt nichts, als daß man die Verordnung deswegen ausfertigen laſſe. Ich konnte nach dem Tode meines Vaters dem Grafen von Auſping keine Nachricht davon geben, weil mir der Ort ſeines Aufenthalts unbekannt war.

Bonf. Ach! dieſes einzige mangelte noch, um mich vollkommen glücklich zu machen.

Dreyzehenter Auftritt.

Iſaac, hernach Miledi Daure, und die Vorigen.

Iſaac. Milord, die Miledi Daure.

Bonf. Sie ſoll erſcheinen. (Iſaac ab)

Artur. Sie kömmt gewiß, wegen ihres Vetters um Verzeihung zu bitten?

Bonf. Nein, ſie kömmt, weil ich ſie darum erſuchet.

Miledi. Milord, ich weiß, daß ihr wider mich aufgebracht ſeyd. Jedoch, da ihr mich einladen laſſen, ſo glaube ich nicht, daß ihr mich beleidigen werdet.

Bonf. Ich habe mir eure Gegenwart ausgebeten, damit ich euch Nachricht von meinem bevorſtehenden Beylager geben mögte.

Miledi. Iſt das euer Ernſt? Mit wem denn?

Bonf. Mit einer Schottländiſchen Dame.

Miledi. Aber aus was für einem Hauſe?

Bonf. Aus dem Hauſe der Grafen von Auſping.

Miledi. Ach, Milord, was iſt dieſes für ein Troſt für mich? Wann habt ihr dieſe Heurath beſchloſſen?

Bonf. Heute.

Miledi. Wann wird die Braut anlangen?

Bonf. Sie iſt nicht weit von hier.

Miledi. Ich bin begierig ſie zu ſehen.

Bonf. Milord, erzeiget der Miledi die Gefälligkeit, und bringet die Gräfinn, meine Braut, hieher. Sodann gebt euch ihrem Herrn Vater zu erkennen, und ſetzet dadurch ſeine Ruhe in Sicherheit.

Artur. Mit der größten Freude eile ich euch zu dienen. (ab)

Miledi. Was iſt das? Sie iſt in London? Sie iſt im Hauſe? Sie iſt eure Braut? und ich weiß von dem allen nichts?

Bonf. Laßt es euch genug ſeyn, daß ihr es eher wiſſet, als ich mich mit ihr wirklich verbunden habe.

Miledi. Ja, ich bin vollkommen wohl zu frieden, weil nur die verächtliche Pamela wegkömmt.

Bonf. Redet künftig von der Pamela mit Ehrerbietung.

Miledi. Sie iſt ja nur eine ſchlechte Dienerinn.

Bonf. Ey ihr wißt nicht, wer ſie iſt.

Vierzehenter Auftritt.

Milord Artur mit Pamela, zu Vorigen.

Artur. Milord, hier iſt eure Verlobte.

Miledi. Was höre ich? Wie? Pamela iſt eure Braut?

Bonf. Ja; verehret in ihr die Gräfinn von Auſping.

Miledi. Wer hat ſie denn zur Gräfinn gemacht? Vielleicht ihr?

Bonf. Sie iſt es durch die Vorzüge des Geblütes. Milord Artur wird es bezeugen.

Artur. Miledi, ihr könnet es auf meine Ehre glauben. Der Graf, ihr Vater, hat 30 Jahre unerkannt in einem armen doch ehrlichen Stande zugebracht.

Miledi. Wenn das iſt, Gräfinn! ſo bitte ich die Beleidigungen zu entſchuldigen, die ich eurer Perſon aus Unwiſſenheit eures Standes erwieſen. Jedoch, da mein Zorn aus billigem Eifer für die Ehre unſers Hauſes entſprungen: ſo werdet ihr derſelben deſto eher verzeihen, da ihr aus der Ehre jederzeit den vornehmſten Gegenſtand eures Herzens gebildet habet. (umarmet ſie)

Pamela. Ja, Miledi! ich verzeihe, und billige nicht nur euer bisheriges Verfahren, ſondern lobe zugleich eure große Zärtlichkeit für die Würde eures Standes. Die bäueriſche Pamela konnte allerdings den Ruhm eures edlen Geblütes vermindern; die adeliche Pamela aber ſchmeichelt ſich, durch unveränderte Ehrerbietung, eurer Güte und Freundſchaft würdig zu werden.

Bonf. Miledi, habt ihr die Gedanken dieſer edlen

Seele vernommen? Hier ſtehet das tugendhafte Frauenzimmer, welches zu beſchimpfen ihr euch unterſtanden. Dies iſt das ehrliche Mädel, gegen welches euer vermeſſener Vetter die gröbſten Läſterungen ausgeſtoſſen. Ihr werdet von dieſem Tage an euch von meinen Augen entfernen. Der Chevalier aber wird ſeinen Frevel mit dem Tode bezahlen.

Miledi. Mäſſiget doch euern Eifer, wertheſter Bruder. Hat mein Vetter euch beleidiget, ſo iſt er bereit, euch deswegen um Verzeihung zu bitten.

Artur. Liebſter Freund! betrübet doch einen ſo freudenreichen Tag nicht, durch die traurigen Vorſtellungen der Rache. Laßt euch gefallen, die Entſchuldigungen des Chevaliers anzunehmen.

Bonf. Ich werde ſie mit dem Degen in der Fauſt annehmen.

Pamela. Ach Milord!

Bonf. Das iſt der Titel nicht, den ich von meiner Geliebten erwarte.

Pamela. Liebſter Bräutigam! Erlaubet, daß an dieſem Tage, an dem ihr einem glücklichen Frauenzimmer zum beſten eure Gnaden verſchwendet, dieſelbe euch noch um eine Gewogenheit bitten dürfe.

Bonf. Ihr wollet mich gewiß erſuchen, dem Chevalier zu verzeihen?

Pamela. Ja, mein Geliebter! Gereichet dieſe Bitte euch vielleicht zur Unehre? Nein; verzeihen iſt eine edle, und großmüthige That, welche den Menſchen über die Menſchlichkeit ſelbſten erhebet.

Bonf. Großmuthige Pamela! Euch zu Liebe verzeihe ich dem Chevalier ſein Vergehen; jedoch mit der Bedingung, daß er ſich meinem Anblicke ſo lange entziehet, bis ich aus ſeinem künftigen Verhalten die Proben ſeiner Beſſerung wahrnehmen werde.

Pamela. Das iſt nicht genug. Ihr werdet auch eure Frau Schweſter wieder in eure vorige Gewogenheit aufzunehmen belieben.

Bonf. Auch dieſes will ich thun; bloß um zu zeigen, wie ſehr ich euch liebe, und verehre. Miledi, ich vergeſſe alles um der Pamela willen. Bewundert ſie, und bemühet euch ihr gleich zu werden.

Miledi. Wertheſter Bruder, ich wollte ihr in allen nachfolgen, ausgenommen, daß ich nicht mit ſolcher Sanftmuth, wie ſie, die Hitze eures Zorns ertragen könnte.

Bonf. Das macht, weil der eurige noch heftiger, als der meinige iſt.

Funfzehenter Auftritt.

Madam Jeure, und die Vorigen.

Jeure. Iſt es erlaubt, daß eine alte treue Dienerinn vom Hauſe an dieſer Freude Theil nehmen darf?

Pamela. Ach, Madam! Sehet eure Pamela.

Jeure. O was für ein Troſt für mich! Ich wünſche ihnen alles Wohlergehen; erlauben ſie, daß ich ihnen die Hand küſſen dürfe.

Pamela. Nein, meine Wertheſte, kommet in meine Arme.

Jeure. Sie ſind aber meine Gebieterinn.

Pamela. Ich werde euch allezeit als meine Mutter lieben.

Jeure. O Himmel! Ich komme vor Freuden faſt aus dem Athem.

Bonfil. Allerliebſte Braut, wir wollen gehen, unſer Glück, und die Zufriedenheit eures Vaters vollkommen zu machen. Meine Hand, und mein Herz ſind euer Eigenthum. Kommet, als Gebieterinn von dieſem Hauſe Beſitz zu nehmen, in welchem ihr bisher als eine Dienerinn zu leben genöthiget geweſen.

Pamela. Da ich mich von dem Stande einer Magd zu dem Range einer Gebieterinn erhebe, empfinde ich weder Stolz noch Hofart in mir. Ihr allein ſeyd es, Milord, der mich glücklich machet; und ich ſchätze den Adel meiner Geburt nur darum hoch, weil er mir die Fähigkeit giebt, eure Hand zu erhalten; ohne daß ihr, zu meiner Schamröthe, der Würde eures Geblütes nachtheilig werden dürfen. Es lerne hieraus die Welt: Daß die Tugend niemals zu Grund gehe; daß ſie zwar oftmals ſtreite, und ſich bekümmere; endlich aber dannoch ſiege, überwinde und deſto herrlicher empor ſteige.

5.

Die
Macht und Stärke
der
Freundſchafft
oder
der Wettſtreit
der Großmuth
zwiſchen
einem Spanier und Engeländer.
Ein Luſt-Spiel
von drey Aufzügen
nach
dem Italieniſchen imitiret und vor die Wieneriſche Deutſche Schau-Bühne verfertiget
von
Johann Georg Heubel
Theatral-Secretarius.

Wien,
zu finden in Krauſens Buchladen nächſt der Kaiſerl. Königl. Burg.

06130

Spielende Perſonen.

Mylord Well.

Graf Olban } ſeine Söhne.
— — Arlei }

Emilie, Mylords vermeinte Tochter.

Marquis de Selva, ein Grand d'Eſpagne.

Marquiſin de Selva, unter den Namen Eleonora, deſſen Mutter.

Don Fernando, Stadthalter.

Don Garzia, ſein Vertrauter.

Donna Iſabella, des Don. Fern. Tochter.

Colombina, Cammerjungfer der Emilie.

Bernardon, Bedienter der Marquiſin.

Hanns-Wurſt, Bedienter des Marquis.

Scapin, Bedienter des Don Fernando.

Bediente.

Spaniſche Soldaten.

2. Heyduken.

Corporal.

Actus I. Scena I.

Zimmer des Marquis de Selva, und ein Tiſch, ſo mit einem Teppich bedeckt, auf welchem zwey bloſſe Degen, ſo creuzweiß übereinander gelegt, zu ſehen.

Hanns-Wurſt, hernach Bernardon und Colombina.

Hanns-Wurſt. (Mit Bedeckung des Tiſches beſchäfftiget.)

Ich mag nachdenken wie ich will, ſo kann ich doch nicht begreifen, was dieſes Schau-Gerichte hier zu bedeuten hat; wem zu Ehren muß wohl der Marquis mein Herr dieſes Tractament angeſtellet haben, proſit die Mahlzeit, ich verlange keinen Biſſen davon; ein Gerichte Speck-Knötel iſt mir viel lieber, als dieſe harte Speiſen. Doch was gehet es mich an, was man mir ſchafft, das thue ich. Ich habe ſo meinen Kopf voller Grillen. Das Wetter-Mädel, die Colombina, meine Braut, die macht mir ſo viel Verdruß, daß ich vor Eiferſucht nicht mehr weiß, wo mir der Kopf ſtehet, o der Hän-

ſel iſt ſo einfältig nicht, ich habe wohl gemerkt, daß ſie den dämiſchen Bernardon lieber, als mich ſiehet und das ſtehet mir nicht an. Ein Mädel, das ich lieben ſoll, muß mir getreu ſeyn. Deswegen werde ich künftig alle ihre Tritte und Schritte beobachten, und merke ich das geringſte, ſo ſollen ſie beyde empfinden, daß man einen Salzburger nicht ungeſtraft beleidiget. Doch ſtille, wenn mir recht iſt, ſo ſehe ich dort die Falſche mit dem ſchelmiſchen Bernardon anhero kommen. Ich will in Verborgenen ihre Unterredung mit anhören.

(verbirgt ſich in die Scena)

(Bern. führet Col. bey der Hand.) Nun, meine charmante Lucretia Romana, wie hat ihnen die ſchlechte Garten-Luſt gefallen, ſie müſſen mit meiner Wenigkeit vorlieb nehmen. Ein Schelm der mehr giebt, als er hat. Aber meine unvergleichliche Cammer-Jungfer in der That, il n' eſt pas permis, daß ſie ſo nach Hauß geeilet. Vielleicht wird ihnen meine Geſellſchaft nicht allzuangenehm geweſen ſeyn.

Col. O ſchweigen ſie, ſie kleine herzige Mauß, ſie gelten was rechts bey mir, ich bedaure nur, daß ſie ſich meinetwegen ſo viel Ungelegenheit gemacht haben. Die Stunden ſind mir zu Augenblicken geworden, die ich in ihrer Compagnie paſſiret; Allein ſie kennen den Hannswurſt, meinen eiferſüchtigen Liebſten, er iſt argwöhniſch und ich muß mich vor ihm in acht nehmen. Halten ſie

es

es ja verſchwiegen, daß ſie mich ſpatzieren geführet.

Bern. O! ich bin die Verſchwiegenheit ſelbſt, und kein Menſch wird von mir das geringſte erfahren. Aber ſagen ſie mir doch meine ſchöne Cammer-Jungfer! wie hat ihnen die Compagnie gefallen? nicht wahr? es waren brave, anſehnliche und verehrungswürdige Männer, als zum Exempel, Niederläger von Zwiebel und Knoblauch, Kutſcher, Heyducken, Hollibben-Buben und Seſſel-Trager, die meiſten ſind meine ſpecial gute Freunde.

Col. Wo ſich mein zuckerſüſſer Herr Bernardon befindet, da kann ich nicht anderſt als höchſt vergnügt ſeyn.

Bern. (Seine verliebte Careſſen gegen Col. ſagt:)

Was ſind ſie nicht vor eine reizende Herzens-Diebin, ſie werden noch einen verliebten Hackſtock aus mir machen, ſie haben mir mein Herz geſtohlen, ewig werde ich ihnen lieben müſſen. Aber o quel malheur, warum ſind ſie mit dem Hanns-Wurſt verſprochen, denn ſonſten würde dero unſchäzbarer Beſitz mich zum glücklichſten Sterblichen gemacht haben, ohne ihnen aber werde ich verderben und crepiren müſſen.

Col. Sie ſind ein angenehmer Schmeichler, lieben ſie mich getreu und aufrichtig, es kann ſich alles nach unſerm Wunſch ſchicken, ich weis ſchon, was ich zu thun habe.

Bern. O ich glücklicher Bernardon! ich bin vor Vergnügen ganz auſſer mir, erlauben ſie mir, daß ich hier dieſes kleine artige Fingerle von ihnen küſſen möge.

Hannswurſt hat abſeits ſeine Eiferſucht bezeiget, tritt hier unvermerkt in die Mitten, und Bern. küſſet des Hannsw. ſeine Hand, ſtatt Colombinen ihrer.

Bern. und Col. erſchrocken, da ſie den Hannsw. ſehen.

Hannsw. So ihr zwey verliebten Meer-Katzen, ſo denket ihr euch auf des armen Wurſtels ſeine Unkoſten wacker luſtig zu machen. Erzittert ihr Nichtswürdigen vor meinen Salzburgeriſchen Zorn. Und du ungetreuer Cammer-Fetzen, du falſches Crocodill, betrügſt du meine großmüthige Liebe auf ſo ſchändliche Art, warte, du ſollſt an mir gedenken.

Col. Mein Schatz, was biſt du vor ein wunderlicher Menſch, gieb dich zufrieden und höre mich an . . . . . .

Hannsw. Schweig du falſches Raben-Fell, kein Wort will ich mehr von dir hören, den Bernardoniſchen Backen-Patſcher aber will ich Arm und Bein entzwey ſchlagen, darnach kann er hin lauſen, wohin er will.

(Alle dreye ihre Zank-Scena.)

darzu

Sce-

Scena II.

Marquis de Selva.

Marquis de Selva. Holla! was iſt das vor ein Lerm? was gehet vor?

(Luſtige Perſonen reden zugleich und einer will dem andern anklagen.)

de Selva. He! ſtille! ihr macht mich taub, fort aus meinen Augen, ich verlange nichts mehr von euch zu wiſſen, begebet euch von hier und laßt mich allein.

Bern. Hannsw. und Col. gehen unter Zanken und Drohungen ab.

de Selva. Was muß man mit denen Dienſtbothen nicht vor Gedult haben!

(gehet nach den Tiſch, beſiehet die Degen-Klingen, legt ſie wieder über einander und ſagt:)

Nunmehro erwarte ich meinen Freund den Mylord Well, zum Glück ſeh ich ihn anhero kommen.

Scena III.

Mylord Well.

(Engländiſch gekleidet ganz in Gedanken.)

de Selva. Wie ſo in Gedanken, mein Freund? Was fehlet euch?

Mylord. In der That ich habe euch nicht alſobald wahrgenommen. Ihr fraget mich, was mir

fehlet, wohl, ſo muß ich auch geſtehen, daß es mir ſchwer fället, euch zu verlaſſen.

de Selva. Eure Abreiſe iſt alſo feſtgeſetzet?

Mylord. Ja, mein Freund, der Wohlſtand verbindet mich darzu. Ich bin euch ſchon ſeit etlichen Jahren beſchwehrlich geweſen, und habe von euch ſo viele Wohlthaten erhalten, daß ich derſelben unwürdig wäre, falls ich eurer Gütigkeit länger mißbrauchen wollte. Ich will nunmehro als ein unglücklicher und aus ſeinem Vaterland vertriebener Engeländer, mein Glück in einer andern Himmels-Gegend nebſt meinen armen Kindern ſuchen.

de Selva. Bedenket, Mylord, daß ihr bey eurem Unglück nirgends mehreren Schutz finden werdet, als in Spanien bey eurem redlichen Freund de Selva. Ich glaube, daß von dem erſten Augenbick an, da ihr als ein Vertriebener aus Engeland, zu mir eure Zuflucht genommen habt, ich euch bis auf dieſe Stunde die zärtlichſte Proben meiner Freundſchaft an den Tag geleget, und ſo lange ich lebe, werde ich gegen euch unverändert bleiben. Saget mir alſo; ſchätzet man vielleicht in eurem Land die wahre Freundſchaft ſo gering, daß ſie ſo wenig Eindruck in euren Herzen macht, weil ihr unter ſo ſchwachen Vorwand mich verlaſſen wollt?

Mylord. O nein! In Engeland wird die Freundſchaft beſonders hochgeſchätzet. Ich ſelbſt diene euch zum Beweis, denn eben dieſes feſte Band

war

war Urſache, daß ich aus meinem Vaterland verbannet worden. Ihr wiſſet, daß ich Mylord Midleton bis in ſeinem Tod getreu geweſen. Dieſer opfferte ſein Guth und Blut ſeinem Landes-Fürſten wider den verrätheriſchen Don Lopes auf, ich aber habe wegen ſeiner Freundſchaft mich in das gröſte Unglück und Elend geſtürzet. Verzeihe glücklicher Schatten von Midleton meines ehmahls ſo würdigen Freundes, wenn ich mein Elend beſeufze, glaube ja nicht, daß mein Herze einige Reue empfinde, daß ich deiner Freundſchaft alles Glücke hintenangeſetzet habe. O nein! Du haſt meinen Händen ein ſo koſtbares Pfand anvertrauet, daß ich dereinſt dir noch die Merkmahle meiner zärtlichen Geſinnungen gegen dich, noch bey deiner Aſche an den Tag legen kann.

de Selva. So zärtlich auch eure Freundſchaft gegen euren erblaßten Freund geweſen, ſo will ich euch doch als ein großmüthiger Spanier hierinnen nichts nachgeben. Aendert alſo den Entſchluß eurer Abreiſe, ich werde nicht zulaſſen, daß ihr euch von mir entfernet und durch meinen Beyſtand ſollt ihr in ganz Spanien Schutz und Hülfe finden.

Mylord. Ich weiß wie viel der Marquis de Selva in Spanien vermag, allein ein ins Elend verwieſener Fremdling, iſt einer ſo hohen Protection nicht würdig.

de Selva. Mylord Well wird kein Fremder ſeyn, wenn er meine Freundſchaft nicht ausſchläget.

Mylord. Saget, wodurch ich dieſer Ehre theilhaftig werden kann.

de Selva. Ich will euch ſolches entdecken. Zuförderſt aber, will ich euch meiner wahren und beſtändigen Freundſchaft durch einen Eyd-Schwur verſichern. . . . . . .

Die Ehre iſt der Abgott derer Spanier, der Degen aber iſt derſelben Schild, weil wir alſo hier alleine ſind; ſo ſoll dieſes der Altar ſeyn, wo ich euch ſolche angeloben will. Höret, ich nehme den Himmel zum Zeugen:

(ſtehet auf und leget die Finger auf die Degen-Spitzen.)

„Wenn ich jemahls meine Freundſchaft gegen „euch vergeſſe, oder euch verlaſſe und nicht mit „meinem Leben, Guth und Vermögen beyſtehe; „ſo ſoll dieſer Degen das Werkzeug meines To„des, ja was das größte iſt, das Kennzeichen „meiner immerwährenden Schande und Unehre „werden.

de Selva. Einen ſolchen Schwur kann ein ehrliebender Spanier niemahls brechen; was ſaget ihr dazu?

Mylord. So viel, daß ein Engländer gegen die Verſicherung einer ſolchen Freundſchaft ſein Leben aufopffert. Was verlanget ihr von mir?

de Selva. Euer Glück mit dem meinigen zu verbinden, mit kurzen, ich verlange eure Tochter zu meiner Gemahlin.

Mylord. (verwundert) Meine Tochter! (ach! ſollte er das Geheimniß wiſſen.)

de Selva. Befremdet euch dieſes mein Begehren.

Mylord. Ja. Weil meine Tochter dieſer groſſen Ehre nicht würdig.

de Selva. Meine Bitte iſt mir alſo abgeſchlagen?

Mylord. Nein! Mit Freuden willige ich darein, und damit ihr nicht daran zweifeln möget, ſo will ich eurem Gebrauch und gegebenen Exempel nachfolgen, und durch einen Eyd-Schwur euch gleichfalls meine unauflößliche Freundſchaft verſichern. (legt die Finger wie vorhero der Marquis auf die Degen-Spitzen und ſagt:) „Wenn ich euch mein gegebenes Wort breche, „ſo ſoll ſich dieſer Degen in meine Bruſt verſenken und von meinem Blute rauchen, und eher „will ich ſolches bis auf den letzten Tropffen vergießen, eher ich zulaſſe, daß meine Tochter einem „andern als euch zu Theil wird.„ Marquis, mein Freund glaubt ihr dieſer eydlichen Verſicherung?

de Selva. Vollkommen. (er umarmet ihn)

Mylord. An eurem Schwur hanget die Zufriedenheit meines Lebens.

de Selva. Und an dem eurigen mein gröſtes Vergnügen auf der Welt.

Mylord. Erinnert euch, daß die Engländer auf dergleichen Verſicherungen feſt vertrauen, und daß ſie Herz haben, ſich widrigen Falls zu rächen.

de Selva. Ein edler Spanier vergißt niemahls ſein Verſprechen, denn er hat ein gut Gedächtniß.
(gehet ab.)

Mylord. Was vor ein beſonderes Glück vor ein Frauenzimmer, die kein anderes Heyraths-Guth als mein Unglück hat! Da dieſe Verbindung mich mit Zufriedenheit überhäufet, ſo will ich dem Glücke hinführo die Obſorge meiner Wohlfahrt überlaſſen.

Scena IV.

Graf Olban und Graf Arlei.

Olban. Herr Vater! darf ich mich wohl unterſtehen euch zu fragen, wo meine Schweſter iſt, weil ich ſie nicht bey euch finde?

Mylord. Warum fragt ihr nach ihr?

Arlei. Deswegen, weil es ihm ohnmöglich einen Augenblick ohne ihr zu leben.

Mylord. Ich erkenne daraus ſeine zärtliche Freundſchaft gegen meine Tochter.

Olban. Soll ich ſie nicht als meine Schweſter lieben?

Arlei. Auch ich bin euer Bruder, ihr ſolltet mich auch lieben. Warum fliehet ihr aber meinen Umgang? Ach! was iſt es doch vor eine ſchöne Sache um ein Frauenzimmer!

Mylord. Mein Sohn! wenn werdet ihr einmal anfangen mit Vernunft zu reden. Doch saget mir: wo ſeyd ihr alle beyde geweſen?

Olban.

Olban. In dem Zimmer der Frau Marquiſin.

Mylord. Wer war bey ihr?

Olban. Donna Iſabella die Tochter des Stadthalters.

Mylord. Hat nicht Emilie meine Tochter derſelben bey ſo günſtiger Gelegenheit ihr ihre Aufwartung gemacht?

Olban. Ich weiß es nicht.

Arlei. Meine Schweſter iſt von denenjenigen Frauenzimmern, die auf gewiſſe Perſohnen entſetzlich eiferſüchtig ſind. Wenn Donna Iſabella ihre Gewogenheit gegen meinem Bruder blicken läßt, ſo verdrüßt es ihr, ſie glaubt alsdenn ihn ſchon verlohren zu haben. Ach! Herr Vater, was ſind das vor Schwachheiten?

Mylord. Es iſt von euch eine viel gröſſere Schwachheit, daß ihr ſo unvernünftig redet. Lernet einmal eher denken, als ihr redet, ſo werdet ihr ſparſamer mit euren Worten ſeyn. Aber wie hat ſich Donna Iſabella gegen euch Graf Olban bezeiget?

Olban. Gütig und höflich nach ihrer angebohrnen Art.

Mylord. Was hat ſie zu euch geſprochen?

Arlei. O ſie hat meinem Bruder ſo viel ſchönes vorgeſagt, daß ich mich nicht enthalten können, ihr in das Geſicht zu ſagen, daß ich ſie in meinen Bruder verliebt zu ſeyn glaubte. Wenn der Herr Vater die Wahrheit zu wiſſen verlangt, ſo darf

darf er meinem Bruder nur fragen, er muß es ſelbſt geſtehen.

Mylord. Was vor eine boshafte Einfalt! Und was hat ſie auf das ſchöne Compliment geantwortet?

Olban. Reden wir von was anders Herr Vater, es ſind Schwachheiten.

Arlei. Ich will es ſagen, die Antwort war ein affectirtes Lächeln, ſo bey dem Frauenzimmer eben ſo viel als ja bedeutet.

Mylord. Ich wollte wünſchen, daß des Arlei Muthmaſſungen dieſesmal eingetroffen. Erinnert euch meine Söhne, daß von alle euren Erbſchafts-Güthern euch der bloſſe Nahme alleinig übrig geblieben; Daß ihr als Vertriebene, Verfolgte und Herumirrende, in einem fremden Land kein anderes Aufkommen zu hoffen habt, als von euren Verdienſten oder dem Glücke. Ich ſage dieſes nicht, daß ihr in Anſehung dieſer Verbindung euch zum voraus die ſichere Rechnung machen ſollt, ich will aber auch nicht, daß wenn einem von euch zweyen der Himmel ein ſolches Glück beſtimmet, daß ihr ſolches ausſchlaget. Das Blut, ſo in euren Adern wallet, macht, daß ihr wohl nach dieſer Ehre ſtreben könnet. Macht aber auch euren Vater nicht ſchamroth, wenn ihr kein ſo groſſes Herz habet als eure Geburt iſt, und daß nicht eure Geſinnungen euch über das gröſte Glück erheben. (gehet ab.)

Arlei.

Arlei. Habt ihr es verſtanden, mein Bruder? Dieſe våterliche Vermahnung gehet nicht mich, ſondern euch an. Denn was meine Wenigkeit anbetrifft, ſo will ich lieber arm als verheyrathet ſeyn. Ich bin euer Diener. (gehet ab.)

Olban. Donna Iſabella wird niemahls meine Gemahlin werden. Sie kann mich zwar in einem vornehmen Stand verſetzen, aber nicht mein Herz in Zufriedenheit ſtellen.

Scena V.

Emilie.

Emilie. Wie unglůcklich bin ich nicht! je mehr ich euch zu fliehen ſuche, deſto ỏffterer muß ich euch antreffen.

Olban. Ich ſchåtze dieſes vor mein grỏßtes Glůck.

Emilie. O ſo werdet ihr bald unglůcklich ſeyn. Denn vielleicht werde ich noch vor Anbruch der Nacht weit von euch entfernet ſeyn.

Olban. O Himmel! wie ſo?

Emilie. Befraget die Marquiſin de Selva, welche mich mit ſich nach Madrid nehmen will.

Olban. Und unſer Vater?

Emilie. Der hat ſchon zu dieſer Reiſe ſeine Einwilligung gegeben.

Olban. Aber ihr meine Schweſter?

Emilie. Muß aus Tugend und Gehorſam ſeinem Befehl folgen.

Olban.

Olban. Wie! könnet ihr euch von einem Bruder entfernen, der euch ſo zärtlich liebet?

Emilie. Es erfordert ſolches die Nothwendigkeit. Denn diejenigen unbekannten Triebe, ſo mir euer Anblick verurſachet, die mich zwingen euch zu fliehen, weil ich ſie vor ſtrafbar halte; ja der Schmerz ſelbſten, ſo mir dieſe bevorſtehende Entfernung erwecket; alles dieſes macht, daß ich ſolches wünſchen muß, damit nicht meine Unſchuld verletzet werde. Ach! liebſter Bruder, wir haben das ſüſſe Gifft der Liebe getrunken, welches uns den Tod zuziehen kann. Dieſe gefährliche Leidenſchafft beherrſchet noch eher unſere Herzen, als wir ſie gewahr werden, und alsdenn lernen wir ſie erkennen, wenn wir bereits an dem Rand unſers Verderbens ſtehen. Laßt uns alſo durch Vernunft über die Schwachheit ſiegen, und wollt ihr euch vor dieſer ſchädlichen Feindin eurer Ruhe beſchützen, ſo lernet von eurer Schweſter die Flucht zu ergreifen.

(will eilends abgehen.)

Olban. Fliehet nur, meine Schweſter, fliehet. Beleidiget diejenige Mutter ja nicht, deren Sohn ihr zu euren Liebhaber erhalten könnet, gehet, opffert euren Bruder ihm auf. Vollziehet euren grauſamen Vorſatz und kehret niemahls wieder zurück. Iſt die Liebe bey uns ein Verbrechen, ſo muß ich die ganze Welt haſſen und damit ich darzu gelangen möge, will ich bey euch den Anfang machen.

Emi-

Emilie. Ihr würdet ſchon längſt mich zu haſſen angefangen haben, wenn euch, Undankbarer, bekannt wäre, wie ſehr ich mir ſelbſt, wegen meiner zu euch tragenden allzuheftigen Liebe, verhaßt bin. Vernehmet, Grauſamer, daß Donna Iſabella mir nichts als Marter verurſachet. Ihre verliebte Schmeichelenen gegen euch ertödten mich, und die Furcht, daß ſie euch zu ihrem Gemahl erwehlet, bringt mich faſt zur Verzweifelung. Wenn ich mich alſo von euch entferne, dieſen Ort meide, die zärtlichen Regungen meines Herzens unterdrücke, und unſer unglückliches Schickſahl beweine, ſo beſtrafet mich dafür durch euren Haß; ich verzeihe euch alles. (gehet ab.)

Olban. Meine Schweſter liebet mich alſo? ich kann nicht daran zweifeln, denn ich hege ſelbſt vor ſie die gröſste Zärtlichkeit. O Liebe! wie groß iſt nicht deine Macht, wer kann deinen gewaltſamen Trieben widerſtehen? Wenn Natur, Jugend und Geblüt uns nicht vor dieſer grauſamen Leidenſchaft beſchützen können. Ich erzittere vor mir ſelbſten.

(bleibt in Gedanken ſtehen.)

Scena VI.

Bernardon.

Bern. (vor ſich) Hier iſt Graf Olban, das iſt vor mich ein gefundener Handel, denn Donna Iſabella hat mich reichlich zu belohnen verſprochen, wenn ich ihr alles wieder ſage, was ich

höre, das er redet. Diesmal will ich ihm belauſchen und mir ein gutes Trink-Geld verdienen.

(ſchleicht ſich hinzu und ſeine einfältige Lazzi, um Graf Olban zu behorchen.)

Olban (vor ſich.) Die Abreiſe meiner Schweſter, betrübt, martert und quälet mich. O Himmel! warum iſt ſie meine Schweſter? und warum giebſt du mir nicht die Macht Donna Iſabella an ihrer Statt zu lieben? Unglückliches Schickſal = = =

(wendet ſich um und wird gewahr, daß ihm Bern. zuhöret, ſagt:)

Nichtswürdiger Kerl, was machſt du hier?

Bern. Was geht es euch an, ihr dürft euch an mir nicht kehren, redet nur immer fort, ich habe mir alle Worte gemerkt, ihr habt geſagt: o ihr Götter! warum iſt ſie meine Schweſter? unbarmherzigen Sterne, bey dem Schickſal habt ihr inne gehalten, redet nur fort, nun wie weiter?

Olban. Gleich will ich weiter reden, habe ein wenig Gedult, ich will nachdrücklicher mit dir ſprechen.

(gehet in die Scena, hohlet ſich ein Piſtolett, damit wieder zurück und ſagt:)

Es iſt billig, daß weil du mich behorchen wollen, ich dich auch dafür belohne, ſiehe du Verwegener, dieſes iſt dein Lohn, kömmſt du wieder, ſo breche ich dir den Hals, und ab.

Bern.

Bern. Dasmal muß ich gefehlet haben, keine Schläge hab ich nicht zu bekommen geglaubt, doch ſie ſind zu verſchmerzen. Donna Iſabella wird mir ſchon dafür ein goldenes Pflaſter auflegen.

Scena VII.

Hanns-Wurſt.

Hannsw. hat abſeits beobachtet, daß Bernardon von Graf Olban Schläge bekommen, und lachet den Bern. aus: Dieſer behauptet, es hätte ihm Graf Olban nur ſein ſtaubichtes Kleid ein wenig ausgeklopfft, denn ſie zwey liebten einander, als ob ſie zwey Brüder wären. Hannsw. bittet, es möchte ihm Bern. auch erlauben, daß er ihn als einen Bruder liebe, damit er ihm auf gleiche Art das Kleid ausklopffen könnte. Bern. als Bruder nicht, aber wenn Hannsw. wollte als Schwager. Hannsw. hierüber erzürnt, und beyde wollen einander prügeln. (darzu)

Scena VIII.

Donna Iſabella.

D. Iſabella. Was iſt das vor ein Lerm?

Hannsw. erzehlet, daß Graf Olbani den Bern. geprügelt, er wolle es allen Leuthen im Hauß ſagen und ab.

D. Iſabella. Mein armer Bernardon, ſag mir doch, warum dich Graf Olban geſchlagen hat?

Bern. Sie haben mir befohlen, daß ich auf des Grafens Thun und Laſſen und auf ſeine Reden Obacht haben ſollte, ich habe ihn hier angetroffen und zugehöret. Er hat ſich über die Liebe, Schweſter, Schickſal und, ich weiß nicht was, beklagt, da er nun ſolches gemerket, ſo hat er mir dafür meinen Rucken ausgeklopfft. Jedoch es hat nichts zu bedeuten. Wenn ich nur wiſſen ſollte, was dem armen Herrn fehlet, er iſt ſo voller Verzweifelung, daß es ein Grauſen anzuſehen, Tag und Nacht hat er keine Ruhe, mit Bewunderung ſchaue ich öffters bey der Thüre ſeines Zimmers durch das Schlüſſel-Loch, da höre ich den armen Menſchen lamentiren, daß ſich die Erde darüber aufthun möchte, er gehet mit hurtigen Schritten in ſeinem Zimmer, ſo, wie ich es ihnen hier zeige, auf und ab, ſchlägt manchesmal mit der Fauſt dergeſtalt auf den Tiſch, daß ich glaube, eine Tiſch-Ecke flieget mir an Kopf, bald ſeufzet er, daß ſich die Luſt darüber verfinſtert. So geht er zu Bette und ſo ſteht er wieder auf.

D. Iſabella. (abſeits) Aus denen Reden dieſes einfältigen Menſchens urtheile ich, daß Graf Olban eine zärtliche Neigung auf mich geworfen, mein vornehmer Stand aber hält ihn zurücke, mir ſeine Liebe zu entdecken. Ach! wie bemitleide ich ihn nicht, könnte er in dieſes mein Herze ſehen, ſo würde er ſich nicht über ſein unglückliches Schickſal beklagen können.]

Bern. Schaffen Ihro Gnaden ſonſt nichts mehr? Denn ich bekomme doch jetzo kein Trink-Geld.

D. Iſabella. Hier empfange von mir dieſen Beutel mit Geld, ich will dich noch reichlicher belohnen, wenn du mir öfftere Nachricht von der Aufführung des Grafens bringen wirſt.

Bern. Sie können ſich auf mich verlaſſen.

D. Iſabella. Hier haſt du auch meine Abbildung.

Bern. Ich ſage dafür ganz gehorſamſten Dank. (will gehn.)

D. Iſabella. Verbleibe. Dieſe ſollſt du dem Grafen unvermerkt in ſein Kleid ſtecken, wirſt du ſolches bewerkſtelligen, ſo haſt du dich auf meine Freygebigkeit zu verlaſſen.

Bern. Wenn ich nur keine Schläge bekomme, jedoch ich will mein Glück probiren, wagen gewinnt, wagen verſpielt.

D. Iſabella. Es ſoll dein Schade nicht ſeyn, ſey nur vorſichtig, daß er nichts gewahr wird. (gehet ab.)

Bern. Ich habe mir wohl eingebildet, daß ich von Donna Iſabella ein Trink-Geld bekommen würde, nunmehro kann ich meine Schläge ſchon vergeſſen. Das Geld will ich darzu anwenden, um die Colombina auf den Abend in unſern Garten zu tractiren.

(darzu)

Scena IX.

Colombina.

Col. Geſchwind, Bernardon, er ſoll zur Frau Marquiſin kommen.

Bern. Ich will gleich gehen. Bern. invitiret Col. dieſen Abend in Garten auf ein gutes Gläßgen Wein.

Col. Ich bleib ihm verbunden, mein Schatz; ich weiß aber nicht, ob ich werde von der Herrſchaft abkommen können.

Scena X.

Hanns-Wurſt ſo abſeits zuhöret.

Bern. Herzerle, komm ja, ich habe mit dir was nothwendiges zu reden.
(ſchmeichelt ihr und gehet ab.)

Col. In Wahrheit der Bern. iſt ein artiger Narr, wie leid iſt es mir nicht, daß ich mich mit dem Hannsw. ſo weit eingelaſſen habe, und daß er ſchon ein ſchriftliches Heyraths-Verſprechen von mir in Händen. Doch es fehlet mir nicht an Liſt, ich werde mir dieſen verhaßten Liebhaber ſchon von dem Hals zu ſchaffen wiſſen. (gehet ab.)

Hannsw. Schmählet auf die Untreue der Col. will ſich auch dieſen Abend im Garten einfinden, vorhero aber dieſerwegen mit Scapin ſeinem guten Freund ſich berathſchlagen. (und auch ab.)

Sce-

Scena XI.

Ein prächtiger Garten mit Statuen ausgezieret, mit Tiſch, zu beyden Seiten ſtehen zwey Statuen, als Mohren gemahlt und zum wegtragen.

Marquiſin Eleonora und Marquis de Selva.

Eleonora. Wie! meinen Bedienten mit Schlägen zu tractiren; meine Livree zu beſchimpfen; o dieſes iſt eine Beleidigung, die ich nicht verſchmerzen kann! ich begehre daher Satisfaction.

Marquis. Aber bedenket doch, Frau Mutter, daß die Sache einen vornehmen Cavallier betrifft, der unſer werther Freund iſt. Kann man wohl einen Vergleich zwiſchen ihm und einem gemeinen niederträchtigen Kerl machen?

Eleonora. Allerdings, denn dieſer gemeine Kerl iſt unſer Bedienter, und indem ihn Graf Olban geſchlagen, ſo ſind wir durch ihn beſchimpfet worden. Welche Beleidigung nicht ungerochen bleiben kann.

Marquis. Ich ſchätze einen ſo würdigen Freund höher als die Rache.

Eleonora. Wer in ſolchem Fall keine Rache auszuüben ſucht, der tritt die Ehre unter ſeine Füſſe.

Marquis. Meine Ehre beſtehet nicht in der Rache, wohl aber in einer großmüthigen Verzeihung.

Eleonora. Wer nicht machet, daß man ihn fürchtet, der wird verächtlich.

Marquis. Auch gemeine niederträchtige Seelen können ſich Furcht erwecken. Edle und großmüthige Herzen aber machen, daß man ſie lieben muß.

Eleonora. Mylord Well und ſeine Familie haben tauſendfältige Urſachen euch zu lieben, ohne daß ihr nöthig habt, euch niederträchtig zu machen. Sie ſind aus Engeland verbannet worden, ihr habt ſie in eurem Hauß aufgenommen, und ihrer Armuth durch euer Vermögen abgeholfen. Da ſie ohne Schutz und Beyſtand waren, habe ich ihnen ſelbſt Freunde zuwege zu bringen geſucht. Ich habe die Tochter mit mir nach Madrid nehmen wollen, in Hoffnung ihr daſelbſt eine vortheilhafte Heyrath zu verſchaffen. Sagt mir! was kann man mehr thun, um von ihnen geliebet zu werden?

de Selva. Führet euch gegen ſie ſo liebreich, als gegen euren Sohn auf, und ich will ſie ſo lieben, als ob ſie meine Brüder wären.

Eleonora, Wenn es die Ehre betrifft, da würde ich meinen Sohn ſelbſt nicht verzeihen. Mit einem Wort, ich begehre von Graf Olban wegen der Beleidigung, daß er einen meiner Bedienten geſchlagen, gebührende Satisfaction. Werdet ihr mir ſolche nicht verſchaffen, ſo dürft ihr nicht mehr gedenken, daß ich eure Mutter bin.

de

de Selva. Ach! geliebte Mutter, worzu wollt ihr mich verleiten?

Eleonora. Zu nichts, als zu eurer Schuldigkeit.

de Selva. Soll ich wegen ſolcher Kleinigkeit, ſo werthe Freunde verliehren?

Eleonora. Ihr verliehret ſie nicht, indem ihr Satisfaction begehret, ihr machet ſie vielmehr eurer viel würdiger.

de Selva. Wenn ich euch gehorſame, ſo werde ich an mir ſelbſt zum Tyrannen.

Eleonora. Gehorſamet ihr nicht, was wird die Welt von euch ſagen?

de Selva. Ich bitte euch, liebſte Mutter, verſchonet mich.

Eleonora. Sohn! gehorſamet.

de Selva. Wie ſoll ich es machen? Ich kann nicht.

Eleonora. Ich will es euch gleich zeigen.
(Sie ſetzet ſich und ſchreibt.)

de Selva. Ich Unglücklicher! wie groß iſt nicht meine Quaal? ſoll ich den Freund oder die Mutter beleidigen? Grauſames Geſetze der Ehre! worzu verbindeſt du mich. Soll ich mich eines vielleicht ſtrafbaren Dieners annehmen, um einen unſchuldigen Freund deswegen zu verderben? Kann ich denn kein ehrliebender Cavallier ſeyn, wenn ich nicht zugleich blutbegierig, rachſüchtig und ungerecht bin?

Eleonora. Sehet, der Ausforderungs-Brief iſt geſchrieben. Er ſoll auf dieſem Tiſche liegen bleiben, wo ihm der Graf oder ſein Vater, die bald hierher kommen werden, finden wird. Ihr aber bereitet euch ſolchem nachzuleben. Erinnert euch, daß euch ſolches eure Mutter befiehlet. Und daß dieſelbe im widrigen Fall euren Ungehorſam gewiß nicht unbeſtraft laſſen wird. Gedenket alſo meine verletzte Ehre wieder herzuſtellen, und ich werde euch noch vor meiner Abreiſe glücklich zu machen ſuchen, indem ich es dahin bringen will, daß Donna Iſabella, die Tochter des Stadthalters, eure Gemahlin werden ſoll. (gehet ab.)

de Selva. Was höre ich! Donna Iſabella ſoll meine Gemahlin werden! Ich ſoll Mylord Well meinen geleiſteten Schwur brechen. Was vor eine Menge widriger Zufälle ereignen ſich nicht in einem Augenblick um mich mit Quaal zu überhäuffen! Soll ich mich mit meinem Freund ſchlagen und darüber das Kleinod meines Lebens verliehren? Soll ich undankbar, ungetreu, meineydig und treulos werden; und das alles bloß deswegen, weil es meine Mutter verlanget? Nein, nein, dieſes iſt mir ohnmöglich, eine ſolche That würde mich um das Leben bringen. Ich werde durch Seufzen, Bitten, und Klagen meine Mutter zu beſänftigen ſuchen. Wenn ich aber damit nichts bey ihr auszurichten vermag, ſo ſoll die Vergieſſung meines ſelbſt eigenen Bluts den Zorn dieſer Grauſamkeit verſöhnen. (gehet ab.)

Scena

Scena XII.

Emilie allein.

Die Stunde meiner Abreiſe nahet herbey, und je näher die Zeit heranruckt, je gröſſer wird mein Verlangen, meinen lieben Bruder noch einmal zu ſehen, und ihm wenigſtens das letzte Lebewohl zu ſagen. Jedoch ich darf nicht hoffen, daß ich dieſes Vergnügen erhalten werde, ich will alſo an ihn ſchreiben, damit ich ihm die Verſicherung hinterlaſſen kann, daß ohngeachtet meiner Entfernung, ich doch niemals aufhören werde, ihn zärtlich zu lieben.

(ſetzt ſich am Tiſch und will ſchreiben, findet die Schrift der Marquiſin, und ſagt)

Was iſt dieſes vor ein beſchriebenes Blat? Wer muß es wohl hier liegen gelaſſen haben, ich bin begierig den Inhalt zu leſen. (ließt.)

„Der Marquis de Selva iſt an ſeiner Ehre an-
„gegriffen worden, da Graf Olban eine ihm
„angehörige Perſon mit Schlägen tractiret.
„Man iſt ihm alſo Satisfaction zu geben ſchul-
„dig. Und dieſe verlangt, fordert und erwartet
„er hierdurch.

Emilie. (nach Leſung) O Himmel! in was vor Gefahr befindet ſich nicht mein Bruder. Wie! er hat alſo ſeinen gröſten Wohlthäter beleidiget. Wie hat dieſes geſchehen können? Welch eine

neue Quelle der Quaal und der Unruhe iſt dieſes nicht vor mich?

Scena XIII.

Graf Arlei.

Arlei. Seyd ihr hier meine Schweſter, ich habe euch was neues zu erzehlen.

Emilie. Was iſt es?

Arlei. Befraget erſtlich euer Herz darum. Was ſaget euch ſolches?

Emilie. Mein Herz verkündiget mir nichts als Unglück.

Arlei. So verlanget ihr, daß ich es euch ſagen ſoll?

Emilie. Ich bitte euch, mein Bruder, ſetzet euren verdrüßlichen Scherz bey Seite, und haltet mich nicht länger auf.

Arlei. Es iſt genung, daß ihr ein Frauenzimmer ſeyd, die Neubegierde iſt bey eurem Geſchlecht eine rechte Marter.

Emilie. So entdeckt mir doch einmal, was ihr mir zu ſagen?

Arlei. Wir werden uns auf einer Hochzeit luſtig machen können, und Donna Iſabella iſt eine Braut.

Emilie. Von wem? Wer iſt ihr Bräutigam?

Arlei. O Schweſter, was iſt die Eiferſucht vor ein groſſes Uebel, ihr habet in dem Augenblick die

Farbe

Farbe im Geſicht wohl zehenmal verändert. Doch tröſtet euch, der Marquis de Selva iſt ihr verſprochener Bräutigam.

Emilie. (Mein Herz erhohlet ſich wieder.) Von wem habt ihr ſolches erfahren?

Arlei. Von des Marquis de Selva ſeiner Mutter.

Emilie. Habt ihr nichts gehöret, ob euer Bruder ſich mit dem Marquis veruneiniget?

Arlei. Wenn es noch nicht geſchehen, ſo wird es noch erfolgen. Die Donna Iſabella iſt in meinen Bruder verliebt, und daß ihm dieſes angenehm ſeyn muß, iſt daraus abzunehmen, weil ſie beſtändig einander Poſten zuſchicken.

Emilie. Wie iſt dieſes zu verſtehen?

Arlei. Mein Bruder, und Donna Iſabella, ſind zwey gegen einander verliebte Perſonen, der Marquis will ſolches nicht leiden, und iſt deswegen erzürnt. Es wird alſo gewiß etwas abſetzen, allein ich will zeigen, daß ich ſchweigen kann, weil mein Vater mir ſolches anbefohlen. Schweſter, lebt wohl! (gehet ab.)

Emilie. Ich Unglückſelige! Iſt dieſes alſo die Urſache, daß mein Bruder zu einem Duell ausgefordert wird? Treuloſer, undankbarer, boßhafter Lügner! Deine Liebe gegen mich iſt alſo eine bloſſe Verſtellung geweſen. Jedoch wie kann ich mich beklagen, es iſt mein Bruder, und mein Zorn iſt ſtrafbar. Was vor Quaal empfindet nicht mein Herze! Wenigſtens wird mir

dieſes

dieſes einzige erlaubet ſeyn, daß ich dem Falſchen ſeine Verrätherey vorwerffen kann. Ja, ich will ihn aufſuchen, und ihm meine Verachtung zeigen. (gehet ab.)

Scena XIV.

Hanns-Wurſt und Scapin als zwey Mohren gekleidet.

Hannsw. Danket ſeinem Freund, daß er ihm ſeinen Beyſtand nicht verſagt, erzehlt ihm die Untreue der Col. ſeiner Liebſten, und daß ſie Bern. hieher auf ein Glaß Wein beſtellet. Sie müßten alſo auch darbey ſeyn, ob ſie gleich ungebetene Gäſte wären. Es ſollte ihm alſo Scapin die zwey Mohren-Statuen wegtragen helffen, ſie zwey würden dafür ihre Stellen einnehmen. Scapin ſagt, er verſtehe nunmehr den ganzen Handel.

NB. Die Statuen, als Mohren, werden von denen zwey luſtigen Perſonen weggetragen, worauf ſich ſelbige in nemlicher Poſitur, als ſolche geſtanden, ſtellen.

Scena XV.

Bernardon mit Colombina und einem Bedienten, ſo eine Bouteille Wein, nebſt etwas Confect auf einem Teller, Ihnen nachträgt.

Col. Wie viel es ihr Mühe gekoſtet, um hierher zu kommen.

Bern. Mit Verlangen hätte er auf dieſen Augenblick gewartet, um das Vergnügen zu haben, mit ſeiner geliebten Col. zu ſprechen. Befiehlet den Bedienten, alles auf dem Tiſch zu ſetzen, und ſich ſeiner Wege zu ſcheren. Bedienter, wenn ſolches geſchehen, gehet ab. Bern. Bittet ſeine Geliebte ſich niederzuſetzen, er wollte ihr einen vortrefflichen Spaniſchen Wein anjetzt verſuchen laſſen, ſchenket hierauf ein, bedienet ſeine Liebſte, und mit ihr ſeine verliebte Unterredung. Col. ſetzt ihr Glaß Wein auf die Seite, und beklaget gegen Bern. ihr Unglück, ſich mit dem Hannsw. ſo weit eingelaſſen zu haben, unter ſolcher Unterredung nöthiget Bern. die Col. daß ſie trinken und eſſen ſoll, da ſie ſeinem Willen nachleben will, findet ſie ihr Glaß leer, indem während ihrer Unterredung mit Bern. der Hannsw. unvermerkt ihr den Wein ausgetrunken, und das vor ſich gehabte Confect gegeſſen. Ein gleiches geſchiehet auch von Scapin auf Seiten des Bernardons. Dieſe Lazzi werden etlichemal repetiret, endlich merkten Col. und Bern.

den Betrug. Hannsw. giebt ſich zu erkennen, ſchmählet auf die Untreue der Colomb. und unter Zanken und Geſchrey gehen alle ab.

Actus II. Scena I.

Zimmer mit Tiſch und Seſſel.

Graf von Olban ſitzet mit unterſtütztem Haupt am Tiſch, und hernach Bernardon.

Olban. Grauſame Schweſter, wie, du fliehest mich, und kanſt mich ohne Mitleiden meinem Schmerze überlaſſen? Doch verzeyhe, mein Leben, du willſt, daß ich eine unglückliche Leidenſchaft unterdrücken ſoll; wohl, ich will dir folgen, aber wie theuer werde ich dieſen ſchmerzhaften Sieg nicht bezahlen müſſen! Ach möchte ich doch darüber mein unglückliches Leben, das mir verhaßt geworden, verliehren können! (ſchläft ein)

Bern. Ich ſuche den Olban, damit ich ihm die Abbildung der Donna Iſabella unvermerkt zuſtecken kann. Was ſehe ich? da ſitzt er, und ſchläft, jetzo habe ich die ſchönſte Gelegenheit abermahls ein Trank-Geld zu verdienen. Ich werde mich ganz ſachte zu ihm hinſchleichen. Doch ich muß ein wenig probiren, ob er auch ſchläft, denn es ſchlafen nicht alle diejenigen, die die

Augen

Augen geſchloſſen haben. (räuſpert ſich) Ja, ja, er ſchläft, ich habe nichts zu fürchten.

(ſchleicht ſich hinzu, und greift dem Grafen nach der Rock-Taſchen.)

Olbani. Stellet ſich, als ob er munter werden wollte.

Bern. Springet furchtſam zurück, verſuchet endlich nochmals ſein Glück; gehet hinzu, ziehet dem Grafen das Schnupf-Tuch aus dem Sack, wickelt darinnen das Portrait hinein, und ſteckt es wieder an ſeinen Ort, und ſagt: Dieſesmal bin ich glücklich in meiner Verrichtung geweſen, und das habe ich meiner Geſchicklichkeit zu danken.

(gehet ab.)

Scena II.

Emilie.

Emilie. Meine Unruhe vermehret ſich bey jedem Augenblick. Wie ſchwach iſt nicht ein Frauenzimmer in ihren Entſchlüſſungen! Graf Olban verdienet meinen Haß, und ich empfinde vor ihm das zärtlichſte Mitleiden. Ich wünſche nichts mehr, als ihn der angedroheten Gefahr zu entziehen.

Olbani. (im Schlaf) Liebſte Emilie, ich muß euch ewig lieben.

Emilie. Wie ruhig ſchlummert nicht mein Bruder, im Schlaf verſpricht er mich zu lieben, und wachende liebt er eine andere, die ihn in die

größte Gefahr ſtürzet. Ich muß ihn aufwecken. Mein Bruder ermuntert euch, ſtehet auf!

Olbani. (da er erwacht) Was ſehe ich! Wie! Liebſte Emilie, ſeyd ihr zugegen, o wie vergnügt bin ich nicht über euren Anblick!

Emilie. Könnet ihr euch dem Schlaf überlaſſen? Warum eilet ihr nicht euren Nebenbuhler zu überwinden und das Recht eurer Liebe durch die Waffen zu behaupten?

Olbani. Wenn ich glauben ſoll, daß ich einen Nebenbuhler habe, ſo müßt ihr mir ſolchen zeigen.

Emilie. Leſet dieſes Blat, ſo werdet ihr ſehen, wer euer Nebenbuhler iſt.

(übergiebt ihm die gefundene Schrift.)

Olbani. Was muß ich leſen! wie! der Marquis de Selva fordert mich zum Zweykampf? Er beſchuldiget mich einer Beleidigung? Ich weiß mich dieſes Verbrechens nicht ſchuldig.

Emilie. Befraget nur Donna Iſabella.

Olbani. Wie! ich ſoll Donna Iſabella befragen? Da ihr doch das Gegentheil verſichert. Vor euch, Undankbare, lebe ich in ſteter Beängſtigung. Ihr wiſſet, daß ich euch auf das zärtlichſte liebe, und ihr ſuchet meine Schmerzen durch ſo bittren Vorwurf zu vermehren. Bin ich nicht ſo gequält genung? Gehet, Grauſame, gehet! Euer Wunſch wird bald erfüllet werden. Vergnüget euch an dieſen meinen Thränen, ſo die Quaal aus meinen

Augen

Augen preſſet. Ihr ſoltet mich bemitleiden, und ihr ſeyd ſo ungerecht.

(weinet, will mit dem Schnupf-Tuch ſich die Augen abwiſchen, und es fällt das eingewickelte Portrait auf die Erde.

Emilie. (hebt es auf, betrachtet es, und ſagt alsdenn) O Himmel! was ſehe ich! Dieſes iſt ja die Abbildung der Donna Iſabella. O ihr Ungetreuer! ihr boßhafter Betrüger! Nun habe ich ein ohnfehlbares Zeugniß euerer Falſchheit in Händen. Leugnet ihr annoch, daß ihr Donna Iſabella liebet, durch Thränen ſuchet ihr eure Falſchheit zu verbergen. Gehe Verräther! und liebe ſie. Gedenke aber, daß du nicht unbeſtraft bleiben wirſt, und wenn des Marquiſens ſein Degen nicht an dir Rache ausübt, ſo wird der Himmel ſelbſt mein Rächer ſeyn.

(wirft ihm das Portrait vor die Füſſe, und gehet erzürnt ab.)

Olbani. (hebt es auf) Was iſt dieſes vor eine Abbildung? Träume, oder wache ich? es iſt in der That der D. Iſabella Conterfait. Wie iſt ſolches in meine Hände gekommen? Vereiniget ſich denn alles wider mich zu meiner Quaal?

Scena III.

Donna Iſabella.

Iſab. Was betrachtet Graf Olbani mit ſo vieler Aufmerkſamkeit? Iſt es vielleicht die Abbil-

dung ſeiner Geliebten? Erlaubet mir auch einen Blick darauf zu werfen, damit ich erfahren möge, ob ich mich in meiner Meynung nicht geirret. Wie! was ſehe ich? O das Original von dieſer Abbildung verdienet weder Lob, noch einige Bewunderung.

Olbani. Wenn dieſes eure Abbildung iſt, ſo muß ich euch geſtehen, daß euch ſolche wenig Ehre machet.

D. Iſabella. Und warum?

Olbani. Weil ich euch darinnen gar nicht erkennen kann.

D. Iſabella. Die Mahler ſchmeicheln in ihrer Abbildung bisweilen zu viel, bisweilen aber auch zu wenig.

Olbani. Ich finde in dieſer Bildung nichts von demjenigen Stolz, den eure hohe Geburt in euch geprägt haben ſoll. Nehmet alſo dieſes Portrait wieder zurück, denn in meinen Händen würde es mir und euch nur Verdruß verurſachen.

D. Iſabella. Nein. Ihr ſollt ſie behalten. Ich achte dieſe Abbildung für einen gar geringen Werth. Ich weiß nicht, wie ſolche in eure Hände gekommen. Behaltet ſie indeſſen zu einem Angedenken. Der Marquis de Selva iſt mein beſtimmter Bräutigam, und dieſes Bildnuß ſoll euch zu einer Verſicherung meiner beſtändigen Hochachtung dienen. (gehet ab.)

Olbani. Iſt Donna Iſabella eine verſprochene

Braut

Braut des Marquis de Selva, ſo bin ich ſo unglücklich nicht, als ich vor geglaubet, und ich verhoffe meiner geliebten Emilie Gewogenheit wieder zu erlangen.

Scena IV.

Mylord Well und Marquis de Selva.

Mylord. Mein Sohn! habt ihr ein Billet von dem Marquis bekommen?

Olbani. Hier iſt es. Meine Schweſter hat mir ſolches eingehändiget.

Mylord. Habt ihr es auch geleſen?

Olbani. Ja, und zwar mit der größten Verwunderung.

Mylord. Habt ihr den Inhalt davon wohl überlegt?

Olbani. Ich habe es geleſen, aber alles Nachdenkens ohngeachtet, kann ich es nicht verſtehen.

Mylord. So will ich euch ſolches erklären. Mein Sohn, die geringſte Beleidigung iſt eine Ungerechtigkeit, wenn aber die Beleidigung gegen einen Wohlthäter ausgeübet wird; ſo iſt es die allerſchändlichſte Undankbarkeit. Solche Verbrechen ſind nur ſtrafbare Menſchen allein ſich ſchuldig zu machen fähig. Weil auch die wildeſten Beſtien, die, ſo Ihnen Nahrung geben, nicht beleidigen. Möchten doch manche Menſchen der Vernunft gemäß zu handeln, von denenjenigen erlernen, welche keine Vernunft beſitzen, wie

glücklich würden ſie nicht ſeyn! Sohn! ihr wiſſet, daß wir gegenwärtigen großmüthigen Cavallier und unſern unſchätzbaren Freund alles ſchuldig ſind. Derjenige alſo, der alles ſchuldig iſt, kan niemals genugſam dankbar und ehrerbietig ſeyn. Nun hat man alle Hochachtung gegen den Herrn aus den Augen geſetzt, wenn man ſeinen Diener geſchlagen, und die Geſetze der Ehre verpflichten den Schuldigen, auch mit Verluſt ſeines Lebens dem Beleidigten Genugthuung zu verſchaffen.

Olbani. Mein Vater, nunmehro erkenne ich mein Verſchulden, aber ich ſchwöre bey dem Himmel, daß dieſes ſträfliche Vergehen, aus bloſſer Uebereilung des Zorns hergerühret. Worzu mich die Boßheit des Bedientens verleitet hat.

de Selva. Ich glaube euch ſolches, mein Freund, und meine hierüber hegende Empfindlichkeit entſpringet bloß von der Ehre, um dieſelbe unverletzt zu erhalten. Sind gleich ihre Geſetze noch ſo ungerecht und grauſam; ſo leiden ſie doch nicht den geringſten Widerſpruch, weil ſolche von dem Ehrgeitz unterſtützet werden. Die Welt verlangt, daß man ſich ihren Gebräuchen unterwerffen ſoll. Wir ſeynd die Geſetzgeber unſerer Ehre geweſen, erkennen wir gleich öfters, daß das Verhalten, ſo wir uns vorgeſchrieben, von der Grauſamkeit ſeinen Urſprung genommen, ſo ſtehet es doch nicht mehr zu ändern. Wenn meine Mutter und andere mehr in dem Punct der Ehren mit mir einerley Meynung wären; ſo wür-

würden ſie eine geringe Beleidigung nicht zur gröſten Empfindlichkeit anfeuren, um alſobald deswegen Genugthuung zu begehren, die ich von euch nicht verlange.

Mylord. Mein Herr! Ob ihr ſie gleich nicht fordert, ſo begehre doch ich ſie, und mein Sohn iſt ſie euch zu geben ſchuldig. Ich bin ein vernünftiger Cavallier, und ich kann keine Beleidigung erdulten; folglich werde ich nicht geſtatten, daß, da euch mein Sohn beleidiget, dieſes Verbrechen ungeſtraft bleibe. Ihr ſollt Satisfaction bekommen. Sohn! ihr wißt was eure Schuldigkeit erfordert, gehorſamet.

Olbani. Ich bin bereit darzu, doch weil ich keinen Degen an der Seiten, ſo bitte ich um die Erlaubniß, mich auf einem Augenblick zu entfernen, damit ich mir einen hohlen möge.
(will gehen.)

Mylord. Verbleibet! Was ſoll euch der Degen nutzen?

Olbani. Mit dem Degen will ich eurem Befehl gemäß, ihm Satisfaction geben.

de Selva. (Was vor ein ſchmerzlicher Zwey-Kampf vor denen Augen eines Vaters zu fechten!)

Mylord. O nein, dieſer Streit wäre unvernünftig, ungerecht, ja unmenſchlich. Es wäre die gröſte Unbilligkeit, einem Cavallier von vornehmer Geburt deswegen die Bruſt durchbohren

wollen, weilen er einem ſchlechten Kerl, der ihn zum Zorn gereitzet, einige Schläge gegeben. Die Genugthuung muß nicht in ſolchem Uebermaaß die Beleidigung überſteigen. Ein Edelmann muß ſeine Empfindlichkeit nicht ſo weit gehen laſſen, daß er denen Klopf-Fechtern in Engeland ihre Barbarey nachahmen wolle. Sind die Geſetze der Ehre gleich ſtrenge, ſo machen wir ſie durch falſche Auslegung, öffters noch grauſamer. Es mögen andere denken, was ſie wollen, ich lege ſie nach meiner Engländiſchen Geſinnung aus. Edelmüthige Seelen fürchten ſich nicht ihr Blut zu vergieſſen, aber ſie müſſen auch nicht ſolches unnöthig verſchwenden. Die Niederträchtigkeit beſtehet in der Zaghaftigkeit vor den Tod. Aber muthwillig denſelben zu ſuchen, iſt eine Thorheit, und keine Tugend. Vergebet mir alſo, mein Herr, wenn ich nicht zulaſſen kann, daß wegen einer Domeſtiquen Sache, mein Sohn aufgeopfert werde?

de Selva. Wer hat euch, Mylord, geſagt, daß ich ein ſolches Opfer verlange? Wohl, um auch das Gegentheil zu beweiſen, ſo erkläre ich euch hiermit, daß ich ſchon völlig wieder zufrieden geſtellet bin, was verlanget ihr mehr?

Mylord. Dieſes, daß ich eure Großmuth nachzuahmen ſuche. Sohn, merket wohl auf die Reden eures Vaters, meine Befehle erfordern Gehorſam. Gehet, und kniet vor dem Wohlthäter nieder, den ihr beleidiget habt.

Olbani.

Olbani. Ich gehorſame. Sehet mich hier zu ſeinen Füſſen.

(er kniet vor dem Marquis.)

Mylord. Ueberreichet dieſen Stock dem beleidigten Freund. (giebt ihm den Sei..igen.)

Olbani. Herr Marquis, den Befehl meines Vaters nachzuleben, ſo übergebe ich euch ſolchen. (O Himmel! ich ſterbe vor Schande.)

(überreicht den Stock dem Marquis.)

Mylord. Mein Freund und Wohlthäter, anjetzo könnt ihr euch Genugthuung verſchaffen, ich werde bey dieſer Strafe meinen Freund erhalten, ohne deswegen einen geliebten Sohn zu verlieren.

de Selva. Stehet auf, mein Freund Olbani, und laſſet euch von mir umarmen, dieſes wird vor mich die angenehmſte Rache ſeyn. Wenn meine Mutter bey dieſer großmüthigen That zugegen geweſen wäre, ſo würde ſie euch bewundert, und mich zu noch mehrerern Freundſchaft gegen euch anermahnet haben. Ihr habt vor die Ehre eures Freundes euren Sohn allzuſehr erniedriget, ich verſichere euch aber dagegen, daß ich euch bey aller Gelegenheit meine Freundſchaft an den Tag legen werde.

(will gehen.)

Mylord. Verziehet noch einen Augenblick, ſo wollen wir ſehen, ob ihr eurem Verſprechen nachkommet. Saget mir, habe ich als ein wahrer

Freund von euch mehr vor euch wohl thun können?

de Selva. Mehr hätte ich nicht verlangen können.

Mylord. Wohl, ſo erlaubet mir anjetzo, daß ich auch die Pflicht eines rechtſchaffenen Vaters erfülle, und lernet mich dadurch vollkommen kennen. Mein Sohn! ich weiß, daß man den Marquis mit der Tochter des Stadthalters zu verheyrathen gedenket, da er nun vermittelſt eines Eydes eure Schweſter zu heyrathen verſprochen; ſo befehle ich euch hiermit, daß ihr ihn anhaltet, ſein Wort zu erfüllen. Denn meine und eure Ehre fordert jetzo von ihm dieſe Genugthuung. (gehet ab.)

Olbani. Wie! mein Herr, ihr habt meine Schweſter zu heyrathen verſprochen?

de Selva. Ja und ich werde auch mein Wort zu halten wiſſen. Nichts, als der Tod wird mich davon abhalten können.

Scena V.

Hanns-Wurſt.

Hannsw. Meldet im Namen der Marquiſin, daß der Stadthalter ſie insgeſammt einladen laſſen, weil er nothwendig mit dem Marquis und Mylord ſeinem Freunde zu ſprechen.

de Selva. Sage, daß ich ihm alſobald meine Aufwartung machen werde, und vermelde zu gleicher

cher Zeit dem Mylord dieſe meine überbrachte Nachricht.

Hannsw. will gehorſamen und gehet ab.

de Selva. Kommet, mein wertheſter Olbani und begleitet mich zu dem Stadthalter, vielleicht werdet ihr daſelbſt etwas angenehmes erfahren.
(gehet auch ab.)

Olbani. Unglücklicher Olbani! Emilie iſt alſo eine verſprochene Braut des de Selva. Was iſt dieſes vor ein tödtlicher Streich vor mich! und zu meiner größten Quaal befiehlet mir mein Vater, daß ich meinen Nebenbuhler zwingen ſoll, daß er mir die einzige Zufriedenheit meines Lebens entreißt. Wie beklagenswürdig iſt nicht mein Zuſtand! Sehet! dieſes ſind die traurigen Früchte einer ſtrafbaren Leidenſchaft.
(gehet ab.)

Scena VI.

Colombina mit Bernard. im Reiß-Rock, mit Stiefeln und einer Peitſchen in der Hand.

Col. Verſpricht, den Bern. gewiß zu heyrathen, wenn er ſeine Sachen gut machen würde: ſie ſey auf den Hannsw. ſo ſehr erzürnt, daß ſie ihn nicht mehr ausſtehen könnte, wünſchet, daß ſie ihr Heyraths-Verſprechen nur aus ſeinen Klauen reiſſen möchte, alsdenn wollte ſie ihm ſchon die friſchen Feigen zeigen.

Bern. Es ſollte ſich ſeine Geliebte keinen Kummer machen, der Simpel ſey ſchon ſo gut, als wäre er gefangen. Col. Sie hätte durch ihr vieles Bitten Iſabella dahin bewogen, daß ſie ihr einige Zimmer in ihren neuerbauten Garten-Hauß verſtattet, dahin ſollte Bern. dem Hannsw. führen. Bern. Es ſollte alles geſchehen, ſiehet von weiten den Hannsw. auf ſich zukommen. Col. muß ſich eiligſt retiriren, und ab.

Scena VII.

Hanns-Wurſt.

Hannsw. Seine beliebige Klagen über die Untreue der Col. will ſich mit ſeinem Nebenbuhler auf Leben und Tod rauffen. Bern. ſtellet ſich, als ob er ein Fremder wäre und ſchauet ſich auf allen Seiten um. Hannsw. Der Bern. in dieſer Verkleidung nicht kennet, fragt ihn, wen er ſuche. Bern. Er möchte gerne eine gewiſſe Perſon erfragen, die ſich in dieſem Hauß befinden ſollte. Hannsw. giebt ſich vor einem Bedienten von dieſem Hauß zu erkennen. Bern. Wohl, ob nicht in dieſem Hauß ein gewiſſer ſchöner, galanter, mit allen Qualitäten verſehener Menſch, Namens Hannswurſt anzutreffen? Hannsw. über ſolches Lob ganz ſtolz, giebet ſich als Hannsw. zu erkennen. Bern. ſchätzt ſich glücklich den Herrn Hannsw. den Rock zu küſſen, und bittet ſich zum voraus ſeine Sau-Schneideriſche Protection aus. Hannsw. weiß nicht

nicht, was dieſes zu bedeuten. Bern. erzehlet endlich, daß ein vornehmes Frauenzimmer, die ſo reich wäre, daß ſie Gold, Perlen und Edelgeſteine in Verſchlag-Fäſſern mit ſich führte, vor kurzen der Urſache wegen allhier angekommen, weil ſie in Hannsw. verliebt wäre, und ihn zu heyrathen verlange. Hannsw. will wiſſen auf was Art dieſe Dame ſich in ihn verliebet. Bern. Sie hätte als eine groſſe Liebhaberin von Kegel-Scheiben, des Hannsw. ſeine Abbildung an dem Ort, wo gemeiniglich ſonſt der Kegel-Bube zu ſitzen pflege, erblickt. Hannsw. Das könnte wohl ſeyn. Bern. Seine Gebietherinn hätte ihn mit einem Brief an Hannsw. abgeſchickt. Dieſer fragt nach dem Namen dieſer reichen Dame. Bern. Entdeckt Hannsw. im Vertrauen, daß es die verwünſchte Prinzeſſin Schnaraſlia, ſo nur incognito geſehen zu werden, verlange.

NB. überreicht Hannsw. einen Brief von ihr.

Hannsw. erbricht ſolchen und lieſt.

„Beglückter Hannsw. mit dem ſchwarzen Bart.
„Ich, als die Schönſte bey der Nacht, ich, die „ich ſolche Lumpen wie du biſt, mit Gold und „Perlen zu tod werfen kann. Ich bin in dich „mein Schatz verliebt, und wegen deiner, du „Schlenkel, aus entfernten Landen allhier ange„kommen. Wie ich erfahren, ſo ſoll ſich mein „Geliebter bereits mit einer gewiſſen Colombina „verſprochen haben. Ich weiß zwar, daß alle

„Wel-

„Welt mir ſagen wird, laß den groben Limmel „lieben, wen er will, allein mein Mauſſerle, biſt „du gleich ein Flegel, ſo biſt du doch mein „Vergnügen, und wenn du kein unempfindlicher „Hack-Stock biſt, ſo ſollſt du gewiß mein Mann „werden. Das einzige verlange ich, daß du „mir meine Nebenbuhlerin aufopfferſt, ſonſt ſoll „dich der Henker hohlen. In kurzen will ich „dich zu mir holen laſſen, vergiß aber nicht die „Schrift mit dir zu nehmen, die du von deiner „Amantin in Händen, ſonſt biſt du der gröſte „Eſel. Lebe wohl, mein Vergnügen!

Hannsw. Weiß nach Leſung des Briefes nicht, ob man ihm darinnen mehr gelobet oder geſchändet habe, dergleichen verliebte Schreib-Art würde man wohl ſelten leſen. Bern. Verſichert ihm, daß ſeine Gebietherin vor ein gelehrtes Frauenzimmer paſſire, dieſes wäre in ihrem Land der allerneueſte Stylus. Hannsw. Wie das Land heiße? Bern. Es hieße auf deutſch Mikacomicon. Hannsw. Von dem Land hätte er noch nichts gehöret. Bern. Was Hannsw. zu thun entſchloſſen? Dieſer, er müſſe die Sache überlegen. Bern. redet ihm zu, ſoll nicht ſein Glück muthwillig von ſich ſtoſſen; worauf ſich endlich Hannsw. reſolviret, die verwünſchte Prinzeſſin Schnaraſlia zu beſuchen. Bern. erfreut, verſpricht den Hannsw. bald abzuholen, und zu ſeiner Gebietherin zu führen, umarmet ihn und gehet ab. Hannsw. Nach kurzer Ueberlegung über dieſen Zufall gehet auch ab.

Scena

Scena VIII.

Prächtig beleuchteter Saal mit Seſſeln verſehen.

Don Fernando der Stadthalter und Mylord Well, bey dem Eingang Wache, und zu beyden Seiten einige Bediente.

Fern. Begebt euch von hier, und laßt mich allein.

Bediente und Wache gehen ab.

Fern. zum Mylord. Ich habe euch eine wichtige Nachricht zu vermelden. Es ſind Briefe aus London eingelauffen, daraus ich erſehen, daß man in eurem Vaterland den ohngezweifelten Argwohn gefaßt, daß das Geſchlecht des D. Lopez, welcher durch ſeine Verrätherey euch und Mylord Midleton unglücklich gemacht, nicht völlig verloſchen ſoll ſeyn, und man meldet uns, daß man ſicher glaubt, daß noch eine Tochter von dieſem Rebellen an dem Leben wäre.

Mylord. Welch ein ungegründeter Argwohn!

Fern. Wir ſeynd das Gegentheil verſichert. Deswegen will ich von etwas andern reden. Mylord, die Zeit nähert ſich, da man mich wieder zurück beruffen wird, und ich meine Stadthalterſchaft einem andern werde übergeben müſſen. Ich bin alſo beſtrebt, euch Merkmahle meiner Gewogenheit zu hinterlaſſen; und anjetzo ereignet ſich eine Gelegenheit darzu. Es ſeynd zwey Compagnien

unter

unter der Leib-Garde vacant geworden, welche ich vor eure zwey Söhne ausgewürket.

Mylord. Womit haben wohl meine zwey unglücklichen Söhne eine ſo hohe Gnade verdienet? Als Vater ſage ich an ihrer Statt demüthigen Dank, und verſichere, daß ſie durch Tapfferkeit und Treue ſich dieſer Ehre würdig machen werden.

Fern. Ich ſuche auch eure Tochter glücklich zu machen, ihre Annehmlichkeit und Tugend hat mir ihre Perſon ſehr werth gemacht.

Mylord. Was dieſe anbetrifft, ſo danke ich vor die gütige Wohlmeynung, allein ſie kann bey ihrem Vater bleiben, und mit ſeinem Schickſal, das er mit ihr theilet, zufrieden ſeyn.

Fern. Wenn ich aber allbereits vor dieſe Schöne einen Bräutigam beſtimmet, was ſaget ihr darzu?

Mylord abſeits. (Dieſer iſt ſonder Zweifel niemand anders, als der Marquis de Selva.) Darf ich mich wohl erkundigen, wer ihr Gemahl ſeyn ſoll?

Fern. Ich ſelbſt will ihr glücklicher Gemahl werden.

Mylord. Wie! Ihr mein Herr! verlanget meine Tochter zu heyrathen?

Fern. Ja. Mein Stamm-Hauß fordert einen männlichen Erben. Und dieſer Fortpflanzer meines rühmlichen, alten vornehmen Geſchlechts, wird dem Vaterland ſo nützlich, als mir erfreulich ſeyn. Wird eure Tochter eine ihr ſo vortheilhafte

Ver-

Verbindung nicht ausſchlagen, ſo habe ich Hoffnung, meinen Namen, Ruhm und Hoheit in der Nachwelt zu verewigen.

Mylord. (Was vor ein unerträglicher Hochmuth!)

Fern. Was antwortet ihr zu einem ſo großmüthigen Anerbiethen?

Mylord. (In was vor einer Verwirrung befinde ich mich nicht?) Die Klugheit . . . Der Freund . . . Die Treue . . . Der geſchworene Eyd . . . (Ich weiß nicht was ich rede.)

Fern. Geſtehet, Mylord, daß dieſes unverhoffte groſſe Glück euch in Beſtürzung geſetzet, euer Stillſchweigen ſchreibe ich dahero eurer Verwirrung zu, und dienet mir ſtatt einer Antwort.

Scena IX.

Marquis de Selva aus der groſſen mitlern Thüre, welche die Bedienten ihm öffnen.

Mylord. Die Antwort will ich euch, mein Herr, in Gegenwart desjenigen geben, dem ich zur gelegenen Zeit anhero kommen ſehe. Freund! der Stadthalter hat mir die Ehre erwieſen, meine Tochter zur Gemahlin zu begehren. Antwortet an meiner Statt, denn dieſe Sache betrifft euch ſelbſt. (gehet ab.)

de Selva. Das ſoll alſobald geſchehen. Mylord

kann euren Antrag, mein Herr, nicht anneh-
men.

Fern. Woher wißt ihr dieſes?

de Selva. Ich kenne ſein Herz.

Fern. So wird euch auch das meinige bekannt ſeyn.

de Selva. Warum dieſes?

Fern. Um zu wiſſen, daß es keine abſchlägliche Antwort zu dulten gewohnet iſt.

de Selva. Es wird alſo dieſesmal eine erdulten müſſen.

Fern. Es iſt eine Ehre vor die Tochter des Mylords, daß ich ſie zu meiner Gemahlin begehret.

de Selva. Mein Freund hat ſolche nicht annehmen können, denn er hat bereits ſeine Tochter einem andern verſprochen.

Fern. Wer iſt derjenige, dem er ſie verſprochen hat?

de Selva. Er ſey wer er wolle, ſo muß er ihm das gegebene Wort halten.

Fern. Und er ſey, wer er wolle, ſo muß er D. Fernando weichen.

de Selva. Die Liebe iſt blind und ſiehet nicht auf das Anſehen der Perſon.

Fern. Die Hoheit führet den Scepter in Händen, und damit weiß ſie ſchon ihr Recht zu behaupten.

de Selva. Die Gerechtigkeit kann aber die Unſchuld ſchützen.

Fern.

Fern. Aber darf ich nicht wiſſen, wer ihr beſtimmter Bräutigam iſt?

de Selva. So viel ſey euch genung. Daß derjenige, an den man ſie verſprochen, will, muß und kann ſie euch ſtreitig machen. (gehet ab.)

Fern. (allein) Will, muß und kann ſie mir ſtreitig machen! Iſt dieſes nicht etwan de Selva ſelbſt, wer anderſt könnte alſo ſprechen? Iſt es wohl möglich, daß der ſtolze Marquis einer armen Fremden den Vorzug vor meiner Tochter giebt? O wenn er ſich dieſes einbildet, ſo ſoll er weder die eine, noch die andere bekommen. Denn wo die Gewalt nichts hilft, da kann die Argliſt alles ausrichten. (darzu)

Scena X.

Donna Iſabella mit Bedienten.

Fern. Wie iſt es, meine Tochter, hat der Marquis eure Verbindung ausgeſchlagen?

Iſabella. Ja, denn er bekennet, daß er dieſer Ehre nicht würdig.

Fern. Was ſagt die Marquiſin ſeine Mutter darzu?

Iſabella. Sie kann nicht begreifen, aus was vor Urſachen ſolches geſchiehet.

Fern. So weiß ich es. Holla! man ruffe Mylord Well zurück.

Iſabella. Mylord befindet ſich nebſt ſeiner Familie in meinem Zimmer, und erwartet meine Zurückkunſt.

Fern. Man laſſe ſie anhero kommen.

Bediente gehen hier wieder ab.

Iſabella. Und warum verachtet mich der Marquis?

Fern. Weil Mylord ſeine Tochter die geliebte Nebenbuhlerin iſt.

Iſabella. So wird meine Nebenbuhlerin dieſe Beleidigung an meiner Statt rächen.

Fern. Wie iſt dieſes zu verſtehen?

Iſabella. Weil ſie ihm ſo ſehr haſſet, als er ſie liebet, denn der Gegenſtand ihrer Zärtlichkeit iſt Graf Olbani.

Fern. Ihr betrüget euch. Es iſt ja ihr Bruder.

Iſabella. Ein Bruder erweckt keine Eiferſucht, und ich habe Urſach zu glauben, daß ſie nicht ſeine Schweſter iſt.

Fern. Woher entſtehet bey euch dieſer Argwohn?

Iſabell. Die Colombina hat mich dieſes verſichert.

Fern. Der Marquis de Selva wird ſich alſo in ſeiner Hoffnung betrogen finden.

Iſabell. Es iſt dieſes nicht genung, er muß auch dafür beſtraffet werden, daß er meine Verbindung ausgeſchlagen hat.

Fern. Auf was vor Art?

Iſabella. Dadurch, ich will mich ſelbſt zum Verderben meiner Nebenbuhlerin aufopffern. Beharret nur, mein Vater, auf dem Vorſatz, die

Emilie zu heyrathen, und vergönnet, daß Graf Olban mein Gemahl werden möge.

Fern. Dieſes iſt ein kluger Einfall. Allein, wird auch wohl Graf Olban die Ehre euer Gemahl zu werden annehmen?

Iſabella. O die Ehre und das Glücke, ſo ihm dieſe Verbindung verſchaffet, läßt mich nicht daran zweifeln.

Fern. Ich ſehe Mylord anhero kommen. Ich werde alſo bald erfahren, ob ihr recht geurtheilet habt. darzu.

Scena XI.

Mylord.

Mylord. Mein Herr! euer Befehl führet mich abermahls anhero. Was verlanget ihr?

Fern. Mylord, eure Verdienſte machen euch meinen Augen werth; ich will euch alſo meine Freundſchafft ohne die geringſte Gegenforderung zeugen. Ich habe von dem Marquis die Urſach vernommen, warum ihr in mein voriges Begehren nicht einwilligen können. Ich verlange euch dahero nicht zu zwingen, ſondern ich will euch mit neuen Wohlthaten überhäuffen. Vernehmet, Mylord, Ihr habt mit eurer Familie in Spanien nichts anders, als eine Freyſtadt geſucht. Und ich will, daß ihr und die eurigen darinnen ihr Vaterland finden ſollen. Ihr waret vormahls ein Gegenſtand der Bemitleidung. Ihr ſolt nunmehro

ein Gegenſtand der Bewunderung werden. Ich habe nur dieſe einzige Tochter, ſie iſt die Erbin meiner Hoheit und meines Glückes, und durch ſie könnet ihr zu der größten Ehren-Würde gelangen. Höret alſo, wie weit ſich gegen euch die Gnade des Don Fernando erſtrecket. Dieſe einzige Tochter, will ich eurem älteſten Sohn zur Gemahlin geben.

Mylord. In Wahrheit! kein größeres Glücke könnte meinem Sohn wiederfahren Ich bin dahero von der lebhaffteſten Erkäntlichkeit und Freude gerühret, und nehme mit innigſten Vergnügen die mir angebothene Gnade an.

darzu.

Scena XII.

Graf Olban und Emilie, welche das Portrait der D. Iſabella an die Bruſt geſteckt hat.

Mylord. Nähert euch meine Kinder, und danket es dem günſtigen Glück, welches mir in D. Fernando einen neuen Wohlthäter erwecket. Wie weit erſtreckt ſich nicht ſeine Großmuth. Er beſtimmet Donna Iſabella ſeine einzige Tochter zu euerer Gemahlin. Gehet mein Sohn und bezeiget eurem künftigen Schwieger-Vater eure demüthige Dankſagung, alsdann könnet ihr aus ſchuldiger Ehrerbiethigkeit eurer Braut die Hand küſſen.

Emi-

Emilie (abſeits) Was iſt dieſes vor eine ſchmerzhafte Nachricht vor mich!

Olbani (abſeits) Nun iſt mein Unglück vollkommen.

Mylord. Warum vollziehet ihr nicht meinen Befehl?

Emilie. Mein Bruder . . . .

Olbani. Liebſte Schweſter . . . .

Fern. Ein ſo unvermuthetes Glücke ſetzt ſie in Verwirrung. Kommet Mylord, wir wollen ſie allein laſſen.

Mylord. Machet mich nicht ſchamroth, daß ich euer Vater bin.

(Fernando und Mylord gehen mit einander ab.)

Iſabella. Graf Olbani, eure liebenswürdige Eigenſchafften machen, daß ich vor euch eine ganz beſondere Hochachtung habe. Ich werde mich alſo dem Willen meines Vaters nicht wiederſetzen, und euch, ſchöne Emilie, will ich mit der zärtlichſten Freundſchaft umarmen.

(Sie gehet auf Emilie zu, um ſie zu umarmen, da ſie aber ihr Portrait an ihrer Bruſt erblicket; tritt ſie zuruck und ſagt:

(abſeits) Wie! was ſehe ich, der Unwürdige hat meine Abbildung der Emilien aufgeopffert? Werde ich alſo verachtet? Ich ſchwöre, daß ich mich an ihm auf das nachdrücklichſte rächen will.

Olbani. Um den Befehl meines Vaters nachzuleben, ſo erlaubet angenehme Iſabella, daß ich eure ſchöne Hand küſſen möge.

Iſabella. (ſtößt ihn von ſich) Zurück, ich verlange ſolches nicht. Wer meine Geſchenke ſo ſchändlich verachtet, der iſt meiner Perſon nicht würdig. Niemahls werde ich euch die Hand reichen, es ſeye denn zu euerer Beſtraffung.

gehet ab.

Emilie. Ich weiß die Urſache ihres Zorns, ſie hat ihre Abbildung erblickt, die ihr mir an die Bruſt geſteckt, und die ich vergeſſen habe wieder weg zu nehmen, wie ſehr bereue ich dieſe meine Unvorſichtigkeit.

Olbani. Ich erfreue mich vielmehr hierüber, kommet liebſte Emilie, wir wollen uns von einem Ort entfernen, der mir nichts als Qual verurſachet.

Beyde gehen ab.

Scena XIII.

Hannswurſt hernach Bernardon.

Hannsw. Er hätte die Sache, wegen der verwünſchten Prinzeſſin überlegt, und beſchloſſen in des Himmels Namen dieſes Glücke, ſo ihm angebothen worden, anzunehmen. Die Colombina verdiene nicht, daß er ihr getreu bliebe. Hier hätte er derſelben ſchrifftliches Heyrathsverſprechen, er wolle es ſeiner ſchönen Schnaraſlia aufopffern. Um ein reicher Herr zu werden, könnte er wohl

dieſe Falſche fahren laſſen. Bern. erfreut den Hannsw. hier anzutreffen. Ob er mit ihm kommen wollte. Hannsw. Fragt ob die verwünſchte Prinzeſſin auch ſchön? ob es ſich der Mühe verlohne? will ihre Geſtalt beſchrieben haben. Bern. Seine Gebietherin wäre großklein, etwas mitlerer Statur, ſie wäre corpulent und von geſchlanker Taille, ſie habe ein paar Augen in Kopf, und das wären ein paar Augen, einen Mund, ja das wäre ein Mund, eine Naſe, die man eine Naſe heiſſen könnte, und dabey hätte ſie ein ſo niedliches Füßel als wie ein Seſſeltrager. Hannsw. Er wiſſe ſo viel, als zuvorhero, doch er wäre entſchloſſen, ſich zu ihr führen zu laſſen. Bern. Fragt Hannsw. ob er auch das Heyrathsverſprechen der Colombina bey ſich habe. Hannsw. Er hätte es nicht vergeſſen. Bern. Wohl, ſo ſollte er erlauben!, daß er ſeine Leuthe ruffen möchte. Hannsw. Worzu das nöthig? Bern. In dieſer Kleidung könnte er den Hn. Hannsw. nicht zu ſeiner Gebietherin führen. Hannsw. Er hätte kein anderes Kleid. Bern. Die Prinzeſſin habe Hannsw. ſchon ein prächtigen Rock geſchickt, rufft ſeinen Leuten.

darzu

Scena XIV.

Bediente, einer davon trägt einen Geberneck in ein ſchönes weiſſes Tuch eingeſchlagen.

Bern. Befiehlt dem Hannsw. zu entkleiden. Solches geſchiehet. Bern. wirfft Hannsw. ſein Kleid in die Scena und ſagt: weg mit dem garſtigen Kleid. Hannsw. Es ſey wahr, daß ſein Kleid ſchon etwas abgetragen, iſt begierig das neue Kleid zu ſehen, ſo überaus koſtbar ſeyn müßte, weil man es ſo wohl verdeckt. Bern. Befiehlt die Portechaiſe vor Hannsw. zu bringen. (Ein Bedienter gehet ab.) Bern. ziehet die Nadeln aus dem Tuch, worinnen der Geberneck eingeſchlagen. Hannsw. Ungedultig ſein neues Kleid zu ſehen, lobet die Freygebigkeit der verwünſchten Prinzeſſin, wird endlich den alten Geberneck gewahr und hierüber ſeine Beſtürzung, wünſcht, daß man ihm ſein altes Kleid wieder zurückgeben möchte. Bern. zwinget Hannsw. den Geberneck anzulegen, muß ſich die Augen mit einem langen zerriſſenen Handtuch verbinden laſſen, wann ſolches geſchehen, ſo rufft Bernardon um die Portechaiſe.

Scena XV.

Zwey Heyducken mit einer Holztrage.

Hannsw. ruckt das Tuch aus den Augen um die Por-

Portechaiſe zu ſehen, und beliebige Lamentation, über den Tragſeſſel, auf welchen er gezwungen wird ſich zu ſetzen, und mit ihm gehen alle ab.

Actus III. Scena I.

Ein Saal.

Don Fernando und Don Garzia.

D. Fer. Wiſſet, daß D. Fernando niemahls denen verzeyhet, die ihm beleidiget haben. Der Schuß, den der Marquis dem Mylord angedeyen läßt, kann mich nicht abhalten, mich an meinem Feind zu rächen, und noch heut muß Mylord und ſeine Tochter in meiner Gewalt ſeyn.

D. Garzia. Auf was Weiſe?

D. Fer. Es gehet die Rede, daß Emilie nicht des Mylords Tochter iſt. Ich will vorgeben, daß ſie die hinterlaſſene Tochter des verrätheriſchen D. Lopes iſt, und auf dieſe Art werde ich ſie beyde unglücklich machen können, und meine Ehre wird gerochen, mein Nebenbuhler beſtrafft, und meine Tochter zufrieden geſtellet werden.

D. Garzia. Wird aber ein verſtelter Argwohn, die Gewaltſamkeit entſchuldigen können, vermittelſt welcher ihr euch ihrer Perſon zu verſichern gedenket?

D. Fernando. Dieſem vorzubauen, habe ich einen falſchen Brief verfertigen laſſen, in welchem ſie als D. Lopes Tochter angegeben wird. Und dieſen

dieſen Brief hat man in des Hannsw. ſeine Taſchen ohnvermerkt verborgen. Ich werde mich ſtellen, als ob ich ſolches in Erfahrung gebracht, u. den Bedienten unter einigen Vorwand in Verhafft nehmen laſſen. Man wird den Brief bey ihm finden. Mylord kann ich dadurch beſtraffen, ſeine Tochter bekomme ich in meine Gewalt und ich kann meine Rache ausüben, ohne daß ich zu fürchten habe, daß der Betrug an den Tag kommen wird. Euch ſey hiermit aufgetragen, dieſen Bedienten zu arretiren.

D. Garzia. Ich gehorſame. und ab.

D. Fern. Wo die Gewalt nicht hilfft, da muß die Liſt das beſte ausrichten. auch ab.

Scena II.

Hannsw. hernach Graf Arlei.

Hannsw. Wieder in ſeinem eigenen Kleid, erzehlet, daß er betrogen worden, er habe keine verwünſchte Prinzeſſin angetroffen, man hätte ihn in ein unbekanntes Zimmer geführet, daſelbſt hätte man ihn ſo lange warten laſſen, bis er die Gedult darüber verlohren, und da er ſein Kleid in einem Winkel liegen geſehen, ſo hätte er ſolches angezogen, und hätte geſehen, wo der Zimmermann das Loch gemacht. Will ſehen, ob man ihm das Heyraths-Verſprechen der Col. nicht etwan genommen, ſuchet hierauf ſeine Schub-Säcke aus, findet aber nichts, als einen Brief

Brief, den er aus Zorn und Verachtung wegwirft, will ſehen, ob er ſolches nicht etwan unterwegens herausgeriſſen. und ab.

Arlei. Erblickt den Brief, hebt ihn auf und ließt:
„Mylord! unſere Hoffnung iſt noch nicht gänz„lich verſchwunden, weil wir wiſſen, daß des D. „Lopes hinterlaſſene Tochter noch an Leben und „unſren Händen anvertrauet worden. Wir ver„ſprechen euch das größte Glücke, verlaſſet euch „auf unſern Beyſtand„ Lord Weſte.

Arlei. Was habe ich nicht vor ein Geheimnuß entdeckt! Wie, Emilie iſt nicht unſere Schweſter? Nunmehro verwundere ich mich nicht mehr, daß mein Bruder ſie ſo zärtlich liebt. Ich bin erfreut, daß dieſer Brief in meine Hände gekommen, es hätte ſonſt das gröſte Unglück daraus entſtehen können. Ich will dieſes Blat wohl verwahren, und niemand etwas davon ſagen.

Hannsw. Kommt hier wieder zuruck, fragt Arlei, ob er kein zuſammen gelegtes Pappier, das wie ein Heyraths=Verſprechen ausſehe, gefunden hätte?

Arlei. Ich weiß von nichts.

darzu.

Scena III.

D. Garzia mit der Wache.

D. Garzia. Soldaten! den Augenblick bemächtiget euch des ſchelmiſchen Hannsw. und bringet ihn in das Gefängnuß.

Sol=

Soldaten nehmen den Hannsw. gefangen.

Hannsw. Das ſey abermals ein Streich von der verwünſchten Prinzeſſin, wenn er doch niemahls den Namen Schnaraflia ausſprechen hören.

D. Garzia. Man durchſuche des Hannsw. ſeine Taſchen, ob man keinen Brief bey ihm findet.

(Es geſchiehet und man findet nichts bey Hannsw.)

D. Garzia (abſeits) Wo muß dieſer Brief hingekommen ſeyn? ich fürchte es werde des D. Fernando boßhaftes Vorhaben einen unglücklichen Ausgang gewinnen.) Fort Soldaten! führet den Hannsw. in Arreſt, dort wird man ihm ſchon zum Geſtändnuß ſeiner Boßheit bringen.

Wache führen den Hannsw. welcher ſeine Unſchuld beklagt, in Arreſt, und mit ihm ab.

D. Garzia. Mein Herr! ich bitte euch wegen der Gewaltſamkeit, welche ich in eurer Gegenwart an dem Hannsw. habe ausüben müſſen, um Verzeyhung, und habe die Ehre, mich euch gehorſamſt zu empfehlen. geht ab.

Arlei. Der arme Hannsw. muß unverſchuldet leiden, man hat vermuthlich den Brief bey ihm zu finden geglaubt. Bald wäre ich willens meinem Vater von dieſem Zufall Nachricht zu geben, doch nein, er hat mir befohlen, daß ich ſchweigen ſoll.

darzu.

Scena

Scena IV.

Mylord Well.

Mylord. Mein Sohn, wiſſet ihr nicht, warum man den Hannsw. in Verhafft genommen?

Arlei. Es wäre ein Unglück vor uns, wann ich ſolches nicht wüßte.

Mylord. Wie ſo? redet!

Arlei. O! ich bitte um Vergebung, ich rede kein Wort.

Mylord. Wollt ihr nicht reden, wenn euch euer Vater ſolches befielt?

Arlei. Mein Vater hat mir hundertmal anbefohlen, daß ich ſchweigen ſoll, alſo rede ich auch nicht.

Mylord. Mißbrauchet nicht meine Gedult. Ihr wiſſet wer ich bin.

Arlei. Und wenn ich euer Sohn nicht wäre, ſo würde ich dieſen gefundenen Brief nicht ſo ſorgfältig verwahret haben, den der Hannsw. verlohren.

Mylord. Fort! gebet ihn her (reißt ſeinen Sohn den Brief aus der Hand.)

Arlei. Der Herr iſt allezeit zornig auf mich u. ab.

Mylord (ließt und ſagt hernach) O Himmel! was hab ich geleſen. Dieſes iſt ein fälſchlich erdichteter Brief, welchen man zu meinem Verderben verfertiget. D. Fernando iſt auf mich erzürnet, daß ich ihm Emilie zur Gemahlin zu geben, ausgeſchlagen. Von ihm wird ſolcher ohngezweifelt herrühren. Zu was ſoll ich mich

entſchlieſſen, ſoll ich entdecken, daß Emilie die Tochter meines ehemahligen Freundes des Mylord Midleton iſt, oder ſoll ich ſie der Wuth meiner Feinde ausſetzen, ſoll ich vielleicht wider meinen Schwur handeln? Die Ehre, oder mein Leben iſt daran verbunden. Ach! vor Entſetzen erſtarret das Blut in meinen Adern. Ich bin über dieſen unglücklichen Zufall ganz auſſer mir ſelbſt, ich will bey meinem Freund Rath und Hülffe ſuchen, da ich vor Verwirrung mir nicht zu helffen weiß und ab.

Scena V.

Marquiſin De Selva und Donna Iſabella.

Iſabella. Auf eure Vorbitte wird man euren Bedienten ſo gleich wieder ſeines Arreſts entlaſſen.

Marquis. Aus was Urſachen hat man ihn denn in Verhafft genommen?

Iſabella. Deswegen, weil man in Erfahrung gebracht hat, daß er einen Brief zu beſtellen gehabt, der ihn eines groſſen Verbrechens beſchuldiget.

Marquiſin. Hat man dieſen Brief bey meinem Bedienten gefunden?

Iſabella. Nein, man weiß aber wohl, was dieſes Schreiben enthält, nehmlich, daß darinnen Emilie vor die Tochter des D. Lopez erkannt wird.

Mar-

Marquiſin. Ich verwundere mich zum höchſten über dieſe Nachricht. Und mein Sohn hat die Emilie heyrathen wollen, was würde dieſes Bündniß mir nicht vor Schande verurſachet haben? Dem Himmel ſey Dank, daß dieſes Geheimniß noch zu rechter Zeit entdecket worden. So lange die Marquiſin de Selva lebet, muß mein Sohn entweder euer Gemahl werden, oder es ſoll ihm ſonſt keine andere bekommen.

Iſabella. Ich verlange dieſes nicht. Ein Frauenzimmer von meinem Stand hat im Heyrathen die freye Wahl. Wer meine Hand einmal ausgeſchlagen, darf ſich auf den Beſitz meiner Perſon keine weitere Rechnung machen.

(und ab.)

Marquiſin. Was für ein edler Stolz, wer ſollte ein ſo großmüthiges Herz nicht lieben!

Scena VI.

Don Garzia.

D. Garzia. Euer Bedienter hat ſeine Freyheit wieder erhalten. Allein ich habe von D. Fernando den Befehl mich einer andern Perſon zu verſichern, die ſich in eurem Hauß befindet. Ihr werdet mir alſo erlauben, daß ich meiner Schuldigkeit nachlebe.

Marquiſin. Es wäre etwas unverantwortliches, wenn mein Hauß Strafbaren zu einer Freyſtatt

dienen ſollte. Sagt mir alſo, wer iſt die Perſon, die ihr in Verhaft nehmen ſollt?

D. Garzia. Eben diejenige, die ich anhero kommen ſehe. (darzu)

Scena VII.

Emilie mit Wache.

D. Garzia. (zu der Wache) Entfernet euch, und beſetzet von auſſen alle Ausgänge.
(Wache wieder ab.)

Emilie. Wohin führet mich die Wache, und was hab ich verbrochen, daß man ſo gewaltſam mit mir verfähret? Warum verlaſſen mich meine Brüder? und warum eilet mein geliebter Vater nicht zu meiner Rettung? Wertheſte Wohlthäterin, geliebteſte Mutter, habt ihr wenigſtens ein Mitleiden gegen mir. Sehet mich hier zu euren Füſſen, ich bitte euch unter Thränen und Seufzen um Erbarmung.

Marquiſin. Stehet auf, Emilie, ich bemitleide euch, aber ich kann euch nicht helfen. (und ab.)

Emilie. Auch ſie verläſſet mich. Saget ihr mir wenigſtens, worinnen mein Verbrechen beſtehen ſoll?

D. Garzia. Tröſtet euch, meine Söhne, hoffet, und habet Gedult, mehr kann ich euch nicht ſagen. (und auch ab.)

Emilie.

Emilie. O Himmel! nunmehro ſehe ich, du beſtrafeſt mich wegen meiner ſtrafbaren Leidenſchaft. Unglücklicher Bruder, dieſes iſt der Lohn vor meine Liebe. (darzu)

Scena VIII.

Graf Olbani mit bloſſen Degen, verfolgt von der Wache.

Olbani. Sehet, wie ich mir den Eingang in dieſes Zimmer verſchaffen kann. Zurück, ſag ich euch, ihr Grauſamen. Wer ſich von euch meiner geliebten Emilie nähert, der iſt des Todes. Dieſes Herz hat ſie geliebet, und wird ſich freudig vor ihr aufopfern. Wollt ihr meine Geliebte gefangen nehmen, ſo müſt ihr erſtlich alle eure Wuth auf mich richten. Allein, dieſes mein Leben wird euch viel Blut koſten. (darzu)

Scena IX.

Mylord Well von der einen Seite, und D. Fernando mit D. Garzia von der andern Seite.

Mylord. Verwegner Jüngling, ſparet euer Blut vor die Ehre und den Ruhm der Spaniſchen Waffen. Leget euer Seiten-Gewehr zu denen Füſſen desjenigen, der allhier die höchſte Gewalt beſitzet. Suchet durch Demuth die Verzeyhung wegen dieſer thörichten Uebereilung zu erwerben.

Olbani. O Himmel! Hier iſt er. Ich will meinen Zorn überwinden, damit ich gegen meinem Vater nicht Ungehorſam ſeyn möge.

D. Fern. Stecket euren Degen an eure Seiten. Die Verdienſte eures Vaters bringen euch eine vollkommene Verzeyhung zuwege.

Mylord. Ich danke euch mein Herr! Doch dieſerwegen verzeyhe ich euch nicht den Schimpf, den ihr meinem ehrlichen Namen und Geblüth zugefüget. Wie! iſt das der Schutz, den ihr Fremden, ſo zu eurer Freundſchaft ihre Zuflucht genommen, angedeyhen laſſet? Ihr ſeyd alle meine Zeugen, man hat mir meine Tochter zu entreiſſen geſucht, und man iſt auf das ungerechteſte mit mir umgegangen. Der Brief, ſo mich ſtrafbar machen ſoll, iſt falſch und erdichtet. Derjenige, welcher behauptet, daß Emilie des D. Lopes ſeine hinterlaſſene Tochter, iſt ein boßhafter Lügner. Wenn er ſich gerecht weiß, ſo trette er mir unter die Augen. Iſt die Beſchuldigung aber falſch, warum ſuchet man einen Unſchuldigen zu beſchimpfen, und einen Cavallier von meinem Stand zu unterdrücken?

D. Fern. Es iſt mein Wille, ich habe meine Urſachen darzu, und habe niemand hier davon Rechenſchaft zu geben.

Mylord. Iſt dieſes genung? Seyd ihr keinem Gerichte unterworfen? O ich bin das Gegentheil verſichert Wiſſet, Emilie iſt nicht des D. Lopes Tochter, folglich ſtehet ihre Verbindung in meiner

ner Gewalt. Euch D. Fernando kann ich ſie nicht zur Gemahlin geben, denn ſolches läſt mein gethaner Schwur nicht zu. Der mich alſo durch Betrug zu zwingen ſucht, der verunehret mich, meine Tochter, und ſich ſelbſt.

D. Fern. Soldaten, vollziehet meinen Befehl, führet Emilie in mein Schloß, daſelbſt ſoll ſie genau bewachet werden.

Mylord. In eure Wohnung wollt ihr ſie führen laſſen. (Ich raſſe und bebe vor Zorn.) O dieſes ſoll niemals geſchehen, der Himmel wird mich vor dieſer Ungerechtigkeit beſchützen, oder ich werde mich ſelbſt davon zu befreyen wiſſen. Komm, meine Tochter, in die Arme deines Vaters, und empfange von ihm die letzten Kennzeichen ſeiner zärtlichen Zuneigung. Das letzte Wort erſtarret in meinem Mund. Deine Freyheit = = =

(umarmet ſie, und ziehet plötzlich einen Dolch, hebt die Hand auf, um Emilie die Bruſt zu durchſtoſſen)

meine Ehre = = = Genung, wir ſeynd Engeländer, und durch den Tod wiſſen wir uns Rettung zu verſchaffen.

Olbani. Ach! geliebter Vater, was wollt ihr thun? (hält ihm die Hand zurücke)

Emilie. Laſſet ihn loß, mein Bruder, damit ich mit dem Leben aufhöre unglücklich zu ſeyn.

D. Fern. Entwaffnet Mylord, und vollziehet meinen Befehl. (darzu)

Scena X.

Marquis de Selva auch mit Soldaten.

M. de Selva. Soldaten, bleibt zurück, die geringſte Gewaltthätigkeit wird euer Leben koſten.

D. Fern. Wie? will ſich der Marquis meiner Macht widerſetzen?

de Selva. Empfanget dieſes verſiegelte Schreiben, ſo werdet ihr daraus erſehen, daß ſolches eure Zurückberuffung nach Madrid enthält. Ich aber zum Stadthalter an euerer Stelle ernennet worden.

D. Fern. (abſeits) Was vor ein unvermutheter Unglücks-Streich, der den Bau meiner ganzen Hoffnung niederreiſſet!

Olbani. (Welch unverhoffte Hülfe!)

Emilie. O Himmel! Dir ſey Dank geſagt.

Mylord. Ich lebe auf das neue wieder. Glückliche Freundſchaft, dir bin ich mein Leben, mein Glücke, und die Rettung meiner Ehre ſchuldig.

Marquis de Selva. Kommet, meine Freunde, und folget mir nach. Ihr aber, D. Fernando, überleget eure jetzige That, und fürchtet meine Rache.

Marquis mit Emilie, Mylord, und Graf Olbani ab.

D. Fern. Don Garzia!

D. Garzia.

D. Garzia. Don Fernando!

D. Fern. Ich bin voller Verzweifflung.
(gehet ab.)

D. Garzia. Und ich voller Verwunderung.
(gleichfalls ab.)

Scena XI.

Hanns-Wurſt und Colombina

begegnen einander, grüſſen einander höhniſch. Col. erkundiget ſich, was die verwünſchte Prinzeſſin Schnaraflia mache. Hw. erkennet nunmehro, daß Col. ihm dieſen Streich geſpielet, drohet ihr, ſich dieſerwegen ſchon an ihr zu rächen, wenn ſie nur erſtlich ihn würde geheyrathet haben. Col. lacht Hannsw. aus, ſoll ſich keine Rechnung mehr auf ihre Perſon machen, ſie hätte zum Glück ihr ſchriftliches Heyraths-Verſprechen wieder in ihre Hände bekommen, ziehet die Schrift heraus, ſtößt ſolche dem Hannsw. unter die Naſe, zerreiſſet ſie in kleine Stücken, und wirft ihm ſolche vor die Füſſe. Hannsw. vor Zorn ganz auſſer ſich, drohet Col. mit Schlägen.
(darzu)

Scena XII.

Bern. mit der Peitſchen.

Dieſer entdecket gleichfalls unter Gelächter, daß er den Hannsw. dieſen Betrug geſpielet, faſſet her-

nach Col. unter den Arm, und will ſie abführen, Hannsw. will ihm ſolches verwehren. Bern. hauet mit der Peitſchen den Hannsw. unter die Füſſe, und mit Col. ab. Hannsw. ganz deſperat auch ab.

Scena XIII.

Ein angenehmer Garten, bey Nacht-Zeit prächtig illuminiret.

Mylord Well, Emilie und Graf Olban.

Mylord. Warum ſo betrübt, da wir doch nunmehro nichts mehr von D. Fernando zu fürchten haben? Heute noch ſoll der glückliche Tag eurer Verbindung ſeyn. Warum ſchlaget ihr die Augen zur Erde? Und ihr mein Sohn, was fehlet euch.

Olban. Ich bin unglücklich, mehr kann ich nicht ſagen.

Mylord. Entdeckt mir die Urſache?

Olban. Meine Schweſter wird es euch ſagen, denn ſie weiß es.

Mylord. Ihr wiſſet es, meine Tochter, und ihr machet ein Geheimniß daraus. Redet, was fehlt euch beyden?

Olban. Herr Vater, verſchonet uns, genung, mein größtes Unglück wird ſeyn, wenn ich Donna Iſabella heyrathen muß.

Mylord.

Mylord. O dieſe Verbindung kann ſchon ruckſtellig gemacht werden, und ihr meine Tochter?

Emilie. Die Verbindung mit dem Marquis wird mir den Tod zuziehen.

Mylord. Wie, ihr haſſet diejenige Verbindung, an welcher die gröſte Zufriedenheit meines Lebens abhanget, und zu welcher ich mich durch einen Eid verpflichtet?

Olban. Iſt denn dieſer Schwur eines andern ſein Wille unterworffen?

Mylord. Wohlerzogene Kinder müſſen keinen andern Willen haben als denjenigen ihrer Eltern.

Emilie. Man ſaget aber, daß Emilie nicht eure Tochter iſt, o wir bitten euch fußfälligſt, entdecket uns dieſes Geheimniß.

Mylord. Wohl, ich will euch ſolches eröffnen. Höret meine Kinder, Mylord Midleton, welcher ſeinen Landes⸗Fürſten wider den verrätheriſchen D. Lopes und ſeinen Anhang beſchützet, und Gut und Blut vor das Vaterland aufgeopfert, dieſer großmüthige Midleton, deſſen Aſche ich, ſo lange ich leben werde, verehren will, dieſer iſt, Emilie, euer Vater geweſen. Mit ſterbender Stimme bath er mich, Vaters⸗Stelle an euch zu vertretten, und ich mußte ihm ſolches verſprechen. Dahero habe ich euch allezeit, wie meine Tochter geliebet, und da mein unglückliches Schickſal mich aus meinem Vaterland vertrieb,

 euch

euch mit mir nach Spanien geführet, und euch von Jugend an, vor meine Tochter ausgegeben.

Emilie. Wie viel Dank bin ich euch nicht ſchuldig!

Olbani. Ach! mein Vater, ſehet mich hier zu euren Füſſen.

Emilie. Auch ich umfaſſe eure Knie. Habt Mitleiden.

Mylord. Was ſoll dieſes bedeuten? Was verlanget ihr?

Emilie. Wenn euch mein Leben lieb iſt.

Olbani. Wenn ihr nicht mein Unglück verlanget.

Mylord. Meine Kinder, ihr beweget mich zum Mitleiden, ſagt, was wollt ihr?

Emilie. Erbarmung!

Olbani. Gnade!

Emilie. Ich liebe auf das zärtlichſte euren Sohn.

Olbani. Und wenn mir Emilie entriſſen wird, ſo iſt es mein Tod.

Mylord. Was habe ich gehört? Wie! Ihr habet einander geliebet, da euch doch eine ſo ſtrafbare Leidenſchaft die gröſte Furcht erwecken ſollen. Stehet auf, ſo Bitten als Thränen ſoll mein Herze rühren. Dieſes iſt eure Strafe, daß ihr einander ohne Hoffnung geliebet. Ich muß dem

Freund

Freund mein Wort halten, und nichts iſt vermögend mich auf einen andern Entſchluß zu bringen. Ihr habt meinen ernſtlichen Willen verſtanden, fürchtet dahero meinen Zorn, und gehorſamet. (ab.)

Olbani. Verläßt er uns auf dieſe Weiſe. Grauſamer Vater! Ach! geliebte Emilie! Wie, ich ſoll euch verliehren? Nein, mein Nebenbuhler ſoll mir euer zärtliches Herze nicht entziehen können. Strebet der Marquis nach eurem Beſitz, ſo muß er mir zuvor das Leben nehmen.

(eiligſt ab)

Emilie. O Himmel! wo lauft der Unglückliche hin? Kommet zuruck, mein Geliebter, und höret mich an: Schmerz und Betrübniß dringet mir durch die Seele . . . Es zittern mir alle Glieder, die Lebens-Kraft entweicht, wie bebet das arme Herz! Colombina! iſt niemand der mir zu Hülfe kommt! Wie wird mir, ach! ich ſterbe . .

(fällt als ohnmächtig auf den Sitz-Felſen.) (darzu)

Scena XIV.

Colombina und Bern.

Haben Emilie ruffen gehöret, erblicken ſie ohnmächtig liegen, ſind beſtrebt, um ſie aus der Ohnmacht wieder zu ermuntern, wobey eines

dem

dem andern hinderlich iſt. Col. greift Emilien bey der Hand nach dem Puls, ſagt, ſie hätte ſolchen verlohren. Bern. ab und kömmt wieder mit einem Licht heraus, ſuchet überall auf der Erden. Col. Fraget Bern. was er ſuche? Bern. Den verlohrnen Puls ſuche er, ſoll ihm nur gehen laſſen, er werde ihn ſchon finden. Col. Befiehlet, es möchte ihr Bern. friſches Waſſer bringen, weil ſie zum Unglück nichts ſchmeckendes bey ſich hätte. Bern. Gleich ſollte es geſchehen und ab.

Scena XV.

Marquis de Selva und Mylord Well.

Marquis. Wie! was ſehe ich? meine Geliebte!

Mylord. Arme Tochter, dieſes iſt endlich die bittere Frucht deiner unglücklichen Leidenſchaft, ich beklage dich zwar, aber ich kann dir nicht helfen.

Marquis. Erholet euch, ſchönſte Emilie, faſſet ein Herz, die Liebe ſoll nicht euren Tod verurſachen.

Col. Will etwas ſchmeckendes holen und ab.

Emilie. (Erholt ſich nach und nach, ſagt:) O wehe! Wo bin ich? Lebe ich noch, wo iſt mein Bruder? Ach nein! es iſt nicht mein Bruder. Wer kömmt dort mit dem bloſſen Degen auf uns gelauffen? Ach! begebet euch beyde in Sicherheit, ich muß alles befürchten.

My-

Mylord. Wie! Arlei mit dem bloſſen Degen in der Hand, was hat dieſes zu bedeuten?

(darzu)

Scena ultima.

Alle übrige ſpielende Perſonen in der Ordnung als ſie reden.

Arlei (mit dem bloſſen Degen ſeines Bruders.) Dieſen Degen habe ich meinem Bruder aus den Händen geriſſen, weil er ſich damit ſelbſt umbringen wollen.

Mylord. Ungerathner Sohn! Unglücklicher Vater! Wo iſt der Unwürdige? ich will ihm, durch mein Beyſpiel, ſich ſelbſt zu überwinden lernen.

Marquis. Dort kömmt er mit meiner Mutter.

Marquiſin (ſo Olban führet) Mein Sohn, wie viel Zufälle ereignen ſich nicht an dieſem Tage? Mylord iſt nicht mehr der Vater der Emilie. Sie verlanget den zu heyrathen, den man vor ihren Bruder gehalten, und dieſer verzweifſungsvolle junge Menſch will ſich ſelbſt ermorden, bevor er ſolche meinem Sohn überlaſſen muß.

Olban. Ja, ja ich begehre nichts mehr, als den Tod, damit ich nicht ewig unglücklich, noch undankbar ſeyn möge. Bemitleidet meinen elenden Zuſtand, und laſſet zu, daß ich meiner Qual

du-

durch den Tod ein Ende machen möge. Wer giebt mir einen Degen?

Mylord. Ich will dir den meinigen geben. Verwegner Jüngling, undankbarer Sohn! ſiehe hier iſt er, nimm ihn hin, wenn du glaubeſt, daß du einige Gewalt über dein Leben haſt, ſo dir der Himmel, ohngeachtet deiner Verbrechen gelaſſen. Glaubeſt du durch deine Verzweifelung mich zum Mitleiden zu bewegen, o nein! du betrügeſt dich. Emilie iſt dieſem meinem Freund durch einen Eyd-Schwur verſprochen worden. Meine Ehre ſchätze ich noch höher als meine Söhne. Wenn du alſo nur zu dem Ende zu leben verlangeſt, daß du mich zwingen willſt, an meinem Freund treuloß zu werden; ſiehe! hier haſt du meinen Degen, nimm ihn hin und ſtirb.

(giebt ihm den Degen)

Marquis. Nein, Mylord. Es betrifft euren Sohn, durch dieſes Eiſen würde ſein Tod allzugrauſam ſeyn; ich will das Vergnügen genießen, ihm eine weit angenehmere Todes-Art zu zeigen. Ich will, daß er vor Freuden ſterben ſoll. Freund! ſiehe, hier haſt du in Emilie deine Gemahlin.

Olbani. Meine Gemahlin?

Emilie. Iſt es möglich, o Herr! daß eure Grosmuth ſich ſo weit erſtrecken kann?

Marquis. Ich bin ein Spanier.

Marquiſin. Und es iſt mein Sohn.

Mylord. Ihr verdienet nicht allein von mir, ſondern auch von der ganzen Welt bewundert zu werden. Aber dort ſehe ich Don Fernando kommen.

D. Fern. Bey eurer jetzigen vergnügten Vereinigung komme ich auch anhero, um euch wegen des Geſchehenen um Verzeihung zu bitten.

Marquis. Da Mylord bereits bey mir euer Vorſprecher geweſen, ſo iſt auch alles vergeſſen. Erkennet hieraus die erhabene Tugend meines Freundes. Und ich will euch gleichfalls zeigen, ob ich einem ſo rühmlichen Beyſpiel nachfolgen kann. Erlaubet mir einige Worte mit eurer Tochter zu ſprechen.

D. Fern. Ihr habet nicht Urſache mich darum zu bitten.

Marquis. Werthe Donna Iſabella! Ich habe die Pflichten eines Spaniers, eines Cavalliers und eines Freundes erfüllet. Der Stärke der Freundſchaft habe ich die Liebe aufgeopffert. Dieſes koſtet mich viel, doch da ich über mich ſelbſt den Sieg erhalten, ſo habe ich mich auch euerer viel würdiger dadurch gemacht. Mylord, ich entlaſſe euch hiermit euren Schwur, und reiche hiermit Donna Iſabella als meiner Gemahlin, die Hand. Geliebte! ſeyd ihr von mir beleidiget worden, ſo lernet von dem Marquis de Selva, wie man ſich rächen ſoll.

Iſabella. Euch ewig zärtlich zu lieben, wird mein

größtes

größtes Glück ſeyn, dafern anders mein Vater ſeine Einwilligung darzu giebt.

Don Fern. Mit tauſend Freuden.

Mylord. So ſind wir denn alle nach unſern Wunſch vergnügt, und dieſes haben wir der Freundſchaft zu danken. Ach! wären viele ſolche Freunde auf der Welt, wie wenig Mißvergnügte würde man nicht finden. Ein Freund iſt ein unſchätzbares Glücke. Nur Schade, daß dieſer edle Name zwar bey jedermann in den Mund geführet, aber ſelten in den Herzen zu finden iſt. Unſer heutiges Beyſpiel diene zu einer Nachfolge, und man erlerne daraus

Die Stärke und Macht einer wahren Freundſchaft.

E N D E.

6,

Marianna,

die glückliche
und
unglückliche Waiſe,
Erſter Theil.
Oder
die Schule
für alle ſchöne Mädgens,
wie ſie
zu groſſem Glück und Ehre
gelangen können,
für
die Wieneriſche Schau-Bühne
verfertiget
von
Johann Georg Heubel
Theatral-Secretarius.

Wien,
zu finden in Krauſens Buchladen nächſt der Kaiſerlich-Königlichen Burg. 1758.

Spielende Perſonen.

Marianna, eine arme Waiſe.

Graf Odoardo, ein Parlamentsrath.

Leander, deſſen Sohn, ein Seeofficier.

Frau Argante, des Odoardo Schweſter.

Baron Valville, ihr Sohn.

la Fleur, ein Officier von der Wache.

Frau Dutour, eine Wirthinn.

Roſange, ein alter Bedienter von Madame Argante.

Hannswurſt, Bedienter vom Herrn Odoardo.

Haus-Hof-Meiſter vom Odoardo, ſo nicht redet.

Lancet, ein Chirurgus.

Wache.

Bricocolo } zwey Klopffechter.
Coſpetto di bacco }

Mordeiſen.

Barbiergeſellen und Bediente.

Die Action ſpielet zu Paris.

Vorbericht.

Ein Roman, wenn er mit Verſtand und Vorſicht geſchrieben, macht öfters weit mehr Eindruck, als alle moraliſche Grundſätze und Regeln; ohngeachtet dieſe von unſtreitigem Werth ſind. Denn aus denen abwechſelnden Glücks- und Unglückszufällen erhalten wir überzeugende Beweiſe von dem eigentlichen Nutzen der Sittenlehre. Bey einer ſolchen Beluſtigung wird auch zugleich der Verſtand geſchärfet, w.. erlernen eine gute Schreibart, die edle Beyſpiele ermuntern unſere Tugend und reitzen uns endlich zu einer Nachahmung. Kann man wohl einen gröſſern Vortheil verlangen? Wären ſie alle von dieſer Art, würde man ſich über

ihre groſſe Anzahl nicht beſchwehren dürfen, ſo aber iſt der gröſte Theil derſelben gänzlich zu verwerfen.

Daß das Leben der Marianna vom Herrn von Marivaux unter die erſtern zu zehlen, wird wohl kein Vernünftiger in Zweifel ziehen. Man findet darinnen eine vortrefliche Erfindung, ſchöne Gedanken, lebhafte Abſchilderungen von mancherley Characteren; und die Zufälle, welche die Hauptperſon getroffen haben, ſind ſo rührend und beweglich, daß man ſie nicht ohne Empfindung leſen kann.

Gegenwärtiges Luſtſpiel, ſo hier im Druck erſcheinet, iſt aus dieſem ſo beliebten Werke gezogen. Ich bitte den geneigten Leſer, es als einen Verſuch von mir anzuſehen, ob die reizende Rolle der Marianna keinen angenehmen Eindruck zu machen vermögend iſt, wenn ſie auf unſerer deutſchen Schaubühne aufgeführet wird. Wenigſtens bin ich verſichert, daß bey dieſem comiſchen Werke jeder etwas nach ſeinem Geſchmack finden wird. Diejenige ſo an ernſthaften Sachen ein Belieben haben, wird der Character des Odoardo und die vernünftige Art, wie er ſeinen ungerathenen boshaften Sohn zur reumüthigen Erkänntnuß bringet, beſonders gefallen; andere, die das zärtliche, unſchuldige und tugendhafte ſuchen, werden in der Perſon der Marianna und ihres

res geliebten Valville ihre Zufriedenheit erhalten. Diejenigen aber, ſo an dieſem allen kein Vergnügen haben, ſondern das ſcherzhafte und lächerliche allen andern vorziehen, können bey denen luſtigen Begebenheiten, ſo einem Hannswurſt faſt zur Verzweiflung bringen, ſich genugſam ergötzen und lachen.

Daß ich auf dem Titul bey dieſer Comödie Erſter Theil geſetzt, giebt wohl zu erkennen, daß ich davon noch eine, oder wohl mehrere, heraus zu geben geſonnen bin. Allein ich verſichere zum voraus, daß ich mich bey dieſer Arbeit bloß allein nach der geneigten Aufnahme dieſer gegenwärtigen richten werde, ich will es dabey bewenden laſſen, oder darinnen fortfahren, nachdem es Beyfall erhalten wird, oder nicht.

Sollte dieſer mir von neuen die Feder wieder in die Hand geben, ſo werde ich zu dem anderten Theil ſo vielen Stoff haben, daß ich die Aufmerkſamkeit und das Vergnügen bey denen Liebhabern deutſcher Schauſpiele zu erwerben verhoffe; wenn ſie Marianna aus einem Unglück in das andere geſtürzet, von Haß und Neid verfolget, von der Untreue ihres geliebten Valville gequälet, und zu einer ihr verhaßten Verbindung mit einem einfältigen gemeinen Kerl ausgeſetzt erblicken werden. Bey allen Begebenheiten aber, werden ſie ih-

re Standhaftigkeit und edele Denkungsart ſowohl bewundern müſſen, als den vergnügten Ausgang, welcher ihre vornehme Herkunft entdecket, und ſie mit Glücke, Ehre, Reichthum zur Belohnung ihrer Tugend überhäuffet.

Gönner, fället über meine geringe Arbeit ein gütiges Urtheil, und bleibt gewogen

dem Verfaſſer.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Zimmer des Odoardo.

Odoardo ſitzet am Tiſch und Marianna kniet vor ihm.

Odoardo. Stehet auf, meine Tochter! Die Beſtürzung und die Thränen, womit ihr vor mir erſcheinet, beleidigen die Verdienſte des Herrn von Reinſac, welcher euch mit ſo vielem Eifer mir anbefohlen hat. Glaubet ihr etwann ein ſtolzes und unempfindliches Herze bey mir anzutreffen? O nein! Eure angenehme Perſon hat mich in Verwunderung geſetzet. Ich nehme zärtlichen Antheil an euren Unglücksfällen, und ich verlange ſolche von euch zu vernehmen. Laßt euch nieder, meine liebe Tochter! und ſagt mir: Wenn ſeyd ihr hier in Paris angekommen?

Marianna. Vor zwey Stunden.

Odoardo. Wie lange iſt es, daß ihr von Bourdeaux abgereiſet?

Marianna. Es ſind ſechs Tage.

Odoardo. Erinnert ihr euch nicht, mich daſelbſt geſehen zu haben?

Marianna. Ach ja! Wenn ich mich nicht irre, ſo ſind es zwey Jahre, daß ich euch, gnädiger Herr! in des Herrn von Reinſac ſeinem Hauſe geſehen.

Odoardo. Ihr habt recht. Ich verſichere euch, daß ſchon damalen eure liebenswürdige Perſon einen beſondern Eindruck in mir gemacht hat.

Marianna. Ich würde mich noch glücklicher ſchätzen, wenn vielmehr mein Unglücke einigen Eindruck in euch gemacht hätte.

Odoardo. Zweifelt nicht daran. Wie nennt ihr euch, meine Tochter?

Marianna. Marianna.

Odoardo. Wie heißt eure Vaterſtadt?

Marianna. Das weiß ich nicht.

Odoardo. Und eure Aeltern?

Marianna. Ich habe niemahlen das Glück gehabt ſie zu kennen.

Odoardo. Wie! War denn jene gute alte Frau, die ich zur ſelbigen Zeit bey meinem Freund Reinſac geſehen, nicht eure Mutter?

Marianna. Dieſe gute alte Frau hat zwar wohl jederzeit mütterliche Treue und Liebe an mir ausgeübet, allein ſie war nicht meine Mutter.

Odoardo. Wenigſtens wird euch ſolche einige Nachricht von euren Aeltern gegeben haben?

Marianna. Alles, was ſie mir davon hat ſagen können, beſtehet darinnen: Es wäre vor ohngefehr zwanzig Jahren eine Landkutſche

unterwegens von einer Rauberbande angefallen worden. Drey Mannspersonen, ſo in ſelbiger geſeſſen, hätten ſich tapfer gewehret, ſie wären aber zuletzt, gleich zweyen jungen Frauensperſonen, ſo ſich gleichfalls in dieſem Wagen befunden, ertödtet worden. Ich allein ſey als ein Kind von zwey Jahren unter ſo vielen Todten, von einigen Officiers, ſo von ohngefehr die nehmliche Straſſen paſſiret, noch am Leben angetroffen worden. Und dieſe meine Lebenserretter ſollen eben diejenigen geweſen ſeyn, welche mich der guten alten Frau übergeben; Selbige hat mich liebreich auf- und angenommen, und bis Ende des vorigen Monaths, in welcher Zeit ſie mir, zur Vergröſſerung meines Unglücks, durch den Tod entriſſen worden, erzogen. Kurz vor dem Abſterben dieſer geliebten Mutter hat ſie mich dem Herrn von Reinſac, ihrem ehemaligen Beſchützer und Wohlthäter, mit Thränen anbefohlen. Und dieſer, Gnädiger Herr! da er auf eure Großmuth und Freundſchafft bauet, hat mich hieher reiſſen laſſen, in Hoffnung, daß eure Mildthätigkeit mir zu einem ehrlichen Unterkommen, in einer ſo volkreichen Stadt, beförderlich ſeyn werde.

Odoa. Ihr verdienet ſo Mitleiden als Beyſtand, und ich werde mir äuſſerſt angelegen ſeyn laſſen, euch glücklich zu machen. Aber ſaget mir doch, meine liebe Marianna! hat die gute alte Frau, ſo euch erzogen, keine Nachfragen wegen eurer Aeltern angeſtellet?

Mar. Ja; allein alle ihre Bemühungen ſind fruchtloß geweſen. Sie hat lediglich aus der prächtigen Kleidung, die ich zur ſelbigen Zeit, da ich ihren Händen als ein verlaſſen Kind übergeben worden, geurtheilet, daß ich von edler Geburth ſeyn müßte. Ob nun zwar dieſe Muthmaſſungen falſch ſeyn können; ſo wollen mich doch meine erhabene Geſinnungen, ſolchen Glauben beyzumeſſen, überreden. Ich bleibe aber dabey doch allezeit eine unglückliche Waiſe.

Odoa. Schweiget, Marianna! diejenige iſt keine unglückliche Waiſe, welche mich zu ihrem Vater bekommt. Ich bin dem Herrn Reinſac, meinem werthen Freund, viel Dank ſchuldig, und ich werde ihm ſchriftlich meine Dankſagung abſtatten, daß er mir eine liebenswürdige Tochter verſchaffet. Ich will mich auch ſo gegen euch aufführen, daß ihr Urſache werdet haben, meinem Freund verbunden zu ſeyn, da er euch in die Hände eines ſolchen Vaters, als ich bin, gegeben. Aber ſaget mir, wo habt ihr eure Kleidungsgeräthſchafft gelaſſen?

Mar. Ich habe keine andere, Gnädiger Herr! als diejenige, ſo ihr auf meinem Leibe ſehet.

Odoa. Gleichwohl ſchreibet mir mein Freund, daß die gute alte Frau, ſo euch erzogen, ihr weniges Vermögen euch zur Beyhülfe eines Heyrathguths vermacht habe.

Mar. Die ganze Erbſchafft von meiner lieben Mutter beſtehet in gegenwärtigem Beutel, worinnen ſich dreiſſig Ducaten befinden. Mein

größtes und ſchönſtes Heyrathsguth hingegen bleibt die Tugend und die Ehre.

Odoa. Dieſe Verdienſte ſind allen Reichthümern gleich zu ſchätzen. Bey dem allen aber ſehe ich wohl, daß ihr ſehr vieler Sachen werdet benöthiget ſeyn.

Mar. Ich gedenke, das höchſt benöthigte von meinen 30 Ducaten mir zu kauffen.

Odoa. Nein, meine Tochter! ihr ſollt nichts davon ausgeben. Ich will für alles, was ihr nöthig haben werdet, als euer Vater ſorgen.

Mar. Ihr, mein Herr? Alles dieſes? Ich bin voller Erkenntlichkeit! Womit habe ich wohl ſo ausnehmende Gnade und Wohlthaten verdienet?

Odoa. Schweiget, mein ſchönes Kind! ihr ſeyd deren nur allzuwürdig. Jedoch wir müſſen nunmehro vor allen andern Sachen auf eure künftige Wohnung gedenken.

Mar. Der ſchlechteſte Ort in eurem Hauſe wird mir angenehm zu bewohnen ſeyn.

Odoa. Ihr habt in meinem Hauß zu befehlen, allein ihr könnet nicht darinnen wohnen. Tauſenderley Urſachen, ſowohl in Anſehung eures, als meines Standes, verhindern ſolches. Ihr ſeyd jung, ſchön und liebenswürdig. Ich habe eine Frau, Söhne, und eine groſſe Freundſchafft. Die Welt iſt böſe, und leicht auf übele Gedanken zu bringen. Ohnerachtet ich ſchon ein hohes Alter erreicht, würde ich doch nicht von einer boßhaften Nachrede befreyet ſeyn. Ich ſelbſt gedächte eurer Ehre und guten Namen den

ſchäd-

ſchädlichſten Nachtheil zuzufügen, wenn nur jemand hier in Paris erfahren ſollte, daß ich euch gutes zuthun entſchloſſen bin. Denn wir leben, leider! bey gegenwärtigem Zeitlauf, in einer ſo beklagungswürdigen Verfaſſung, daß man ſich gegen einem ſo liebenswürdigen jungen Frauenzimmer, wie ihr seyd, nicht wohlthätig bezeigen kann, ohne hierüber nicht ausgerichtet zu werden.

Mar. Es iſt wohl die Wahrheit; allein ich bin hier in Paris eine Fremde, die weder Freunde, noch Anverwandſchafft oder die mindeſte Bekanntſchafft hat. Wohin ſoll ich mich wenden? und auf was Art werde ich für mich eine ſchlechte Wohnung finden?

Odoa. Ich habe ſchon dafür geſorgt: denn weil Herr Reinſac mir allbereits vor 14 Tagen gemeldet, daß er euch nach Paris ſchicken würde, ſo habe ich mit der Frau Dutour geredet, dieſe hat für euch in ihrem Hauſe ein Zimmer bereit gemacht. Sie iſt eine Wirthin, welche meinem Befehl unterworfen, ihr werdet alſo von ihr nach Möglichkeit wohl bedienet werden. Man hat für euch das abgelegenſte Zimmer ausgeſucht, und ihr könnet darinnen ganz verborgen und unbekannt leben. Dort wird mein Aus- und Eingang keinen übeln Verdacht erwecken. Die Frau Dutour ſoll Mutterſtelle bey euch vertretten. Ich aber will das Zimmer und alles, was zu eurem Lebensunterhalt erforderlich iſt, bezahlen. Ich verlange dafür von euch keine andere Vergeltung, als eine tugendhafte Aufführung.

Mar. Aber in einem Wirthshauß. Verzeihet, Gnädiger Herr! daß ich ein Bedenken trage; wird wohl ein ſolcher Ort meiner Ehre nicht nachtheilig ſeyn?

Odoa. Die Tugend iſt überall in Sicherheit. Hierüber müßt ihr euch keinen Kummer machen. Indeſſen werde ich ſchon bedacht ſeyn, euch ein anderes Quartier zu verſchaffen. Ich habe nur einsweilen dieſes Wirthshauß erwehlet, damit ich nicht ein ſo groſſes Aufſehen verurſache, wenn ich euch beſuchen werde . . . Verziehet noch einen Augenblick.

(NB. ſchreibt einen Brief)

Mar. (vor ſich) Wie unglücklich iſt man doch, wenn man eines andern Hülfe und Gnade zu leben, ſich gezwungen ſiehet. Der einzige Gedanke, daß ich in einem Wirthshauſe wohnen ſoll, erfüllet mich mit Schrecken. Ich bin ein junges Mädgen, allein und fremde. Der edle Widerwillen, den ich hierüber in meiner Seele empfinde, macht mich glauben, daß ich nicht von gemeinen Aeltern herſtammen muß. Gerechter Himmel! warum haſt du mir nicht ein anderes Herz verliehen? oder mir doch wenigſtens meinem Unglücke gleichförmige Geſinnungen geben?

Odoa. Hier in dieſem Billet, meine Tochter! habe ich an die Frau Dutour meine Befehle ertheilet; ich weiß, daß man ſelbige auf das genaueſte vollziehen wird. Ihr müßt ſolches ihr ſelbſt

ſelbſt einhändigen, für das Uebrige habt ihr nicht zu ſorgen.

Mar. Ich? gnädiger Herr! wie werde ich ihr Hauß finden können?

Odoa. Ich will es euch ſagen, wie ihr es machen ſollt. Auf demjenigen Platz, wo ihr geſehen, daß mein Hauß anſtößt, dort findet ihr Lehenwägen, ſetzt euch in einen hinein, macht die Thüre hinter euch zu, und ſaget dem Kutſcher, daß er euch in das Wirthshauß der Frau Dutour hinführen ſoll, ſo werdet ihr ſogleich bedienet ſeyn. Läßt euch aber von keinem von meinen Bedienten begleiten, denn ich begehre, daß unſere Freundſchafft verſchwiegen gehalten werde. Die Welt iſt allzu argliſtig; ich habe zu viel Aufſeher; ich weiß wer ich bin. Gehet nur und lebet nach meinem Willen.

Mar. Ich gehorſame. Gnädiger Herr! ich bin eure Dienerin.

Odoa. In etlichen Stunden verhoffe ich euch wieder zu ſehen.

Mar. (abſeits) Mein Herz iſt voller Unruhe und Beängſtigung; es ſaget mir etwas, ſo ich nicht verſtehen kann. (gehet ab)

Odoa. Wenn mir Marianna zu Bourdeaux, wo ich ſie das erſtemal geſehen, gefallen; ſo hat ſie mich heute mit Liebe, ſo zu ſagen, faſt bezaubert. Was für eine reizende Geſtalt! was für Verſtand! welch ein angenehmes Weſen! was für ſchöne Eigenſchafften findet man nicht bey dieſer liebenswürdigen Perſon! Ich müſte in

Wahrheit ein ſteinernes, oder doch wenigſtens ein ſehr grauſames Herze haben, wenn ich ſie nicht glücklich zu machen ſuchen ſollte. Aber dabey will ich auch nicht, daß ihr Glücke mir zu einem Unglücke gereiche.

Anderter Auftritt.

Mad. Argante.

Argante. Mein lieber Bruder! ich habe ſchon vor einer halben Stunde mit euch zu ſprechen verlanget, man hat mir aber gemeldet, daß ihr mit einem jungen Frauenzimmer in Unterredung euch befändet, weswegen ich mir nicht die Freyheit genommen, euch zu ſtören.

Odoa. Es iſt mir leid, daß ihr nicht eher gekommen. Es war ein armes junges Mädgen vom Land bey mir, welche mich um Schutz und Gerechtigkeit in einer gewiſſen Rechtsſache, die ſie anbetrift, angeſprochen. Doch ſagt mir nunmehro, was iſt zu euren Dienſten?

Arg. Ich muß euch auch um Schutz und Gerechtigkeit anſprechen.

Odoa. Wider wen denn, meine Schweſter?

Arg. Wider den Herrn Leander, meinen Vettern und euren Sohn.

Odoa. Mein Sohn? was hat er euch zu leid gethan?

Arg. Etwas, das ihm ganz gewöhnlich iſt. Er hat den Gemahl meiner allerbeſten Freundinn, der Mad. Dorſin, zum Duell herausgefordert.

Odoa. Und aus was für Urſachen?

Arg. Weil er ihn gebetten, ſeine Frau zu reſpectiren, ſonſt unterſage er ihm, keinen Fuß mehr in ſein Hauß zu ſetzen.

Odoa. Mein Sohn hat unrecht, ich ſehe leider! daß er mir zu meinem Schmerz und Schande gebohren worden.

Arg. Wenn er in ſeiner ausgelaſſenen Boßheit ſo fortfähret, ſo wird es gewiß mit ihm kein gutes Ende nehmen, und es wird ihm nichts helſen, daß er einen Parlamentsrath zu ſeinem Vater hat.

Odoa. Ich ſehe es ſelbſt wohl ein: allein, meine liebe Schweſter! was ſoll ich mit ihm anfangen? Ich habe alle erſinnliche Mittel und Wege bey ihm verſucht, es hat aber nichts geholfen; ich weiß mir alſo nicht mehr zu rathen.

Arg. So folget meinem Rath. Macht es ſo, wie ich mit meinem Sohne, dem Valville, und gebt ihm eine Frau.

Odoa. Wie? ihr wollt euren Sohn verheyrathen? Wer iſt denn diejenige, die ihr ihm zur Braut erwehlet habt?

Arg. Der Madame Dorſin ihre Tochter, und in wenig Tagen wird die Hochzeit vollzogen werden.

Odoa. Dieſe Parthie gefällt mir: doch mit meinem Sohn kann ich nicht auf gleiche Art verfahren. Ihre beyder Gemüthsneigung iſt allzuſehr von einander unterſchieden. Euer Sohn iſt die Sanftmut und Leutſeligkeit ſelbſt. Der meinige hingegen iſt ein wildes und wütendes

Thier,

Thier, das nicht zu bändigen. Unglücklich! dasjenige Frauenzimmer, die ſeine Frau wird. Ich habe anfangs ſelbſt geglaubt, ihm mit der Mademoiſ. Emilie zu verbinden; ſie war es zufrieden, und es würde vor ihm die beſte und glücklichſte Heyrath geweſen ſeyn. Allein ſobald ich mit ihm davon geſprochen, ſo hat er meinen Antrag verworfen, und mir gedrohet, ſich ſo weit von Paris zu entfernen, daß ich nichts mehr von ihm hören ſollte.

Arg. Und wer ſeyd ihr denn, daß ihr euch von ſeinen Drohungen abſchrecken laſſet?

Odoa. Bedenket, Schweſter! daß ich ſonſt keinen Sohn mehr habe.

Arg. Beſſer iſt es keinen Sohn zu haben, wenn er ſo viele Unruhe und Verdruß machen ſoll. Was iſt das vor eine boßhafte Vermeſſenheit? Perſonen vom Stande, allein der Urſach wegen herauszufordern, weil ſie uns zur Tugend und Ehrbarkeit anermahnet haben.

Odoa. Dieſem Duelle will ich ſchon vorbauen. Saget nur der Mad. Dorſin, daß ihr Gemahl die Begegnung meines Sohnes, dieſen ganzen Tag über, vermeiden ſoll. Uebrigens laß ich ſie bitten, ſich zu beruhigen, und mich vor das andere ſorgen zu laſſen.

Arg. Wohl, auf dieſes euer mir geleiſtetes Verſprechen, will ich mich zu ihr verfügen, und ſie tröſten.

Odoa. Gehet, und ſo bald es die Zeit wird zulaſſen, werde ich ihr gleichfalls meine Dankſa-

gung abſtatten, daß ſie unſer Hauß vor andern ſo werth geſchätzet, und bewilliget, ihre Tochter an dem Valville zu verheyrathen.

Arg. Lebt wohl, mein Bruder. (gehet ab)

Odoa. Schweſter, ich bin euer Diener . . . Holla! Es ruffe mir jemand meinen Sohn . .

(NB. Hier kömmt ein Bedienter aus der Scena, welcher nach dem erhaltenen Befehl wieder abgehet.)

Was vor eine verdrüßliche Verhinderung raubet mir das Vergnügen, an meine liebenswürdige Marianna zu gedenken, und ihr meinen Beſuch abzuſtatten? . . . Bey meinem Sohn ſehe ich wohl, daß mit guten wenig oder nichts mehr auszurichten iſt. Solche verſtockte und boßhafte Gemüther müſſen mit aller Schärfe angegriffen werden. Ich muß ihm einmal zeigen, daß ich ein Mann, ein Parlamentsrath, und ein Vater bin.

Dritter Auftritt.

Leander.

Leander. Was verlanget ihr von mir, mein Herr? Habt ihr mir vielleicht eine andere junge reiche Erbinn, als die Mademoiſ. Emilie iſt, zu einer Frau vorzuſchlagen.

Odoa. Nein; es iſt eine andere Sache, an der mir vielmehr gelegen iſt.

Leand. Redet: worinnen beſteht euer Begehren?

Odoa.

Odoa. Ihr ſollt bis auf meinen weitern Befehl, mit keinem Fuß aus meinem Hauſe gehen!

Leand. Aus was Urſachen?

Odoa. Weil ich als Herr es alſo befehle und verlange.

Leand. Was den Punkt meiner Freyheit anbetrifft, ſo erkenne ich hier in Paris keinen andern Herrn, als den König.

Odoa. Euer König iſt in dieſem Hauß euer Vater; ſeyd alſo gehorſam.

Leand. Ja. Ich werde eben ſo gehorſamen, als ich Folge geleiſtet, eine Frau zu nehmen.

Odoa. Ihr werdet auch eine Frau nehmen müſſen, wenn es derjenige verlangen wird, welcher euch zu befehlen hat.

Leand. O! was das Heurathen anbetrifft, ſo folge ich keinem andern Befehl, als demjenigen von meinem freyen Willen.

Odoa. Und wer glaubt ihr wohl, daß ihr ſeyd?

Leand. Euer Sohn, der aber die Kinderſchue ſchon ausgetreten hat.

Odoa. Vermeſſener! zu wem unterſteheſt du dich, dieſes zu reden?

Leand. Zu einem Vater, der ein wenig beſcheidener ſeyn ſollte.

Odoa. Bey einem frechen Verwegenen iſt die Unbeſcheidenheit eine Gerechtigkeit. Haſt du dieſe Aufführung von mir erlernet? Hat die gute Erziehung, ſo ich dir gegeben, dergleichen Belohnungen verdienet? Du haſt meinen Befehl verſtanden. Deine boßhafte Halsſtarrigkeit ver-

dient kein Mitleiden mehr, und du ſollſt meine våterliche Gewalt nicht mehr mißbrauchen kön- nen. Heute den ganzen Tag wirſt du nicht aus dieſem Hauſe kommen. Morgen aber muſt du die Mademoiſelle Emilie heyrathen: Geſchiehet es nicht, ſo ſchwöre ich, daß du in einem finſtern Kerker, ſo lange du lebeſt, ſchmachten ſollſt.

(gehet ab.)

Leander (allein) Ich ſoll heyrathen? Nicht aus dem Hauſe kommen? In einem Gefängnuß ſchmachten? O viel eher ſollſt du ſelbſt, unbe- ſcheidener, und tyranniſcher Vater! ſterben, ſoll- te ich dich auch mit meinen eigenen Händen um- bringen. Verleite mich nicht zur äuſſerſten Ver- zweiffelung, ſonſt ſollſt du ſehen, was ein Ver- zweiffelter zu thun vermag. Ich bin kein Kind nicht mehr, und laſſe mich nicht mehr an dem Leit = Seil führen. Ich will nach meinen eige- nen freyen Willen leben. Dein Stand, als Vater, giebt dir nicht das Recht, über meine Re- putation und über mein Herze zu gebiethen. Beyde verpflichten mich zu dem Zweykampff und mich an diejenigen zu rächen, ſo mich be- leidiget haben. Wir wollen ſehen, ob deine Grauſamkeit meine gerechte Halßſtarrigkeit wird beſiegen können. Doch dort ſehe ich den Hannsw. mit einem Frauenzimmer auf mich zukommen. Er zanket mit ihr, ich will mich verbergen, um zu hören, was die Urſache iſt.

(verbirgt ſich in die Scena)

Vier-

Vierter Eintritt.

Die Wirthinn Dutour und Hannswurſt.

Hannsw. Verwehret der Wirthinn den Eingang. Sagt: Bey groſſer Leuten lauffe man nicht ſo unangemeldet in die Zimmer.

Dutour. Ich habe nothwendig mit dem alten gnädigen Herrn zu ſprechen, und ich werde mich bey ihm, über euere Grobheit zu beſchwehren wiſſen.

Hannsw. Das könnte ſie thun. Was er der Frau Haar-Tur zu leide gethan. Seit dem der Plapperments-Rath ſie zu einer Wirthinn gemacht habe, trüge ſie die Naſe noch einmahl ſo hoch. Sie ſollte an die alten Zeiten, wo ſie Blumen-Sträußel und neue Zeitungen um einen Kreutzer herum getragen, gedenken. Man wiſſe doch, was ſie wäre.

Dutour. Wie! Was bin ich? Gerechter Himmel! Mich eine Haar-Tur zu heiſſen, zu ſagen, ich hätte Blumen-Sträußel zum Verkauff herum getragen. O ihr vermeſſener grober Bauren-Schroll! Dergleichen Beſchimpffung iſt mir noch von niemand wiederfahren. Vor Alteration bin ich faſt des Todes! Ach! iſt denn niemand da, der mir beyſtehet? Wo werde ich in der Geſchwindigkeit mein Fläſchgen mit dem eau ſans pareille zum riechen finden? Perſonen meines Gleichens, haben ſonſt allezeit ſchmeckende Waſſer bey ſich, werde ich das Meinige, ſo von den beſten Gold

iſt, wohl dieſes mahl vergeſſen haben? Nein, zum Glück iſt es hier. Ich weiß ſonſt nicht, wie es mit mir würde ausgeſehen haben. Ich bin von einer ſchwachen und zärtlichen Complexion. Der Zorn kann mich in das Grab bringen. Ihr böſer gewiſſenloſer Menſch! Was habt ihr gemacht? Wollt ihr mit Gewalt eine Frau ertödten, die den Nutzen, das Vergnügen und die Bequemlichkeit des gemeinen Weſens befördern hilfft. Ihr habt eine ſchwere Verantwortung auf euch. (NB. ſie muß geſchwind reden)

Hannsw. Wie der Frau Schurrimurri nicht das Maul gienge, man ſollte meynen, was an ihr gelegen. Ja, wer ſie nicht kennete. Es wäre wahr, ſie vermiethe meublirte Zimmer, aber ſie laſſe ſich auch ſo bezahlen, daß die Leute im Kopffe darüber kratzen müßten. (lacht ſie aus)

Dutour. O dieſes iſt zu viel! Ich kann mich in meinem Zorn nicht mehr faſſen; was hält mich, daß ich dir nicht die Augen aus dem Kopffe kratze?

Leander (geht hervor) Gebe ſich die Frau zufrieden.

Dutour. Ach! mein lieber junger gnädiger Herr. Was iſt mir in dieſem Hauß vor Beſchimpffung wiederfahren, habet doch Mitleiden mit mir! Ich bin ſonſt des Todes.

Leander. Gedultet euch. Ich will euch Recht verſchaffen. Komm ein wenig her, mein ſauberer Kerl (faſſet den Hannsw. an den Hals bey ſeinem Kleid, ſeine zornigen Blicke

auf

auf ihn, und zerret ihn einige Schrit-
te gegen die Lampen zu)

Hannsw. Seine furchtſame Lazzi, ſchätzt ſich vor verlohren, und bittet um Gnade.

Leander. Rede jetzo, Canaille! Wer iſt eine Haar-Tur? Wer iſt ein Plapperments-Rath? (giebt Hannsw mit dem von deſſen Seite genommenen Piſtolette einige Schläge)

Hannsw. Mit weinender Stimme, es ſollte ihm doch Leander verzeihen. Er habe es ſo übel nicht gemeinet, und die Wirthinn hieſſe ja ſo.

Leander. Den Teuffel auf deinen Kopff heißt ſie Haar-Tur. Ihr Name iſt Dutour, du Eſel!

Hannsw. Wohl, er wollte allezeit künftig zu ihr ſprechen Du du, du Eſel.

Leander. Schweig, oder ich breche dir den Hals, und wer iſt denn der Plapperments-Rath? (drohet ihn)

Hannsw. Es ſollte doch Herr Leander nicht ſo tyranniſch mit ihm umgehen. Ob es denn nicht die Wahrheit, daß der alte gnädige Herr, ein Plapperments-Rath. Es wäre etwas unverantwortliches, daß der Sohn ſeinem Vater ſeinen Ehren-Titul abſtreiten wollte.

Leander. Ja, ich will ihm, aber auf deinen Buckel abſtreiten. (giebt ihm noch einige Schläge) Ein Parlaments-Rath iſt er du Stocklimmel. Ich hätte bald eine Luſt dir alle Zähne in

Rachen einzuſchlagen, und dir Arm und Beine zu brechen. (drohet ihm abermals)

Hannsw. Wirfft ſich vor Leander auf die Knie, und bittet, daß er ihm doch nicht gar um das Leben bringen möchte. Es ſterbe ſonſt die ganze männliche Linie von ſeinem Vater mit ihm ab.

Dutour. Mein Herr Leander! Verzeyhet dieſesmal dem armen Narren. Ich bitte für ihn. Er wird dadurch erkennen, wie großmüthig Leuthe von meinem Character ſind.

Leander (lacht) Ja, ja. Ihr beſitzet eine beſondere Großmuth. Wohl, in Anſehung eurer will ich es ihm diesmal ſchenken. Gleich geh fort von hier. Ich habe ein paar Wort mit euch, meine Frau, zu reden. Fort, gehe mir aus den Augen, oder beym Wetter . . .

Hannswurſt. Unter heimlichen Brummen und Schmählen furchtſam (ab.)

Leander. Man muß über die Einfalt dieſes Narrens nur lachen, und ihr müßt es ihm zu gut halten; Allein ſaget mir: Was wollt ihr bey meinem Vater?

Dutour. Ich habe nothwendig mit ihm zu ſprechen.

Leander. Saget es mir, es iſt alles einerley.

Dutour Wißt ihr vielleicht ſchon den Befehl, ſo mir von eurem Herrn Vater aufgetragen worden?

Leander. Ja, ich weiß alles; und wenn ich es auch nicht von ihm erfahren, ſo glaube ich doch, daß ihr mir es nicht verſchweigen würdet. Redet

det alſo; Ich kann mich nicht lange bey euch aufhalten.

Dutour. So vernehmet denn, mein Herr! Daß ich deswegen hier hergekommen, um mich bey eurem Hn. Vater zu erkundigen: Ob er dasjenige Zimmer, wovon er mit mir geredet, noch nöthig hat. Es iſt mir eine gute Gelegenheit vorgefallen, welche ich nicht gerne fahren laſſen möchte. Wenn er mir alſo erlaubete es wieder zu vermiethen = = = =

Leander. An wen?

Dutour. An eine reiche Verwalters Tochter, welche man hierher geſchickt um Putz machen zu lernen.

Leander. Iſt ſie jung?

Dutour. Sie iſt ohngefehr zwanzig Jahr alt.

Leander. Iſt ſie ſchön?

Dutour. So ſchön als die Liebe ſelbſt.

Leander. Gebt ihr das Zimmer. Ich gebe euch die Erlaubnuß darzu, und ich werde der erſte seyn, ſo ihr in dieſer Wohnung einen Beſuch abſtatten wird.

Dutour. Ich möchte aber nicht gern, daß der Herr Preſident deswegen einen Unwillen auf mich werffen ſollte.

Leander. Nein, Nein. Dieſes Zimmer kann nicht beſſer verlaſſen werden. Verlaßt euch auf mein Wort: Laßt mir eine gute Abend-Mahlzeit zurichten. Sagt der ſchönen Verwalters-Tochter, daß ſie auf mich warten ſoll. Um das übrige habt ihr euch nicht zu bekümmern.

Dutour. Ihr ſeyd mir noch, mein Herr! die Bezahlung der Abendmahlzeit von verwichener Wochen ſchuldig.

Leander. Fordert ſie von meinem Vater.

Dutour. Er würde ſehr übel auf mich zu ſprechen ſeyn, wenn er wiſſen ſollte, daß ich in meinem Wirthshauß euch erlaubte Mahlzeiten zu halten und Luſtbarkeiten anzuſtellen. Mehr als hundertmal hat er mich hierüber befragt, um euch aber einen Dienſt zu erweiſen, habe ich es allezeit geläugnet.

Leander. So erweiſe mir annoch den Dienſt und warte, bis mein Vater ſtirbt, hernach ſollſt du ſchon von mir bezahlet werden.

Dutour. Ich brauche mein Geld, und der gnädige Herr Odoardo hat keine Luſt noch ſo bald zu ſterben.

Leander. So kann ich auch nicht helffen, und hiermit habt ihr eure Abfertigung.

Dutour. Ich verlange das Meinige. Vor jetzo bin ich eure Dienerinn. (gehet ab)

Leander (allein) Dieſes ſchöne Frauenzimmer, welches bey der Frau Dutour wohnen wird, muß ich noch heute ſehen. Vorhero aber erfordert meine Ehre, daß ich meine Raufhändel endige. Wie werde ich aber aus dieſem Hauſe kommen? Das Verbot meines Vaters ſchrecket mich nicht. Es iſt nur die Frage: Ob man mir nicht den Ausgang verwehren wird. Doch dieſes will ich bald erfahren. Hannsw. iſt der vertrauteſte Diener von meinem Vater, er wird alſo wohl, davon

Wiſ-

Wiſſenſchaft haben. Hat er die Obſicht über mich bekommen, o ſo wird es mir was leichtes ſeyn, ihm zu hintergehen, und durch Güte, Liſt oder Gewalt, werde ich mir die Freyheit zu verſchaffen wiſſen . . . . Holla! He! Hannsw.

Fünfter Auftritt.

Hannsw. und Leander.

Hannsw. Was Hr. Leander zu ſchaffen hätte?

Leander. Sage mir: Was iſt für ein Wetter? Ich weiß vor langer Weile nicht, was ich anfangen ſoll.

Hannsw. Zum Ausgehen, ſey vor manche heute ein ſehr übeles Wetter.

Leander (vor ſich) Ich verſtehe ihn ſchon. Das iſt mir genug; mehr verlange ich nicht zu wiſſen (zu Hannsw.) Iſt mein Vater zu Hauſe?

Hannsw. Nein, der Herr Safferment ſey ausgegangen.

Leander. Sage doch, Präſident. Mußt du denn alle Wörter verſtümmeln?

Hannsw. Dieſes bringe keinen Schaden; wenn man aber, wie Hr. Leander des Menſchens ſeinen Leib zu verſtümmeln ſuchte, ſo wäre es eine ſtrafbare und unverantwortliche Sache.

Leander. Ich glaube gar, mein guter Kerl, du willſt moraliſiren. Nimm dich in acht, du weißt, mit wem du redeſt. Mißbrauche meine Gedult nicht, ſonſt möchte mir etwann die Luſt ankom-

men, des Hannsw. ſeinen ſelbſt eigenen Leib zu verſtümmeln. Mit mir muß man ſich in keine Vertraulichkeit einlaſſen.

Hannsw. Er würde ſich niemals in einen Wortſtreit mit ihm einlaſſen, wenn man ihn nicht darzu gleichſam bey den Haaren zöge, und er bliebe keine Stunde länger in dieſem Hauſe, wenn Herr Leander darinnen zu befehlen hätte.

Leander. Was ſagſt du? Ich habe hier nichts zu befehlen?

Hannsw. Nein. Es hätte Leander nicht einmal die Freyheit, nur einen Fuß aus dem Hauſe zu ſetzen.

Leander (für ſich) Ich habe mich in meiner Meinung nicht betrogen, warte, mein guter Hannsw., ich will dir einen Streich ſpielen, daß du an mich gedenken ſollſt (zu **Hannsw.**) Sey nicht ſo grob, mein guter Kerl, ſonſt werde ich mein Spaniſches Rohr holen, und dir zeigen, ob ich zu befehlen habe, oder nicht.

Hannsw. (lacht) So viel Freyheit habe Leander wohl, in ſein Zimmer zu gehen, aber einen Fuß aus dem Haus zu ſetzen, das wollte er ihm nicht gerathen haben.

Leander. O, ich verſtehe dich! ſo hat mein Vater die ſchöne Anſtalt vorgekehret, daß ich nicht aus dem Hauſe gehen ſoll?

Hannsw Ja, und dieſem Befehle würde auch nachgelebet werden, denn ſonſt hätte nicht allein er, ſondern auch alle andere Bediente im Hauſe die ſchwereſte Strafe zu gewarten. Warum

ſich Leander nicht beſſer aufführe. Er hätte ſich die Schuld ſelbſt zuzuſchreiben.

Leander. Du redeſt nach deiner Einfalt, und ich muß darüber nur lachen. Aber wiſſe, mein lie. Hannsw., daß mir heute wenig an dem Ausgehen gelegen iſt. Mein Vater hätte nicht nöthig gehabt es zu verbieten, ich würde ohnedem zu Hauſe geblieben ſeyn. O wenn ich will, kann ich auch in meinem Zimmer mir auf eine angenehme Art die Zeit vertreiben. Ich nehme ein gutes Buch in die Hand, oder ſchreibe etwas, ſo kann mir die Zeit gar nicht lang werden.

Hannsw. Es wäre wohl gut, wenn Herr Leander einmahl ſo zu denken anfangen wollte. Allein er glaube immer, er verſtelle ſich, gleich wie der Fuchs in der Fabel, als er Weintrauben ſtehlen wollen, und ſie nicht erlangen können.

Leander. O du betrügſt dich ſehr. Ich befinde mich ohne dem nicht gar zu wohl. Gehe, bringe mir Feder, Dinte und Pappier, ſo ſollſt du erfahren, ob ich die Wahrheit geredet habe.

Hannsw. Bezeuget ſeine Verwunderung und gehet in die Scena, um das zum Schreiben Benöthigte zu hohlen.

Leander. (allein) Gehe nur, mein guter Kerl. Ich will dir einen ſolchen Zeitvetreib verſchaffen, daß dir alle Luſt vergehen ſoll, ferner die Aufſicht über mich von meinem Vater zu übernehmen. Nur etwas habe ich noch zu fragen vergeſſen; hat es damit auch ſeine Richtigkeit, denn ſollſt du dein Trinkgeld ſchon bekommen.

Hannsw. kömmt wieder und bringet Tiſch, Feder, Dinte und Pappier, ſagt, hier wäre, was Herr Leander verlangt hätte. Er ſollte einmal ſich in ſeiner Aufführung zu beſſern anfangen, ſo würde er dem alten gnädigen Herrn eine beſondere Freude machen.

Leander. (Setzt ſich an Tiſch, nimmt die Feder in die Hand und ſagt) Etwas ſollte mich verdrüßen, wenn ich auf den Abend nicht ein wenig in den Garten ſpatziren könnte. Denn ich glaube gewiß, daß mein Vater den Schlüſſel, der von meinem Zimmer in den Garten die Thüre aufſperret, ſo wie den andern von der Thüre, ſo auf die Gaßen gehet, diesmahl dir wird abgefordert haben.

Hannsw. Daran hätte Odoardo nicht gedacht, er wiße wohl, daß er ſich auf ſeine Treue verlaſſen könnte, deswegen hätte er ihm beyde Schlüſſel zur Verwahrung gelaſſen, und hier habe er ſie bey ſich.

Leander (für ſich) Mehr habe ich nicht wiſſen wollen (zu Hannsw.) Mein lieber Hannsw: gehe in mein Zimmer, mache die Fenſter-Läden zu, und bringe mir meinen Schlaf-Rock, denn ich werde mich ſchlafen legen, ſo bald ich nur etwas nothwendiges werde geſchrieben haben.

Hannsw. lobet Leander. Dieſes wäre einmal eine ſittſame Aufführung. Er werde ſolche bey dem Herrn Odoardo zu rühmen wißen, und gehet ab.

Leander. Was für Einfalt! Ich muß wohl hierüber

über von Herzen lachen. Doch nun muß ich mein Vorhaben in das Werk ſetzen. Damit ich aus dieſem verwünſch en Hauß kommen kann.

(ſchreibt nachfolgenden Brief)

„ Werther Freund!

„ Nach unſerer geſtrigen genommenen Abrede „ werdet ihr bereits die gehörige Anſtalt getroffen „ haben, denjenigen luſtigen Streich auszufüh„ ren, welchen wir an dem La Branche, wegen „ der Großſprechereyen ſeiner vermeinten Tapf„ ferkeit, ausüben wollen. Bevor wir aber „ dieſen Windbeutel auf die Probe ſtellen, erſu„ ich euch, mein Freund! die Würkung von un„ ſern vorgenommenen Spaß an den Hannsw. „ der ein Vertrauter von meinem Vater iſt, und „ welcher heute zu meinem Wächter geſtellet „ worden, um mir den Ausgang aus dem Hau„ ſe zu verwehren, zu verſuchen. Es iſt mir „ viel daran gelegen, daß während meiner Abwe„ ſenheit, aus meinem Arreſt, wovon ich mich „ bald befreyen werde, dieſer ſchelmiſche Be„ diente nicht mit meinem Vater ſprechen möge. „ Mehr brauche ich euch nicht zu melden, denn „ ich weiß, daß mein Freund nur allzuviel „ Vernunft beſitzet. Ich überlaſſe alles eurer „ eigenen Klugheit; Verſaumet aber keinen „ Augenblick, ſonſt iſt eure Bemühung verge„ bens. Wir wollen auf den Abend, bey einem „ guten Glaß Wein alsdenn die von uns gefopten „ Narren auslachen. In Eil ‥ Euer treuer „ Freund, Leander.

Leander, wenn er geſchrieben, ſteht er auf, ließt laut den Brief, ſo er geſchrieben hat, leget alsdenn dieſen Brief zuſammen und rufft: Holla! He! Iſt niemand da?

Sechſter Eintritt.

Ein Bedienter.

Bedienter. Was beſielt der gnädige Herr?

Leander. Traget geſchwind hier dieſen Brief in das neben dieſem Hauſe anſtoßende Coffee-Haus. Fragt dort nach einer gewiſſen Perſon, Namens Bonaventura, und händiget ihm den Brief ein. Hier ſchenke ich euch einen Gulden für eure Bemühung, verweilet aber keinen Augenblick.

Bedienter. Ich danke unterthänigſt, für das Geſchenke. Ich werde auf das ſchleunigſte ihren Befehl vollziehen, und ſo gleich will ich mit der Antwort wieder zurück kommen.

(gehet ab)

Leander. Es gehet alles nach meinem Wunſch. Doch ſtille, ich ſehe den Hannsw. auf mich zukommen. Nunmehro wollen wir beyde ein paar Worte mit einander ſprechen.

Siebender Eintritt.

Hannsw. mit dem Schlafrock.

Hannsw. Was Leander befohlen, ſey geſchehen, und hier wäre der Schlafrock.

Lean-

Leander. Ganz gut, mein lieber Hannsw., hilff mich auskleiden, und den Schlafrock anlegen.

Hannsw. hilfft ſeinen Herrn auskleiden, während ſolchem ſagt

Leander. In Wahrheit, ich bin heute ganz niedergeſchlagen, und ich empfinde gewiſſe innerliche Regungen, die mich von der Welt und allen unordentlichen Leben auf einmahl ablenken wollen. Ich habe ernſthaffte Betrachtungen, über meine bishero geführte Aufführung angeſtellet, und erkannt, daß wenn ich darinnen fortfahre, mir Reue, Unglück und zulezt die Verzweiffelung, auf den Fuß nachfolgen und in den Abgrund des Verderbens ſtürzen wird. Ich bedaure, daß ich meinem Vater ſo viel Verdruß gemacht. Sein Zorn, den er gegen mich heget, iſt nur allzu gerecht. Ich habe ſeinen Haß durch meinen Ungehorſam verdienet. Ich bin ſtraffbar. O Himmel! gieb mir doch die Kraft, einen neuen Lebenswandel anzutretten und darinnen zu verharren. Die Früchte, die uns die Wolluſt darreicht, ſchmecken zwar anfangs ſüſſe, ſie führen aber ein tödliches Gifft bey ſich. Was hat man von einem freyen und üppigen Weltleben, worzu uns die Jugend verleitet? nichts anders, als daß man ſich einen nagenden Gewiſſenswurm zuziehet und dem Herzen alle Ruhe raubt.

Hw. Iſt über des Leanders Rede ganz weichherzig geworden, kann ſich zulezt des Weinen nicht enthalten, ſagt: Nimmermehr hätte er dieſes von Hr. Leander geglaubet,

daß er auf einmal ſo tugendhaft werden würde. Was der alte gnädige Herr nicht hierüber für eine Freude haben würde. Er ſollte nur ſelbſt bedenken, wie viel Verdruß er nicht ſeinem armen Vater gemacht habe. Er ſey ja der liederlichſte Menſch, der auf der Welt zu finden. Rauffen, ſchlagen, fluchen, ſchwermen, den Weibsbildern nachlauffen, Geld depenſiren und Schulden machen, wären des Leanders gewöhnliche Verrichtungen geweſen. Es ſeye gut, daß er zur Erkänntnuß kommen, ſonſt würde es in Wahrheit mit ihm kein gutes Ende genommen haben.

Leander. Es iſt alles wahr. Du weißt aber nicht, mein guter Hannsw., wie ſehr Perſonen von meinem Stande zu bemitleiden ſind. Du haſt gut reden. Deine niedrige Herkunft, deine Armut, dein geringer Dienſt, und deine ſchlechten Kleider, alles dieſes bewegt dich zur Demut und einem ſtillen Leben. Bey mir hingegen findeſt du gerade das Gegentheil. Ich will alles dasjenige mit Stillſchweigen übergehen, was einem Stolz und Uebermuth bey dem Menſchen zu erwecken fähig iſt, und dir nur das einzige ſagen: Sollteſt du nur einen Tag verſuchen, was Geld und ſchöne Kleider machen, du würdeſt gewiß ganz anders reden.

Hannsw. Das wollte er endlich wohl glauben. Ein Pfau gienge ſtolz, ſo lange er den Kopf aufwärts trage, wenn er aber die heßlichen Füſſe erblicke,

blicke, ſo ziehe er ſein ſchönes Spiegel-Rad auf einmal ein, und wäre ganz beſchämt.

Leander. Ja wohl haſt du recht. Ach! wie glücklich biſt du nicht, mein lieber Hannsw.! Du haſt nur ein ſchlechtes Livrée-Kleid an, aber es iſt viel höher, als das meinige zu ſchätzen. Ich bitte dich, lege doch auf einen Augenblick mein Kleid an, es iſt zwar reich mit Gold beſetzt, und dennoch wirſt du, ſo bald du es angeleget, nach dem deinigen ſeufzen, weil es dir ſo viele Verdrüßlichkeit zuziehen wird, die du dir wohl nicht jetzo einbildeſt.

Hannsw. Das könnte er ohnmöglich glauben, ein Kleid könnte keinen Verdruß machen. Doch dem Hr. Leander zu gefallen, wolle er es auf eine Viertelſtunde probiren.

Leander. Du wirſt mir eine Freude machen, denn ich habe ſchon lange darauf gewartet. Erkenne meine Demuth, ich will bey dir diesmal die Stelle eines Dieners vertretten und es dir anlegen helffen. Ich weiß aber, in kurzen wirſt du deswegen übel auf mich zu ſprechen ſeyn.

NB. **Leander hilft Hannsw. ſein Kleid anziehen.**

Hannsw. Es wäre ja Herr Leander auf einmal eine ganz umgekehrte Perſon geworden. Er bedanke ſich, daß er einen Diener bey ihm abgeben wollen. NB. hat ſeine beliebige Lazzi bey Anlegung des Kleides. Glaubet ſelbſt, daß ihm ſolches ein gutes Anſehen geben müßte. Es wäre ihm viel lieber, als das Seinige ꝛc.

Leander (ergreift Hannsw. ſein Kleid und Huth und ſagt) Genug. Ich habe dein Kleid verlangt, um ſicher und ungehindert aus dem Hauſe kommen zu können, und dieſes habe ich anjetzo. Noch eines fehlet mir, das ſind die Schlüſſel. Canallie, gieb mir ſie den Augenblick her. Oder beym Wetter, ich breche dir den Halß ſo gleich auf der Stelle.

Hannsw. Für Verwunderung ganz auſſer ſich ſelbſt. Erkennet nunmehro zu ſpät, auf was für Betrug Leander durch ſeine Verſtellung umgegangen. Iſt in tauſend Aengſten, wirft ſich zu ſeinen Füſſen, und bittet, er möchte ihn doch nicht unglücklich machen. Die Schlüſſel könnte er nicht hergeben, ſonſt würde ihn Herr Odoardo nicht allein aus dem Dienſt ſtoſſen, ſondern auch mit der gröſten Straffe belegen. Es möchte doch Herr Leander das Verbot eines Vaters bedenken.

Leander. Was Vater! Meinetwegen kann er dich in kleine Stücken zerhauen, was iſt mir daran gelegen. Fort, ohne die geringſte Widerrede, gieb mir die Schlüſſel her. Wo nicht, ſo will ich mit dir, du Höllen-Hund, auf das grauſamſte verfahren. Gieb die Schlüſſel her, ſag ich dir zum letzten mahl, ſonſt biſt du in dieſem Augenblick ein Kind des Todes. (ſtellet ſich als ob er Hannsw. erwürgen wollte)

Hannsw. ſchreyet um Gnade und Barmherzigkeit, iſt voller Furcht und ziehet unter Weinen und Lamentiren endlich ganz langſam die zwey Schlüſ-

Schlüſſel aus dem Hoſen-Sack, wobey er ſeine Leichtglaubigkeit bedauert, des Leanders ſein Kleid angezogen zu haben.

Leander (reißt dem Hannsw. die Schlüſſel aus der Hand und ſagt) Schweig. Beſtie! Es geſchiehet dir recht. Warum läßt du dich zu meinem Wächter und Aufſeher beſtellen? Höre anjetzo, was ich dir ſagen will, wirſt du nicht in dieſem Zimmer bleiben, mein Kleid nicht anbehalten, oder erfährt mein Vater auf was Art ich die Schlüſſel von dir bekommen; machſt du das geringſte Geſchrey, und biſt nicht ruhig, zumal ich ſchon dafür geſorgt, um dir einen Zeitvertreib zu machen: So ſchwöre ich dir zu, daß es dir das Leben koſtet. Leb wohl, mein armer Hannsw. Siehe, ich umarme dich. Sey mir aber gehorſam, oder bey allen Blitz und Wetter, ich werde dich mit eigner Hand umbringen. (und mit Hannsw. ſeinem Kleid gehet ab.)

Hannsw. Es wäre Leander ein rechter Teuffel in menſchlicher Geſtalt. Was er jetzo anfangen ſollte? Für Odoardo Zorn habe er ſich zu fürchten, ſage er ihm das geringſte, ſo brächte der Sohn ihn um das Leben; wo aber nicht, ſo hätte er von dem Vater die gröſte Straffe zu gewarten. Ueber dieſes hätte Leander ihm ſein Kleid mitgenommen, jedermann würde ihn alſo für ſchuldig halten. Er ſey alſo voller Angſt und Unruhe, und wiſſe nicht, was er für einen Entſchluß ergreiffen ſollte. Iſt erſchrocken, da

er die Stimme des Odoardo höret, bezeigt hierü⸗
ber ſeine Lamentation, ſucht ſich für ihm zu ver⸗
ſtecken, und da er in der Angſt keinen ſichern Ort
findet, verdeckt er ſein Geſicht mit dem Kleid,
um von ihm nicht erkannt zu werden.

Achter Auftritt.

Odoardo und Lancet.

Odoardo. Sehet, mein Herr! Dort ſteht mein ungerathener Sohn. Weil er ſo öfters unnöthige Händel anfängt, und rechtſchaffenen braven Leuten mit dem Degen Blut abzapffen will, ſo will ich auch einmal zu ſeiner Geſundheit eine gute Portion von dem Seinigen abzapffen laſſen. Sein Temperament iſt zu hitzig, man muß alſo die vehemente Wallung ſeines Geblüts in etwas zu ſchwächen ſuchen. Es wird mir lieb ſeyn, wenn er durch dieſes Mittel gezwungen wird, einige Tage ſein Zimmer zu hüten. Hier ſchenke ich euch zum voraus 6. Ducaten für eure Bemühung, ihr ſollt nach geſchehener Sache noch einmal ſo viel von mir bekommen.

(giebt Lancet Geld.)

Hannsw. ſagt abſeits, daß er nicht verſtehen könnte, was Odoardo rede, er mögte gerne wiſſen, warum er alleweile die Augen auf ihn richte, und was er mit dieſem Fremden für einen Handel habe, daß er ſolchen Geld gegeben. Beklagt, daß ihm Leander ſo ſchelmiſch ſein Kleid verwechſelt, er fange jetzt ſelber an zu glauben, daß

daß es ihm viele Verdrüßlichkeit zuziehen würde. Schmälet auf Leander, und bedauert ſich ſelbſt.

Lancet zu Odoardo. Ich danke in Unterthänigkeit. Ich mache mir die gröſte Ehre daraus, wenn ich mit meiner erlernten Kunſt, Ew. Gnaden in etwas zu dienen vermögend bin. Allein, wie können, mein gnädiger Herr! verlangen, daß ich Dero Herrn Sohn zur Ader laſſen ſoll? Wird er es auch zulaſſen? Und im Fall er ſich Dero Befehl wiederſetzen ſollte, wie hab ich mich dabey aufzuführen? Soll ich Gewalt brauchen; ſo brauche ich Hülffe, denn ich allein werde wenig auszurichten vermögend ſeyn.

Odoa. Ja ihr ſollt Gewalt gebrauchen. Auf keine andere Art kann mein Befehl nicht vollzogen werden. Ich habe euch erwählet, weil ich weiß, daß ihr ein geſchickter und herzhafter Mann ſeyd. Ich habe ſchon Leute, die mein Sohn nicht kennen wird, zu eurer Hülffe beſtellt. Auf ſolche habt ihr euch zu verlaſſen. Kommt. Ich will ſehen, ob ſie ſchon angelanget ſind. Wie ihr euch übrigens dabey zu verhalten, will ich euch in meinem Zimmer ſagen.

Lancet. Wie viele Unzen Blut ſoll ich weglaſſen?

Odoa. Zwanzig bis vierundzwanzig Unzen Blut, werden ihm nicht viel ſchaden. Folget mir.

Odoardo mit Lancet gehet ab.

Hannsw. hat die letzten Worte von Unzen Blut weglaſſen gehöret, hierüber ſeinen Argwohn, ob

es nicht ihn, als den Unſchuldigen, treffen könnte? Ein eißkalter Schauer überfalle ihm auf einmal, bey den Gedanken, daß man vielleicht das Abſehen hätte, ſein koſtbares Blut zu vergieſſen. Er ſey ſchon, von der bloſſen Einbildung, mehr todt als lebendig. Boßhaffter Leander! Armes Hannswurſtel! Ey du verteuffeltes Kleid! freylich machſt du mir Verdruß, du wirſt mich noch gar um das Leben bringen. Weg von meinem Leibe, mit Luſt will ich dich mit Füſſen tretten, O du meine allerliebſte alte Jäcke, warum muſt du doch jetzo einem Betrüger ſeinen Leib bedecken? Hätte ich dich jetzo, wie viel Buſſerle wollte ich dir nicht geben ꝛc. ꝛc. Faſſet endlich den Entſchluß, Leanders Kleid auszuziehen und will alsdenn ſehen, wo der Zimmermann ein Loch gelaſſen, indem er ſich aber in der Geſchwindigkeit ausziehen will,

kömmt *a tempo* darzu

Neunter Auftritt.

Bricocolo und Coſpetto di bacco als zwey Klopff-Fechter gekleidet, mit langen Piſtoletten.

Beede halten den Hannsw. auf, jeder nimmt ihn bey der Hand und führen ihn unter vielen Complimenten wieder zurück. Hannsw. iſt ganz erſchrocken über beeder Anblick.

Bricocolo. Wohin? mein Herr! bleiben ſie.

Wir

Wir haben mit einander zu ſprechen. Wo in einer Sache kein Anfang iſt, da iſt auch kein Ende. Rom wurde nicht in einem Tag erbauet, und kein Meiſter iſt jemahls von Himmel gefallen. Sie ſollen rechtſchaffen bedienet werden.

Coſpetto di bacco. Ich mache nicht viel Worte. Die Erfahrung wird es lehren. Heute gebe ich Ihnen, mein Herr, die erſte Lection, ſie wird aber ſo nachdrücklich ſeyn, daß ſie auf lange Zeit daran genug haben werden.

Hannsw. wird immer furchtſamer, bittet die beeden Herren um des Himmels willen, ſie mögten ihn doch gehen laſſen. Er könne ſie nicht, und verlange auch nicht etwas mit Ihnen zu ſchaffen zu haben. Sie ſollten ſich fortpacken, oder ihm ſeiner Weege gehen laſſen. Er ſey nur ein armer Bedienter, und ſie würden ihm gewiß für den Unrechten anſehen.

Bricocolo. Nein, mein Herr, bleiben Sie. Wir erkennen an dem Kleid, das ſie anhaben, daß ſie der Mann ſind, welchen wir ſuchen. Habe der Herr Bruder die Gütigkeit und verſperre er die Thüre von dieſem Zimmer, damit wir in unſerer löblichen Arbeit nicht gehindert werden.

Coſpetto di bacco (ſtellet ſich, als ob er die Thüre zuſchlieſſe) Der Herr Bruder hat recht. Dieſe Vorſicht kann nicht ſchaden.

Hannsw. Seine Lamentation über Leanders verdammtes Kleid. Es würde ihn noch gar um das Leben bringen. Er wiſſe ſich nicht mehr zu

rathen noch zu helffen. Faſſet endlich Muth, und fragt die zween Fremden, was ſie bey ihm wollten, mit ihren langen Stecken. Wenn ſie ihn nicht gehen lieſſen, wollte er Mord und Feuer ſchreyen.

Coſpetto di bacco. Stille, mein Herr! Kein Geſchrey. Ich habe keine Zeit zu verliehren. Sie müßen wiſſen, daß ich der berühmte Coſpetto di bacco bin.

Hannsw. Wenn er einen Toback von ihm verlange, warum er es nicht gleich geſagt, hier wäre ſeine Doſe: ſoll ſich ſelbſt einen nehmen. Aber alsdenn ſeiner Wege gehen.

Coſpetto di bacco. Ich habe den Henker von dem Toback. Mein Name iſt Coſpetto di bacco. Ich bin ein berühmter Klopff-Fechter und hierher beſtellet worden, um Ihnen in meiner Kunſt Lection zu geben.

Bricocolo. Was ich für ein Meiſter bin, iſt aller Welt bekannt. Es iſt genug, wenn ich ſage, daß ich Bricocolo heiſſe. Ich werde alſo die Ehre haben, dem Herrn die erſte Lection in Klopff-fechten zu geben.

Coſpetto di bacco. Dieſes werde ich, ſo wahr ich Coſpetto di bacco bin, nicht geſtatten. Ich habe meinen Namen unſterblich gemacht, vielen tauſenden habe ich die Hälſe gebrochen. Ich führe meine glaubwürdige Atteſtata bey mir. Sehen ſie, mein Herr, dieſe Schrifft, und die daran herunter hängende Ohr-Wäſchel, die ich denenjenigen Klopff-Fechtern abgehauen, welche

ſich

ſich gerühmt, mehr als ich zu verſtehen. Glauben ſie dieſen Zeugniſſen, und erlauben ſie, daß ihre allerſchönſte lange Ohren, die Zahl derer andern an dieſer Schnur vermehren dürfen.

(Er zeiget ihm eine Schrift, woran eine lange Schnur mit angereiheten Ohren hanget.

Hannsw. Voller Furcht, greift ſich an die Ohren, weil er ſelbige ſchon glaubt verlohren zu haben. Bittet um Gnade und Barmherzigkeit, und daß man ihn verſchonen mögte. (verwünſcht abermals abſeits des Leanders ſein Kleid, ſo er anhat.

Bricocolo. Was wollen dieſe Atteſtata gegen die meinigen ſeyn; ſehen ſie einmal, mein Herr! dieſe unwiderſprechliche Beweiſe meines Ruhms und meiner Geſchicklichkeit, als ein Meiſter aller Klopffechter habe ich ſchon 99. Naſen abgehauen, wie ſie hier zählen werden; und ich hoffe, daß die Ihrige die Zahl hundert, voll machen wird. Sie werden alſo gütigſt erlauben . . .

(zeiget eine Schrift mit einer Schnur mit angereiheten Naſen)

Hannsw. nennet Bricocolo einen blauen Kohl, ſollen ihm um des gütigen Himmels willen ſeine Naſe und Ohrwäſchel zufrieden laſſen. Er habe ja keinem nichts zu Leid gethan. Seine beliebige Lamentation, und verwünſchet abermals das verdammte Kleid, ſo er auf dem Leibe trage, und daß er ſich durch ſeine Einfalt ſo viel Unglück zugezogen habe.

Coſpetto di bacco. Wozu dienet das viele Reden, ich habe keinen Augenblick Zeit mehr zu verliehren. Allons, mein Herr! wir wollen einmal einen geſegneten Anfang machen. Stellen ſie ſich in Poſition. Sie ſtehen ja da wie ein Kloß. Haben ſie acht! dieſes muß die erſte Stellung ſeyn. Gedult, ich ſehe wohl, daß ich ſchwere Arbeit mit ihnen haben werde. Den Kopf in die Höhe, den Leib eingebogen, mit dem einem Arm das Geſicht etwas bedeckt; es iſt beſſer den Arm, als den Kopf zu verliehren. Den Fuß muß man alſo ſtellen, daß man leicht einen Zurückſchritt, oder eine Wendung machen kann. (ſtellet Hannsw. mit gewaltſamer Art in Poſition, kann aber nicht mit ihm zurecht kommen.

Hannsw. ſchreyet, daß ihm weh geſchehe, ruft um Hülfe.

Coſpetto di bacco (hält Hw. das Maul zu, daß er nicht ſchreyen ſoll) Stille, mein Herr! in Wahrheit, mein Herr Bruder weiß mit Perſonen ihres gleichens nicht umzugehen. Kommen ſie her, nehmen ſie von mir Lection. Nur ſpielende ſoll der Kopf herunter ſeyn. Hier haben ſie hölzerne Waffen, wehren ſie ſich. Leſen ſie ſich aus, die Wahl ſteht ihnen frey. Sie haben mit einem Mann, wie Coſpetto di bacco zu thun.

Bricocolo (zerret Hw. wieder auf ſeine Seite) Zum Wetter, laß mir der Herr Bruder dieſen Mann zufrieden. Er iſt mir übergeben

ben worden, und wenn ich einmal die Hand an das Werk gelegt, da muß man mich nicht hindern, oder man hat es mit mir auszumachen.

Hannsw. Er ſey bereits mehr tod als lebendig. Entdeckt wer er iſt. Sollen ihn doch nicht umbringen.

Coſpetto di bacco (reißt den Hannsw. abermals auf ſeine Seite) Man kennt den Vogel an ſeinen Federn, und der Herr iſt uns nicht unbekannt. Fort, ich muß zum Donner dem Herrn Lection in Fechten geben, und wer mich hindern wird, dem will ich den Hals brechen.

Bricocolo. Was, den Hals brechen? Beym Wetter, wir wollen ſehen, wer dem andern zuerſt den Hals brechen wird.

Bricocolo und Coſpetto di bacco kommen hierauf mit einander in Streit, und ſchlagen ſich auf eine ſolche Art, daß Hannsw. allezeit in der Mitten zwiſchen ihnen zu ſtehen kommt, und von beyden die Schläge auf ihn allein fallen, und wenn er einen Schlag bekommen, ſo ſchreyet der, dem es hat treffen ſollen, ob ihm noch ſo weh geſchehen.

Hannsw. Bittet um des Himmels willen, ſie mögten ſich doch zu ſchlagen aufhören. Der Antheil, den er an ihrem Streit nehmen müßte, empfinde er allzunachdrücklich.

Bricocolo (hält endlich innen und ſagt:) Wohl,

Wohl, ich ſehe, daß heute nichts anzufangen iſt; ich werde ſchon ein andermal wiederkommen. Der Herr Bruder Coſpetto di bacco aber ſoll mir den Streich nicht umſonſt geſpielet haben. Wir treffen ſchon einander an dem bewußten Ort wieder. Indeſſen wird mein Herr Scholar ſo gut ſeyn, und mich für meine erſte Lection, die ich ihm gegeben, bezahlen.

Hannsw. Lamentiret, er hätte ſo viel Schläge bekommen, und jetzo ſollte er noch dafür darzu bezahlen.

Coſpetto di bacco. Es iſt nicht mehr, als billig.

Bricocolo. Bezahle mich der Herr, ohne ſich lange aufzuhalten, oder ich werde ſeine Naſe für meine Bezahlung annehmen. (drohet Hw.)

Hannsw. Voller Furcht, bittet ihn nur ſeine Naſe zu laſſen, will gerne bezahlen; ziehet einen Beutel heraus, giebt Bricocolo Geld; welcher ſeine Drohungen wiederholet, ſo, daß ihm Hannsw. mehr zahlen muß.

Bricocolo. Seine Dankſagung, und mit Complimenten (gehet er endlich ab.)

Hannsw. Iſt froh, dieſem loß geworden zu ſeyn.

Coſpetto di bacco. (hält die Hand auf) Mein Herr! dieſesmal wird es genug ſeyn. Ich bitte gleichfalls um meine Bezahlung, oder um ihre allerſchönſten Ohrwäſchel. Sie wiſſen, daß ich Coſpetto di bacco heiße, machen ſie mich alſo nicht böſe.

Hannsw. Nein. Giebt ihm den ganzen Beutel. Mehr habe er nicht.

Coſpetto di bacco. Ich danke, mein Herr! ſie ſind allzufreygebig. Ich ſtehe ferner zu ihren Dienſten; vorjetzo aber bin ich dero Diener.

(gehet auch ab)

Hannsw. Danket es dem gütigen Himmel, daß ſie beede fort ſind, und er mit dem Leben davon gekommen. Keinen ſolchen Schrecken habe er niemals ausgeſtanden, indem er in Gefahr geweſen, die Naſe und Ohrwäſchel zu verliehren. Klaget über Schmerzen, von wegen der empfangenen Schläge. Alles dieſes, was er ausgeſtanden, verurſache das verwünſchte Kleid des Leanders, ſo er anhabe. Iſt froh es jetzo vom Leib bringen zu können: will ſich alsdenn in aller Geſchwindigkeit ausziehen.

à tempo darzu

Zehenter Auftritt.

Mordeiſen in einem Mantel, unter welchem er mit Piſtolen, Degen, Dolchen ꝛc. behänget iſt.

Mordeiſen. Verbleiben ſie, mein Herr! und entſchuldigen ſie meinen freyen Eintritt in dieſes Zimmer. Der Ruf von ihrer heldenmüthigen Tapferkeit hat mich hierher gezogen, um durch Degen, Dolche, Piſtolen, oder Canonen zu erfahren, ob ſie würklich derjenige tapfere Mann ſind, der meinen erworbenen Ruhm verdunkeln ſoll.

Hannsw. Iſt über dieſe Anrede erſchrocken, fürchtet,

tet, daß ſich ein neues Unglückswetter über ſei⸗ nem Haupte aufgezogen; das Blut erſtarre ihm, für Furcht in ſeinen Adern. Sagt hierauf zu dem Fremden: er mögte ihn um des gütigen Himmels willen zufrieden laſſen. Er werde ihn verkennen, und etwann für den Herrn Leander anſehen. Er wäre nur ein armer Bedienter, ſey nichts weniger als tapffer, und hätte bereits ſo viel Schrecken ausgeſtanden, daß er mehr tod als lebendig wäre.

Mordeiſen. Dasjenige Kleid, ſo der Herr an⸗ hat, giebt mir ſchon zu erkennen, daß ich mei⸗ nen geſuchten Mann hier angetroffen. Geben ſie ſich alſo zufrieden, mein Herr! wir wollen unſere Sachen ganz kurz machen.

(hier breitet er ſeinen Mantel auf die Erde auf, und ziehet mit einer Krei⸗ de einen Strich durch die Mitten des Mantels)

Hannsw. Seine furchtſame Lazzi über dieſe Zu⸗ bereitung. Dieſer Menſch trage ein ganzes Zeughauß von Waffen auf ſeinem Leibe. Ver⸗ wünſcht abermals das unglückliche Kleid, ſo er angezogen. Nunmehro ſehe er wohl, daß es um ihn würde geſchehen ſeyn. Fragt den Frem⸗ den, was er ihm zu Leid gethan? er habe ihm ja in ſeinem Leben nicht geſehen; ſoll ihn doch alſo verſchonen.

Mordeiſen. Worzu dienet dieſe Verſtellung? Mein Herr! ſie müſſen wiſſen, daß ich Mord⸗ eiſen heiße. Ich muß mich des Tages wenig⸗

ſtens

ſtens dreymal auf Leib und Leben raufen. Die Welt erzittert vor meinem bloſſen Namen. Ich bin ein rechter Feuerteufel, ich nähre mich von Pulver, Bley und Kugeln, viele hundert tapfere Helden hat mein preißwürdiger Arm in die andere Welt ſchicken ſollen. Und ſie, mein Herr! wollen mir meinen Ruhm ſtreitig machen? Wohlan! wir wollen ſehen, wer von uns beeden dem andern zuerſt das Lebenslicht ausblaſen wird.

Hannsw. Verſichert bey allen Göttern, daß er dem Herrn Mordeiſen nicht einen Augenblick ſeinen Ruhm ſtreitig machen wollte; er mögte doch Erbarmung mit ihm haben.

Mordeiſen. Mein Herr! machen ſie keine Weitläuftigkeit. Zeigen ſie ihre Herzhaftigkeit. Wir wollen raufen, daß das Blut gleich Strömen Waſſer aus unſern Adern ſich ergüſſen ſoll.

Hannsw. Nein. Er verlange keinen Tropffen von ſeinem Geblüt zu verliehren. Iſt voller Verzweifelung.

Mordeiſen. Erwehle ſich der Herr eine Art des Todes, wollen wir mit dem Degen, mit dem Dolche, oder durch Kugeln uns ſchlagen? es iſt mir alles einerley. Hier, ſie haben die Wahl. (präſentiret Hw. Dolch und Degen)

Hannsw. Zittert und bebet, ſagt unter Weinen: er habe den Henker von allen dieſen mörderiſchen Waffen, er verlange ſich nicht zu ſchlagen. Er hätte nur ein Leben, und niemand könnte ihm ſolches wiedergeben. Das Sprüchwort heiſſe:

beſſer als ein Bettler lebend ſeyn, als ein rei-
cher Mann zu ſterben. Verſpricht Herrn Mord-
eiſen alles was er nur im Vermögen, zu geben,
wenn er ihm Gnade wiederfahren lieſſe.

Mordeiſen. Ich werde, mein Herr! als ein Bruder an ihnen handeln. Ich ſehe wohl, ihr groſſer Heldengeiſt verlachet Degen, Dolche und alle dergleichen Waffen. Sehen ſie hier dieſen auf der Erde ausgebreiteten Mantel. Ich habe mit der Kreide einen Strich durch die Mitten gezogen. Aus beſonderer Gefälligkeit knieen ſie hier auf dieſer Seite, ich werde auf der andern Seite ein gleiches thun; alsdenn wollen wir bald aus einander kommen.

Hannsw. Will nicht niederknieen, fürchtet das größte Unglück.

Mordeiſen. (hält Hannsw. eine Piſtole vor den Kopf und ſagt:) Zum Donner knieen ſie hier nieder, oder ich ſchieſſe den Hrn. das Gehirne aus dem Kopf. Fort, verzagte Canaille! wie lange ſoll ich noch warten?

Hannsw. Fällt von ſolchen Drohungen mit äuſſerſten Schrecken auf die Knie, weinet, klaget und bittet um ſein Leben.

Mordeiſen (giebt Hannsw. eine Piſtole) Hier, mein Herr, nehmen ſie hin! ſie iſt ſo gut und ſtark, als die meinige gefüttert. Allons, Courage! zum Wetter, den Hahn aufgeſpannt. Wer wird ſo zaghaft ſeyn, mit Luſt wollen wir einander die Hirnſchale einſchieſſen. Warum zittern ſie ſo? fort mit der Piſtole, ſo, wie ich

aus-

ausparirt, und wer zuerſt ſein Tempo erſiehet, der druckt loß, ſo iſt der Teufel auf einmal geſchehen. Es iſt ja nur eine bloſſe Poſſerey.

Hannsw. Mit Zittern und Zagen. Wie? eine Poſſerey? die Hirnſchale einzuſchieſſen? Ach Gnade! Barmherzigkeit. O ich unglücklicher Hannswurſt! Ach du verdammtes Kleid! Feuer! Mord! Brand! wer kömmt mir zu Hülfe? Ich ſterbe . . .

Mordeiſen. Ich ſehe wohl, der Herr iſt ein verzagter Kerl. Warum verderbt er mir die Freude, daß ich ihm recht methodice tod ſchieſſen kann. Wohl, was iſt zu machen? man muß ſich in die Zeit zu ſchicken wiſſen. Habe der Herr acht: wenn ich drey ſage, ſo wird ihm ſchon die Kugel durch ſeinen dicken Schädel gefahren ſeyn. Allons! eins, zwey, zwey . . . drey.

(NB. druckt die Piſtole loß, die nicht geladen, ſondern nur etwas Pulver auf der Zündpfanne gehabt hat)

Hannsw. Sagt: Moro, ich ſterbe, und fällt als tod unter Zappeln an Händ und Füſſen auf die Erde.

Mordeiſen. (ſtehet auf und ſagt für ſich) Der arme Teufel! er hat Schrecken und Aengſten genug ausgeſtanden. Er wird eine Weile daran gedenken. Ich muß es dabey bewenden laſſen, und mich eiligſt von hier wegbegeben, es könnte ſonſt dem Herrn Mordeiſen übel ergehen. (rafft ſeine Sachen zuſammen und gehet eiligſt ab)

Eilfter Auftritt.

Lancet mit Barbiergeſellen und einigen Bedienten.

Lancet. Wir wollen das Beſte hoffen. Jedoch, was ſehe ich? Herr Leander liegt hier auf der Erde. Was fehlet ihm? kommt, meine Leute! helft ihm auf, das iſt die ſchönſte Gelegenheit, ſich ſeiner zu bemächtigen.

(Lancet mit ſeinen Leuten gehen zu Hannsw. und helfen ihm aufſtehen, halten ihn aber)

Hannsw. Sagt, daß er tod geſchoſſen. Ob er auch da keine Ruhe haben könnte; man ſollte ihm doch zufrieden laſſen.

Lancet. Ich ſehe wohl, daß meine Hülfe hier höchſtnöthig iſt, und es iſt mir leid, ihnen, mein Herr! in ſo ſchlechten Zuſtand anzutreffen. Ich weiß moraliſch gewiß, daß ſie ſymptomatiſche Anfälle von der Narrheit bekommen werden. Laſſen ſie mich einmal ihren Puls fühlen. Ja, ja, die Wallung des Geblüts iſt ſehr vehement. Das Fieber und zwar ein hitziges iſt in vollem Lauf, ſich den Lebensgeiſtern zu nähern. Es iſt aus dieſen ausſchweifenden Ideen wahrzunehmen, daß die Krankheit ſchon den Sitz der Mondſucht nahe iſt. Beym nächſten Schritte wird ſie das ganze cerebrum in Beſitz nehmen. Es iſt hohe Zeit, daß man mich geruffen. Gedulten ſie ſich; ich will ihnen Luft durch Eröff-

nung einer Ader machen. Wenn das überflüſſige Geblüt einmal weg iſt, wird es ſchon beſſer werden. Man ziehe ihm das Kleid aus.

Bediente wollen Hannsw. das Kleid ausziehen.

Hannsw. Wehret ſich, ſchmälet auf die unerhörte Grauſamkeit, daß man ſein edles Blut vergieſſen wolle. Jetzo ſuche man ihn vollends um das Bisgen Leben, ſo ihm die andern Schelme gelaſſen, zu bringen. Ohnerachtet deſſen, was er ſeit kurzem ausgeſtanden, wäre er, wie er ſehe, noch nicht geſtorben. Aber jetzo beraube man ihn auf einmal aller ſeiner Sinnen.

Lancet. Folgen ſie doch gutwillig dem Willen ihres Herrn Vaters, und machen ſie nicht, daß wir mit Gewaltthätigkeit denſelben vollziehen müſſen. (zum Bedienten) Vollziehet den empfangenen Befehl.

Bediente greifen Hannsw. noch einmal an. Dieſer verſichert, nicht Leander, ſondern der betrogene arme Hannsw. zu ſeyn.

Lancet. Die Erkänntniß ſeiner ſelbſt iſt dem armen Herrn ſchon entwichen. Er befindet ſich in einem gefährlichen Zuſtand. Eine Agathie, und ſodann eine Epilepſie, oder Paroxyſmos Apoplecticos, wird unvermeidlich erfolgen. Geſchwind! ſteht mir bey; es iſt kein Augenblick Zeit zu verliehren.

Hannsw. Ueber ſo barbariſche Drohungswörter erſchrocken, fällt endlich als ohnmächtig unter

Klagen und Verwünſchung des Kleides, ſo er anhat, denen Bedienten in die Arme.

Lancet. Ich habe es vorausgeſehen. Geſchwind, bringet ihn in ſein Zimmer; leget ihn in das Bette, dort will ich ihm rechtſchaffen zur Ader laſſen.

(Hannsw. wird von denen Bedienten unter ſchwachem Widerſtand abgetragen, und alle gehen mit ihm ab).

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Zimmer von einem Coffeehauß.

Baron Valville und Leander in einem andern Kleid.

Leander. Wie! mein lieber Valville, muß ich dich hier antreffen?

Valville. Mein werther Vetter, ich bin dein Diener.

Leander. Es iſt ſchon eine Stunde, daß ich dich in der ganzen Stadt geſucht.

Valville. Wäreſt du gleich hierher gekommen, ſo würdeſt du dir den Weg erſpahret haben.

Leander. Wer kann ſich einbilden, daß du hier ſo allein anzutreffen biſt. Wie? alle Schönen begeh-

begehren von dir geliebt zu werden, und Mademoiſelle Dorſin, die größte Schönheit von Paris, wünſcht deine Frau zu werden, und du kannſt ohne Geſellſchaft deine Zeit zubringen?

Valv. Mein Vetter, du würdeſt dieſes nicht ſagen, wenn du ſo, wie ich, dieſen Morgen ein gewiſſes junges Frauenzimmer erblicket hätteſt. In meinem Leben habe ich keine ſchönere Perſon, als dieſe, geſehen.

Leand. Wer iſt ſie? ich muß ſie auch kennen. Iſt ſie eine Pariſerinn? oder eine Fremde?

Valv. Ich habe ſie in dem Poſtwagen, der von Bourdeaux angekommen, geſehen, mehr weiß ich dir nicht zu ſagen.

Leand. Und hat ſie dir gefallen?

Valv. Vollkommen.

Leand. Wenn ich ſie geſehen, und ſie hätte mir gefallen, ſo wollte dir jetzo ſchon ihren Namen, Zunamen, ihr Vaterland und ihren Stand ſagen. Ja ich würde ihr allbereits eine Liebeserklärung, nach meiner gewöhnlichen Aufrichtigkeit, gemacht haben.

Valv. Mein Vetter! verzeyhe, du biſt ein wenig zu hitzig in deinen Unternehmungen.

Leand. Und du bey deinem Glücke allzuſchläfrig.

Valv. Bey dieſer Gelegenheit wünſchte ich wohl, daß du mir beyſtehen mögteſt.

Leand. Ich werde dir als ein Freund beyſtehen, aber morgen.

Valv. Und warum nicht heute?

Leand. Weil ich etwas anders zu verrichten, ſo

eben die Urſache iſt, weswegen ich dich zu ſuchen anhero gekommen.

Valv. Und was verlangſt du von mir?

Leand. Deinen Degen.

Valv. Zu was Ende?

Leand. Ich muß mich mit jemand ſchlagen. Ich weiß, daß der deinige gut iſt, und auf den meinigen kann ich mich nicht verlaſſen.

Valv. Wer hat dich denn herausgefordert?

Leand. Wer ſollte wohl ſo viel Herz haben? ich ſelbſt habe ihn gefordert. Weißt du, wer es iſt? es iſt ein eiferſüchtiger Rentmeiſter, der nicht leiden will, daß ich ſeine Frau beſuche.

Val. Hier haſt du meinen Degen, doch wenn ich dir rathen ſoll, ſo thue es nicht.

Leand. Ey Poſſen. Nimm, hier will ich dir dafür indeſſen den meinigen geben.

Val. Aber dein Vater?

Leand. Er hat mir verbotten nicht aus dem Hauſe zu gehen. Ich habe aber einen raren Spaß angeſtellet, weil ich jetzo keine Zeit habe, will ich dir es ſchon ein andermal erzälen. Du ſieheſt wie ich ihm gehorſam bin.

Valv. Du thuſt übel daran. Indeſſen wünſche ich, daß dich der Himmel für Unglück bewahren wolle.

Leand. Sey unbekümmert. Ich werde dir in kurzem als ein Sieger deinen Degen mit vielem Dank von meines Feindes Blut gefärbt wieder zuſtellen. (gehet ab)

Zwey=

Zweyter Auftritt.

Marianna.

Valville (allein) Ich wünſche, daß er unverletzt wieder zurückkehre, damit er mir meine ſchöne Fremde auskundſchafften möge. Denn zu dergleichen Verrichtungen iſt er wie ein Spühr-Hund zu gebrauchen.

Marianna (mit Geſchrey ganz erſchrocken und ſich umſchauende aus der Scena gelauffen und ſagt) Helfft . . . rettet mich, ach! ich bin des Todes . . . .

Valville (für ſich) Wie! was ſehe ich? Das iſt ja die liebenswürdige Fremde, die mir ſo ſehr an dem Herzen liegt.

Marianna. O Himmel! Der Schrecken hat mich ganz auſſer Athem geſetzt (ſie fällt ganz entkräfftet auf einen Stuhl und ſagt:) Ach! alle Lebens-Geiſter entgehen mir auf einmal. Iſt niemand vorhanden, der einer Unglücklichen beyſpringet? O wehe! Ich ſterbe . . (wird ohnmächtig)

Valv. Faſſet Muth, mein Frauenzimmer! Erholet euch. He! Ihr Leute, Bediente, Coffee-Sieder, kommt zu Hülffe . . Sie iſt mehr todt, als lebendig . . . Was iſt dieſes für ein glücklicher, aber auch zugleich ſchmerzhaffter Zufall für mich. (iſt beſtrebt, um ſie wieder zu ermuntern). Dem Himmel ſey Dank! es ſcheinet, daß ſie ſich wieder zu erholen anfängt. Beherzt, ſchönes Frauenzimmer! Kommet wie-

der zu euch ſelbſt. Sehet mich hier zu eurer Hülfe, ihr habet nichts zu befürchten.

(er hält ſie in ſeinen Armen, küſſet ihr die Hand)

Marianna. Wo bin ich? Wer ſeyd ihr? mein Herr! zurück, zur Gnade, entfernet euch von mir.

Valville. Verzeyhet mir, meine Schöne. Ich bin zu eurem Beyſtand hier, und nicht, daß ich euch beleidigen will.

Marianna. Wohl! ſtehet mir bey. Laſſet mich aber in Ruhe.

Valville. Ich gehorſame eurem Befehl. Sagt mir doch, mein Frauenzimmer, was war denn die Urſache eures Schreckens?

Marianna. Ich will euch ſolche mit wenig Worten entdecken, denn ich bin noch ganz entkräftet und das Reden fällt mir ſchwer. Ich wollte, wegen nöthiger Verrichtungen, in einen Lehen-Wagen ſteigen, und da ich im Begrif war, mich hinein zu ſetzen, wurde ich von einem unbekannten boßhafften Menſchen zurückgehalten, ſelbiger wollte mit aller Gewalt zu mir in den Wagen ſpringen. Ich weiß nicht, ob er mit dem Kutſcher verſtanden geweſen, denn dieſer wollte nicht von der Stelle fahren. Ich ſahe alſo kein anderes Mittel zu meiner Rettung, als unvermuthet die andere Wagen-Thüre zu eröffnen, und durch die Flucht mich der drohenden Gefahr zu befreyen. Dieſe Unternehmung iſt mir auch glücklich von ſtatten gegangen. So bald der

Sprung geſchehen, habe ich mich durch das Volk gedrengt, und bin in vollem Lauf, worzu mir Furcht und Angſt die Kräffte verdoppelten, bis an dieſen Ort gekommen. Ich fand die Hauß-Thüre eröfnet. Und weil ich keinen andern Weg zu meiner Sicherheit vor mich ſahe, ſo habe ich meine Zuflucht hierher genommen. Alles dieſes, was ich euch, mein Herr, erzehlet, ſcheinet mir ein Traum zu ſeyn, und kaum kann ich mir ſelbſten Glauben zuſtellen.

Valville. In einer groſſen Stadt findet man viele verwegene Böſewichter, und dergleichen Zufälle ſind in Paris ganz gewöhnlich. Doch gebt euch zufrieden, mein ſchönes Frauenzimmer, eine ſo liebenswürdige Perſon, als ihr ſeyd, hat nur von denen frecheſten Nichtswürdigen einige Beſchimpffung zu befürchten, alle andere Perſonen werden für euch ſo Hochachtung als Ehrfurcht hegen.

Marianna. Ich weiß, mein Herr, daß Leute von einem guten Lebenswandel, gegen unſer Geſchlecht ſo viel Höflichkeit, als ihr gegen mir ausgeübet, haben werden. Und das Andenken von meinem ausgeſtandenen widrigen Zufall wird dadurch verſüſſet, weil ich euch verbunden bleiben muß. Jedoch mit eurer Erlaubnüß . . . . . (will gehen)

Valville. Warum wollt ihr ſo geſchwind von hier eilen? Ihr habt ja nichts mehr zu fürchten.

Ma-

Marianna. Eben weil ich nichts mehr zu fürchten habe, muß ich nicht länger mehr hier bleiben.

Valville. Es iſt mir leid. Meine Geſellſchafft wird euch nicht allzu angenehm ſeyn.

Marianna. Es iſt uns nicht allezeit erlaubt, dasjenige zu genüſſen, was uns angenehm iſt. Mein Herr! ich bin eure Dienerinn.

(will abermals gehen)

Valville. Verziehet doch nur einen Augenblick, und entdecket mir wenigſtens euren Namen.

Marianna. Dieſer mein Name verdienet nicht eure Aufmerkſamkeit.

Valville. Iſt eure Wohnung weit von hier entfernet?

Marianna. Sie mag weit oder in der Nähe ſeyn, ſo wird ſich doch allezeit in ſolchem Hauſe diejenige befinden, welche eure unterthänigſte Dienerinn iſt.

Valville. Ich weiß, daß ihr dieſen Morgen von Bourdeaux angekommen, denn ich habe euch bey eurer Ankunft geſehen.

Marianna. Wenn ihr ſo viel wiſſet, ſo werden alle weitere Fragen nichts mehr erforſchen können.

Valville. Mademoiſelle! ihr ſeyd ſehr geheimnußvoll in euren Sachen.

Marianna. Und ihr, mein Herr! ſeyd ein wenig zu neugierig.

Valville. Indeſſen werde ich bey eurem annoch kränklichen Zuſtand doch niemals geſtatten, daß ihr zu Fuß nach Hauſe gehet. Bedienet euch mei-

meines Wagens = = Holla! jemand ſage meinem Kutſcher . . . .

Marianna (für ſich) Ich würde mich zu todt ſchämen, wenn ich mich in ein Wirthshauß ſollte führen laſſen.

Valville. Damit euch aber unterwegens nicht abermals ein neuer verdrüßlicher Zufall begegne, ſo werde ich die Ehre haben euch zu begleiten.

Marianna. Nein, mein Herr! durchaus nicht. Dieſes werde ich niemals geſtatten. Was würden die Leute ſagen? Für was haltet ihr mich wol?

Val. Euer angenehmes Weſen in eurer Aufführung giebt mir zu erkennen, daß ihr ein Frauenzimmer vom Stande ſeyd. Ihr möget aber ſeyn, wer ihr wollet, ſo werde ich euch doch allezeit als eine Gebieterinn meines Herzens verehren.

Mar. So ſehr mir euere Hochachtung angenehm iſt, ſo mißfällig iſt mir auch eure Widerſetzung in meinem freyen Willen, denn ich kann euch nichts abſchlagen, ohne euch zu beleidigen. Und wenn ich eure Anerbietung annehme, ſo beleidige ich mich ſelbſten.

Val. Wohl, Mademoiſelle, ich verſtehe euch. Ihr wollet mir eure Wohnung, euren Stand und Namen bloß zu dem Ende verbergen, damit ich euch niemals wieder ſehen ſoll. Und ihr verlanget mich deswegen nicht mehr zu erblicken, weil ihr meine Hochachtung und Liebe verachtet. Vielleicht brennet euer Herz von andern Flammen, oder es iſt zu hart und unempfind-

lich

lich. Ich muß dahero eurem Befehl nachleben, denn dafür bewahre mich der Himmel, daß ich euch im geringſten nur beleidigen ſollte. He! es gehe jemand, um mir einen Lehen-Wagen kommen zu laßen.

Mar. (abſeits) Wie unglücklich bin ich nicht! Soll ich ſagen, daß ich in einem Wirths-Hauß wohne? Was wird man von mir halten? Wie betrübt iſt nicht mein Zuſtand! In was für Verwirrung befinde ich mich nicht?

(Sie weinet)

Val. Ihr würdiget mich keiner Antwort? Ihr weinet, Mademoiſelle? Was ſoll dieſes bedeuten? Habe ich euch etwann durch ein Wort beleidiget? Redet, meine Geliebte, redet - - Ich bin bereit euch deswegen demüthigſt um Verzeyhung zu bitten, und iſt euch dieſes nicht genug, ſo ſoll mein Blut ſelbſt euch Genugthuung verſchaffen. (Er nimmt ſie bey der Hand und küſſet ſolche zärtlich)

Mar. (ziehet ihre Hand zurück und ſagt abſeits) Ich bemitleide ihn, aber, wenn ich ihm meinen wahren Stand entdecke, ſo werde ich machen, daß er ſich ſchämen muß.

Val. Kann ich, auch nicht ein Wort zur Antwort bekommen? Wer kann eure Thränen flieſſen ſehen, ohne euch tröſten zu wollen, und wie möget ihr mir doch damit auf ſo ſchmerzhaffte Art das Herze rühren, wenn euch an meinem Mitleiden ſo wenig gelegen iſt? Ach! ich beſchwöre euch:

Ent-

Entdeckt mir euer Anliegen. Was fehlet euch? Womit könnet ihr zufrieden geſtellet werden?

Mar. . . . Laſſet mich durch einen Lehen-Wagen in die Behauſſung der Frau Dutour bringen (abſeits) Mein Ehrgeitz iſt dieſesmal durch die Zärtlichkeit verrathen worden.

Val. In das Hauß der Frau Dutour? Dieſes iſt ein bekandtes Wirths-Hauß. Ich komme öffters dahin, und die Wirthinn iſt eine Freundinn von mir. Wohnet ihr in ihrem Hauß?

Mar. Ja. Mein wiedriges Geſchick zwinget mich, daß ich da wohnen muß. Mein Herr, es würde mir zum Verbrechen gereichen, wenn ich mich gegen euch verſtellen wollte. Ich muß euch ſagen, daß wenn ihr glaubet, daß ich ein Frauenzimmer von vornehmen Stand bin, ihr euch in eurer Meinung irret. Ich verdiene eure Hochachtung nicht. Erkennet in mir eine arme unglückliche Wayſe. Ich bin eurer Gütigkeit nicht würdig. Der Zuſtand, worinnen ihr mich geſehen, hat ein Mitleiden gegen mich in eurem großmüthigen Herzen erwecket. Ihr habet mich allzugeſchwind zu kennen verlangt. Ich kann mich hierüber nicht beleidiget befinden, denn ich bin eben dieſem Mitleiden allzuviel Erkänntlichkeit ſchuldig.

Val. Ihr möget ſeyn, wer ihr wollet, ſo bin ich doch ewig der Eurige, nach kurz oder langer Zeit will ich dasjenige Verſprechen wiederhohlen, ſo ich jetzo hier zu euren Füßen ablegen werde . . .

(NB. Er knieet vor ihr nieder und küſſet ihr die Hand, in nemlichem Augenblick tritt Odoardo aus der Scena, und alle Dreye bleiben in Verwunderung ſtehen)

Dritter Auftritt.

Odoardo.

Odoardo. Was ſehe ich?

Marianna. (Für ſich abſeits) O ich Unglückliche! Hier iſt mein Wohlthäter. Ich muß mich verſtellen.

Odoardo. Eben habt ich euch geſucht, mein lieber Vetter.

Valville. Was habt ihr mir zu befehlen?

Odoardo. Ich will es euch hernachmals ſagen. Vorjetzo erfreue ich mich, euch in ſo guter Geſellſchafft anzutreffen. Ihr thut recht, aber nehmt euer Herz in acht, ich ſehe, daß ſich ſolches in Gefahr befindet.

Valville. Ein ohngefehrer Zufall hat mir dieſes Glück verſchaffet.

Marianna. Eine Beſchimpffung, ſo mir auf der Gaſſe wiederfahren, hat mich gezwungen meine Zuflucht in dieſes Haus zu nehmen, und der ausgeſtandene Schrecken, ſo mir eine Schwachheit zugezogen, iſt Urſache, daß ich noch hier bin. Ich war aber eben im Begrif wieder wegzugehen. (abſeits) Er verſtellet ſich, als ob er mich nicht

ken,

kennet; ich will ſeine kluge Vorſicht zu unterſtützen ſuchen.

Odoardo. Wenn ſich dieſes Frauenzimmer, wegen den ausgeſtandenen Schrecken, noch ſchwach befindet; warum laßt ihr ſie ſo ſtehen?

Valv. Setzt euch nieder, mein Frauenzimmer. Mein Vetter erlaubt es euch und dieſes um deſto mehr, da es ſcheinet, als ob er euch kennet.

Odoa. Ich glaube nicht, daß ich jemals dieſes Glück gehabt. Könnet ihr euch erinnern, Mademoiſelle, mich irgends wo geſehen zu haben?

Mar. Gewiß weiß ich es nicht. Indeſſen ſcheinet mir eure Geſichtsbildung, mein Herr, nicht unbekannt zu ſeyn.

Odoa. Es kann ſeyn. Doch Furcht und Schrecken verurſachen öffters eine heftige Verwirrung der menſchlichen Sinnen. Mein Rath wäre, die Mademoiſelle gienge nach Hauſe, und legte ſich ins Bette.

Mar. Ich habe euch gleich Anfangs geſagt, daß ich ſchon bey euerer Ankunft in Bereitſchaft geſtanden, nach Hauſe zu gehen.

Odoa. Mein Wagen ſtehet vor der Thüre. Ich würde euch durch ſolchen nach Hauß führen laſſen, wenn nicht mein Vetter einen nähern Anſpruch euch zu bedienen hätte.

Mar. Ich verbleibe euch und eurem Vettern dafür verbunden.

(NB hier tritt ein Bedienter aus der Scena, und meldet, daß der verlanget Lehen-Wagen vor der Thüre ſey.

Mar. Er kömmt zu gelegener Zeit, um keinen von beeden durch eine abſchlägige Antwort zu beleidigen. Sie werden alſo erlauben.

Valv Mademoiſelle! Wenn ich nicht meiner Schuldigkeit nachlebe, ſo müſſet ihr euch ſelbſt die Schuld beymeſſen.

Mar. Ich bin eure Dienerinn (abſeits) Wenn ich ihm nicht geſagt, daß ich ihn liebe, ſo iſt es nicht die Schuld meines Herzens, ſondern meines widrigen Geſchicks. (gehet ab)

Odoa. Nunmehro, mein lieber Vetter, bin ich der Eurige, und ich erfreue mich wegen euerer Verbindung mit der Fräule Dorſin. Deswegen habe ich euch geſucht, um euch meinen Glückwunſch abzuſtatten.

Valv. Meine Mutter iſt auf den Entſchluß gefallen mich zu verheyraten, jemehr ich aber daran gedenke, deſto weniger Neigung bekomme ich darzu. Indeſſen bin ich euch verbunden.

Odoa. Dieſe Verbindung gereicht zu eurem Glück; Sie hätte aber eine Verhinderung haben können, wenn ich nicht dieſen Morgen wäre benachrichtiget worden, was für Unheil derſelben bevorſtehe.

Valv Wie ſoll ich dieſes verſtehen?

Odoa. Mein Sohn hat ſich mit dem Vater eurer Braut ſchlagen wollen.

Valv. (abſeits) Wie? was höre ich? und ich habe ihm meinen Degen geliehen.

Odoa. Ihr habt Urſache beſtürzt zu ſeyn, aber ſeyd ohne Furcht. Ich habe ſchon vorgebauet.

Valv.

Valv. Auf was für Art?

Odoa. Ich habe meinem Sohn ausdrücklich verboten, aus dem Hauß zu gehen.

Valv. Wird man euch auch gehorſam ſeyn?

Odoa. Er muß wol gehorſamen, ſonſten weiß mein Sohn, daß ich ihn in die Baſtille werde einſperren laſſen.

Valv. Mein lieber Herr Vetter! ich zweiffele daran.

Odoa. O! wenn ich will, kann ich ſchon machen, daß man mich fürchten muß.

Valv. Darauf will ich mich nicht verlaſſen, ſondern ich will mich dieſem Augenblick zu dem Hn. Dorſin verfügen und ihm davon Nachricht geben. Mit euerer Erlaubnuß, (für ſich) von dar werde ich meiner liebenswürdigen Fremden einen Beſuch abſtatten. (gehet ab)

Odoa. (allein) Es iſt mir lieb, daß er fort iſt. Was ſoll ich gedenken, Marianna hier angetroffen zu haben? Kann ich ihrer Entſchuldigung wohl Glauben beymeſſen? Iſt ſie nicht falſch gegen mir geſinnet? Wie beſtürzt war ich nicht, da ich meinen Vetter zu ihren Füſſen erblickte? Es iſt noch mein Glück, daß ſie mich nicht verrathen hat. Soll ich mich ihrer mehr annehmen, oder nicht? Ich befinde mich in einer Verwirrung, die nicht zu beſchreiben iſt. Hätte ich ſie doch niemals geſehen! Liebe, Eifferſucht, Verachtung, Politic, Furcht und Hoffnung führen einen Wettſtreit in meinem Herzen; und ich weiß nicht, wer der Ueberwinder ſeyn wird.

Vierter Auftritt.

Hannswurſt in Leanders Schlafrock, trågt den einen Arm in einer breiten Binde, und ganz krånklich geführt von einem Bedienten.

Odoa. Wie! was ſehe ich? dieſes iſt ja der Hannswurſt. Was ſoll dieſer Aufzug bedeuten? wen ſucheſt du an dieſem Ort? heißt dieſes meinem Befehl nachgelebt?

Hannsw. Es habe Odoardo gut reden. Er ſey nunmehro ein armer unglücklicher Krippel, und darzu håtte ihn eben des geſtrengen Herrn ſein Befehl gemacht. Er komme hierher, um ihm ſeine Grauſamkeit vorzuwerffen, wolle Abſchied nehmen, und alsdenn ſich als ein halb todter begraben laſſen.

Odoa Was ſind dieſes für nårriſche Reden? Dein Anblick ſetzt mich in Verwunderung. Was iſt dir wiederfahren? Ich habe dir die Aufſicht über meinen Sohn gegeben, und du kömmſt in dieſem Aufzug zu mir. Rede! was iſt dir geſchehen?

Hannsw. Seine Klagen gegen Odoardo. Erzåhlet ihm, auf was für liſtige Art Leander ſein Kleid bekommen. Wie er ihm die Schlüſſel mit Gewalt entwendet. Wie darauf Coſpetto di bacco, und der Braun-Kohl, ſo grauſam mit ihm verfahren. Und Mordeiſen, alsdenn

denn Lancet zuletzt, das Garaus mit ihm gemacht hätten.

Odoa. Boßhaffter Sohn! Iſt denn dein laſterhafftes Herz mit denen ſchändlichſten Niederträchtigkeiten angefüllet? Haſt du alle Ehrfurcht und ſchuldigen Gehorſam gegen mich aus demſelben verbannet? Wol, ich will aufhören dein gütiger Vater zu ſeyn. Damit ich, als der ſtrengeſte Richter, meine über dich habende Gewalt ſehen laſſen kann. Dich aber, mein armer Hannsw. bedaure ich von ganzem Herzen. Gib dich zufrieden; ich werde dir ſchon ein gutes Pflaſter auf deine Wunden zu legen wiſſen. Aber, warum haſt du dich durch die Drohungen meines Sohnes ſchrecken laſſen? Du hätteſt um Hülffe ruffen ſollen, ſo würde dir das alles nicht geſchehen ſeyn.

Hannsw. Es würde ihn Leander gewiß alsdenn umgebracht haben. Sey er doch in Stand den Vater zu ermorden, warum nicht ihn? Entdeckt endlich Odoardo, daß er einen Brief an ihm zu beſtellen, man hätte befohlen, ſolchen auf das ſchleunigſte einzuhändigen, weil viel daran gelegen wäre.

Odoa. Ich bin für Verwunderung ganz auſſer mir. Was bin ich nicht für ein unglücklicher Vater! Wo iſt der Brief? Gieb ihn her.

Hannsw. Suchet den Brief, den er nicht finden kann, glaubt ihn verlohren zu haben, will alſo wieder nach Hauß lauffen, und ſehen, ob er ihn nicht mitzunehmen vergeſſen.

Odoa. Was biſt du für ein unachtſamer Menſch? Kannſt du eine Sache, woran viel gelegen ſeyn ſoll, nicht beſſer verwahren? Gehe, ſuche den Brief, und ehe du mir ihn nicht bringeſt, komme mir nicht unter die Augen.

Hannsw. der lange geſucht, hat den Brief endlich gefunden, und giebt ſolchen Odoardo.

Odoa. Ich hätte neue Urſache, auf dich erzürnt zu ſeyn. Ich kann mich in keiner Sache auf dich verlaſſen. Von wem iſt wohl dieſer Brief? Ich bin begierig ihn zu leſen (erbricht den Brief und lieſt abſeits)

„ Gnädiger Herr! Euer Herr Sohn iſt in mei„ner Apothecken geweſen, und ich habe ihm ein „ mineraliſches Pulver zubereiten müſſen, ſo „ mit dem ſtärkeſten Gifft verſetzet worden. Zu „ Vermeidung ſeines Zorns habe ich ihm es „ nicht abſchlagen können Ich nehme mir aber „ die Freyheit, Ew. Gnaden alſobald davon „ Nachricht zu geben, damit ihr als ein kluger „ und vernünfftiger Vater auf die Aufführung „ eures Sohnes ein wachſames Auge haben „ möget. Sonſt könnte eurem Hauße ein Un„glück widerfahren. Ich bin Euer unterthänig„ſter Diener · Cliſtorel ·

Odoa. Wie? will mein Sohn jemanden durch Gifft umbringen? Ich weiß wohl, daß er boßhafft iſt, aber für ſo laſterhafft habe ich ihn nicht gehalten. Ich fange auf einmal an, gewiſſe argwöhniſche Gedanken zu hegen, worüber das Blut für Schrecken, Abſcheu und Entſetzen, in meinen

nem Adern erſtarret. Himmel! Sollte es wol möglich ſeyn, daß ein ungerathener und ungehorſamer Sohn ſeinen Vater mit Gifft vergeben wollte? Sollte er wohl dieſe unmenſchliche Grauſamkeit beſitzen? Ich kann es nicht glauben. Indeſſen wäre es von mir eine Unvernunfft, wenn ich die mir gegebene Nachricht vernachläſſigen wollte. Dabey muß ich aber auch nicht durch Uebereilung zu denen äuſſerſten Mitteln ſchreiten. Vielleicht könnte ich mich in meiner Meinung irren, und meine Entſchlüſſung bereuen . . . Höre, mein lieber Hannsw. , du biſt mir allezeit getreu geweſen, heute wünſche ich es mehr, als jemalen. Sage mir, wenn mein Sohn nach Hauß kommen wird, was willſt du thun?

Hannsw. Ich werde in die Küche zu unſerm Koch gehen, und ihn bitten, daß er mich in eine Paſteten einſchlagen ſoll, damit mich euer Sohn nur nicht finden kann.

Odoa. Du ſollſt ihm vielmehr entgegen gehn, dich gegen meinen Sohn verſtellen, als ob du nicht mit mir geſprochen, und ich von allen nichts wüßte. Siehe, hier ſchenke ich dir etwas, (giebt ihm Geld) doch mit dem Vorbehalt, daß, ſobald Leander nach Hauß gekommen, du mir ſolches alſobald meldeſt.

Hannsw. Bedanket ſich, will dem gnädigen Herrn gern gehorſamen, er wäre aber krank und er fürchte, daß er die ganze Nacht würde wegen des Leanders Ankunſt Schildwacht halten müſſen.

Odoa. Du ſollſt dafür belohnet werden, und ſo viel Stunden du dieſe Nacht weniger ſchlaffen wirſt, ſo viel Schüſſeln mit Speiſen ſollſt du morgen zu Mittag mehr bekommen.

Hannsw. Fragt: Wie viel Stunden die Nacht habe?

Odoa. Zwölff Stunden auf das längſte.

Hannsw. Er wollte wünſchen, daß die Nacht noch einmal ſo viel Stunden hätte, damit er morgen 24 Schüſſeln mehr zu eſſen bekommen könnte. (will gehen)

Odoa. Wo geheſt du hin?

Hannsw. Auf meine Schildwacht.

Odoa. Mein Sohn wird nicht ſo früh kommen.

Hannsw. Wenn euer Sohn wiſſen ſollte, was ich für einen Appetit habe, ſo würde er bis morgen früh ausbleiben. Schafft der gnädige Herr ſonſt etwas?

Odoa. Ja. Ich habe dir noch eine Verrichtung aufzutragen.

Hannsw. Wenn mir Jhro geſtrenge Gnaden ſo viel auf einmal befehlen wollen, werde ich alles vergeſſen.

Odoa. Du kenneſt den Kauffmann Simon, gehe zu ihm hin, und ſag ihm in meinem Namen, daß er dir das bewußte Frauen = Kleid geben ſoll. Nimm einen unbekannten Trager, und laß es zu der Frau Dutour bringen, melde ihr, daß ich es ſchicke, ſie ſoll es nur verwahren.

Hannsw. Wer ſoll den Trager bezahlen?

Odoa. Bezahle ihn von deinem Geld, ich will

dir

dir es wiedergeben, oder laſſe ihn von der Frau Dutour bezahlen.

Hannsw. abſeit entſchlüßt ſich, ſelbſt den Träger vorzuſtellen, will der Sache, ob ſie gleich gefährlich, nachdenken, und ab.

Odoardo. Meine Gedanken ſind jeßo auf meinen Sohn und Marianna gerichtet. Des erſtern ſeine raſende Wuth läßt mich alles fürchten, und der leßtern ſtilles und reizendes Weſen ſchmeichelt mir mit angenehmer Hoffnung. Iſt mir es denn nicht erlaubt, Vater und Liebhaber zu gleicher Zeit zu ſeyn? Warum nicht; Aber zu dem einen ſowohl, als zu dem andern, wird in dem Zuſtand, worinnen ich mich befinde, Verſchwiegenheit, Entſchlüſſung und Klugheit erfordert. (gehet ab)

Fünfter Auftritt.

Ein Zimmer mit Tiſch, in dem Wirthshauß der Frau Dutour.

Marianna, Frau Dutour und Henriette.

Frau Dutour. Nur herein, meine Jungfer! luſtig, aufgeräumt. Ihr befindet euch in einem Hauſe, bey braven und guten Leuten. Henriette, meine Tochter, wird euch Geſellſchaft leiſten. Es iſt ein Mädel, wie eine gute Stunde, und ich habe euch von dem erſten Augenblick an, als ich euch geſehen, geliebet.

Mar. Ich bin euch verbunden.

Dut. Sehet! dieſes iſt euer Zimmer.

Henr. Mademoiſ. ſollte euch etwas abgehen, ſo habt ihr nur zu befehlen.

Dut. Gehe, Henriette, und laß dieſer Jungfer ihre Sachen und Kleider hier in ihr Zimmer bringen.

Mar. Wenn ich darinnen bin, ſo iſt alles da, was ich im Vermögen beſitze.

Dut. So gehet und ſaget, daß der Lehenwagen fortfahren ſoll.

Mar. Verziehet, ich muß den Kutſcher vorhero bezahlen.

Dut. Wohl, ich will es ſelbſt thun, der gnädige Herr Odoardo hat es mir in dem Brief, ſo ihr mir überbracht, befohlen. Ich gehe, und werde gleich wieder zurückkommen. (gehet ab)

Henr. Wie, meine arme Jungfer! ihr habt alſo nichts im Vermögen? Ihr ſeyd in der That zu bemitleiden.

Mar. Ich bin unglücklich, es iſt wahr, wenn ich aber in meinem elenden Zuſtande von andern bemitleidet werde, ſo bin ich ſchon vergnügt.

Henr. Damit wäre ich nicht vergnügt. Von dem Mitleiden kann man nicht leben; man muß ſich ja vor denen Leuten ſehen laſſen, und darzu werden ſchöne Kleider, nebſt andern Sachen erfordert. Dieſes alles findet man nicht ſo leicht; beſſer Neider, als Mitleider.

Dutour. (kömmt wieder) Ich komme ſchon wieder zurück. Ich habe den Kutſcher bezahlt;

mit ſo groben Leuten muß man ſich nicht auf-
halten.

Henr. Ich habe noch vier beſſere Kleider, als die-
ſes, ſo ich anhabe. Iſt es nicht wahr, Frau
Mutter?

Mar. Der Himmel erhalte euch ſolche, und laſſe
euch noch hundert andere darzu bekommen.

Dut. Mit der Zeit werdet ihr ſchon auch ſchöne
Kleider bekommen, meine Tochter! ihr ſeyd in
guten Händen, Herr Odoardo iſt ein großmü-
thiger und freygebiger Herr.

Mar. Ich glaube es: aber es würde beſſer für
mich ſeyn, wenn ich ſeiner erbarmenden Hülfe
nicht vonnöthen hätte.

Henr. Was würdet ihr denn anfangen? ihr ha-
bet ja weder Vater noch Mutter.

Mar. Wenn ihr mir dieſe Erinnerung auf eine
beſcheidene Art gemacht hättet, würde ſie mir
angenehm geweſen ſeyn.

Dut. Was wiſſet ihr, ob ſie Vater oder Mutter
hat, oder nicht? Mußt du denn in alles dich
miſchen, und kanſt du dein Maul nicht halten?
(abſeits) Es iſt mir leid, daß ich ihr des
Herrn Odoardo ſeinen Brief leſen laſſen.

Henr. Und was habe ich denn übels gethan?

Dut. Es iſt eben ſo viel, als ob du die Jungfer
ein Findelkind geheiſſen hätteſt. Sieheſt du
nicht, wie roth ſie aus Scham im Geſicht ge-
worden. Begieb dich von hier, und verrichte
was du zu thun haſt.

Henr. Die Frau Mutter hat mir ja ſelbſt geſagt,
daß

daß ſie ein Findelkind iſt, und hernach begehrt ſie, daß ich ſchweigen ſoll. Gedult, der Klügſte muß allezeit nachgeben. (gehet ab)

Dut. Nehmt es nicht übel, meine Jungfer! man muß ja ihrer Jugend etwas zu gut halten.

Mar. Auch ich bin jung, ich hege aber ganz andere Geſinnungen. Doch mit eurer Erlaubniß, was iſt dieſes für ein Zimmer?

Dut. Es iſt eure Schlafkammer.

Mar. So vergönnet mir, daß ich einen Augenblick der Ruhe genüſſen möge. Ich bin eure Dienerinn. (gehet ab)

Dut. Meine Tochter hat ſie böſe gemacht, das Mädel macht mir überall Verdrüßlichkeit; ſie beſſert ſich nicht in ihrer Aufführung, ohnerachtet ſie eine Mutter von einer ſo guten Lebensart hat.

darzu

Sechſter Auftritt.

Hannswurſt in ſeiner Livree, mit einem groſſen Kleiderkorb.

Hannsw. ſagt, der gnädige Herr Odoardo hätte ihm befohlen, dieſes hierher tragen zu laſſen. Die Frau Wirthinn würde ſchon wiſſen, was ſie damit machen ſollte.

Dut. Ich habe es verſtanden. Setze den Korb dort nieder und gehe deines Weges.

Hannsw. Nicht ſo, ſie müſſe erſtlich den Träger dafür bezahlen.

Dut.

Dut. Wo iſt der Träger?

Hannsw. (abſeits) weiß nicht, was er antworten ſoll, weil er den Korb ſelbſt getragen. Sagt endlich, er warte unten bey der Hausthüre; ob er ihn herauf ſollte kommen laſſen?

Dut. Ja; laß ihn kommen, ich will ihn ſelbſt bezahlen.

Hannsw. Verwirrt: Es mögte ihm die Frau Wirthinn nicht aufhalten, ſoll ihm nur bezahlen, es wäre einerley.

Dut. Wohl, da haſt du das Geld, bezahle ihn. (giebt ihm Geld)

Hannsw. Sie hatte ihm ja nur 6 Sous gegeben, das wäre ſo viel als in ſeinem Land 6 Xr. Ob ſie ſich nicht ſchämete? es ſey ſchwer zu tragen geweſen.

Dut. Glaubſt du, daß dieſes das erſtemal iſt, daß ich einen Trager bezahlt habe? nimm das Geld: ich zahle nichts mehr.

Hannsw. Er habe den Trager von ſeinem Geld bezahlt, die Frau Wirthinn müßte ihm wenigſtens noch zweymal ſo viel wiedergeben. Ob ſie es nicht von ſeinem Herrn wieder bekomme?

Dut. Den Henker auf deinen Kopf will ich dir noch zweymal ſo viel geben. Fort, gehe deiner Wege, du grober Flegel, wir haben ſo noch eine Abrechnung mit einander zu halten.

Hannsw. Die Frau Haartout wäre ein grobes Weib, hier wäre ihr Lumpengeld. (wirft es ihr vor die Füſſe) Er verlange nichts, er wollte ſchon auf andere Art ſein Geld wiederbekom-

kommen. Schmälet auf die Wirthinn und erzürnet (ab)

Dut. (ſo das Geld von der Erde aufklaubet) Das iſt ein impertinenter Kerl, ich werde mich über ihn bey dem Herrn Odoardo beſchweren. Zum Glück ſehe ich ihn auf mich zukommen. darzu

Siebenter Auftritt.

Odoardo.

Dut. Gnädiger Herr! ich muß mich über den Hannsw. beklagen. Er hat dieſen Korb hierher gebracht. Und weil ich ihm nicht ſo viel Tragerlohn, als er verlangt, bezahlen wollen, hat er mit größter Grobheit mir mein Geld vor die Füſſe geworfen.

Odoa. Stille, meine Frau! wir wollen zu einer andern Zeit davon ſprechen. Wo iſt die Marianna?

Dut. Befehlt ihr, daß ich ſie ruffen ſoll?

Odoa. Ja, und ihr könnet indeſſen eure Verrichtungen abwarten. Wenn aber jemand hier nach mir fragen ſollte, ſo gebet mir ſogleich Nachricht davon.

Dut. Ich werde gehorſamen.

Odoa. Ich empfehle euch dieſes junge Frauenzimmer ſo, als ob es meine Tochter wäre. Haltet ſie wohl, laßt ihr keinen Mangel leiden, ihr ſollt reichlich dafür belohnet werden.

Dut. Ich liebe das ſchöne Kind, als wie meine

Toch-

Tochter, und was ich ihr werde an den Augen anſehen können, ſoll zu ihren Dienſten ſtehen. (gehet ab)

Odoa. (allein) Wenn ich den angenehmen Umgang mit Marianna ruhig genüſſen will, muß ich vorhero meinen Sohn zu ſeiner Schuldigkeit zurück zu kehren zwingen. Ich hoffe, das Gericht wird auf mein beſchehenes Anſuchen meinen gefaßten Entſchluß bewilligen. Die Befehle ſind ganz in Geheim von mir ertheilet worden, und niemand von meiner Familie weiß das geringſte davon. Mein Sohn wird alſo ſolche nicht zernichten, oder mich hintergehen können.

darzu

Achter Auftritt.

Marianna.

Mar. Seyd ihr es, mein Herr! der mich verlanget hat?

Odoa. Ja, ich habe euch zu dem Ende begehrot, damit ich euch zeigen möge, daß ich als ein Vater an euch handeln will.

Mar. Ihr könnet nicht glauben, mein Herr! wie ſehr mich der Zufall mit eurem Vetter beunruhiget hat.

Odoa. Ich bin es verſichert; ihr habt Vernunft und Klugheit gezeiget, daß ihr euch verſtellet, als ob ihr mich nicht kennetet. Doch wir wollen nicht mehr von dieſer Sache reden. Gehet, meine Tochter, und macht dieſen Kleiderkorb

dort

dort auf, und leget die darinnen befindliche Sächen auf den Tiſch. (Je länger ich ſie betrachte, deſto mehr gefällt ſie mir.)

Mar. Ich gehorſame. (abſeits) Aber mit dem äuſſerſten Widerwillen. (ſie macht den Korb auf, nimmt zwey Kleider, nebſt andern Frauenzimmerputz und Wäſche heraus)

Odoa. Was redet ihr mit euch ſelbſt?

Mar. Ich mögte wiſſen, für wen dieſe Kleider und Galanterie-Sachen beſtimmet ſind?

Odoa. Dieſe Kleider, nebſt dem andern darzu gehörigen Frauenzimmerputz, gehören euch zu.

Mar. Wie, mein Herr! mir gehöret dieſes alles zu? Einen ſolchen koſtbaren Aufputz habe ich von meiner Geburt an nicht gehabt.

Odoa. Damit ihr dieſes nicht mehr ſagen könnet, ſo ſchenke ich euch ſolchen.

Mar. Ach, mein Herr! dieſe Geſchenke ſeynd über meinen Stand, denn ſie ſind allzuſchön.

Odoa. Einfalt! leget dieſen Aufputz nur an. Betrachtet euch alsdenn in dem Spiegel, ſo werdet ihr mir geſtehen müſſen, daß eure reizende Geſichtsbildung viel ein mehreres verdienet.

Mar. Was iſt dieſes für eine Redensart, mein Herr? ich verſtehe euch nicht.

Odoa. Es iſt die Sprache eines Freundes und eines Vaters, ſo zärtlichen Antheil an eurem Schickſal nimmt; wenn nur Marianna auch in ihrer Bruſt das Herz einer Tochter hätte!

Mar. Wie könnet ihr dieſes von mir glauben?

Odoa.

Odoa. Eure ſchönen Augen geben es mir zu erkennen.

Mar. Wiſſet ihr nicht, daß unſere Augen betrüglich ſeynd, warum glaubet ihr denen meinigen?

Odoa. Wer heftig liebet, der iſt auch leichtglaubig.

Mar. Ich verſichere euch aber, daß ich eure Freundſchaft mit Ehrfurcht annehme.

Odoa. Meine Tochter, ich rede nicht von Freundſchaft, ſondern von Liebe, ich wünſche, daß euch die eine mehr, als die andere gefallen möge.

Mar. (abſeits) Dieſe Erklärung habe ich mir nicht vermuthet. Ich werde mich ſtellen, als ob ich ſolche nicht verſtünde.

Odoa. (nimmt ſie bey der Hand) Warum antwortet ihr mir nicht, ſaget mir, liebenswürdiges Kind, ob ihr mich nicht verſtehet?

Mar. Ich bin beſchämt, daß ich eure großmütige Reden nicht zu beantworten vermögend bin.

(ziehet ihre Hand zurück)

Odoa. Um einem Liebhaber zu antworten, wird nichts als Liebe erfordert.

Mar. Ihr ein Liebhaber? (Himmel! was habe ich gehöret? In was für äuſſerſte Umſtände wird nicht meine Tugend durch die Armut verſetzet.) Ihr ein Liebhaber?

Odoa. Verwundert euch dieſes?

Mar. Habt ihr mir nicht geſagt, daß ihr eine Gemahlinn habet?

Odoa. Wohl, ein Mann und ein Liebhaber können

nen ſich ſchon in einem Herzen, das keine andere Leidenſchaft hat, vergleichen.

Mar. Ich habe nicht geglaubt, daß das Herz eines Mannes ſich zertheilen könnte.

Odoa. Eure ſittſame Beſcheidenheit, meine liebe Tochter, vermehret meine Neigung zu euch, an ſtatt ſie ſelbige unterdrücket. Jedoch wir ſind allein, ihr habet keine Urſache ſchamrot zu werden, indem ich euch das Geſtändniß meiner Liebe ablege. Es ſollte euch vielmehr eine Freude erwecken, von einer Perſon meines Standes zärtlich geliebet zu werden. Mein Alter, mein Reichthum, und mein Schutz, können euch glücklich machen; durch den Preiß eurer Gegenliebe werdet ihr bey mir euer Glück erkaufen. Liebenswürdige Marianna! wüßtet ihr, wie werth und unſchätzbar ihr mir ſeyd, ihr würdet hierüber keine Beſtürzung bezeigen, noch Thränen aus euren ſchönen Augen flieſſen laſſen.

darzu

Neunter Auftritt.

Frau Dutour.

Dutour. Gnädiger Herr! ein Officier von der Wache erwartet euch an dem bewußten und beſtimmten Ort.

Odoa. (abſeits) (Er kommt mir jetzo zu ungelegener Zeit.) Ich werde gleich kommen.

Mar. (abſeits) Himmel! dir ſey Dank geſagt, daß du ihn hierher geführet haſt.

Dut.

Dut. Was ſind dieſes für koſtbare Kleider! Was für ſchöne Galanterie-Sachen! Gehöret alles dieſes der Mademoiſelle?

Odoa. Ja, es gehöret der Mademoiſelle Es iſt eine hinterlaſſene Erbſchaft von ihrer Mutter. Ich gehe, meine liebe Tochter, um mit dieſem Officier etwas Nothwendiges abzuhandeln, ich werde aber bald wieder zurück kommen.

(gehet ab)

Mar. Ich bin eure Dienerinn. (abſeits) Wäre er doch hundert Meilen von hier entfernet! Ich Unglückliche!

Dut. Henriette, kommt herein, und ſehet, was die Mademoiſ. für ſchöne Kleider und Sachen hat. darzu

Zehenter Auftritt.

Henriette.

Dut. In Wahrheit, der Herr Odoardo iſt ein ſehr kluger Herr, er weiß ſogar bey den Geſchenken, die er machet, den Wohlſtand in acht zu nehmen.

Mar. Ihr wollt mir dadurch zu verſtehen geben, daß ihr nicht glauben könnet, daß dieſe Kleider mir zugehören, ſondern, daß ich ſolche geſchenkt bekommen.

Henr. O was ſind das für ſchöne Kleider! was für koſtbare Wäſche! Wer ſolchen Auſputz hat, kann leicht ſchön ausſehen.

Dut. Dieſe Sachen hat die Mademoiſ. von ihrer Mutter geerbet.

Mar. Verſtellt euch nicht, meine liebe Frau. Sagt nur frey, daß ich ſie vom Herrn Odoardo geſchenkt bekommen.

Henr. Ja, ja, ſo gehet es, wer das Glück hat, der kann gut reden, hätte ich auch einen ſolchen freygebigen Protector, ich würde mich nichts darum bekümmern, wenn ich auch keinen Vater noch eine Mutter haben ſollte. Doch es iſt nicht meine Schuld. Ich wünſche euch viel Glück darzu.

Mar. Ihr ſolltet mich vielmehr bedauren.

Dut. Wie bedauren? Ach mein gutes Kind, ihr habet noch wenig Erfahrenheit von der Welt. Bekäme meine Tochter dergleichen Geſchenke, ſie würde ſie mit allen Freuden ohne die geringſte Beunruhigung annehmen. Man gewinnet dabey allezeit mehr als man verliehret. Wollt ihr mir gleich die Einwendung machen, daß die Mannsperſonen nichts umſonſt verſchenken, und man Liebe dargegen von euch fordern kann: So bedenket, daß man ſich in die Zeit ſchicken muß, und wider den Strom iſt nicht zu ſchwimmen.

(gehet ab)

Henr. Ja, meine Jungfer. Folget nur den Rath meiner Mutter, wenn ihr anders ein kluges Frauenzimmer zu ſeyn verlanget.

(gehet auch ab)

Mar. (allein) Ein vortrefflicher Rath, wenn ich ihm Folge leiſtete. Perſonen, als wie die Frau Du-

Dutour, ſind ſolchen zu geben allein vermögend. Die bloſe Erinnerung erwecket mir ein Grauſen. Unglückliche Marianna! in was für einem Labyrint der Verwirrung befindeſt du dich nicht? Der Herr Odoardo hat die Kühnheit gehabt, dir ſeine Liebe zu entdecken. Deine Armut macht, daß du ſeiner Hülfe und Beyſtandes benöthiget biſt. Du kannſt ihn nicht lieben, wenn du anders nicht ſtrafbar seyn willſt. Du kannſt ihn aber auch nicht haſſen, ſonſt biſt du undankbar. Was aber mein Unglück vergröſſert, iſt die Vorſtellung von ſeinem Vettern, welcher mir ſtets vor Augen ſchwebet. Mein Geiſt ſchmeichelt mich mit einer Hoffnung, ſo mich mit Vergnügen erfüllet. Wie bemitleidungswürdig iſt nicht mein Zuſtand! Was für einen Entſchluß ſoll ich faſſen? Was werde ich anfangen?

(darzu)

Eilfter Auftritt.

Leander.

Leander. Iſt denn niemand hier? Wo iſt die ſchöne Verwalters-Tochter?

Mar. Wer iſt dieſes? Wen ſuchet ihr, mein Herr?

Leander. Soll ich die Wahrheit geſtehen, ich habe euch ſelbſten geſucht.

Mar. Mich? Was iſt zu euerm Befehl? Erlaubet, daß ich meine Haußfrau ruffen möge.

(will gehen)

Leander. Was für Annehmlichkeit! Warum wollt ihr gehen? Ich habe euch ja geſagt, daß ich euch ſelbſten ſuche.

Mar. Der Wohlſtand hingegen befiehlet mir euch zu fliehen

Leander. Ihr habt Verſtand. Ihr gefallet mir; Setzet euch.

Mar. Erlaubet mir, ich bitte euch, daß ich mich entfernen möge.

Leander. Verbleibet, ſage ich euch. Warum wollt ihr euch verſtellen? Mademoiſelle, wir kennen einander.

Mar. (abſeits) (O ich Arme! für wen hält er mich) Wir, mein Herr! wir kennen einander? Ich kann mich nicht erinnern euch jemahls geſehen zu haben.

Leander. Was iſt daran gelegen, ſo betrachtet mich jetzo. Setzet euch.

(faſſet ſie bey dem Arm.)

Mar. (ziehet den Arm an ſich) Laſſet mich zufrieden. Für wen ſeht ihr mich an?

Leander. Ha, ha. Ich ſehe euch für diejenige an, die ihr ſeyd. Für ein ſchönes, kluges und verſtändiges Frauenzimmer, ſo allen Leuten zu Paris gefallen muß Wiſſet ihr aber wohl, wer ich bin? Ich mache von dem Degen Profeſſion, und ich bin nicht gewohnt lange für Liebe bey einer Schönheit zu ſchmachten. Ich liebe euch, erlaubet mir alſo, daß ich euch umarmen möge.

(will ſie küſſen)

Mar. (ſtößt ihn zurück) Zurück, mein Herr! ent-

entfernet euch. Was iſt dieſes für eine Aufführung? Zu was Ende ſeyd ihr hieher gekommen? Ich bin ein ehrliebendes Frauenzimmer, und gehöre einer ſolchen Perſon an, für welche ihr die größte Ehrfurcht haben müſſet.

Leander. Wiſſet, mein gutes Frauenzimmer, daß ich für niemanden, auch ſo gar für meinem Vater nicht, Reſpect noch Ehrfurcht habe. Glaubt ihr etwann, daß ich durch ſolche Reden, euch für eine andere Lucretia Romana halten werde? O nein! Ihr betrüget euch. Ich bin hierher gekommen mit euch die Abendmahlzeit einzunehmen; und umſonſt will ich den Weg nicht gemacht haben. Habt ihr mich verſtanden?

Mar. Ach! ich bitte euch inſtändigſt, mein Herr, habt die einzige Gnade, entfernet euch; laſſet mich in Ruhe. He! iſt niemand da, der mir zu Hülfe kommt, und mich von einem ungeſtümmen Menſchen befreyet?

Leander. Machet kein Geſchrey, ich rathe es euch, fürchtet meinen Zorn. Denn einmahl für allemahl, ich gehe keinen Schritt aus dieſem Zimmer, bevor ich nicht mit euch gegeſſen.

Mar. Habet doch nur die geringſte Hochachtung für ein ehrliches Frauenzimmer. Wenn euch jemand hier antreffen ſollte; was würde man wohl von mir gedenken? Habt Mitleiden! Laßt euch dieſe meine Thränen rühren

(ſie kniet vor ihm nieder.)

Leander. Eure Thränen machen euch deſto liebenswürdiger in meinen Augen. Sie helfen euch

 aber

aber nichts. Ihr gefallet mir. Ich will bey euch bleiben. Wir wollen mit einander eine gute Abendmahlzeit halten. Widerſetzet ihr euch, ſo werdet ihr ſehen, was daraus entſtehen wird.

Mar. Indem ſie vor ihm kniet, reißt ihm ohnvermerkt den Degen von der Seite, ſteht alsdenn auf, und ſagt zu ihm mit beherztem Muth.

Was wird daraus entſtehen? Unbeſcheidener, vermeſſener, und unwürdiger Cavalier! Siehe dein Leben ſtehet jetzo in meiner Hand, ich ſollte dir deinen eigenen Degen, wegen deines ſträflichen Bezeugens, durch dein laſterhaftes Herz ſtoſſen, aber ich will mich nicht ſelbſt verunehren. Fort, entweiche aus meinem Zimmer, und unterſtehe dich niemals mehr mir unter die Augen zu kommen. Lerne zu deiner äuſſerſten Schande, daß ich ein ehrliebendes Frauenzimmer bin, und daß du mir nicht hätteſt ſchimpflich begegnen ſollen, da du mich nicht gekannt. Du biſt nicht würdig dieſes Seitengewehr zu tragen. Ich will es als einen Beweiß deiner Boßheit aufheben. Die Tugend hat mich in Gefahr geſchützt, ihrem Antrieb habe ich es zu danken, daß ich deine freche Aufführung bezwungen, und daß ich als ein Frauenzimmer dich zu deinem Spott entwaffnet habe. (gehet ab)

Leander. Dies hätte ich mir nicht eingebildet. Dergleichen Zufall iſt mir noch nicht begegnet. Ich bin ganz beſchämt. Ich muß nur von hier gehen,

gehen, damit ich mir die Verwirrung aus dem Sinn ſchlagen möge. (gehet auch ab)

Zwölfter Auftritt.

Marianna und Odoardo.

Odoardo. Wo lauſt ihr hin? Marianna! Warum ſeyd ihr ſo erzürnet? und was hat dieſer bloſe Degen in eurer Hand zu bedeuten?

Mar. Ich habe ihn von der Seite eines boßhaften Vermeſſenen geriſſen, welcher mich in dieſem Zimmer überfallen, und zu beſchimpfen geſucht hat. Ich habe alſo damit meine Ehre beſchützet, und mir die Freyheit verſchaffet.

Odoardo. Wie? Giebt die Frau Dutour nicht beſſer acht auf euch? Iſt dieſes ihre Obſorge für eine Perſon, welche mir ſo werth iſt. Sie ſoll es bereuen. Wer war der Verwegene?

Mar. Wie kann ich es wiſſen? Ich bin noch nicht einen Tag zu Paris, und ich kenne keinen Menſchen. Sehet, mein Herr! ſolchen Verdrüßlichkeiten iſt man ausgeſetzt, wenn man in einem Wirthshauß wohnet.

Odoardo. Laſſet mir den Degen betrachten. (abſeits) (Wie? was ſehe ich? Dieſes iſt ja der Degen meines Vettern. Marianna kennet ja bereits Valville, und jetzo leugnet ſie es. Hierunter iſt ein Betrug verborgen, ich will mich verſtellen) Ich mag den Degen anſchauen wie ich will, ſo kann ich doch nicht erkennen, wem er zugehören muß.

Mar. Und was würde euch ſolches helffen?

Odoardo. Ich würde dieſen Vermeſſenen, mit ſeinem eigenen Degen das Leben nehmen.

Mar. Ihr würdet wider die Klugheit handeln.

Odoardo. Warum?

Mar. Weil eine ſolche Rache uns beyde verunehren würde.

Odoardo. (Sie will nicht, daß meinem Vettern etwas zu leid geſchehe; hieraus erkenne ich, daß ſie ihn liebet) Meine Tochter, ich lobe eure Klugheit, aber dem ohngeachtet habe ich die Geſinnungen eures Herzens eingeſehen. Vielleicht würde ich euch angenehmer ſeyn, wenn ich ſo jung, als etwann mein Vetter wäre. Aber ihr wiſſet nicht, wie unbeſtändig, und leichtſinnig, Perſonen von ſeinen Jahren ſind. Wenn ihr eure Liebe einem jungen Menſchen ſchenket, ſo werdet ihr zuletzt erfahren, daß Untreue und Undankbarkeit die gröſte Belohnung ſeyn wird.

Mar. (abſeits) (Wie verdrüßlich ſind mir doch dieſe Vorſtellungen! O ich Unglückliche!)

Odoardo. Ach! meine Tochter, mögtet ihr doch euer Glück erkennen! Gewiß, auch der Verwegenſte würde ſich alsdenn nicht unterſtehen euch zu beleidigen. Ein eurer Schönheit würdiges Geſchicke ſollte eure Lebenstage mit Freude und allem Wohlleben überhäuffen. Ihr würdet euer eigenes Hauß eine prächtige Hofſtadt, und dasjenige haben, was nur eine vornehme Dame wünſchen und begehren kann. Saget zu mir:

Ich liebe euch, ſo ſollt ihr dieſes alles bekommen.

Mar. (abſeits) (Nimmermehr werde ich es ſagen, und wenn ich auch mein Brod mit betteln verdienen ſollte)

Odoa. Saget es doch, meine liebe Tochter, dieſer angenehme Ausſpruch wird mir ein neues Leben geben. Sehet hier zu euren Füſſen eine Perſon von meinem Stand und Character. Habt Mitleiden mit mir, meine Schöne, wenn ihr mir anders nicht Gerechtigkeit wollt widerfahren laſſen. (er iſt vor ihr niedergekniet) (darzu)

Dreyzehenter Auftritt.

Valville.

Valv. Himmel, was ſehe ich! Iſt dieſes der Gegenſtand meiner zärtlichen Liebe? Muß ich dieſes wahrnehmen! (wieder ab)

Mar. Was habt ihr geſehen? Was habt ihr wahrgenommen? ach! verbleibet. Wo fliehet ihr hin?

Odoa. Wie, mein Vetter? und ihr laßt ſo viel zärtliche Neigung für ihn blicken?

Mar. (in Aengſten) Um des Himmels willen! Mein Herr, lauffet ihm nach, und gebet ihm zu erkennen, daß er nicht Urſache hat meine Tugend in Argwohn zu ziehen. Was ſoll dieſer junge Menſch wohl von euch und mir gedenken? Er weiß nicht, daß ich euch anbefohlen worden, und

er

er findet euch in der Stellung eines Liebhabers. Ach, ich bitte euch nochmals, eilet ihm nach, ſonſt bin ich für Schmerz des Todes.

Odoa. Marianna, Marianna! Iſt es der Trieb der Ehre, oder der Liebe, ſo aus euch redet? Geſteht es mir.

Mar. Ich liebe! und für wen?

Odoa. Für einen Vermeſſenen, Unwürdigen.

Mar. Wie, euer Vetter iſt ein Vermeſſener, ein Unwürdiger?

Odoa. Derjenige, ſo eine Perſon beleidiget, die von mir ſo werthgeſchätzet iſt, verdienet noch ein weit mehrers.

Mar. Wie, wer iſt von ihm beleidiget worden?

Odoa. Ihr ſelbſten ſeyd von Valville meinem Vettern beleidiget worden, denn dieſes zeiget der Degen, den ihr bey meiner Ankunft in der Hand gehabt habt.

Mar. Ihr betrüget euch, mein Herr!

Odoa. Marianna, glaubet nicht, daß ich durch meine für euch hegende zärtliche Neigung verblendet geworden. Wollt ihr mich anjetzo überreden, daß mein Vetter nicht derjenige geweſen, ſo euch vor kurzem ſo ſchimpflich begegnet hat? Ich weiß es nur allzugewiß, denn ich habe den Beweißthum in eurer Hand gefunden. Jetzo begreiffe ich, warum ihr meine Liebe verachtet, ihr habet darinnen euren freyen Willen, doch bitte ich euch, gedenket nicht, mich durch Verſtellung zu betrügen, ich würde euch ſonſt ſo ſehr zu haſſen anfangen, als ich euch geliebet habe.

Mar.

Mar. Ich wundere mich nicht, mein Herr! daß ihr dieſe Reden gegen mir führet, denn ihr habet noch keinen gegründeten Begriff von meiner Tugend. Hättet ihr eine wahre Hochachtung vor mir, würdet ihr als ein verheuratheter Mann mir niemals eine Liebeserklärung gemacht haben. Ich verdiene billig allen Vorwurf, weil ich euch angehöret, es ſoll aber nicht mehr geſchehen. Valville iſt nicht derjenige, ſo mich beleidiget hat. Ich habe von ihm nichts als Kennzeichen der Ehrerbiethigkeit empfangen. Ihr ſolltet mich alſo bey ihm rechtfertigen, da ich aber ſolches von euch nicht erhalten kann, ſo gehe ich ſelbſt ihn aufzuſuchen, und ihm meine Unſchuld zu bezeigen. Es iſt beſſer als ein ehrliebendes und tugendhaftes Frauenzimmer angeſehen zu werden, als das gröſte Glück zu beſitzen.

(will fortgehen)

Odoa. Verbleibet. Wo wollt ihr hin? Weil ihr denn entſchloſſen ſeyd meinem Vettern unſere Freundſchaft zu entdecken, ſo erlaubet mir vorhero, daß ich mich von euch beurlauben möge. Es verdrüßt mich in der That, daß ich mich mit einem undankbaren, jungen Frauenzimmer, ohne Stand, Vermögen noch Anverwandten eingelaſſen habe. Wir wollen ſehen, was Valville für euch thun wird. Was ihr von mir geſchenkt bekommen, will ich euch zwar laſſen, aber weiter habt ihr nichts von mir zu hoffen.

Mar. Ich bitte euch, nehmet eure Geſchenke wieder

der zurück. Mit ſolchem Preiß werdet ihr nicht ein Herz, wie das meinige erkauffen. Ich bin arm, elend und verlaſſen, allein die Unſchuld iſt bey mir ein ſolches Erbtheil, welches alle Schätze übertrift. Hebet nur eure Geſchenke zu einem andern Gebrauch auf, bey Mariannen werden ſie übel angewendet ſeyn, niemahlen ſollt ihr ſie verführen können. Lebet wohl, wenn ihr künftig den Namen der Marianna nennen höret, ſo ſchämet euch nicht, ſie gekannt zu haben, gedenket, daß ihre tugendhafte Geſinnungen gröſſer, als euer Reichthum und als euer vornehmer Stand geweſen. (gehet ab)

Odoa. Was hab ich gethan? Ihre Worte haben mein Herz gerühret. Hat mich ein Frauenzimmer zur Tugend ermahnet, ſo ſoll es nicht fruchtloß ſeyn. Wie kann ich meinen Sohn beſſern, wenn ich nicht bey mir ſelbſt den Anfang mache? Wohlan! mein Entſchluß iſt gefaßt. Erſtlich will ich meinem Sohn zeigen, daß meine väterliche Liebe noch gröſſer, als ſein Hochmuth iſt. Hernach ſoll auch Marianna ſehen, daß ihre Tugend auch die meinige wieder erwecket hat. (gehet ab)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Zimmer des Herrn Odvardo.

Herr Odoardo und Madame Argante.

Arg. Ihr habet wider die Vermeſſenheit eures Sohnes recht vortreffliche Anſtalten getroffen. Er iſt wider euren Willen aus dem Hauß gegangen. Hat den Gemahl der Madame Dorſin überall aufgeſucht; und auf unſer vieles Bitten hat dieſer Herr den ganzen Tag ſich in ſeiner eigenen Wohnung müſſen einſperren laſſen, damit kein Trauerſpiel unter unſerer und ſeiner Familie entſtehen möchte. Morgen, ſo bald der Tag anbricht, will ich der Sache vorbauen. Ich will ihn und ſeine Gemahlin mit mir auf mein Landgut führen. Jetzo war ich eben im Begriff, mich nach Hauß zu begeben. Aus Furcht habe ich den Abend erwarten müſſen, ſo nöthig mir auch die Ruhe iſt, ich bin aber dennoch hierher gekommen, damit ich euch perſönlich eure Schwachheit vorwerfen möge. In Wahrheit, ich hätte geglaubt, daß ihr klüger ſeyn würdet.

Odoa. Frau Schweſter, wenn ihr mir wegen meinem Sohn Vorwürffe machen wollt, müßt ihr erſtlich bey dem eurigen anfangen, und ihn beſtraffen.

Arg. Was hat mein Sohn verbrochen?

Odoa. Er hat Gewaltthätigkeiten an einem ehrlichen Frauenzimmer auszuüben geſucht.

Argante. Woher wiſſet ihr das?

Odoa. Sein eigener Degen, welchen das beleidigte Frauenzimmer ihm von der Seite geriſſen, und mir zu Händen gekommen, hat mich deſſen überzeugt.

Argante. Ihr ſeyd in einer irrigen Meinung. Sein Degen iſt nicht in ſeiner Hand. Er hat ihn dieſem Morgen eurem Sohn leyhen müſſen.

Odoa. Wer ſagt dieſes?

Argante. Er ſelbſten. Denn er läßt euch durch mich erſuchen, ihm ſolchen wieder zu verſchaffen, damit er keine Verdrüßlichkeit mit eurem Sohn haben möge.

Odoa. Verſichert ihm in meinem Namen, daß er ihn wieder bekommen ſoll. Ich ſtehe ihm dafür.

Argante. Dieſe Nachricht wird ihn erfreuen. Lebt wohl, mein Bruder, ich kann mich nicht länger bey euch aufhalten, mit dem früheſten will ich morgen, zu Vermeidung alles Unglücks, auf mein Landgut reißen. Ich wünſche aber, daß ihr mehrere Entſchloſſenheit gegen euren Sohn zeigen möget. (gehet ab)

Odoa. Gehet, morgen werdet ihr vielleicht nicht ſo ſprechen. Wie? ſo hat dieſer Boßhaffte auch Marianna, eine Perſon, die mir ſo werth iſt, zu beſchimpffen geſucht. Vermegener! Du biſt Urſache, daß ich dieſe liebenswürdige Perſon unverſchuldet beleidiget und erzürnet habe.

Darzu

Zwey,

Zweyter Auftritt.

La Fleur, hernach Hannswurſt.

La Fleur. Gnädiger Herr! Der Abend iſt angebrochen, meine Leute ſtehen hier in der Nähe. Ich habe den Befehl erhalten, Eurem Willen in allem Gehorſam zu leiſten.

Odoardo. Ich bleibe euch dafür verbunden. Betrachtet: Dieſes hier iſt das Vorzimmer von meinem Sohn. Hierinnen pflegt er zu ſchlaffen und hier iſt mein Schlafzimmer. Holla, he! Hannswurſt.

Hannsw. Was ſchaffen Ihro Gnaden? Soll ich den Tiſch decken?

Odoa. Dieſen Abend verlange ich nichts zu eſſen. Nimm: Hier haſt du den Schlüſſel zu der bewuſten verborgenen Thüre, gehe, ſperre ſie auf, und laß durch ſolche diejenigen Perſonen herein, welche dir gegenwärtiger Herr Officier anzeigen wird. Ruffe mir aber vorhero den Hauß-Hofmeiſter.

Hannsw. Gleich ſoll es geſchehen (und gehet ab.)

Odoa. Mein Herr! ich verlaſſe mich auf niemand als auf euch. Trefft ſolche Anſtalt, daß alles in der Stille und ohne Tumult vollzogen werde.

La Fleur. Seyn Eure Gnaden unbeſorgt, wir haben ſolche Maasreguln genommen, daß ihr Herr Sohn uns nicht entkommen kann

Odoa. Er muß unvermuhtet überfallen werden, damit

damit man meine Nachbarn nicht in Unruhe ſetzet.

La Fleur. Ich glaube ja nicht, daß er wird ſo verwegen ſeyn, ſich dem allerhöchſten Befehl zu widerſetzen.

Odoa. O mein Herr! ihr kennet meinen Sohn noch nicht.

Dritter Auftritt.

Hannsw. mit dem Hauß-Hoffmeiſter, hernach Frau Dutour.

Hannsw. meldet, daß die Frau Dutour mit Hn. Odoardo zu ſprechen verlange.

Odoardo. Was hat ſie bey ſo ſpater Zeit bey mir anzubringen? Laß ſie nur herein kommen.

La Fleur. Wenn ſie erlauben, werde ich mich zu meinen Leuten begeben, damit ich ſie in den mir angewieſenen Ort einlaſſen möge, um in Bereitſchafft zu ſeyn, Dero Befehl auf den erſten Augenwink zu vollziehen. (gehet ab)

Odoa. Ihr könnet meiner Erkänntlichkeit dafür verſichert ſeyn. Hannsw. gehe, folge ihm, und verrichte was dir dieſer Herr befehlen wird.

Hannsw. Was dieſes für wunderliche Anſtalten wären. (gehet auch ab)

Frau Dutour. Gnädiger Herr! Die Mademoiſelle, ihr werdet mich ſchon verſtehen, will mit aller Gewalt mein Hauß verlaſſen, und ich weiß nicht, ob ſie nicht ſchon fort iſt.

Odoa.

Odoa. Wie? aus was Urſachen?

Frau Dutour. Ich weiß es nicht: Sie hat mir befohlen, alle dasjenige, was ſie von euch geſchenkt bekommen, nebſt einem Degen welcher von ohngefehr in ihre Hände gerathen, und gegenwärtigen Brief zu überantworten.

(giebt ihm einen Brief)

Odoa. Was? der Brief iſt offen und nicht verſiegelt? Ich will ihn leſen. (ließt)

„ Mein Herr! Ich kenne euren Hn. Vettern
„ erſt ſeit einem Tag, ich bin ſeinem Schutz an-
„ befohlen worden, und ich habe von ihm viele
„ Merkmale der Gütigkeit empfangen. Daß ich
„ ſolche angenommen, iſt aus der Urſache ge-
„ ſchehen, weil ich ein väterliches Mitleiden
„ bey ihm gefunden zu haben geglaubet. Ihr
„ habet ihn bey mir angetroffen, und deswe-
„ gen einen ungegründeten Argwohn auf mich
„ geworffen. Ich ſchicke ihm jetzo ſeine Ge-
„ ſchenke wieder zurück, damit man kein fal-
„ ſches Urtheil von meiner Tugend fällen möge.
„ Weder ihr, noch euer Vetter, werden mich
„ vielleicht jemals wieder ſehen; wenn ihr aber
„ meine bezeigte Aufführung in Ueberlegung zie-
„ het, ſo werdet ihr finden, daß eurer beeder
„ Freundſchafft nicht unwürdig geweſen Eure
„ Dienerinn Marianna.

Odoa. Dieſer Brief vermehret meine Unruhe. tugendhaffte Marianna! wie ſehr bereue ich nicht, dich beleidiget zu haben. Gehet, Frau Dutour, händiget dieſen Brief dem Valville, mei-

nem Vetter, ein. Die mitgebrachten Sachen, traget wieder zurück. Gebet ſie der Marianna, und bemühet euch, wenn euch anders etwas an meiner Freundſchafft gelegen, daß dieſes liebe Frauenzimmer bey euch bleiben möge.

Frau Dutour. Ich werde eurem Befehl nachleben. Ich bin eure Dienerinn. (gehet ab)

Odoa. (zum Hauß-Hofmeiſter) Begleitet ſie; laßt nach ihr die Hauß-Thüre zuſchlieſſen, und befehlet, daß man niemand mehr aufmache. Der Kutſcher ſoll die Pferde für meinen Schwimmer anſpannen, und ſich zu meinem Befehl in Bereitſchafft halten. Gehet, und laſſet mich allein.

Haußhofmeiſter mit Compliment gehet ab.

Hannsw. kömmt wieder und erzehlet mit Bezeugung äuſſerſter Verwunderung, daß er Soldaten, und zwar mit Degen, Flinten und Piſtolen geſehen hätte. Fragt: was dieſe Armee in dem Hauß zu machen hätte?

Odoa. Haſt du ſie herein gelaſſen?

Hannsw. Der Officier habe befohlen, ihnen die Gallerie aufzumachen, und da wären ſie jetzo.

Odoa. Warum glaubſt du wol, daß ich die Wache ſo heimlich habe in mein Hauß kommen laſſen?

Hannsw. Er wiſſe es nicht. Er mögte es aber gerne erfahren.

Odoa. Sie ſollen dich in kleine Stücken zerhauen, wenn du jemanden das geringſte davon ſagen wirſt.

Hannsw.

Hannsw. Ganz erſchrocken. Verſpricht zu ſchweigen.

Odoa. Ich will nunmehro in mein Zimmer gehen. Du hingegen ſollſt hier Schildwacht ſtehen. Sey wachſam, wenn du die geheime kleine Thüre aufmachen und meinen Sohn kommen hörest: So ſtampffe mit dem Fuß wider die Erde, ſo höre ich es unten in meinem Zimmer, und werde davon benachrichtiget ſeyn. Haſt du mich verſtanden ... Aber ſey verſchwiegen .. oder du wirſt in kleine Stücken zerhauen werden. (gehet ab)

Hannsw. (allein) Wie, armer Hannſel, der Sohn will dich ermorden, der Vater in Stücken zerhauen laſſen, wenn du nicht ſchweigen wirſt, und ich habe die ſchöne Tugend an mir, daß ich nicht das Maul halten kann, hier hat man mich allein gelaſſen. Wer weiß wenn der junge Herr nach Hauß wird kommen. Was ſoll ich für langer Weile anfangen? das ſchlafen iſt mir verbothen. So viel Stunden ich wache, ſo viel Schüſſeln mit Speiſſen bekomme ich morgen zu Mittag mehr zu meiner Mahlzeit. Was wird das nicht für ein Eſſen ſeyn. Wenn ich aber ſo müſſig hier ſtehen bleibe, werde ich mir den Schlaf nicht erwehren können. Womit ſoll ich mir die Zeit vertreiben? Wäre es mir erlaubt, ſo würde ich mit denen Soldaten in der Karte ſpielen, aber mein Geld mag ich auch nicht gerne verſpielen. O der Wetter-Schlaf, er drückt mir mit Gewalt die Augen ſchon zu. Wie werde ich wachſam

bleiben können? Stille, mir fällt etwas ein. Ich habe gehöret, daß die Krähen, wenn ſie auf der Schildwacht ſtehen, allezeit einen Stein in denen Klauen halten, um nicht vom Schlaf überfallen zu werden. Wie wäre es, wenn ich es auch ſo machte? Aber was ſoll ich in der Hand halten? Iſt denn nichts in dieſem Zimmer . . .

(er ſucht und findet endlich ein erdenes Handbecken)

Hier habe ich was gefunden, das mir gute Dienſte leiſten wird . . . es iſt mein Glück, denn ich kann für Schlaf faſt die Augen nicht mehr aufmachen . . mich ermorden . . . zu Stücken zer . . hauen . . (er ſchläfft ſtehend ein, das Handbecken fällt ihm aus der Hand, und er erwacht hierüber ganz erſchrocken) Wer iſt da? Man will mich ermorden! Soldaten! wo ſeyd ihr? kommt mir zu Hülffe. . . Doch nein, es hat mir nur getraumet. Der Krähen ihr Mittel wider den Schlaf iſt probat. Was werde ich aber jetzo in der Hand zu halten haben?

Odoa. (kömmt wieder zurück und ſagt) iſt mein Sohn nach Hauß gekommen?

Hannsw. Ich hab ihn nicht geſehen.

Odoa. Warum haſt du denn einen ſolchen Tumult gemacht?

Hannsw. Es iſt mir dieſes erdene Waſchbecken, das ich, um nicht einzuſchlaffen, in der Hand gehalten habe, unverſehens entfallen.

Odoa. Alſo iſt er nicht gekommen?

Hannsw.

Hannsw. Nein.

Odoa. Wohl, wenn er kömmt, ſo gieb mir, ohne daß er etwas merkt, mündlich Nachricht davon, damit ich nicht noch einmal von dir betrogen werde.

Hannsw. Soll ich nicht mit dem Fuß auf die Erde ſtampffen?

Odoa. Nein, ruffe mich, und ſchweige (gehet ab)

Hannsw. Ich habe es verſtandeu . . . Ich könnte alſo ein wenig ſchlafen. Aber ſtille, ich höre die Thüre aufmachen. . Geſchwind, er kommt . . . Er iſt es nicht . . Ja er iſt es . . ich höre ihn die Stiegen hinauf kommen . . Ich will lauffen, und es dem alten gnädigen Herrn melden.

Vierter Auftritt.

Leander.

Hannsw. iſt ihm gerade entgegen gelauffen, daß er an ihn angeſtoſſen hat.

Leander. Du Eſel! Wo laufſt du hin?

Hannsw. Er hätte Leander entgegen gehen wollen, um ihm Licht anzuzünden.

Leander. Es wundert mich. Hat mein Vater nach mir gefragt?

Hannsw. Nein. Sagt abſeits, jetzt wäre es Zeit zu ſchweigen, ſonſt würde er in Stücken zerhauen.

Leander. Iſt ſonſt nichts weiter vorgefallen?

Hannsw. Nein. Fragt, ob Leander nichts zu befehlen? Er wollte ſich ſchlaffen legen.

Leander. Nein. Du ſollſt mir Geſellſchafft lei-

ſten. Ich habe noch keine Luſt mich ſchlafen zu legen, du ſollſt mir alſo erzehlen, wie es dir heute ergangen iſt.

Hannsw. Er ſollte nur ihm erlauben, ſich auf einen Augenblick zu entfernen er werde gleich wieder zurückkommen. (gehet ab)

Leander. (allein) Alle meine Unternehmungen ſind heute unglücklich geweſen. Ein Frauenzimmer hat mich entwaffnet, und ich bin beunruhiget, wie ich dem Valville ſeinen Degen werde wiedergeben können. Dem verzagten Dorſin habe ich auch nicht angetroffen, er fürchtet mich, und will ſich nicht von mir den Halß brechen laſſen. Holla! iſt niemand da, der mich auskleidet?

Darzu

Fünffter Auftritt.

La Fleur.

La Fleur Ja, Ich bin hier, mein Herr.

Leander. Was? Wer ſeyd ihr?

La Fleur. Ich bin ein Diener von euch.

Leander. Wer hat euch zu einer ſolchen Stunde hier hergeſchickt?

La Fleur. Mein und euer höchſter Befehlshaber.

Leander. Und was verlanget man von mir?

La Fleur. Euren Degen.

Leander. Meinen Degen? was habe ich verbrochen?

La Fleur. Folget mir, ſo werdet ihr es erfahren.

Leander. Zum Donner! das iſt eine angeſtellte

Betrü-

Betrügerey von meinem Vater; will er ſo ungerecht mit mir verfahren? Mein Herr! gehet den Augenblick eurer Wege, lebend werdet ihr mich nicht aus dieſem Zimmer bringen (er entblöſſet den Degen) und ſo lange ich dieſen Degen in der Hand halten kann, will ich keinen Schritt weichen.

La Fleur. Zwinget mich nicht Gewalthätigkeiten an euch auszuüben.

Leander. Das will ich ſehen, wer Gewalt an mir ausüben will. Der erſte, ſo ſich mir nähert, den ſtoſſe ich, ſo wahr der Himmel lebet, meinen Degen bis an das Hefft durch die Bruſt, und wenn es auch mein Vater wäre.

La Fleur. Hallo, Soldaten, entwaffnet ihn.

(Die Wache tritt hier aus der Scena, und entwaffnen Leander mit Gewalt)

Leander. Wie! Was iſt dieſes für ein Verfahren? Begegnet mir mein Vater auf eine ſolche Art? Wo iſt dieſer Grauſame? Wo iſt der Tyranne? Mit meinen eigenen Händen will ich mich an ihm rächen . . .

La Fleur. Mein Herr! durch eure Raſerey vergrößert ihr eure Schuld . . . Verbindet ihm die Augen.

Wache oder Soldaten verbinden ihm die Augen.

Leander. Habt ihr nicht genug, daß ich euer Gefangener bin? Was verlangt ihr mehr? Hat man wol jemals ein ſo ungerechtes Verfahren gehöret, noch geſehen?

La Fleur. Beklaget euch, wie ihr wollt; aber ſeyd gehorſam. Laßt uns gehen.

Leander. Und wohin ſollt ihr mich denn führen?

La Fleur. Dieſes braucht ihr nicht zu wiſſen, Folget mir nur.

Leander. Ich würde es für mein Glück ſchätzen, wenn jetzt ein Dolch meine Bruſt durchbohret hätte. Aber nein. Wenn ich ſterben ſoll, muß ich wenigſtens gerochen das Leben verlieren.

und alle gehen mit ihm ab.

Fünffter Auftritt.

Nacht, ein geſternter Himmel mit vollem Mond und durchaus Wald.

Marianna und Roſange.

Roſ. Fürchtet euch nicht, meine Tochter. Ich bin in dieſer Gegend bekandt. Wir werden bald aus dem Wald kommen, und in meinem Hauß ſollt ihr dieſe Nacht Aufenthalt finden.

Mar. Ich bin ſo müde, als ob ich einen Weg von zehen Meilen gemacht hätte.

Roſ. Ihr ſeyd noch nicht weit gegangen. Denn Paris iſt von meinem Hauß kaum zwey kleine Meilen entlegen.

Mar. Ohne euch, mein guter Alter, würde ich mich verrirret und verlohren haben.

Roſ. Aber meine liebe Tochter, warum ſeyd ihr allein und bey der Nacht aus Paris entwichen?

Mar. Weil mich in dieſer Stadt mein unglückliches Schickſal zu ſehr verfolget hat.

Roſ. Und wo iſt denn euer Weg jetzo hingerichtet?

Mar. Nach Bourdeaux.

Roſ. Es iſt euer Glück geweſen, daß mich meine Patroninn dieſe Nacht nach ihren Landgut abgeſchicket, und daß wir einander begegnet ſeynd.

Mar. Wer iſt denn dieſe eure Patroninn?

Roſ. Die Madame Argante; Eine Dame von einer erhabenen Tugend und groſſen Verdienſten. Kennet ihr ſie nicht?

Mar. Ich kann ſie nicht kennen. Denn ich bin dieſen Morgen in Paris angekommen, und auf den Abend wieder abgereiſet.

Roſ. Ich will euch zu ihrer Bekanntſchafft verhelffen. Ich weiß, daß ich euch dadurch einen Gefallen erweiſen werde. Ich bin ein alter Diener von dieſer Dame, und ſie hegt viele Gnade für mich. Sie wird in Kurzen, wenn es nicht ſchon geſchehen, in Geſellſchafft einiger von ihren Freunden auf ihrem Landgut anlangen. Sie hat mich dieſerwegen voraus geſchickt.

Mar. Sehet! wie der Himmel denenjenigen beyſtehet, welche ihr Vertrauen auf ihn ſetzen. Ohne euch würde ich nicht gewuſt haben, wo ich mich dieſe Nacht hinwenden ſollen.

Roſ. Kommet nur, meine Tochter, ſowol meine Frau, als meine ganze Famillie werden euch mit Vergnügen bey ihnen ſehen, denn ihr ſeyd in Wahrheit eine angenehme und liebenswürdige Perſon.

Mar.

Mar. Ich wollte wünſchen, daß ich weniger lie- benswürdig und dargegen nicht ſo unglücklich wäre.

Roſ. Kommet, wir wollen uns nicht länger mehr hier verweilen, denn ich höre von weiten einen Wagen kommen.

Mar. Ihr habt recht. Ich will euch folgen, da- mit mein widriges Geſchick mich nicht in ein neues Unglück ſtürzet.

(ſie gehen beede ab)

Sechſter Auftritt.

Odoardo und Hannswurſt.

Odoa. Hier iſt der beſtimmte Ort. Hannsw. ge- he wieder zu den Wagen, ich brauche dich nicht mehr. Laß mich allein.

Hannsw. Voller Beſtürzung, fragt ſeinen Herrn, was denn dieſes alles zu bedeuten hätte? Er hätte den armen Leander mit verbundenen Au- gen fortführen, und in einen Wagen werfen ge- ſehen. So bald er Odoardo davon Nachricht gegeben, wäre er auch in ſeinen Schwimmer ein- geſeſſen, und der Kutſcher hätte ſo geſchwind zu- fahren müſſen, als die Pferde nur lauffen kön- nen. Ohnweit von hier hätte der gnädige Herr zu halten befohlen, er ſey aber abgeſtiegen, und an dieſem Ort verlange er allein gelaſſen zu wer- den. Um des gütigen Himmels willen ſollte er ihm doch ſagen, was er vorhätte? Der gnädi- ge Herr ſollte ihm verzeyhen, daß er ſich unter-

ſtehe,

ſtehe, ſo frey zu reden. Er könnte nichts Gutes aus dem allen ſchlüſſen. Er beſorge, daß Herr Odoardo ſeinen eigenen Sohn umzubringen gedächte. Der gnädige Herr ſollte es doch beſſer überlegen. Wäre Leander gleich ein Thunichtgut, ſo müßte man doch an ſeiner Beſſerung nicht verzweiffeln. Er ſollte ihm Gnade wiederfahren laſſen. Hier werfe er ſich unter freyem Himmel, zu ſeines allezeit gütigen Herrn Füſſen, und mit Umfaſſung ſeiner Knie und aufgehabenen Händen bitte er ihn unter Thränen, ſeinem Sohn zu verzeihen. Er wollte gerne für ihn ſterben.

(iſt vor Odoardo niedergekniet)

Odoa. Stehe auf, mein armer Hannsw. Du haſt ein gutes Herz, und zeigeſt, daß gemeine Leute offt edlere Geſinnungen als manche vornehme haben. Sey ohne Furcht. Ach! wie wenig kenneſt du das Herz eines zärtlichen Vaters, kann er ſo grauſam gegen ſeinen einzigen Sohn ſeyn? Er ſucht auch mit Daranſetzung ſeines eigenen Lebens ein von dem Himmel ihm anvertrautes Pfand von dem Verderben zu erretten. Gelingt es ihm nicht, ſo wird zwar das väterliche Herz mit äuſſerſtem Schmerz erfüllet, doch aber bleibt für ihm der Troſt, daß er ſich nichts fürzuwerffen hat. Aber ſtille, ich höre das Geräuſch einer Kutſche. O Himmel! es wird mein Sohn ſeyn. Geſchwind, komme Hannsw. wir wollen gehen.

Hannsw. Wenn es Odoardo ſein Sohn wäre, mögte er doch lieber hier bleiben.

Odoardo. Schweige, komme und folge mir.
(beede gehen ab)

Siebender Auftritt.

La Fleur mit der Wache, bringen Leander mit verbundenen Augen geführet, und binden ihn an einen Baum an, unter wehrend ſolches geſchiehet ſagt

La Fleur. Mein Herr! Ertraget mit Gedult euer widriges Geſchicke, und fanget an, ernſthafte Betrachtungen über eure bißherige Aufführung bey euch ſelbſt zu machen. Es wird euch hier niemand ſtöhren. Soldaten, folget mir nach, der mir gegebene Befehl iſt nunmehr vollzogen worden. (gehet mit der Wache wieder ab)

Leander. Ich Unglücklicher! an welchem Ort befinde ich mich? Wohin haben mich dieſe Unwürdige geführet? Hat man wol jemals einen ſo auſſerordentlichen Unglücks-Zufall, wie den Meinigen, geſehen? Wenn ihr mich beſtraffen wollt, warum nehmt ihr mir nicht ein Leben, das mir verhaßter, als der Tod ſelbſten iſt? Hat man mir nicht das Licht der Augen vergönnet, daß ich mein Lebens-Ende herannähern ſehen kann? Warum haben ſie mich an dieſen Baum gebunden? Hätten ſie mir doch wenigſtens die Hände frey gelaſſen, ſo wollte ich denen Grauſamen bald das Vergnügen gemacht haben, mein ſelbſt

ſelbſt eigener Henker zu werden. Ich würde zu ihrer Freude ihnen die Mühe erſpart haben mich umzubringen, und ich wäre nicht mehr in dem erbarmungswürdigen Zuſtand, um meinen Tod zu bitten.

Darzu

Achter Auftritt.

Odoardo.

Odoardo, ohne ein Wort zu reden, bindet Leander ſeinen Sohn von dem Baum loß.

Leander. Was für eine wolthätige Hand machet mich von meinen Banden loß?

Odoa. Löſt ihm ſtillſchweigend die Binde vor den Augen auf.

Leander. Wer ſchenket mir das Licht der Augen wieder?

Odoa. Dein Vater.

Leander. (Voller Beſtürzung) Mein Vater?

Odoa. Ja, dein Vater ſelbſten, den du grauſam, tyranniſch, und unmenſchlich nenneſt. Wäre ich es, würdeſt du jetzo deine Verbrechen in einem finſtern Kerker beweinen müſſen. Und ich würde mich nicht hier befinden, um endlich einmal deinen Wunſch zu erfüllen. Du biſt es, undankbarer Sohn, welcher meinen Tod verlanget; Dein eigener Mund hat dieſe Drohungen wider mich ausgeſtoſſen, und vielleicht haſt du mir ihn mit deinen ſelbſt eigenen Händen zubereitet gehabt. Betrachte, mein Sohn, wie weit

unſere

unſere Gedanken von einander unterſchieden ſeynd. Dich betrübet es, daß die Zahl meiner Jahre nicht verkürzet worden, und du mich noch nicht in das Grab haſt laſſen verſenken können, damit du befehlen, nach eigener Willkühr ſchalten und walten, und mit verhengtem Zügel in den Abgrund deines ewigen Verderbens rennen mögeſt. Ich hingegen bedaure, daß ich nicht noch jünger bin, um länger Zeit zu haben, dich tugendhafft, reich und glücklich zu machen. Was ich wünſche, werde ich wohl nicht erlangen. Wolan denn, dein Vater iſt bereit ſich für ſeinen Sohn aufzuopffern. Siehe, mein Sohn, wir ſind in dieſem Wald allein, niemand kann uns hören; Anjetzo vergnüge dein Verlangen, räche dich, mein geliebter Sohn, mein Leben ſtehet in deiner Hand. Endige mit meinen Lebens-Tagen alle meine vermeinte Grauſamkeit. Dieſer Ort, dieſe ſtille Einſamkeit, das Schrecken der Nacht, wird deine Mordthat begünſtigen. Niemand wird dir auf deiner Flucht nacheilen, als Reue und Abſcheu über dein Verbrechen. Was verweileſt du, mein Sohn? Warum biſt du ſo in Gedanken? Weswegen entſchlüſſeſt du dich nicht? Vielleicht weil du entwaffnet biſt, und kein Gewehr haſt? Hier, Sohn, iſt mein Degen, und hier iſt die entblößte Bruſt deines Vaters, ſtoſſe zu. Beraube demjenigen das Leben, der es dir gegeben hat, und der es willig vor dir aufopffert, wenn dich nur ſein Blut kann glücklich machen. Beherzt ergreiffe dieſes Seiten-Gewehr, und werde

werde ein verabſcheuungswürdiger Vatermörder. Ich vergebe dir alles, wenn du nicht die Strafe des Himmels fürchteſt. Ertödte mich ; ; ;

Leander. Ja, ich will den Degen annehmen. (kehret die Spitze des Degens wider ſich ſelbſt) Aber ich will die Spitze auf meine eigene Bruſt zukehren; um ein Herz zu beſtraffen, das kein Mitleiden verdienet, weil es keinen Gehorſam gegen einen zärtlichen Vater ausgeübet hat (Er will ſich umbringen, ſein Vater aber hält ihn zurück)

Leand. Nein, geliebter Vater, nichts anders als mein Blut kann mein Verbrechen auslöſchen. Durch Vergüſſung deſſelben werdet ihr das Angedenken von einem undankbaren und unmenſchlichen Sohn verliehren, der den allerſchmerzhafteſten Tod verdienet hat.

Odoa. Du ſollſt leben, mein geliebter Sohn! Kehre wieder in die Arme deines Vaters, der dich allezeit zärtlich lieben wird. Beſſere deine Aufführung, und liebe die Tugend, ſo wirſt du mich mit Freude und Vergnügen überhäufen.

Leand. Sehet mich, mit Reue, Scham und Verzweifelung erfüllet, allhier zu euren Füſſen. Iſt es möglich, daß ich von einem Vater, den ich jederzeit beleidiget, noch Verzeihung zu hoffen habe? Mögtet ihr doch in dieſes mein Herz ſehen können, wie es von Schmerz und Quaal umgeben wird, weil ich einen ſo zärtlichen und würdigen Vater ſo ſehr betrübet habe. Ach, künftig ſoll meine Lebensaufführung mit Gehorſam,

ſam, Liebe und Ehrfurcht verknüpſt, ſich alle- zeit nach eurem Augenwink richten.

Odoa. Genug, mein lieber Sohn, genug. Laß dich umarmen; das iſt mein größter Wunſch: Komme und folge mir. Dieſes iſt der glück- lichſte Tag von meinem Leben.

(und ſeinen Sohn umarmend haltend gehet alſo mit ihm ab.)

Neunter Auftritt.

Zimmer in einem Hauß auf dem Lande.

Madame Argante und Marianna, her- nach ein Bedienter mit einem Brief.

Argante. Betrübet euch nicht, Mademoiſelle! Da ich weiß, daß ihr unglücklich ſeyd, ſo iſt die- ſes ſchon genug mein Mitleiden zu erregen. So bald mir der gute Alte den traurigen Zuſtand, worinnen er euch angetroffen, erzehlete, wurde ich auf das lebhafteſte darüber gerühret, und da ich jetzo das Vergnügen habe, euch zu ſehen, ſo vermehret euer ſittſames, kluges und liebrei- ches Weſen meine Hochachtung gegen euch bey jedem Augenblick. Ich bin zwar von eurem Stand noch nicht genugſam benachrichtiget wor- den. Ihr möget aber ſeyn wer ihr wollet, ſo bin ich doch gezwungen euch zu lieben. Mein Hauß und Wohnung ſoll für euch allezeit offen ſtehen, und wenn ihr in Paris bleiben könnet,

ſollt ihr eine ſolche Mutter an mir gefunden haben, welche ſich beſtreben wird, euch glücklich zu machen.

Marianna. Eure allzugroſſe Gütigkeit, gnädige Frau! tröſtet und betrübet mich. Sie tröſtet mich, weil ich eurer Gnade äuſſerſt bedürftig bin. Sie betrübet mich aber auch, indem ich ſolche ſo wenig verdiene.

Argante. Was eure Verdienſte anbetrifft, ſo überlaſſet andern darüber ein Urtheil zu fällen. Laßt euch dieſes genug ſeyn, daß ich ſo viel an euch gefunden, daß ich mich nicht ſchäme, euch meine Tochter zu heiſſen.

Marianna. Erlaubet, daß ich euch dafür in Unterthänigkeit die Hand küſſen möge. Mit Ehrfurchtsvoller Pflicht werde ich euch für meine Mutter erkennen. (küſſet ihr die Hand)

Argante. Umarmet mich, meine liebe Tochter! (küſſet ſie) Werdet ihr mich auch lieben?

Marianna. Mehr als mich ſelbſten. Ach, nunmehro vergeſſe ich all mein ausgeſtandenes Unglücke?

Bedienter (kömmt hier und übergiebt Madame Argante einen Brief, und gehet alsdenn wieder ab.)

Argante. Was iſt dieſes für ein Brief? Wer hat ihn geſchickt? Mein Sohn. Dieſes iſt was neues. Was muß er verlangen? (lieſt) „Liebſte Mutter! zwinget mich jetzo nicht, an „eine Heurath mit der Mademoiſ. Dorſin zu ge„denken, denn ich bin nicht vermögend, euch

„zu gehorſamen. Vielleicht werde ich mich mit „der Zeit darzu entſchlüſſen können. Vorjetzo „bin ich geſonnen, mich durch eine kleine Reiſe „von einer unruhigen Gemütsverfaſſung zu be„freyen. Ich hoffe, daß ihr euch meinem Vor„haben nicht widerſetzen werdet. In kurzem „werde ich die Ehre haben eure mütterliche Hand „zu küſſen, um euch um dieſe Erlaubniß unter„thänigſt anzuſprechen. Ich bin ꝛc. „

Argante. Ach ich arme Mutter! Wie, mein Sohn will mich verlaſſen? Will er mich auch durch ſeinen Ungehorſam quälen? Nunmehro erfahre ich die Urſache, warum die Madame Dorſin geſtern Abends ſo wunderliche Reden gegen mich geführet. Es verſchwindet bey mir auf einmal alle meine gemachte Hoffnung. Wie ſehr bin ich nicht zu beklagen!

Marianna. Ich ſehe, gnädige Frau! daß ihr in dieſem Brief eine betrübte Nachricht erhalten habt. Ich verſichere euch, daß ich zärtlichen Antheil daran nehme, und daß euer Schmerz das innerſte meines Herzens rühret.

Argante. Vernehmet, meine liebe Tochter! ob mir wohl ein verdrüßlicher Zufall hat begegnen können? Seit einem Jahr habe ich mich beſtrebt eine Heurath mit einem meiner Söhne und der Mademoiſ. Dorſin zu ſchlüſſen. Mein Sohn war es zufrieden, und dieſe Verbindung hat morgen vor ſich gehen ſollen. Anjetzo iſt er auf einmal anders Sinnes geworden, und ſchreibet mir, daß er ſich nicht eher darzu entſchlüſ-

ſen würde, bevor er nicht eine kleine Reiſe gemacht hätte. Ohne mir zu melden, wohin ſolche gerichtet, und warum er ſie unternehmen will.

Marianna. Was iſt denn die Urſache ſeiner Veränderung?

Argante. Er verſchweiget ſolche, aber ich ſehe ſie wohl ein. Solltet ihr wohl glauben, daß ein fremdes Mädgen, ſo er nur durch einen ohngefehren Zufall ein einzigesmal geſehen, diejenige ſey, ſo meinem Sohn den Verſtand beraubet hat?

Marianna. Nur ein einzigesmal geſehen? (Dieſer Zufall gleichet dem Meinigen.)

Argante. Ja. Wie man mir erzehlet, ſo iſt dieſes Frauenzimmer, als ſie in einen Lehenwagen ſteigen wollen, von einem vermeſſenen Menſchen beleidiget worden, indem er ſich mit aller Gewalt zu ihr in den Wagen ſetzen wollen, ſie fand aber ein Mittel ſich durch die Flucht zu retten, und nahm ihre Zuflucht in ein Coffeehauß, in welchem zum Unglück mein Sohn damals ſeyn muſte.

Marianna. (abſeits) Ich kann nicht mehr daran zweifeln. O ich Unglückliche!

Argante. Verwundert euch nicht, meine Tochter. Wie man mir geſagt, ſoll ſie ſchön und von einem ſittſamen und angenehmen Weſen ſeyn.

Marianna. (abſeits) O Himmel, in was für Verwirrung befinde ich mich! (zu Argante)

Aber, gnädige Frau! wie iſt es möglich, daß euer Herr Sohn wegen ſo geringer Eigenſchaften in ſie verliebet worden?

Argante. Es iſt nur allzugewiß, meine Tochter. Geſtern hat mein Sohn wider ſeine Gewohnheit nicht zu Hauß geſpeißt. Er hat ſie aller Orten aufgeſucht. Gegen Abend iſt ihm ein Brief von dieſem Frauenzimmer eingehändiget worden. Sie hat darauf Paris verlaſſen. Ich glaube alſo, daß ſeine Reiſe eine Verabredung mit ihr zum Grunde hat, und daß er ihr als ein herumirrender Ritter nachlaufen will.

Marianna. (vor ſich) Dieſes iſt ſonder Zweifel die Mutter des Valville, nunmehro bin ich unglücklicher als jemals. (weinet)

Argante. Ach, meine liebe Tochter! ſolltet ihr wiſſen, wie ſchmerzhaft es einer treuen Mutter fällt . . . Aber wie? liebſte Tochter, ihr weinet! was iſt euch? redet.

Marianna. Ach, gnädige Frau, ihr müßt mich nicht mehr eure Tochter nennen.

Argante. Aus was Urſachen?

Marianna. Ihr könnet den Namen einer Tochter nicht eurer Feindinn beylegen.

Argante. Ihr, meine Feindinn?

Marianna. Ja, ich bin eure Feindinn, und die Urſache eurer jetzigen Unruhe. Erkennet in mir eine arme unglückliche Waiſe, welche euren Haß verdienet hat, daferne anders meine geringe Eigenſchaften das Herz eures Sohnes einnehmen können. Ich bin diejenige, ſo eurem Sohn gefallen

fallen hat, und ich habe mich beſtrebt, ſeine Hochachtung zu verdienen, niemalen aber würde ich ihn euch ungehorſam zu machen verlangt haben. Euer Sohn hätte ſich dem Befehl einer Mutter unterwerfen ſollen, um diejenige zu heurathen, die ihr zu ſeiner Braut erwählet gehabt. Denn ohne euch kann er kein Glück genüſſen. Sprecht nunmehro über mich, gnädige Frau! das Urtheil. Ich habe, obgleich unſchuldig und tugendhaft, dennoch euren Zorn verdienet. Ich verliehre an euch eine wohlthätige Mutter, wie ihr mir verſichert gehabt. Ich will die Bahn neuer Unglücksʒufälle betretten, nur damit ich eure Unruhe ſtillen möge. Mit meiner Entfernung wird auch euer Sohn aufhören, euch ungehorſam zu ſeyn; dieſer mein Verluſt wird ihn reich und glücklich machen. Ich will als eine Verlaſſene in der Welt herumirren. Dieſes ſoll mein einziger Troſt ſeyn, daß ich dadurch eure Zufriedenheit zuwege gebracht, und damit ihr vergnügt ſeyn möget, nehme ich hiermit auf ewig den Abſchied von euch. (ſie gehet ab)

Argante. Was für edle Geſinnungen! Welch angenehmes und höfliches Bezeigen! Ich müßte euch nicht gekannt haben, Marianna, wenn ich zugeben ſollte, euch zu verliehren. Wie kann ich auf ſie erzürnet ſeyn? Sie ſoll bey mir bleiben. Ihre Tugend, welche mich gezwungen hat ſie zu lieben, wird auch vermögend ſeyn, das Herz meines Sohnes zu bewegen, ſich meinen Befehlen zu unterwerfen, ohne, daß dieſes

 arme

arme Frauenzimmer nöthig hat, ſich dem Unglücke von neuen auszuſetzen.

darzu

Zehenter Auftritt.

Hannswurſt.

Hannsw. unter Complimenten gegen Argante, meldet Odoardo an.

Argante. Wie, mein Bruder iſt zugegen? Was hat ſeine Ankunſt wohl zu bedeuten? Wer iſt bey ihm?

Hannsw. Leander, ſein Sohn.

Argante. Deſto beſſer. Wie kömmt es, daß ſie beyde bey einander ſind, da doch kaum eines das andere ſonſt nicht anſchauen kann.

Hannsw. Jetzo nicht mehr, ſie herzten und küßten einander.

Argante. Das kann ich nicht begreifen, allein ich werde es ſchon von meinem Bruder erfahren. Kömmt ſonſt niemand mit ihm? Ich muß es wiſſen.

Hannsw. Wir ſind unſer Drey, und niemand mehr.

Argante. Wie, Drey?

Hannsw. Der alte Herr, der junge Herr, und ich.

Argante. Um dich bekümmere ich mich wenig.

Hannsw. Sie müſſen ſich mehr um mich bekümmern als um die andern, denn ich eſſe für zwölf Perſonen.

Ar-

Argante. Du biſt ein nárriſcher Kerl, gehe in meine Kuchel, und laß dir ſo viel zu eſſen geben, als du willſt. Ich will meinem Bruder entgegen gehen. (und ab)

Hannsw. Will dem Rath der Madame Argante folgen, lobet ihre Freygebigkeit.

(und gehet auch ab)

Eilfter Auftritt.

Marianna und Roſange.

Roſange. Ihr ſcheinet mir mißvergnügt zu ſeyn, auch ich, meine liebe Marianna, habe Urſache mich zu beunruhigen.

Marianna. Was iſt euch widerfahren? Redet. Ach wäre ich doch vermögend euch zu dienen.

Roſange. Wiſſet ihr ſchon, was der Herr Valville, mein Patron, ſeiner Frau Mutter für einen Verdruß verurſachet?

Marianna. Ja, ſie hat es mir ſelbſt entdeckt.

Roſange. Er iſt jetzo angelangt, und hat mir in Vertrauen eröffnet, daß er Geld zu einer gewiſſen Reiſe, die er zu unternehmen willens, benöthiget wäre. Ich bin alſo voller Verwirrung, und weiß nicht, worzu ich mich entſchlüſſen ſoll.

Marianna. Ich will es euch ſagen, mein guter Vater. Hier nehmet dieſen Beutel, es ſind 30 Ducaten darinnen. Gebet dieſes Geld eurem Herrn, ohne zu ſagen, daß ich es euch gegeben

habe, und mit der Ermahnung, daß er ſeiner Mutter nicht ungehorſam ſeyn ſoll.
(ſie giebt ihm einen Beutel mit Geld)

Roſange. O mein liebes Kind, ein ſolches Herz, wie das eurige, kann nicht unbelohnet bleiben. Ihr werdet nicht allezeit unglücklich ſeyn. Gedenket an mich, daß ich es euch geſagt.
(gehet ab) darzu

Zwölfter Auftritt.

Madame Argante.

Arg. Seyd ihr hier, meine liebe Marianna?

Mar. Ich erfreue mich euch nochmals meine unterthänigſte Dankſagung für alle mir erzeigte Gnaden abſtatten zu können. (küſſet ihr die Hand)

Arg. Ihr ſollt bey mir bleiben, meine Tochter, oder mich doch wenigſtens nicht eher verlaſſen, als biß ihr mir einen ſicheren Beweiß eurer Liebe gegeben. Mein Sohn iſt angekommen, in kurzem werdet ihr mit ihm reden, und durch euer angenehmes und einnehmendes Weſen, ſollt ihr ihm einrathen ſich mit der Mademoiſelle Dorſin zu verbinden.

Mar. (abſeits) (Anjezt, Marianna, wird deine Tugend auf die ſtärkeſte Probe geſezt.) Gnädige Frau, laſſet euern Sohn kommen, er ſoll mich anhören. Ich werde meine Schuldigkeit und euern Befehl zu erfüllen bedacht ſeyn.

Arg. Wenn ich mich nicht irre, ſo kömmt er ſchon. Begebet euch dort in das Nebenzimmer. Ich werde euch ruffen.

Mar. (abſeits) Gerechter Himmel! Wenn wird mein Unglück einmal ein Ende nehmen? (gehet ab) darzu

Dreyzehenter Auftritt.

Valville.

Valville. Zürnet nicht, geliebte Mutter, daß ich den Entſchluß gefaßt zu verreiſen. Ich hoffe, ihr werdet eure Einwilligung darzu geben, wenn euch anders etwas an meiner Zufriedenheit gelegen iſt.

Argante. Bedenke doch, mein lieber Sohn, daß ich der Madame Dorſin bereits mein Wort gegeben.

Valville. Aber erwegen ſie auch, wertheſte Frau Mutter, daß von dieſer Reiſe meine Ruhe, mein Glücke abhanget, mehr kann ich nicht ſagen.

Argante. Wohin iſt denn eure Reiſe gerichtet?

Valville. Ich weiß es ſelbſten nicht.

Argante. Ich will es euch ſagen. Nach Bourdeaux iſt ſie gerichtet, dort wollet ihr eine Perſon ſuchen, die vor euch fliehet, die ihr liebet, da ſie euch doch nicht verlangt; ein Frauenzimmer, das ihr nacheilen wollet, da ſie doch gegenwärtig iſt, und ſich vor euch verbirget.

Val.

Valville. (Marianna ſo grauſam) Wer hat es geſagt? Dieſes kann ich nicht glauben.

Argante. Würdet ihr es glauben, wenn ſie es euch ſelbſt ſagte?

Valville. Das iſt etwas ohnmögliches.

Argante. Kommt herein, meine Tochter, und vertheidiget eine Mutter wider einen ungehorſamen Sohn.

darzu

Vierzehenter Auftritt.

Marianna.

Valville O Himmel! was ſehe ich!

Marianna. Wer iſt euch ungehorſam, gnädige Frau? Vielleicht ihr, mein Herr? Ich will nicht hoffen, daß eine verblendete Neigung zu meiner Wenigkeit die Urſache eures Vergehens iſt. Könnet ihr wohl fortfahren mich zu lieben, da ich doch niemalen die eurige werden kann? Bedenket, wer ihr ſeyd, und wer ich bin. Eine arme unglückliche Waiſe ohne Anverwandte, Freunde, noch Schutz, iſt eurer Zärtlichkeit unwürdig. Ihr müſſet euch mit einer Perſon verbinden, die alle dasjenige beſitzet, was euch glücklich machen kann. Ich weiß, daß eure Frau Mutter euch bereits einen ſo vollkommenen Gegenſtand beſtimmet hat, wollt ihr euch wohl ihrem Willen widerſetzen? Ich verſichere euch, mein Herr! daß wenn ich durch meine wenige Schönheit euer Glück verhindern ſollte, ſo

wür-

würde meine Geſtalt mir ein Abſcheu ſeyn, ja ich wollte alsdenn euren Haß der Liebe vorziehen. Wäre ich aber eine Perſon von eurem Stand und Vermögen, und es geſchehe mit Bewilligung eurer Frau Mutter, ſo ſpräche ich: Liebſter Valville, ich liebe euch auf das zärtlichſte: Werdet mir nicht ungetreu, geliebtes Leben, ſchenket Marianna euer Herz, und Marianna wird ewig die eurige ſeyn. Aber in den Umſtänden, worinnen wir uns gegenwärtig befinden, wäre ich höchſt undankbar, wenn ich dergleichen Gedanken nur hegete. Vernehmet, mein Herr, was ich euch jezo ſagen will. Wir haben einander durch einen ohngefehren Zufall kennen lernen, und ich habe eure Zuneigung zu meiner Wenigkeit bemerket. Ach! ich bitte euch, verbannet mich aus eurem Angedenken. Habt ihr vor mir nur die mindeſte Hochachtung gehabt, ſo beſchwere ich euch bey derſelben, gebet mir einen Beweiß davon, und gehorſamet eurer Frau Mutter; Marianna verſpricht euch dafür eine ewige Erkänntlichkeit, und da ſie nicht die eurige ſeyn kann, ſoll ſie auch niemand anderer beſitzen.

Argante. (abſeits) Was für eine bewundernswürdige Tugend!

Valville. Habt ihr gehört, Frau Mutter, was Marianna für eine Perſon iſt? Beurtheilet mein Herz nach denen Geſinnungen eures ſelbſt eigenen, und ſaget mir, ob ich aufhören kann ſie zu lieben?

Marianna. Mein Herr, ich erwarte von euch eine Antwort.

Valville. Wohl, Marianna. Ich will von euch ablaſſen. Ich will euch gehorſamen, Frau Mutter Ihr ſollt alle beyde zufrieden geſtellet werden. Ich werde unglücklich ſeyn, allein ich hoffe, daß der Tod bald meiner Qual ein Ende machen wird.

Argante. O Himmel! Euer Zuſtand bewegt mich zum Mitleiden. Mein Wunſch iſt allein dahin gerichtet euch glücklich zu machen . . . . Bedenket doch, mein lieber Sohn, was die Welt, unſere Freunde und Anverwandte ſagen würden, wenn ich eure Neigung zu Marianna billigte.

Valville. Ach liebſte Mutter, wenn euch mein Zuſtand ein Mitleiden verurſachet, ſo vergönnet mir, daß ich eine ſo vollkommene Perſon ewig lieben möge. darzu

Letzter Auftritt.

Roſange, Odoardo und Leander.

Roſange. Der Herr Odoardo und ſein Herr Sohn iſt hier.

Argante. Laßt ihn kommen.

Odoardo. Seyd ihr hier, meine Schweſter? Wie, was ſehe ich? Marianna befindet ſich bey euch.

Ma-

Marianna. Verwundert euch nicht, mein Herr. Erlaubet mir, daß ich mit wenig Worten meine Aufführung gegen euch rechtfertigen möge. Ich habe durch eine plötzliche Flucht mich deswegen von Paris entfernet, damit ich nicht undankbar in Annehmung eurer Wohlthaten ſeyn mögte; weil ich euren Vettern geliebt, und euch vielleicht gehaßt haben würde. Ich war gegen euch unhöflich, um gegen ihn deſto verbindlicher zu ſeyn, anjetzo bin ich gegen euren Vettern unbeſcheiden geworden, damit ich meine Ehre und guten Namen vom falſchen Argwohn errette.

Valville. Ach, ſie iſt mehr als zu grauſam mit mir verfahren, denn ſie hat mich beſchworen, ſie zu vergeſſen, und nicht mehr zu lieben. Ich habe ihr auch verſprechen müſſen, den Willen meiner Mutter zu gehorſamen.

Odoardo. In Wahrheit, meine liebe Marianna, ich muß eure Tugend bewundern, und ich kann meinen Vettern nicht verdenken, daß er euch ſo zärtlich liebet. Stünde es in meiner Macht, ich würde zwey ſolche Herzen, wie die eurigen, bald glücklich zu machen ſuchen.

Argante. Auch ich würde mich ihrer Verbindung nicht widerſetzen, allein da ich mich einmal mit der Madame Dorſin ſo weit hab eingelaſſen, ſo kann ich es nicht abändern.

Valville. O ich Unglücklicher! bin ich nicht zu bemitleiden?

Odoardo. Ich wüßte wohl, wie dieſer Sache

ab.

abzuhelfen wäre. Betrachtet hier meinen Sohn, er iſt nicht mehr der vorige, ich bin euch Bürge für die Beſſerung ſeiner Aufführung. Wie wäre es, da er die Madame Dorſin beleidiget, und ihren Gemahl beſchimpfet hat, wenn er beyden die Genugthuung gebe, und ihre Tochter heurathete.

Leander. Ich werde dem Befehl meines Vaters blinden Gehorſam leiſten: Ich wollte nur auch wünſchen, daß ich gegenwärtigem Frauenzimmer, die ich für eine ſchlechte Perſon gehalten, gleichfalls Genugthuung verſchaffen könnte.

Marianna. Ich bin mit der Genugthuung zufrieden, wenn ihr, mein Herr, aus dieſer Begebenheit erlernet, nichts übels von einem Frauenzimmer zu urtheilen, bevor ihr ſolches nicht wohl kennet.

Roſange. Und ich halte es jetzo für meine Schuldigkeit, euch, Mademoiſelle, hiermit eure 30. Ducaten wieder zuzuſtellen. Ich wünſche, daß meine gnädige Herrſchaft hierdurch euer großmüthiges Herz noch mehr erkennen möge.

Odoardo. Was iſt dieſes für ein Beutel? Laßt mich ihn ſehen. Wenn ich mich nicht irre, Marianna, ſo habe ich ſelbigen ſchon einmal in euern Händen geſehen.

Roſange. Weil die Mademoiſelle von mir erfahren hatte, daß der Herr Valville ein Geld benöthiget wäre, ſo gab ſie mir dieſen Beutel, welchen ich ihm, unter dem Verſprechen, daß er

ſeiner Frau Mutter gehorſamen möchte, habe zuſtellen ſollen.

Odoardo. Was für ein edles und großmüthiges Herz! Dieſer Beutel mit Geld war ihr Erbtheil und ganze Vermögenſchaft, ſie will ihn aber verſchenken, ſich in die größte Armut ſtürzen, bloß um des Vergnügens willen, einer geliebten Perſon einigen Dienſt zu leiſten.

Marianna. (abſeits) Ich bin ganz beſchämt.

Argante (für ſich) Ihre Tugend ſetzt mein Herz in die größte Verwunderung.

Valville. Soll ich eine ſo vollkommene Perſon nicht lieben? Ach geliebte Mutter, ſehet mich hier zu euern Füſſen, verlanget ihr meine Ruhe und mein größtes Glück zu befeſtigen, ſo beſchwere ich eure mütterliche Zärtlichkeit, die ihr allezeit für mich geheget, gebet mir die Marianna zu meiner Braut. (küſſet ihr darbey die Hand etliche mahl.)

Argante. Steh auf, mein lieber Sohn, du haſt mein Herz beweget. Rette meine Ehre, mein gegebenes Wort und den Wohlſtand, ſo will ich mich dieſer Verbindung nicht widerſetzen, und dein Glücke ſoll bey der Marianna ihrem Ausſpruch beruhen.

Odoardo. Was, meine Schweſter, euer gegebenes Wort anbetrift, ſo überlaßt mir die Sorge, ihr ſollt nicht Urſache haben deswegen einige Verdrüßlichkeit zu befürchten.

Valville. Nunmehro, geliebte Marianna, beruhet

die gröſte Zufriedenheit meines Lebens auf euern Ausſpruch, allein redet, was habe ich zu hoffen?

Marianna. Ich bitte euch, meine gütigen Gönner, erweget der Marianna elenden Zuſtand. Vergönnet mir, daß ich durch Tugend mich eurer Gnade und Freudſchaft würdig machen möge, ſo ſollt ihr jederzeit die Befehlshaber von meinem Willen bleiben. Ihr habet mir, mein Herr, bey meiner Ankunft die Verſicherung gegeben, daß ihr die Stelle eines Vaters bey mir vertretten wollet, und die gnädige Frau hat mir den Beyſtand einer Mutter zu leiſten verſprochen. Ich kann meine lebhafte Erkänntlichkeit nicht anders als durch den unterthänigen Gehorſam einer Tochter gegen euch beyde bezeugen. Seyd ihr damit zufrieden, ſo werde ich die Glückſeeligkeit meines künftigen Lebens eurer Groſsmuth zu danken haben. Ich werde den Herrn Valville mit der gröſten Ergebenheit verehren, und ihm durch Treue, Ehrfurcht und Zärtlichkeit mein dankbares Gemüth bezeigen. Dabey werde ich aber auch nicht die wunderbahre Fügung des Himmels vergeſſen, und mein jetziges Beyſpiel wird der Welt zu erkennen geben, daß Perſonen meines gleichens, ohneradtet ihrer Armut, dennoch durch Tugend zu groſſem Glück und Ehren gelangen können.

E N D E.

Folgende Schau- und Trauerſpiele ſind auch bey mir zu haben.

Schauſpiele (deutſche) welche in Wienn auf dem Kaiſerl. Königl. privilegirten Stadttheater aufgeführet worden, 8.

Schaubühne (die deutſche) zu Wienn, nach alten und neuen Muſtern, 7. Theile, 8.

* * *

Adrianus in Syrien, ein Trauerſpiel, 8.

Advocat (der Venetianiſche) ein von dem Herrn Sig. Carlo Goldoni verfertigtes Luſtſpiel, aus dem Italieniſchen überſetzt von J. G. Heubel, 8.

Agis, König zu Sparta, ein Trauerſpiel, von J. C. Gottſcheden, 8.

Alzire, oder die Amerikaner, aus dem Franzöſ. des Hn. Voltaire überſetzt von Luiſ. Adelg. Vict. Gottſched, 8.

Arminius, ein Trauerſpiel, von J. Möſer, 8.

Araxane, ein erdichtetes Trauerſpiel, verfaſſet von Hn. B. von Trenk, 8.

Baniſe, ein Trauerſp. von F. M. Grimm, 8.

Bediente, die falſchen, oder die beſtrafte Betrüger, ein Luſtſpiel des Hn. von Marivaux, überſetzt von G. A. D. 8.

Britannicus, ein Trauerſpiel des Herrn Racine, aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Herrn von Stüven, 8.

Cato, ſterbender, ein Trauerſpiel von Joh. Chriſtoph Gottſched, 8.

der Cavalier und Dame, oder die zwey gleich edlen Seelen, ein Luſtſpiel, aus dem Italiäniſchen des Hn. Goldoni überſetzt, 8.

Cenie, oder die Großmuth im Unglück, ein moraliſches Stück. Aus dem Franzöſiſchen der Fr. von Graphigny überſetzt von der Fr. Gottſchedinn, 8.

der Cid, ein Trauerſpiel. Aus dem Franzöſ. des Hn. Corneille überſetzet, von G. Lang, 8.

Cinna, oder die Gütigkeit des Auguſtus, ein Trauerſpiel des Hn. P. Corneille, 8.

Cornelia, die Mutter der Grachen, aus dem Franzöſiſ. der Mademoiſelle Barbier überſetzt von L. A. V. Gottſchedinn, 8.

Das

Darius, ein Trauerſpiel von D. Friedr. Lebegott Pitſchel, 8.

Demetrius, ein Schauſpiel in Verſen. Aus dem Italieniſchen des Herrn Abbts P. Metaſtaſio gezogen, 8.

Eduard der dritte, ein Trauerſpiel. Aus dem Franzöſ. des Hn. Greſſet, 8.

Ehemann, der neugierige, ein Luſtſpiel in einem Aufzug. Aus dem Franzöſ. des Hn. d'Alainval überſetzt, 8.

der Graf Eſſex, ein Trauerſpiel. Aus dem Franzöſiſchen des Th. Corneille überſetzt von Stüven, 8.

die ſtandhaffte Chriſtinn Sabinie, welche unter der letzten zehenden ſchwehreſten Hauptverfolgung Kaiſers Diocletiani enthauptet worden, 8.

die Horazier, aus dem Franzöſ. des ältern Corneille überſetzt von Friedr. Erdm. Freyh. von Glaubitz. 8.

Iphigenia, ein Trauerſp. Aus dem Franzöſiſ. des Hn. Racine überſezet. 8.

Lucius Papirius, ein Trauerſpiel. Aus dem

 Ital.

Ital. des Hn. Apoſtolo Zeno mit einer Verän-
derung überſetzet. 8.

die Macht und Stärke der Freundſchaft, oder
der Wettſtreit der Großmuth zwiſchen einem
Spanier und Engeländer, ein Luſtſpiel von J.
G. Heubel. 8.

Mahomet, der Lügenprophet, aus dem Fran-
zöſ. des Hn. von Voltaire. 8.

Mahomed der Vierte, ein Trauerſpiel in Ver-
ſen. 8.

Mariamne, ein Trauerſpiel des Hn. von Vol-
taire, aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Hrn.
Scharfenſtein. 8.

Merope, von Hn. Marcheſe Scipion Maffei,
überſetzt von Friedr. Molter. 8.

Octavia, ein Trauerſpiel, von J. F. Camme-
rer. 8.

Oedipus, ein Trauerſpiel. Aus dem Franzöſi-
ſchen des Hn. von Voltaire überſetzt, von H.
G. Koch. 8.

Orackel, eine Comödie. 8.

Pamela, die Engeländiſche, ein Luſtſpiel, dem
Italieniſchen des Hn. Carl Goldoni nachgeah-
met von F. W. Weiskern. 8.

Pan-

Panthea, von Luiſ. Adelg. Vict. Gottſched. 8.

Phädra und Hippolitus. Aus dem Franzöſiſchen des Herrn Racine, von Herrn Lic. Stüven. 8.

der Martyrer Polyeuctes, ein Trauerſpiel des Hn. P. Corneille. 8.

Regulus, aus dem Ital. des Hn. Abt Peter Metaſtaſio. 8.

Sancio und Sinilde, die Stärke der mütterlichen Liebe, ein Schauſpiel. 8.

Schäferfeſt, oder die Herbſtfreude, ein deutſches Luſtſpiel in Verſen, an dem glorreich allerhöchſten Namensfeſt Maria Thereſia Röm. Kaiſerl. auch zu Hungarn und Böhmen Königl. Maj. aufgeführet, verfaſſet von Friderica Carolina Neuberin. 8.

der königliche Schäfer, ein muſicaliſches Schauſpiel des Hn. Abt Peter Metaſtaſio überſetzt, von C. C. von C. 8.

die Schäfer-Inſel, ein deutſches Luſtſpiel in drey Aufzügen von Hn. Chriſtoph Mylius zu Leipzig. 8.

Themiſtocles, ein Trauerſpiel, aus einer italieniſchen Oper des Hn. Abts Peter Metaſtaſio überſetzet von Franz Freyherrn von Fünken. 8.

die Verſchwörung wider Venedig, ein Trauerſpiel des Hn. Thomas Ottway. 8.

Vitichab und Dankwart, die Allemaniſchen Brüder, von B. E. Krüger. 8.

Ulyſſes, oder der für tod gehaltene aber endlich glücklich wieder gefundene Ehegemahl. 8.

Wittib, die ſchlaue, eine von dem berühmten Advocaten zu Venedig Sigr. Carlo Goldoni verfertigte galante Comödie, aus dem Italieniſchen überſetzet. 8.

Zayre, des Hn. von Voltaire, aus dem Franzöſiſchen überſetzet von Hn. J. J. Schwaben. 8.

Zwillinge, die zwey, aus dem Italieniſchen überſetzt. 8.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die Deutsche Schaubühne zu Wienn, nach Alten und Neuen Mustern

Bd.: 7.

Wienn (1758)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.181(7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11090518-1
VD18 80290698-001